

Für ART

Michael Daxner

**Ohne Alternative?
Mein Bericht vom Planeten
Kosovo**

2004

Verlag: Bibliotheks- und Informationssystem der
Carl von Ossietzky Universität Oldenburg
(BIS) - Verlag -
Tel.: + 049 441 798-2261
Telefax: + 049 441 798-4040
e-mail: verlag@uni-oldenburg.de

ISBN 3-8142-0926-5

Vorwort

28 Tote und viele Verletzte, ausgebrannte Häuser, geflüchtete Bewohner und eine desolate politische Situation kennzeichnen den Kosovo im März 2004. In Serbien-Montenegro amtiert eine radikal-nationalistische Regierung, die alle Fortschritte aus der Ära Djindjic zu zerstören droht. In den meisten Nachfolgestaaten des ehemaligen föderalen Jugoslawien haben demokratische Wahlen einen nationalistischen Rückschritt gebracht. Negative Reaktionen gegenüber dem jeweiligen Wahlvolk bleiben nicht aus. Dort, wo die internationale Staatengemeinschaft interveniert, also vor allem in Bosnien-Herzegowina und im Kosovo, wird sie von dieser Kritik nicht verschont. In vielen Fällen wird sie für die andauernde latente und manifeste Gewalt verantwortlich gemacht. Die internationale Sicherheitstruppe KFOR hat bei den Gewalttaten in Prizren keine gute Figur gemacht, UNMIK muss sich peinliche Enthüllungen über organisierte Kriminalität und Frauenhandel gefallen lassen. Dass UNMIK-Polizisten aus den USA und Jordanien sich im Streit über die Irak-Politik gegenseitig bekämpfen anstatt für Ordnung zu sorgen, ist nur ein grelles Symptom einer tiefgreifenden Krise. Wenn sich die internationale Staatengemeinschaft und der Westen von den Interventionen humanitäre Befriedung und Stabilität an einer sensiblen politischen und kulturellen Grenze erhofft hatte, so sind die Erwartungen einigermaßen enttäuscht worden – *back to square one*.

Aus der heilsamen analytischen Distanz kann das Geschehen ausgeleuchtet werden. Wir können differenzieren und erklären, und für mich hat der Prozess der weiteren Verdrängung und des Vergessens eine neue Dimension aufgetan. Mein Text tritt mir fast fremd und oft so gegenüber, dass ich gerne sagen würde: Ich hätte das alles lieber ganz anders geschrieben. Während der Korrekturen und der Einrichtung dieses Textes hat mir vieles die Flüchtigkeit und Ungenauigkeit eines kontinuierlichen und spontanen Protokolls gezeigt, das ich als ein solches und nicht als privates Tagebuch angelegt hatte, um es jetzt für die Veröffentli-

chung zu bearbeiten. Es handelt sich um Berichte, die mehr oder weniger regelmäßig für eine kleine befreundete Öffentlichkeit geschrieben wurden. Ich habe sie fast nicht bearbeitet, Überschneidungen, Schleifen, Löcher und auch im Nachhinein skurril anmutende Urteile und Gewichtigungen belassen. Mein Programm war die Darstellung dessen, was ich zwischen dem Januar 2000 und dem Oktober 2002, überwiegend im Kosovo, gemacht habe, und nicht, wie es mir dabei gegangen ist, wie ich mich gefühlt habe. So findet sich im ursprünglichen Text kaum eine Andeutung, dass ich nur wenige Minuten vor dem Anschlag auf den jugoslawischen Geschäftsträger an eben der Attentatsstelle vorbeigegangen bin und dann von meinem Dienstzimmer aus den Knall gehört und den Rauchpilz gesehen habe.

Ein solches Programm hat von Anfang an etwas Rechtfertigendes an sich, es ist ein Widerstand gegen das vorschnelle Überdecken und Unterpflügen dessen, was im Augenblick, vor Ort, wichtig erschien. Ich hatte die thematische Auswahl schon bei der Niederschrift der ersten Berichte so getroffen, dass ich hoffen durfte, sie würde die Empfänger der Texte auch interessieren. Einige veröffentlichte Tagebücher und Memoiren wollten mir als Vorbild oder Parallelarbeit nicht dienen, sie gehören jeweils anderen Genres an.¹ Der Text versucht die unmögliche Beziehung von Handeln und Reflexion in einem widrigen Umfeld zu verdeutlichen. Vorgeschichte und Kontext finden sich allenfalls in vermittelter Form, schon den Empfängern der Berichte blieb ein breites Spektrum von Rekonstruktionsmöglichkeiten offen.

Schwierig bei der Herstellung der Endfassung war es, Ereignisse und Reflexionen verständlich zu machen, wenn ich Anlass und Umstände vergessen oder verdrängt hatte. In den meisten Fällen habe ich mich der nachträglichen Recherche-Arbeit schon deshalb verweigert, weil dann auch der stärker präsente Teil des Textes in ein Fachbuch umgearbeitet hätte werden müssen. Solches hole ich in meinen Lehrveranstaltungen und meiner Berater-tätigkeit weiterhin nach. Das Nachwort ist im Mai 2004 geschrie-

ben, subjektiv und Rücksichtslos, jedenfalls nicht als nachholende oder zusammenfassende Übung.

Bei der Redaktion habe ich nur völlig unverständliche Passagen herausgenommen oder gekennzeichnet ergänzt. Mein Privatstes sowie Verweise auf anderer Menschen Privatleben wurden auf ein notwendiges Minimum reduziert. Dadurch musste ich auf den Bericht einiger für sich recht wichtiger Ereignisse verzichten. Viele Fußnoten waren bereits in den ursprünglichen Berichten enthalten, einige habe ich hier hinzugefügt, ebenso ein Abkürzungsverzeichnis, ein knapp kommentiertes Namensregister. Textergänzungen sind mit < > gekennzeichnet. Orthographisch habe ich meine Schreibe beibehalten und meine Freiheit ausgenutzt. Manches ist der amerikanischen Tastatur, die ss- statt -ß Schreibung auch als Programm geübt, vieles aber auch dem Sprachspiel des Chronisten geschuldet. Eigennamen finden sich oft in mehreren Varianten und sind, vor allem bei lokalen Bezeichnungen, nicht an politisch korrekten Sprachregelungen orientiert. Ich habe keine Informationen kenntlich gemacht, die mir auf unrechtmässigem und dienstlich verwehrtem Weg bekannt geworden sind; alles andere steht so unzensiert, wie es ursprünglich niedergeschrieben wurde. Eine dringende Warnung an alle Leserinnen und Leser: Dies ist kein wissenschaftliches Buch derart, dass alle Tatsachenbehauptungen gleichermaßen belegbar und nachprüfbar sind. Viele Aussagen haben sich im Nachhinein als missverständlich, unvollständig und manchmal auch unrichtig herausgestellt. Aber nach dem von mir verfolgten Programm macht die Niederschrift deutlich, wie sich der Soziologe bei der Arbeit selbst über die Schulter schaut, wie sich die handelnde Person ständig vor einer Reihe kritischer Instanzen rechtfertigt. Die Berichte ersetzen die Fachliteratur keineswegs, aber vieler Fachliteratur täte ein wenig vom Berichteten ganz gut.

Ich beschreibe ziemlich bedrückende, schwierige und oft ausweglose Situationen. Trotzdem hat mir das Schreiben auch ein lebenserhaltendes Vergnügen gemacht. Auf diesem Vergnügen will ich bestehen. Wir haben uns oft darüber unterhalten, dass

viele unserer Erlebnisse und Berichte schon in der sachlichsten Erzählweise nicht ankommen oder angenommen würden. Diese Erlebnisse müssen persönlich bleiben, sie sind aber kein Privateigentum. Und sie sind der Stoff dieses Berichts vom Planeten Kosovo, sie erlauben auch die Annahme, dass daraus keine verdeckte Autobiographie geworden ist.

Meiner Dankbarkeit gegenüber vielen Menschen auf dem Planeten Kosovo, aber auch auf dem Heimatplaneten und seinen Satelliten kann ich hier nur ganz allgemein Ausdruck verleihen, oft wird sie im Text auf und zwischen den Zeilen sichtbar und konkret. Viele Menschen, die mit mir zu tun hatten und mit denen ich zu tun hatte, haben mich in den drei Jahren gelehrt, dass es doch ein richtiges Leben im falschen gibt. Darum werde ich am Ende sagen, dass ich für mein Leben in dieser Zeit keine Alternative gesehen habe. Dagegen fallen bis heute lebendige Enttäuschungen, Misserfolge und offene Rechnungen nicht ins Gewicht.

Ich danke all denen, die meinem Gedächtnis während der Redaktionsarbeit auf die Sprünge geholfen haben. Ich danke Vera Lorenz und Ingrid Rietz für das sorgfältige Lektorat. Ingrid Rietz hat auch für die Endredaktion, die Textfassung und ständige Ermutigung gesorgt.

Oldenburg, 5. Mai 2004

Der kälteste Winter

29. Februar 2000

Eine erste Erfahrung: ich kann keine Tage-Bücher führen, nicht einmal eines. Die Flüchtigkeit des Geschehens und die Last der vielen unzusammenhängenden Tätigkeiten lassen eine Müdigkeit aufkommen, die dann auch lustlos wird. Mein erster Bericht an Freunde war der Versuch, das Problem pragmatisch zu lösen, weil natürlich nicht alles in einen solchen Bericht hinein kann und darf, aber dafür muss er sich an nahestehende und interessierte Menschen wenden, in denen auch Sympathie für die Umstände des Schreibers und nicht nur für ihn entstehen sollen. Ich verarbeite diesen Text hier in erweiterter Form, hüte mich, die Änderungen zu markieren, als wäre hier bereits die Memoire am Werk.

27. Februar 2000

Liebe Freundinnen, Freunde,

Ein erster Bericht, müde am Sonntag vor der Arbeit zusammengefasst. So vieles fällt einem auf, und dann ist es vielleicht noch nicht einmal wert, festgehalten zu werden. Ich werde aus Deutschland noch mit jeder Menge Information, Grüßen und Vermutungen über meinen Zustand versorgt, mal sehen, wie lange das anhält. Dabei rutscht dieses Deutschland mit seinen Problemen ganz schnell ziemlich weit weg – die Kollegen meines Instituts² machen mir den Abschied ebenso leicht wie das, was ich von der Politik mitbekomme. Es geht vielen so: entweder du bist gleich drin, oder du suchst schon vor der Vertragsverlängerung nach einem andern (UN-) Job. Es gibt hier wenig zu wollen, einiges zu tun, das auf der Hand liegt.

Der Flug war verdächtig unkompliziert. Sigmund Freud: ich habe meinen Wohnungsschlüssel in meiner Wohnungstür stecken lassen... in Skopje hat mich meine formelle Vorgesetzte, mit Toni Driton Demaj, dem Superfahrer, abgeholt, eine grosse

Ehre, denn die 100 km wollen verdient sein. Es schneite und rutschte, aber die UNO hat nur grosse weisse Allradantrieb-Jeeps, die an den Unmengen „importierter“ Privatwagen und Militärfahrzeuge vorbeidieseln. Unfälle sind z.Zt. die häufigste Todesfahrt. Steffie wollte mich kurz informieren, dass ich gleich am nächsten Tag nach Mitrovica fahren müsste, mit ihr und dem kosovarischen Codirektor (jede Abteilung hat zwei „Köpfe“, einen internationalen und einen lokalen, nur ich habe keinen, weil ich dafür den Rektor der Uni als Gegenüber betrachten darf).

Naja, das bestellte Hotelzimmer war nicht frei, niemand wusste irgendwas, aber ich konnte für zwei Tage in einem kleinen Privatzimmer beim Vermieter von Freunden schlafen, das alles ist nicht schlimm. Am nächsten Tag in Rekordzeit von 3 Stunden Gehaltsbuchhaltung, Hundemarke, Registrierung... um 11 Uhr am Dienstag begann meine Arbeit in der Abteilungskonferenz, um drei waren wir in Mitrovica. Das Land ist nördlich von Prishtina eher grau, braunkohlenstaubig und bei Mitrovica der Abglanz ehemals blühender Industrie... sehr ehemals. Wir waren an diesem Tag nur im Südteil der Stadt, trafen uns mit Vertretern der dortigen Hüttenfachbereiche, die von den Serben vom Mordteil <echte Fehlleistung> des Campus, wo die Labors und Sozialeinrichtungen sind, abgeschnitten wurden. Es ging um die Frage der Wiederöffnung des Zugangs und/oder die Verbesserung der wirklich erbärmlichen sozialen Lage im Süden, natürlich eine blödsinnige Alternative, ich habe das erste Mal meine Verhandlungskunst erproben dürfen, am Abend dann sofort einen Bericht nach oben, das hat immer keinen Aufschub. „Oben“, das sind die Abkürzungen SRSG (Kouchner, Special Representative of the Secretary General), und DSRSG (Tom Königs, „Deputy“ ..., mit dem ich befreundet bin, der aber mit meiner Berufung nichts zu tun hat). Dazu jede Menge von Beratern in den Vorzimmern oben, da kenne ich einige schon ganz lange, weil der internationale Zirkus nicht so gross ist. Insgesamt sehr viele, sehr angenehme und kompetente Menschen, die ihre Karrieren meist hinter sich haben oder UN-Veteranen sind, die von einem Ort der Welt zum anderen geschickt wer-

den, viel bedächtiger als die ganz Jungen, die sich hier Sporen verdienen wollen und schnell handeln wollen, bevor sie nachdenken.

Antrittsbesuch beim Rektor, mit dem ich taktvoll meine Amtsübernahme diskutiere. Er darf nicht das Gesicht verlieren, aber natürlich werde ich das Geschäft übernehmen, und zwar mit dem Geld für den Aufbau und die Gehälter und der Satzungs-hoheit, die die Universität fähig macht, europäische Gelder einzuwerben und in die Programme aufgenommen zu werden. Die Unterstützung, die ich dabei von meinen Freunden in Genf, Strassburg und bei den Ministerien in Berlin und Wien bekommen habe, war und ist wirklich ganz toll, und das bedeutet, dass oft zehnmal am Tag die Information hin und her geht, was jetzt wo beantragt wird. Das grosse Problem ist, dass die UNMIK viel Geld in sehr kleinen Portionen als Gehälter und Aufbauhilfen ausgeben kann, aber dass die „Locals“ natürlich nicht an die internationalen Löhne herankommen, und viele reiche NGOs die Preise verderben, in dem sie uns auskonkurrieren. Damit kann man gute Leute oft nicht bekommen. Aber wir haben viele Posten mit Locals zu besetzen, und die meisten sind sehr nett, wenn auch von einer sehr eigenartigen fremden Zivilisation: aufgewachsen in einer Atmosphäre von Hass, Entfremdung, ohne richtige Kindheit oder Adoleszenz, grosse Familienverbände mit grossen Lücken – das gilt für alle Volksgruppen, neben Albanern und Serben, Türken, Bosniern, Roma. Wahrscheinlich ist Erziehung das einzige Feld, in dem wirklich etwas für die Zukunft bewegt werden kann.³ 27% aller Menschen sind unter 21 Jahre, die Bevölkerung explodiert auf kleinstem Raum: 10000 qm, viele Berge.

Ich beschreibe nicht die Organisation des Alltags. Schmutz, schlechte Luft, Kälte, Strommangel, Wassersperren wechseln sich ab oder bleiben einem (Schlamm, wenn's unter Tags taut). Das stört mich nicht, um 11 fällt man todmüde ins Bett, und wird von den wunderbaren Krähen gegen 5.30 geweckt, das kommt mir entgegen. Ich wohne ganz gut im 10. Stock des UNMIK Hotels, das neben dem Verwaltungsgebäude (UNMIK-Binnen-

administration) liegt und mit ihm gesichert wird. Es hat serbische (!) Manager, die seit Monaten den stacheldrahtumwehrten bewachten Bereich nicht verlassen haben, der Manager war erschossen worden, es gibt aber wegen des Generators meistens Strom und Wasser – nur geheizt haben sie gestern nicht. Kaufen könnte man fast alles, meist zu hohen Preisen, aber man braucht wenig, und es ist erstaunlich, wieviel Geld herumläuft, einschliesslich Falschgeld, auf das der Bundesgrenzschutz Jagd macht.

Die Polizei ist sehr gut, wenn sie von erfahrenen internationalen Truppen beschickt wird, weniger, wenn Leute von weit her den irrsinnigen Verkehr regeln. Besatzungsalltag.

Meine Arbeit ist schwer zu beschreiben, weil sich viel mischt und ich mir innerhalb von Stunden angewöhnt habe, die Zeit nicht linear, einsnachdemandern, zu begreifen, sondern vieles überschneidend zu machen. Das bewirkt eine seltsame soziale Erfahrung: Menschen, die auf einander angewiesen sind, bringen einem plötzlich Vertrauen entgegen, Persönliches wird mitgeteilt und Netze erweitert oder verdichtet, und dann funktioniert die geheimnisvolle Maschine zum Beispiel, weil unsere Oberregierungsrätin Sabine Pfeffer aus Brandenburg wirklich jeden kennt und jedes Formular hat und ohne sichtbare Anstrengung alles regelt... und dazu Berufsbildung organisiert. Das klingt sehr glatt, aber dahinter sind auch die Ungereimtheiten der Besatzungs- bzw. Mandatspolitik, die UN-internen Gepflogenheiten und Bürokratien, die ständige Balance der kosovarischen Parteien im Vorfeld von Wahlen, und die tägliche Ratlosigkeit, was als nächstes in die Luft geht oder befestigt werden muss.

Seit vorgestern, Freitag abend, brennt das grösste Gebäude der Stadt, ein Sport- und Hallenkomplex. Soviel Dioxin war anderswo nicht, weil einfach nicht gelöscht werden kann. Jetzt, nach zwei Tagen, kokelt alles zu Ende, die einzige grosse Versammlungsstätte ist weg. Das Gebäude war scheusslich, aber es fehlt einem sofort, und eine Brandruine mehr steht herum.

Natürlich ist alles, was ich weiss, denke und mache, vorläufig. Aber es geht gar nicht, sich systematisch einzuarbeiten, du musst entscheiden, niemanden wirklich fragen, und dann verantworten, was du getan hast. Zum Glück hat die Presse noch nicht mitbekommen, dass ich da bin, die Uni ist ein ideologischer Brennpunkt, und am albanischen Vize-Chef kann man gut studieren, wie poetische und literarische Feinheit sich mit nationalistischer Enge und Weltblindheit verbindet. Aber andere Locals in meinem Bereich sind sehr angenehme Leute.

Kouchner, dem ich zweimal über den Weg lief, ist selbst ziemlich angenehm, wenn auch Medienstar und (zu) expressiv, einige seiner Mitarbeiter im Beraterstab aber zu anmassend, weil sie keine Geschäftsbereiche haben, und sich überall einmischen. Einen von ihnen, den Österreicher Jan Kickert, kenne ich von früher, der hat allerdings ein anderes Revier als ich. Tom Königs ist sehr gut, aber umstritten, weil er nicht autoritär, sondern abwägend arbeitet. Sein Stab ist teilweise sehr effizient, teilweise überkompliziert. Aber die meisten Internationals im Bereich Civil Administration sind sehr ruhige, erfahrene Leute, was man von den Geld-und-Wiederaufbau-Leuten nicht unbedingt sagen kann. Ein paar Tage später sieht so etwas immer wieder ganz anders aus. Aber lassen wir es dabei, das interne Netz, Hilfe, Solidarität, Intrige, Unfähigkeit und Effizienz, ist wie überall. Nur das Environment ist nicht wie überall.

Erstaunt war ich, wieviel Verständnis ich für den Plan, die Uni über einen Globalhaushalt zu finanzieren, gefunden habe. Ich muss jetzt nämlich die Stipendien, 200-300 DM, in Verträge mit Gehältern umwandeln, maximum 600 DM. Das bei 1500 Leuten, die teilweise drei Berufe haben und von denen wir erst feststellen müssen, ob sie überhaupt da sind. Es gibt einige Professoren, die würde ich gerne bei uns in Oldenburg gehabt haben, und andere, die so sind, wie die, die ich loshaben wollte... aber das wird nicht mein Hauptproblem. Studentenheime und Stipendien, Zeugnisse, Unistatut, Reinigung, Gebäudesanierung, Berufsbildung, das steht an, und die Fluktuation im Department wird zunehmen, wenn's ganz übel kommt, sind von den sechs

Hauptamtlichen, die wir jetzt haben, nur mehr zwei da, und alle andern Posten werden neu besetzt werden müssen.

Ich schicke euch bald einen weiteren Bericht und Texte über meine beiden ersten öffentlichen Auftritte, jetzt aber schnell an die Mail, die nach einiger Pause wieder zu funktionieren scheint.

Besten Gruss eures/Ihres Michael (Daxner)

Adresse: Prof. Michael Daxner, Dept. Head of Education, UNMIK Civil Administration, P.O. Box 515, 91000 SKOPJE, FYROM (Macedonia)⁴

Und jetzt ist wirklich der letzte Februar, Karneval, vale carne, adveniant legumi. Der Sportpalast dampft weiter vor sich hin, jetzt den vierten Tag. Traurige Symbolik, das einzige Gebäude der Stadt, das man brauchen konnte, nach einem von Serben und Albanern gleich hochgeschätzten Widerständler gegen die Deutschen im 2. Weltkrieg benannt, und trotz schauriger Architektur lieb und wert, weil über sechs Jahre durch 2% vom Brutto-lohn den Bürgern abgepresst. 2%... meine Professoren werden zwischen 400 und 600 DM bekommen, nachdem die Stipendien bei 200 lagen. Jede Putzfrau bei einem UNMIK bekommt mehr, und darum spricht sie auch meistens gebildeter und besser als viele verbliebene Akademiker.

Man kann sich hier ganz gemütlich einrichten, für hiesige Verhältnisse natürlich sehr teuer, aber davon leben dann ganze Familientrauben. Ich betone: gemütlich. Das möblierte Etablissement atmet meist den Wunsch nach umhüllender, warmer Geborgenheit, in der der Geschmack dem überkommenen erinnerten Gefühl ans Sorglos-Kitschige, ent-sozialisierte Leben geopfert wird. Nicht, dass das wichtig wäre, aber es erstaunt, wie liebevoll plüschig die nicht-sozialistische Seite der Bürgerlichkeit sich dem harten Plüsch des alten Regimes, in dem ich z.B. mein Dienst-Zimmer aufgeschlagen habe, widersetzt. Lieber röhrender Hirsch als hirschelnder Generalissimus, Jandl sei Dank.

1. März 2000

Der Dampf aus dem Sportpalast ist nur mehr durchsichtig. 300 Familien haben Arbeit, Läden, Büros verloren; KFOR ist Schuld, die Feuerwehr, die Ausländer, das ist die Stimmung, wie mir Ian Pearson vom British Council erzählt. Mit ihm und seinen beiden Mitarbeiterinnen Steff und Hazel beschließe ich gestern einen grausigen Tag. Das erste von vielen Tiefs, die zu erwarten sind. Aber ich habe immer noch nicht meinen eigenen Satz von den Mühen der Ebene für mich akzeptiert. Es ist ja leicht, Pläne zu machen, aber da sind eben nicht nur die Agim Vincas und die UCK und die Unverständigen, sondern auch eine Verwaltung, eine eifersüchtige interne Hierarchie. Auslöser des Ärgers war am Abend, dass HQ mir kein Internet geben möchte, und ich meine Büroausstattung nicht so bekomme, wie ich will. Dann belehrt mich Peter Schumann, dass ich meinen Brief über die Department-Structure und die möglichen Optionen lieber nicht geschrieben hätte, soviel Offenheit sei gefährlich. Und Kouchner hat tatsächlich das Sports and Youth Department geteilt und die eine Hälfte mit dem wohl unbestritten kriminellen „Studentenführer“ Driton Lajci besetzt. Soweit reicht Eric Chevalliers Macht. Der Berater macht Politik. Das war die Krone auf einen Tag, der mit dem DAAD gut begonnen, dann aber nur Scheisse gebracht hat. Salih Macedonqi steht mit einem furchtsamen grauen Mann da, Akademiemitglied, Professor. Der wurde mit dem Tod bedroht, weil er als Fachbereichsleiter zugelassen hat, dass eine Berufungsliste nicht den politisch genehmen Kollegen (angeblich UCK Hintergrund, Fabrikdirektor im Nebenamt) an erste Stelle reiht, sondern einen nach fünf Jahren USA rückkehrwilligen Professor. Richard Graham (englische Polizei, für den Campus zuständig) ist gleich da, die Protokolle und Vernehmungen lassen weiteren Ärger erwarten. Gleich danach drei gutgekleidete Herren, albanische Professoren, jetzt arbeitslos, weil sie während der letzten zehn Jahre in serbischer Sprache für serbische Studenten Verfassungs- und Wirtschaftsrecht gelesen haben. Man hat sie „aus dem Curriculum“ gestrichen. Natürlich ist so ein graues Intervall auch die

Realitätsbremse, mit Vernunft kann man nicht regieren, nur vernünftig.

Plüschwohnung: Steffie und die Briten wohnen jeweils so cozy, dass ich mich frage, was mich an meinem Einzelzimmerleben so reizt: ich weiss es schon – die Unfähigkeit, ein ablenkendes Ambiente zu genießen.

Ich werde insistieren müssen: wenn keine anständige Personalplanung geschieht, wird das Department verwaist, bevor der Tag um ist, im Juli. Und dann wieder neue Leute, mit Dreimonatsverträgen, vielleicht Sechsmonatsverträgen. Um zu insistieren braucht man Verbündete. Um die zu bekommen, muss man seine Deckung verlassen. Um dies zu tun, braucht man Macht. Um die zu bekommen... siehe oben. Erfolg schafft sie nicht allein.

Meine Krähen sind wieder da, jetzt haben sie ihren Schlafbaum vor dem Hotel, und dröhnen gegen sechs durch den letzten Schlaf, aufgeregtes Unglück. Sonst keine Tiere: nicht einen Hund oder eine Katze habe ich gesehen, wie in Shanghai. Nur wird man sie hier nicht essen... (Nachtrag: falsch. In Prishtina sind ganze Hunderudel, schweigend verknurrt auf bestimmten Trümmergrundstücken konzentriert, und sonst bringt das milde Wetter wilde Hunde raus. Katzen allerdings...)

Ich bin erstaunt, wie wenig die internationalen Menschen über die Geschichte wissen. Das macht es ihnen leicht, die Locals bei ihren Legenden zu lassen, die diese noch als Ausrede für ihre Politik benutzen.

5. März 2000

Zwei Wochen wie ein Tag. Der Geiger im Grand <Hotel> heisst bei mir Coitus interruptus: er fängt einen Schleicher Lovemetenderstrangerdieliebvomzigeunertanzemitmirindenitiilmani an, um ihn alsbald abzusacken, dann fängt es wieder an. Das Brahms'sche Doppelkonzert auf zeitgemässe Art. Dabei gehe

ich ungern ins Grand, aber wenn's keinen Strom gibt und man dann nicht weit nach Hause mag, bietet sich dieser realsozialistische Überrest mit seinen Besatzern, Albanern, Hilfsorganisationen und Hinterbliebenen ohne Rente an. Vor ein paar Tagen hat Kollege K. aus Süddeutschland hier nach Jahrgangsw Wein gefragt (Merlot 1992) und 94er bekommen, das täuscht nicht über die Wirklichkeit hinweg. Wenn, in ein paar Monaten, der Kosovo vergessen sein wird, und Fischer, Schily, Beckstein, Ferrero, keine Stipp-Visiten mehr machen, dann wird hier die Eric-Ambler-Welt wieder auferstehen und kein Ende wird es haben für die Kashoggis <Waffenschieber> dieser Welt.

Das Wochenende zugebracht mit einer vielleicht grausamen Tätigkeit. Ich habe aus Aziz' Tabellen herausgerechnet, wieviel welcher Hochschullehrer im Übergang von Stipendium zu Contract bekommt. Keine Beträge, aber ich lerne die Personalstruktur zu durchschauen, die kleinen Betrügereien in der Statistik, die stramme Hierarchie. Hat Zuzana Finger recht, die meint, innere Differenzierung mit Verlierern zerstört die Gemeinschaft derer, die nie irgend jemanden fallen lassen, sei es um den Preis der kollektiven Irrelevanz, oder hat Luhmann Recht: Legitimation durch Verfahren? Jedenfalls besser als Gnadenbrötli mit Moral.

Tom hockt auch das ganze Wochenende im Büro, und andere wichtigere Leute auch, also keine Isolierung eines einzigen Arbeitswütigen. Aber bitte: wer darüber klagt, erntet Verachtung.

Auf jedem Flur ein Mailanschluss ohne Drucker. Tag und Nacht besetzt. Heute war kein Durchkommen, gestern schlecht. Solange Belgrad mit Mobtel⁵ soviel kassiert, und Alcatel noch nicht funktioniert, hält sich alles ans Mail. Aber so wird aus der Nichtisolation der Antwortzwang der Existenzbeweise: Esse est responde.

Langsam spreche ich mich herum. Besuche werden fast grundsätzlich nicht angemeldet, dann steht jemand vor einem, mit

einem meist gestempelten Papier, einem Dolmetscher oder einem Begleiter. Das Zweiminutennur-Herr Präsident-Phänomen tritt ein. Wiedereinstellung, Rückübertragung von Eigentum, Visaverlängerung.

Ein vierzehnjähriges Mädchen, das es endlich geschafft hat, sich der dörflichen Zwänge zu entledigen und weiter zur Schule gehen darf, wird umgehend vergewaltigt – von albanischen Männern. Elaine, die australische Kämpferin für Frauenrechte und -erziehung, erzählt genau und hoffnungslos. Augen auf und durch. Ein paar Tage später kommen Berichte von ziemlich argen Kindesmisshandlungen aus dem Süden, aber auch sie von einer seltenen Erbärmlichkeit. Irgendwann wird ein Schulleiter abgesetzt werden.

8. März 2000

Frauentag. Im Westen, in Skopje festgesetzt, verspätet nach Wien, wieder keine lange Nacht nach dem Bad, bis Terrice Bassler und ich in Graz sein werden. Das Gefühl kennen auch andere: plötzlich mag ich nicht raus. Es ist wie Flucht; gelungen, hat sie ihren Zweck verraten.

Erst vorgestern: Mitrovica, die zweite. Welch ein Unterschied. Ohne Steffie und Vinca, und nicht im UNMIK Office. Erst in der Grundschule, wo ab 11 einige Räume für die Bergfakultät freigehalten werden, die hierher ausgelagert wurde. In einem eiskalten Raum fünf Computer. Manches wird erst ausgepackt, offenbar hat unser Druck gewirkt, die Leute hatten sich etwas viel Zeit mit der Aneignung der geschenkten Güter gelassen. Wenig Klagen, ich komme mit dem Vorschlag durch, im Süden zu verbessern, bevor der Norden wieder eingenommen wird. Ein Hörsaal, ein zwei Dienstzimmer für insgesamt über 50 Lehrende, Seminarräume, Heimplätze. Das gleiche bei der technischen Fachhochschule, die in einem Gymnasium kümmert. Aber plötzlich eine andere Stimmung. Frierende Studis im Festsaal, erwarten Mathematik beim Rektor, der aber uns führt. Als ich sie anspreche, können plötzlich einige Englisch, und als ich meinen

Plan erläutere, gibt es fast Applaus, aber vor allem: einfach junge Gesichter, keine Kriegsmasken. Ich lade sie nach Prishtina ein, wir wollen reden über ihre Bedürfnisse. Das hat vorher niemand mit ihnen getan, denn die Hierarchien sind noch sehr starr. Der geistige Frontalunterricht ist längst nicht mit dem Kommunismus beseitigt. Später zurück in der Bergfakultätsschule, wieder Studenten, der gleiche Effekt. Beim Dekan dann Raki um 12. Daniele, die selbst und gut chauffiert, kommt mir wie ein heller Falter vor in diesem unsäglichen Gemenge aus Kindern, Schmutz, undefinierbaren Gegenständen, das wir durchqueren, um in den Norden zu kommen. Die Brücke sieht im Fernsehen viel wirklicher aus. Soldaten aus Frankreich, England und den Emiraten wachen, im Norden dann auch an jeder großen Kreuzung. Hier wenige Kinder, dafür plötzlich viele Hunde (ich habe in Prishtina auch wilde Rudel entdeckt, man bekommt einen besseren Blick mit der Zeit). Freundlicher, diskussionsgeschulter Empfang, Daniele ist hier gelitten, und die Leute wissen, dass sie sich nicht wild gebärden müssen, um uns zu keinem Erfolg zu verhelfen. Im Dekanszimmer fehlt nur das Stalin oder Tito Bild. Die Zeit steht still, geduldig hören sie mir nicht zu, denken nicht an eine Lockerung, sind auf konkrete Fragen zu antworten nicht autorisiert. Ich sinke in mich zusammen, dann ein paar big points: sie wollen mir mit den serbischen Gesetzen kommen. Ich denke an Srbjanka Turajlic, mit ihrer Anständigkeit und ihrem Mut, und bin plötzlich sicher. Für einen Augenblick ist ihre Deckung durchbrochen. Und auch, dass ich ziemlich trocken sage, dass ich die Autorität habe, ihnen Verträge anzubieten, ihre Anlagen zu renovieren, sie auch aus ihrem Blaubartzimmer zu befreien... Natürlich geht das nicht schnell, aber als ich die Dreckslöcher von Labors gesehen habe, die der Süden zurückhaben möchte, gibt es nur mehr eins: Neubau anderswo, und dann Busing. Mit General Reinhardt reden. Mit den Studis reden. Reden. Entzaubern. Daniele und Patrick Duong sind prima Regionale. Der Rest ziemlich mies. Die Franzosen fingern, sie (viele?) wollen die ethnische Trennung hier. Das gibt mehr Blutvergiessen und eine Niederlage für uns alle. Der graue Sozialismus ist noch ekliger als die fatalistische Duldung von Dreck und Schmodder im Süden. Unterkummersbach ohne Dagobert.

Danach Mailmarathon. Jeden Abend 15 bis 25 Mails. Fast alle zu beantworten, wenig Tratsch. Rosenmontag. Mit Zuzana und Ryan Schroeder versuchen Steffie und ich im Holiday Alaaf zu erklären. Zurück zu Mails, Briefen, Vorbereitung. Noch immer Rosenmontag. Tom tröstet mich, weil er auch noch da sitzt und die gleiche Stimmung ironisch illustriert. Er bringt mich gegen Mitternacht nach Haus, im Hotel verspricht man lügenhaft, heute würde die Heizung funktionieren. Es ist kalt, ich schniefe.

Fastnacht, ähnlich bescheuert, aber mit Lichtblicken. Ich habe meine erste UNV. Eine Rumänin, Ileana Hoxha, mit albanischem Mann und Töchterchen, spricht gut englisch, ist mit dem halben Flur verwandt und offenbar angetan. Erst einmal Stress mit Haushalt, dazwischen eine gräuliche DESK Sitzung. So klug Steffies Pläne sind (scheint so, ich kenn mich bei den Schulen wirklich zu wenig aus), so schwach ist die Psychologie gegenüber Menschen, die uns hier jedenfalls nicht ernst nehmen können. Immerhin, am Nachmittag hat der Consultant, der die Multiplier⁶ Rechnung macht, meine Liste akzeptiert, mit ein paar Korrekturen, der Gesichtsverlust kommt erst heute, als sich Aziz freut, mich gewarnt zu haben. Sozialpädagogen, Streetworker werden gebraucht, der DFID ist da. Und Vjollca, die abgebrühte Soziologin. Kant, Hegel, meint sie abschätzig, nichts Brauchbares hat man gelernt, theoretisch nennt man das wohl.

Der Tag hatte gut mit einem Meeting bei der OSCE über das Anwaltsexamen begonnen. Frau Nekibe Kelmendi, Justiz Co-Head: Mann und zwei Söhne tot, achtung-gebietend. Anwaltslobbyisten, ich dringe langsam vor in die Netze, die hier gesponnen werden. Schöne Sofia aus Portugal, frisch von der thesesianischen Akademie in Wien. Wo nicht gebändelt wird, ist die symbolische Augenpolitik ein Trost in der Ödnis. Das zu begreifen, werden wir alle etwas Zeit brauchen. (Niemand verfolgt einen hier in die Träume, das spricht für die Wirklichkeit der äusseren Formen.)

Warum gibt's eigentlich keine Amseln auf dem Amselfeld? Ich möchte gerne ausreisen, jetzt, in Wien, verspätet in der

Lounge, alle Telephonate hinter mir, verärgert über den Konrad Adam, diese bierselige verhinderte Bildungskarriere, verärgert, dass mich Oldenburg noch immer etwas angeht, und dass mich diese Welt in meiner Wirklichkeit aufstört.

Gestern war Marieluise Beck da, wir aßen gemeinsam, Tom musste schnell weg, aber er hat die Punkte auf die Sache gesetzt, und ich konnte nur ergänzen: wenn der Schily, immer noch schlimmer als Beckstein, abschiebt, dann frage ich: wer baut die Kindergärten, Schulen, Hochschulen für die Neuen? Für die neue Stadtgesellschaft. 4 ½ Minuten hatte der Joschka für Tom gehabt, Schily war beleidigte Diva <bei seinem Auftritt> gewesen, ML hat schon Recht <mit ihrer Haltung zur Abschiebung>, aber es nutzt nichts. Wir haben niemanden. Ich freue mich dennoch, dass ich Marieluise Becks Stellungnahme zur Rückführung der Flüchtlinge lese, und mir graust, dass Milosevic jetzt 40.000 Chinesen Staatsbürgerschaft und Stimmrecht im Vorfeld der Wahlen gegeben hat.

Halbwüchsige Ungarn schauen auf einem herumstehenden Terminal Pornodamen in den Unterleib. Europa wächst zusammen, eine einzige Phimose.

Es gibt keine Sozialarbeiter. Also bilden wir sie aus. Aber die Fakultät wird sie nicht haben wollen. Wer das sagt? Jemand, der die Fakultät kennt.

10. März 2000

<Donors Meeting Graz>

George Soros auf dem Podium, neben Weltbank (James Soknat), Europarat (Klaus Schumann) und Stability Pact (Ronald Kursch). Moderiert vom ehemaligen slovenischen Minister Gaber (keinem Freund von Ludvik Toplak, das habe ich beim ersten Gespräch gemerkt). „Key Players“ – die NGOs als starker Ersatz für schwache Regierungen.

Soros: Zweifel am Erfolg des S.P. < Stability Pact >, schlechte Koordination mit der EU, schwierige Kommunikation regional. Er redet ohne Charisma, gespielt zögerlich, als ob er seine Rolle erprobte – das kann man nur, wenn man sich seiner Stärke sehr bewusst ist. Faculty Development als Dachorganisation, ähnlich Administration, die Donors brauchen nur mehr aus dem „Menu“ zu wählen. Slovenien soll Zentrum für „General Education“ werden. Der Minister nickt. „Youth“ wird jetzt auch aufgegriffen, bisher 2 Mio \$, vielleicht Kroatien... Jetzt geht er auf Anregungssuche. „I would like to see...“ immer wieder Mahnung an die anderen Donors, sich zu koordinieren.

Sokrat: Nationale Unterstützung für die Brennpunkte gesucht. Education, Democracy, Market Economy. Es geht um sehr grosse Summen, nicht um Kleinigkeiten. Donors nicht aus der Pflicht lassen, „New Money“ wird gebraucht. Stärken der einzelnen Donors & NGOs identifizieren (reicht doch nicht, wir brauchen Impact-Abschätzung...); Region versus Länderspezifisch. Guter Ansatz. Regionaler Bedarf à staatliche Prioritäten. „Knowledge Sharing“, Verbindung zur „Welt“ als Hauptentwicklungsfaktor. Vorschlag WB + OSI: Virtual partnership consortium for donors.

< Klaus > Schumann: Betet höchst diplomatisch die Prinzipien des Council < Europarat > herunter, als ob es Russland nicht gäbe. Leader in allen moralischen Fragen, sozusagen das Panorama von gesetztes-geregelter Regierungskunst in einer zivilen Kultur eingebettet. 400 NGOs akkreditiert. Die armen Organisationen ersetzen Macht durch Interesse. Stability: vision for the future à reliability à quality standards. Wer nichts ist, und wer nichts kann, gibt mit seinen Werten an (da ist nicht Klaus Schumann, der ein feiner Mensch ist, schuld daran, aber seine Loyalität zwingt ihn zum rhetorischen Nichts. Schade.)

Kursch: Angebote (Pledges) grösser als die eingelösten Erwartungen. Mahnt auch EU Unterstützung an. 100 Mio EUR, zusätzlich die Bedarfe wegen zurückkehrender Flüchtlinge. Democracy Fund...The donors will have a final saying: das ist NICHT die reine Lehre.

Soros bügelt Elchlepps <früherer MEP für die SPD> Versuch ab, bestehende Projekte als new money zu deklarieren. Sonst ist die Diskussion fade. S. möchte ein Sekretariat zur Koordination der Donors, statt einer weiteren donors conference. Das kann ja nur er machen, aber immerhin.

Realistischer Ausschnitt aus meiner Arbeit, Gesprächspausen nutzend (sonst stünde das Folgende in meinem Arbeitsheft):

Rekapitulation der gestrigen ATF Sitzung, die ich zusammengetrommelt habe, die Gunst der Stunde nutzend. Terrice sass ein wenig traurig dabei, diesmal hat sie nicht die Leadership. Lewis Purser und Gerhard Duda werden versuchen, die eingehenden Angebote so für mich zu koordinieren, dass ich weiss, was ich mit den einzelnen Projekten machen kann. Ich berichte über das, was ich hauptsächlich gemacht habe, und da es nur ein Ausschnitt sein kann, merke ich, wie viel es war und wie klein doch die Fortschritte sind.

Für das Retraining Programm bietet sich OSI bzw. CEU als Consortialführer in den Geistes- und Sozialwissenschaften an, Zusammenarbeit mit CRE Natur- und Technikwissenschaften einrichten, v.a. allem für Professoren, die danach an einladende Institutionen und Hochschulen gehen, sich auffrischen und mit einem Bonus zur Gehaltserhöhung zurückkommen können. Für Dissertanten suchen wir Mentoren, ein bis zwei Monate an der Gastuniversität, später distante Betreuungs-Funktionen, jedenfalls auswärtige Gutachter. Ältere Professoren sollen Kontakte zu ihren Herkunftsuniversitäten aufnehmen (Zagreb, Ljubljana, später einmal Belgrad), und unbemerkt Auffrischung erhalten.

Statutenprojekt mit dem Council <of Europe> absprechen, Weltbank wird wohl James als Consortialisten akzeptieren. Bar-Examination nicht vergessen.

Höflechner soll extra-universitäre Institute evaluieren, ggf. Boltzmann Institute als Vorbild (Weitgruber). BBAW die Akademie der Wissenschaften.

Sprachenzentrum DAAD.

GTZ (Riepe), Kottke, Steinbach, Lohmann (Tirana):
Agrarverbund

Zentrallabor: Purser, Duda, (Consultants: Freiberg, Cottbus,
Limerick), GTZ (Handling agent), Agency for Reconstruction
(Mingarelli)

Bibliotheken: Stumpf, IFLA, Vernetzung mit Soros: Überset-
zungen und Zeitschriftenprojekt.

EDEN: Fernstudienprojekt unterstützen, drei Jahre kostenlose
Mitgliedschaft.

Bericht auch über italienische Zuwendung 900 TDM Auslands-
stipendien für Studenten, und 700 TDM Rekonstruktion (da steckt
Blasi dahinter, und Abate).

Das Projekt Center for Human Rights von Wolfgang Benedek
et al, zeigt die Beschränktheit dieses Ansatzes, der alles an die
Locals geben möchte, aber keine Kontrollen und Leadership
ausüben möchte. Modica und Zenonas verständigen, wenn El-
mar Pichl kommt.

Zu den Studentenheimen in Mitrovica: Duda. Als Planer wenn
Geld da ist, nationale Regierungen ansprechen ggf. Norwegen?
DSW kann planen. Schweiz würde vielleicht Hörsaal und Ar-
beitsräume mitfinanzieren (Humanitarian Aid), Grazer versuchen
ein Angebot für ein heizbares Zelt einholen (ohne Handelsspan-
ne) – sieht so aus, als ob es 100 TDM kosten dürfte.

Schweiz denkt auch an Finanzierung von DESK und KEC. Bei
DESK können wir unsere AGs spezifisch unterstützen, hochspe-
zialisierte Fachtagungen machen und ggf. unsere Locals ein wenig
unterstützen. Bin auf Steffies Reaktion gespannt.

Studentenprojekte (AUGEE, du Pont) mit Manja absprechen, die ich auch für die Wahlen gewinnen möchte.

Dringend ist jetzt noch die Nominierung der Salzburg Seminar Teilnehmer, der niedersächsischen Journalisten, und der Teilnehmer beim CRE Seminar für Auslandsämter in Dubrovnik 18.-21.5.

Die Finnen wollen noch ein Projekt machen.⁷

12. März 2000

Wieder im 10. Stock, es regnet in Strömen, das Zimmer ist wieder kalt. In Graz wusste ich schon, warum ich wieder zurück wollte, jetzt schlägt schon alles über mir zusammen, allein gestern abend mit dem Prorektor Dicke aus Jena hat sich eine ganze Arbeitslinie neu geöffnet. Immerhin öffnet sich auch ein Blick auf weitere Unterstützung, im Flugzeug schon den Herrn Stumpf getroffen, der Bibliotheken neu aufbauen wird, mir aber sicher auch helfen kann, - und gleich das ORF Team am Nebentisch kennt, das mich dann wieder interessiert.

Gestern, in Schwechat, habe ich über 30 Mails in zwei Stunden gelesen, einige beantwortet, und mir den Kopf darüber zerbrochen, wie diese Menge ohne Kommunikationsverlust auf die Dauer zu bewältigen ist. Wirklich rührend ist Rainer Fabian, der Brücken zwischen Oldenburg und mir bauen möchte und sich auch um meine Ehre in Deutschland (gegen Konrad Adam)⁸ besorgt.

In meinem Hotel zurück, nutzt die <serbische> Managerin die Gelegenheit, mir ihr Herz auszuschütten. Der Ground Pass, das sei ihr Judenstern, und kann ich mir vorstellen, dass sie bis zum Frieden im Hotel bleibt, ich habe nur ein Leben, schauen Sie mich an (sie ist etwa 40 und wäre ohne weitere Umstände auch schön), ich kann nicht dreissig Jahre warten. Der einzige Trost, den ich spontan habe ist, dass es vielleicht nur ein, zwei Jahre sein werden, und dann sagt sie: dürfte ich studieren, ich

würde auch Soziologie machen, Kriminologie: wie kommt das alles in den Kopf der Menschen? Womit wir wieder dort landen, wo die Arbeit mich in den Schraubstock zwingt: Erziehung, Institutionen, Recht, nicht Gesinnung, Identität, Unmittelbarkeit der Tradition.

Der Regen ist beeindruckend und dämpft sogar die Krähen.

12. März 2000

Es regnet in gewaltigen Strömen, das Zimmer ist kalt, die Geräusche sind laut und vertraut. Ich bin müde, überladen mit Papier und Merkposten, und mit einem neuen (potentiellen) Mitarbeiter aus Graz zurückgekommen. In Wien habe ich den schnellen Lounge Computer genutzt, um über 30 Mails abzufragen, ein wenig neidisch war ich, dass viele Kollegen den Sonntag noch dranhängen, und hier bleiben. Aber so kann ich am Abend noch den Kollegen aus Deutschland zur Reform der Juristenausbildung befragen, und er hat wirklich was mitgebracht, keine Worte, sondern ein Stipendium, Laborausrüstung, Bücher, für mich Schillers Universalgeschichte. An den Nebentischen sitzen Gremien der beiden Sozialdemokratischen Parteien, und ein Team des ORF, das mein neuer Mitarbeiter, Herr Stumpf, kennt. Die Themen kreisen immer um das Gleiche: wie die Aufmerksamkeit des Westens in diesen gespannten Tagen aufrecht erhalten (in Wien interessiert der Boykott und seine induzierten Widerstände viel mehr, weltpolitisch sind die 40.000 in Serbien eingebürgerten Stimmchinesen auch interessanter). Ich merke an Stumpfs Fragen, dass ich mich verhalte wie ein Veteran im Land, und ich habe in Graz gemerkt, dass mich die Veteranen oft behandelt haben, als wäre ich gerade angekommen, wenn ich einen Namen oder eine Connection nicht parat habe. Aber die Konferenz war schon wichtig: es waren ein paar große Donors anwesend: Soros (er selbst), Weltbank, EU und Europarat (eher weniger auffallend besetzt), und neben vielen Regierungen, die sich ernsthaft Nischen suchen, in denen sie Hilfsprofile entwerfen können (Schweiz, Finnland), sind dann auch Kleine präsent, die Soroptimists oder Kinderschutzgruppen.

Soros behandelt die Fragen der Koordination wie ein Staatspräsident, der seine Regierung am langen Zügel führt, nur wenn sie seine Linie verfolgt. Die natürlich die Qualität des Erfolgs trägt. Die große Frage ist, ob es Zweckbindungen bei der Einzahlung in den Programmbereich des Paktes geben soll, oder ob gepoolt wird, und ein „deutsches“ Projekt auch „spanisches Geld“ ziehen kann; und wieweit die großen NGOs Consortialführer über kleine sein sollen, wo die Trennlinie zwischen Akquisition und operativer Basis liegt, und wie der Supply-Ansatz auch mit dem Demand abgestimmt wird. An der mühseligen, einstündigen Diskussion im Hinterzimmer mit einem Regierungsvertreter über die Unterstützung unserer Erziehungs-System-Kommission (DESK) wird mir klar, dass wir ungeduldig werden, da „unten“, wo man schreien möchte: gebt die lächerlichen 400.000 her, „there is no risk“, T. von KFOS (auch ein Sorosverein) hat diesen Satz als letztes Argument zum hoffentlich guten Erfolg fast zeitgleich mit mir gezischt. Wir haben nämlich erstmals eine von Kosovaren getragene Stiftung (Bildungsplanung/Beratung), mit Soros Grundfinanzierung, aber die muss sich bald selbst tragen, d.h. externe Mittel akquirieren, und dazu braucht man andere Donors. Leider ist damit auch einer meiner besten <lokalen> Professoren in die Privatwirtschaft abgewandert. Der hätte mich nach Graz begleiten sollen und mit mir Kosovo vertreten, aber das Konsulat in Skopje gab ihm kein Visum, weil auf der letzten Seite seines Passes „Notes“ und nicht „Visas“ steht, und er natürlich keinen neuen jugoslawischen Pass bekommt. Schengen pur. Und so macht sich diese engstirnige europäische Beamten-gemeinschaft die Feinde von Morgen.

Die erste Berichterstattung über Kosovo im Westen: ich habe mich sehr gut vorbereitet auf die ganz großen Linien: Bevölkerungswachstum, Gehaltsstrukturen, Erziehungsdefizite (Un-Normalität der Sozialisation), Defizite: Frauen, Mädchen, Sonderpädagogik, Sozialpädagogik, Raummangel). Die unbestechliche Srbijanka Turajlic von AAEN, dem serbischen Alternativnetz, kritisiert sehr solidarisch die zu einseitige Bewertung, d.h. Akzeptanz, der Ergebnisse des Parallelsystems. Aber sonst kommt die Botschaft an: Erziehung, Universität nicht abgeschottet von Ein-

wanderung, Rückführung und vor allem Bildungsökonomie zu betreiben, und sich ansonsten eher um die Menschenrechte zu kümmern. Mein Hinweis, dass viele NGOs uns die besten Mitarbeiter wegkaufen und es einen Intra-Braindrain gibt, ist auf fruchtbaren Boden gefallen. Graz hat einen guten Freund, Lothar Zechlin, zum Rektor bekommen, einem früheren Hochschuldidaktiker und mutigen Boykottinterpreten. Und Höflechners wissenschaftshistorische Bibliothek ist so wertvoll für Albanien und Kosovo wie für die österreichische Universitätsgeschichte. Die gelassene, rotweingestützte Diskussion hat ihre realen Einschübe: Visitenkartenbörsen, Abmachungen, nichts vergessen, sie werden sich erinnern.

Der Regen gibt nach. Ich werde mich mit einem Buchhändler treffen, ins Büro gehen, den Stapel abarbeiten, indem ich ihn vergrößere. Die Sonntagsspannung ist raus. Aus der Stimme Amerikas tönt eine Diskussion über Leonardo da Vinci. In Prishtina heisst das: *veni, vidi, Vinca*, - aber die Freude sollte man dem Staatsdichter doch nicht machen.

Das ist also der zweite Bericht. Ich weiss, dass es weit mehr sein könnte, das ich berichte, ich weiss aber auch, dass jede Erinnerung 1:1 müssig ist, dazu gibt es zu wenig Zwischenräume. Proust würde hier die Ironie vergehen.

13. März 2000

Ich vergesse das Medium nicht, aber es tut gut, sich in der Illusion von Vertrautheit zu wiegen. Diesen zweiten Bericht fange ich in der Lounge am Flughafen Schwechat an, auf dem Weg nach Graz, verspätet, übermüdet, unlustig, jetzt im Westen meine Akten für morgen zu lesen. Als ich heute in Skopje ankam, nach harmloser Autofahrt, war das erste: billiger das Handy anwerfen (in Prishtina kostet die Minute noch immer 20 DM, Milosevic' Portokasse, sein Netz heisst denn auch Mobtel). Kurz: wenn man nur zum Arbeiten für zwei Tage raus kann, will man lieber gleich zurück.

Es ist eine hektische Woche gewesen, mit ein paar bekannten Versatzstücken aus der Unizeit, was Terminalsalat, nicht funktionierende EDV und schwache Logistik betrifft, aber sonst eher bizarr. Meine Haushaltsrechnungen habe ich fertig- und durchgebracht, jetzt warte ich auf die Proteste nach der Auszahlung. Die Symbolik geringer DM-Beträge ist ungeheuer. Von den 300 bis 600 Mark leben halt ganze Familien, natürlich wäre alles längst zusammengebrochen, wenn die in Deutschland und anderswo arbeitenden Kosovaren nicht bis zu 80% ihres Gehalts nach Hause schickten. Aber Herr Schily und Herr Beckstein waren für ein paar Stunden hier und wollen die Leute loswerden. Das bedeutet, dass mehr Geld aufgewendet werden muss im Kosovo, und dass mehr Menschen dort ohne Arbeit, soziale Versorgung und Perspektiven leben werden. Immerhin könnte ja das Bayernmodell greifen: der Ernährer darf in Deutschland bleiben, die andern kehren zurück. Aber das ist mit Schily wohl nicht zu machen, der ist an seine Wurzeln zurückgekehrt.

FRAUENTAG; im Kosovo wie in Mazedonien high life im Schankgewerbe. Tag der Plastikblume. Gestern war der *TAG DES LEHRERS*. Vinca hatte ihn ganz kurzfristig aus der Taufe gehoben, Sitzungen mussten verschoben werden, es soll eine schaurige schöne Veranstaltung zur nationalen Selbstverständigung geworden sein, bei der Steffie das erste Mal das Wort *Lehrer* sagte. Die autoritäre Formbestimmung von Masseneinbindung funktioniert über lange Strecken.

14. März 2000

Die Geisel sitzt in Reihe XV, Platz 8. Feydeau auf Albanisch, nicht einmal einer einfachen Handlung kann man folgen, und die Inszenierung ist so naturalistisch, dass jeder imaginäre Übersprung sich verbietet. Eingeladen hat mich Herr Vinca, dessen Neffe eine Hauptrolle spielt, und der im Nebenberuf der kosovarische Co-Head of Department ist. Das Theater ist einer der wenigen sympathischen Orte, im schwarzweiss existentialistischen Schwung der frühen Fünfziger gebaut, hier kann man sich gut Camus oder die Greco vorstellen, oder auch Thomas

Bernhard. Aber man gibt bisweilen auch den Hamlet. Das Publikum ist jung und freundlich gesonnen, der Applaus enden wollend, und eigentlich weiss niemand, was die Verwechslungskomödie um einen langweiligen Bräutigam eigentlich soll.

V. hält mir eine Vorlesung, beim Essen dann: warum die grossalbanische Kulturation der Grund jeder Politik sein sollte, und keine kosovarische (Kollaborateurs-) Binnenlösung. Von der würden sich nur Leute Vorteile bei uns Besatzern erhoffen. Albanien sei zwar eine Diktatur, aber eine albanisch-disziplinierte und besser ausgebildete gewesen. Ich glaube ihm seine subjektive Gesinnung völlig, aber das ist ja das Schlimme: dass hier fast nur Gesinnung zählt. Zwischen den Zeilen immer eine Drohung.

Wie am Nachmittag, als mich der ziemlich umstrittene Studentenführer Lajci aufsucht. Der fahrige junge Mann kann kein Wasser trüben, aber gut Druck ausüben. Er lässt mich fühlen, dass sich die politischen Studenten von niemandem ins Konzept reden lassen, ist aber offenbar um seinen Ruf besorgt, weil er ja zugleich Co-Head for Youth ist.

Ich bin ziemlich erschöpft, weil sich zuviel übereinanderschichtet, und weil auch die notwendigen informellen Zeiten – Transaktionskosten der Misstrauensgesellschaft – aufwendig sind. Mein Büro ist verstärkt, Ileana aus Rumänien arbeitet sich in Haushalt und Communication ein, Robert aus Wien wird sich um die Bibliotheken kümmern, eine ältere Engländerin wartet darauf, mein Büro zu organisieren. Aber die Technik fehlt, der PC hat keinen Webanschluss, und ich wandere sowieso dreimal am Tag zwischen dem Government Building und meinem Rektorat hin und her, staubtretend.

9. April 2000

Jedesmal wird dieser Bericht anders. Ich beginne ihn in der vorletzten Märzwoche und kopiere dann einiges aus den Tagen

davor hinein, meine eigenen Ungleichzeitigkeiten mitbearbeitend.

18. März 2000

Um diese Zeit ist es schön. Samstag 22.30, nach einem recht gut durchgearbeiteten Tag, Haushalt, Gehälter, Proteste abwehren: gerechter Lohn ist leicht ironisch. Ich habe nachgerechnet. Oldenburg hat 12.000 Studenten, ca. 1500 Beschäftigte, 150 Mio DM im Jahr, 25 Mio Drittmittel. Die Uni hier hat 7 Aussenstellen, 22.000 Studenten, ca. 1500 Beschäftigte, in meinem Stammbudget sind 7.5 Mio DM für Personal, 2.5 für Sachausgaben. Da nur die Löhne niedrig sind, alles andere aber genauso teuer oder teurer ist als bei uns, kann man sich ausrechnen, wie die Empfindlichkeiten gelegt sind. Ich habe im Investitionsbudget zusätzlich etwa 18 Mio angemeldet, das meiste über das Jahr hinaus, dazu kommen noch bereits eingeworbene Projektmittel von ca. 1,5 Mio. Die grossen Brocken bleiben draussen... Studentenheim in Mitrovica, und Bafög. Der wilde Studentenfürher sagt: natürlich, Gebühren müssen sein, nur gerecht und legal, nicht als private Schatullenaufbesserung.

Ich hatte vor ein paar Tagen die ersten Verträge beim Studentenwerk angemahnt, wenn die Einnahmen aus Vermietungen haben, dann sollen sie das netto abliefern. Hat Freude gemacht. Vorgestern stehen aber der Direktor und sein Co vor der Tür und wedeln mit der Steuererklärung. Seit ein paar Wochen treiben wir Umsatzsteuer ein: 10% auf monatliche gewerbliche Einkünfte von über 15.000 DM. Ob denn die studentischen Beiträge auch darunter fielen... aber jetzt sitze ich ziemlich entspannt vor dem Schirm. Draussen ist es bitter kalt, der letzte Schnee. Mein Zimmer seit Tagen nicht geheizt, aber die Badheizung funktioniert und zuhause hab ich's ja auch kalt. Nur dass es heute kein Wasser gab, war eklig in der Früh... Erfrischungstücher und Mineralwasser. Wir haben clear days, das eine Kraftwerk wird repariert, im andern ist ihnen was zusammengebrochen, also gibt's wenig Strom und der Himmel ist blassblau und nett, meistens.

Zwei lange Interviews mit Teresa Agostina hinter mir, vom *Chronicle <of Higher Education>*, die bohrt ein Locher in den Bauch. Warum ich das Statut ändern will, interessiert sie am meisten. Aber sie scheint sehr wohlwollend zu sein, noch ist die hiesige Presse auch gut zu mir, mal sehen, wie es nach dem Senat ausschaut. Dauernd stehen drohende Gestalten vor meinem Zimmer und wollen das Geld nicht annehmen, weil es unwürdig wenig ist, andere finden sich nicht auf den Listen, andere wollen keine Teilzeit... "rule of law" nennt die OSCE die Einführung von Verfahren.

Gestern war Bairam Fest. Der erste Tag der Hadsch. Wird aber nicht religiös begangen, sondern feiertäglich, dann treffen sich die Familien, bis zu 80 Personen, zum Mittagessen. Ein wenig herausgeputzt, die Mutter Theresa Strasse sieht fast normal aus, fast. Anschlagtafel: Minen auf dem Picknickplatz in der Stadt gefunden. Räumung hat begonnen.

Freitag abend trifft sich eine bestimmte Gruppe, unscharf an den Rändern bei Sam, dem stellvertretenden Chief of Staff; der hat Raki und Witze auf Lager. Für einen Augenblick Büro-kumpanei, ganz schnell das Wichtigste ausgetauscht. Immer wieder der allseitige Versuch, seine Biographie loszuwerden, ich kenne schon viele, manchmal bin ich versucht, ein wenig das Visier zu lockern. Aber ich bin noch zu wenig da. Hierarchie: Kouchner, the beloved leader. Gerard Fischer, Tom, ein paar andere: great leaders. Ich und ein paar weitere: important leaders. Sam: I am the only Indian. Überall die gleichen Witze.

Dass Robert Stumpf aus Wien zu mir stösst, um die Bibliothek zu organisieren, ist doppelt gut. Arbeitet wie ein Pferd und ist literarisch, Musil Kraus Rilke Ernstfischer und alles drumherum, wunderbar beschlagen.

Erstaunlich, was man in drei Tagen wegschreiben kann. Fast nie allein im Raum, irgendwo tagen immer auch andere. Unsere UNVs (United Nations Volunteers) sind tüchtig, ausbeutungswillig und recht fröhlich - die feiern dann noch am Abend

in ihren Unterkünften. Was für ein Unterschied. Sabine (Pfeffer), die alle kennt und deshalb alles beschaffen kann, ist eine gute Christin. Heute hat sie mich mitgenommen zu den Engländern, Ablösung der Green Jackets durch die 2nd Fusiliers. Sie kennt da alle Pfarrer und Feldkuraten. Im unterkühlten Speisesaal Fish&Chips, Paderborner kehren heim, Celler kommen. Gottesdienst für Sabine und Steffie ist eine soziale Absicherung. Gerard und ich wollen zum Seder, gottseidank ist der ultra-orthodoxe Rabbi weg, der sich von seiner Schwester koscheres Fleisch hat schicken lassen aus New York, weil ihm die prepacks nicht gefallen haben, er soll auch einen Mikrowellenherd mitgebracht haben... gottgefällig.

Euphorische Phasen verheissen hier nichts Gutes. Ich fühle den schwankenden Boden, das Verdrängen von Bedürfnissen. Viel trägt dazu bei, dass Oldenburg für mich fast nur mehr aus privaten Menschen besteht, seitdem der Krach im Institut für Soziologie mir die Lust auf Anteilnahme an der Uni weiter reduziert hat. Aber ich lobe Oldenburg natürlich über den blassen Klee, soweit geht die Abnabelung nicht.

Und ich merke genau, dass ich wenig Eindrücke habe, weil ich nicht vom Schreibtisch komme. Als Acting Chair (ich vertrete Steffie) ist man nicht mehr, aber anders. Jetzt kommen einem auch die Schulprobleme nahe.

20. März 2000

Frühlingserwachen. Saukalt, mitternächtlich. Gerade noch in einer Pause mit Tom Department und Führungsprobleme besprochen, Persönlichkeit zeigt sich, wenn die Person präsent aber nicht übermächtig ist. Da unterschätzen viele seine Menschlichkeit. Scheisstag. Hat so gut angefangen mit erfreulichen Nachrichten aus Deutschland und guten Budgetdaten, und dann noch eine sehr angenehme Besprechung zur Krankenschwesternausbildung, die das gestrige Gespräch mit dem Health-Chef Hannu Vuori fortsetzt. Ich muss das Unikrankenhaus zurückbringen, wenigstens den Lehr- und Forschungsteil.

Vuori kennt alle meine Freunde in Finnland, Tapio, Ossi, und ist ein sehr ruhiger und gescheiter Mensch; aber wie kommt man hier an gute Ärzte, von bedeutsamen Ausnahmen abgesehen?

Sabine macht mich eifersüchtig, auf die lachende Art. Nicht nur, dass sie einfach am Vortag mit Reinhardt essen gegangen ist, wo ich nur eine Stunde bekomme, sie bringt ihm Kuchen und kann nach ihrem Gottesdienst dann noch auf ein Schinkenbrot vorbeikommen. Aber ich habe dafür den Termin noch vor der Abfahrt bekommen, und über Mitrovica und die verschiedenen Taktiken ein angenehm ziviles Gespräch und viele Tips zur hiesigen Kultur eingeholt. Schade, dass er bald geht. Die KFOR-Zentrale sieht so aus, wie mein Studentenheim in Mitrovica werden soll, also erfahre ich auch, wo man die Container in Italien bekommt: Corimex, und wie praktisch sie sind. Zwei völlig genervte MPs kurz vor der Heimkehr beschimpfen die örtlichen Fahrer wild, sind eigentlich nur wilde Kerle, aber gezeichnet von der Rohheit des Ambientes. Welch ein Unterschied zum Chef und zu Abendroth, dem so sehr netten Adjutanten. Welch ein Umgangston...

In der AL-Runde trägt Albrecht Conze zu den Wahlverfahren vor. Spannend, wie die Registrierung so ganz triviale Probleme schafft, wenn sie ein grosses lösen möchte: Berufung, Einspruch, Doppelzählung, Datensicherheit, Registrierung in Serbien, Montenegro, in der Diaspora Registrierung der Serben. Erstmals höre ich Gerard Fischer, Toms Vertreter, inhaltlich argumentieren, es geht um die Wahlwerbung bei den Minderheiten, – der Mann ist schon klug.

Meine Dekane meutern. Einige geben das Geld zurück, das sie und ihre Kollegen nicht annehmen, einer hat sogar das ausbezahlte Geld nicht angenommen. Unser Papier zu den Rückführungen hat bei UNHCR Aufmerksamkeit gefunden, also noch einmal erörtern, Vorbereitung betonen – und warum sollen Leute wie die aus dem Meinhardt⁹ Projekt die Rückkehrer nicht begleiten?

Fischer hat dann am Abend gute Gedanken für Firmengründer, Nischenexport (Spargel) und PC-Center mit billiger Arbeitskraft und hohem Know How.

Ich lerne Gesichter unterscheiden. Die wunderschönen Augen gehören meistens zu dem, was ich vasengeschult griechisch nennen würde, so gross wie lang gewachsen; die freundliche Rundform ist Produkt einer ganz anderen Mischung, und so vermengt sich, was ideologisch doch so rein sein soll, ein Trost. Immerhin: Gesicht ist deutlich wichtiger als Körper, von denen schon einige herum fegen. Viele Kinder aber sehen aus, als waren sie im Bergwerk ihrer Eltern aufgewachsen. Bitter unbewegt.

Am Nachmittag war auch noch Nekibe Kelmendi da, die Witwe des getöteten Mannes und Mutter zweier getöteter Söhne. Aufrecht, nicht bitter, aber gehärtet für die Menschenrechte spricht sie für die Serben besser als viele andere und hört so angestrengt zu, dass es mich schmerzt. Unlösbare Probleme: Anerkennung der Parallel-Zeugnisse, schnelle und doch sehr umfangliche Anwaltsprüfung, kein Kastengeist.

Jetzt müsste mich jemand abholen.

21. März 2000

Es holt mich niemand ab, der Teufel vielleicht. Scheisstag, oder das Gegenteil, wie man es nimmt. Die Beschwerden der Dekane gehen weiter, ich habe eine gute Gegenstrategie eingefädelt, das ist also ein Patt: ich spiele auf Rule of Law, Zeit und die vielen einzelnen Professoren, die ja wirklich mehr verdienen. Dann kommt es dick.

Heute, 9. April

Ich wusste schon vor dem 23., dass ich eigentlich nicht weg wollte, sollte. Aber das Geldeintreiben und die internationalen Verbindungen dulden keinen Aufschub, und in Oldenburg war noch das letzte an Institutskram zu regeln und dann schau ich

mir auch unser heimisches Projekt an... selbst bei den sensiblen Menschen dort ist die Aussensicht schon weit von der Realität hier entfernt. Kurz: es ist unbeirrt schön, die Freunde zu sehen, am Sonntag sogar die Töchter, und es macht mir nichts aus zu erzählen, aber ich merke, dass meine Erzählungen so klingen wie die von einigen Lesern beanstandeten Abkürzungen. Denn ich muss berichten, als ob ich keine Rolle in dem Ganzen hätte oder darüber, was ich tatsächlich mache. Aber dann wird es ein Report über Verträge und Globalhaushalt und Einbrüche und Curriculum – also genau die Routine, die man so erhofft und die es nicht gibt. Am vorletzten Tag vor meiner Abreise leitete ich eine Sitzung der Erziehungskommission, weil Steffie fort war, und es kam, wie immer zu den Auseinandersetzungen über richtige Übersetzung, Bedeutungschaarspaltereien, und ganz deutlich zum Konflikt zwischen den politischen Repräsentanten und den Kosovaren, die wollen, dass sich etwas bewegt, genau wie die Internationalen, die zu recht ungeduldig werden, wenn ein lokaler Mitchef alles blockiert, um sich eine grossalbanische Startposition zu verschaffen. Dass er dabei seine eigenen Landsleute demütigt und selbst vor einer (erstklassigen) Übersetzerin nicht halt macht, scheint ihn nicht zu kümmern. Einiges aus den Wortwechseln erfahre ich nachher, harte Bandagen („Schwein“, „schlimmer als ein Hund“, „Abschaum“)... immerhin: es gibt förmliche Beschwerden, es gibt Ansätze einer Konfliktkultur, die nicht nur auf Sensibilität aufbaut, damit allein tut niemand den Kosovaren einen Gefallen. Ich habe nur Bedenken, dass ich in eine Geschichte mit diesem Co-Head hineingezogen werde, die meinen eigenen Arbeitsanfang... nein, meine Routine, auch belastet. Zeit kostet das sowieso.

Noch ein paar Berichte... ab nach Oldenburg, blenden wir das private Leben aus, ab nach Strassburg, das ist beruflich wie zu hause, und ich überfresse mich mit Wonne. Die drei Tage Hochschulausschuss waren gut für meine Arbeit, das Plenum hat sich überzeugen lassen, dass unsere Arbeit gut werden kann, dass wir noch lange Hilfe brauchen, dass sich nichts mit ‚good practice‘ aus dem Westen lösen lässt; der Bericht der Studenten aus Mitrovica, um den ich sie gebeten hatte, wird von Villano,

unserem albanischen Mitarbeiter gut übersetzt, so dass ich daraus vortragen kann. Treffen mit den Kollegen für das Weltbankprojekt, alles sieht gut aus in der Routine alter Zusammenarbeit, aber ich weiss, dass die Umsetzung schwierig wird. Was soll ein Management, das bisher ständig Personen dazu erfindet, in dem auffällig viele Menschen am 1. Januar Geburtstag haben, bei dem Doppelverträge versteckt werden, dazu beitragen, dass das alles abgestellt wird?

Die Donors können auch nicht dauernd argumentieren, dass alles Geld von aussen kommt, ein Viertel etwa wird durch heimische Quellen, incl. Steuern und Abgaben gedeckt werden (müssen), und welche Standards sollen dann gelten?

Nach Strassburg Wien, die Diskrepanz zwischen dem Kuratorium einerseits und den österreichischen Hilfsgruppen andererseits könnte nicht grösser sein; die unüberwindlichen Beamtenstrukturen des josefinischen Zentralstaates und der albanische Hang zum nachholenden Zentralismus unterschieden sich nur in den Begründungen, nicht in den Phänomenen. Wieder so ein Vergleich. Der wichtigste aber: die Österreicher in der medialen Mehrheit scheinen die Sanktionen nur teilweise ernst zu nehmen, weil ja die Wirtschaft nicht leidet (laut Standard-Umfrage) und die Trennung zwischen Staat (blauschwarze Koalition, Haider als Staatsmann) und Gesellschaft (die Mehrheit der guten Österreicher) perfekt funktioniert. Das kenn ich doch... nur mit der unangenehmen Konsequenz, dass diejenigen, die bei uns im IAC (provisorische „Regierung“) sitzen, ihren eigenen Landsleuten jede zivile Zukunft versperren und sich wie Warlords ihre Machtclaims für die demokratische Zeit nach UNMIK sichern. Ich versorge mich in Wien mit Marillenschnaps, einer meiner Freundschaftswährungen – nicht für den Dienstgebrauch oder Meetings, noch einmal voll vom Heurigen und allen verbotenen Speisen, schon auf dem Weg wieder in Gedanken bei den nächsten Arbeiten, deren Umfang in keinem Verhältnis zur rationalen Bewältigbarkeit steht. Viele Stunden am Dienstag und Mittwoch vergehen ohne Aprilscherze, nur mit den Auseinan-

dersetzungen um den Co-Head besetzt, derweil lasten wichtigste Entscheidungen auf mir.

Eine Senatssitzung. Ca 50 Mitglieder, alle Dekane und Direktoren, der Studentenführer und einige andere Studierende. Zwischen dem Rektor und mir der Vorsitzende des Senats. Es ist wie bei uns, und doch ganz anders. Was ich mitzuteilen habe, erfreut materiell die Uni, nicht die Chiefs und schon gar nicht die von Gehaltsmiseren betroffenen Kollegen im Saal. Apropos Kollegen: eine Kollegin sitzt im Senat, die Prorektorin für Lehre... Minerva¹⁰. Alle sagen mir Unterstützung zu und verweigern sich natürlich immer dort, wo Macht abgegeben und Erbhöfe abgebaut werden. Noch ist der Ernst der Situation fast niemandem klar: keine neuen Stellen, Umschichtungen im grossen Masstab, transparente Ausschreibungsregeln, vor allem ein Minimum an Datenschutz bei Gehältern und Zahlungen... alles geht eher positiv über die Bühne, aber keine Euphorie: es schliesst sich wieder ein Treffen mit dem Co-Head an, der mauert selbst bei einfachsten Ausschreibungsverfahren. Es ist am Ende besser, die Psychologie zu verlassen, und Klartext zu reden, in Erwartung von Vergeltungsschlägen, versteht sich.

Ich geniesse die ersten Nächte in der neuen Wohnung. Sabine, Zuzana, Tom sind jeweils so unabhängige Zeitgenossen, dass man trotz der Hellhörigkeit für sich sein darf, oder gerade etwas verabreden oder teilen kann. Da ich sowieso der Früheste bin, bedeutet es für mich keine Änderung des Rhythmus, aber es ist ganz schön, eine Tasse Tee mit den Frauen und die Talfahrt mit Tom zu teilen, wenn einem danach ist. Das Zimmer ist hell, hat am zweiten Tag noch einen Schreibtisch bekommen, Schuheputzen, Wäschewaschen und Aufräumen sind im Mietpreis inbegriffen, das weiss man zu schätzen. Meine Lautsprecher am Discman sind installiert, und ich kann beim Licht zweier Kerzen lesen, wenn mir der Lichtschalter zu weit weg ist. Strom gibt's ja wieder, jetzt, wo es ganz langsam wärmer wird. Das Zimmer geht nach Osten, man sieht über das Stadtzentrum zum Sunny Hill, wo die andere gute Wohngegend ist, gut heisst, einigermaßen sicher, nicht ganz so dreckig, luftiger – näher den Smog-

wolken. Schräg gegenüber ist das Deutsche Haus, mit Vertretung (nicht Botschaft) und DAAD (Zuzana), zwei Strassen über uns die österreichische Botschaft, Aussenstelle von Belgrad, und darüber die Amis und die KFOR.

Klaus Reinhardt hat im Deutschen Haus seinen Abschied gefeiert, schade, dass er geht, er bezeichnet sich als glücklichen Sisyphos... sein Nachfolger hat weniger guten Vorspruch. Da trifft man dann tout Kosovo, den self-made Millionär Bukoshi, den nationalistischen Grossschriftsteller Qosija, der in der Regierung ist, aber auch die UNMIK Leute, mit denen ich nicht täglich zu tun habe. Nach zwei Stunden ist man auch da bett-reif, ein paar Verabredungen mehr und den Genuss einer neutralen Zone reicher. Ein ganzes Rudel GTZ aus Deutschland und sehr viele Oberstleutnants füllen den Raum.

Über Land, nach Prizren. Die Müllhalden hinter uns, hängt das Land doch voller Plastikfetzen, wie die Gespenster bei Munch und Schiele in den Ästen verfangen. Wenn was frei ins Feld gebaut wird, ist es sicher eine Tankstelle (ca. 60 staatliche und 120 private gibt es, da überleben bestenfalls ein Drittel). Wir nähern uns den Bergen, dann wird es vielfältig: Dörfer, die so aussehen wie auf den handgestickten Scheusslichkeiten präorientalischer Gemütlichkeit, – warum will der Bürger immer waschende Frauen am Mühlbach sehen? Einige frischgepflügte Felder, herrliche fette Erde; andere Wege sind wegen Minen abgesperrt. Die Strasse nimmt in Stimlje und Suhareka geradezu romanreife Strukturen an, man braucht gute Stossdämpfer und 20 Minuten für 500 Meter. Aber auch sonst sind meine Bandscheiben nach zwei Stunden wieder kaputt. Die Passstrasse ist – vom Verkehr abgesehen – eine Freude, alles wird ein wenig sauberer auf dem Weg nach Süden, in die deutsche Zone, am österreichischen Hauptquartier und Kontrollposten vorbei. Die Sauberkeit hat ein wenig mit den KFOR Truppen und den lokalen Behörden zu tun, mehr mit Klima, Fluss, Mentalität (viele Türken) und Umständen – vor allem, dass die ausufernde Stadtstruktur nicht annähernd die Ausmasse von Prishtina annimmt. Selbst das Hauptquartier ist angenehmer als

bei uns, abgesehen davon, dass Saba Bokhari, unsere local Advisor, hier ein freundliches Regiment führt (als ich komme, diskutiert sie gerade mit einem Schweizer Soziologen, warum man nicht in einer fremden Küche kochen soll). Die Uniabteilung ist angenehm, überschaubar, ärmlichst ausgestattet (Labors fast wie in Mitrovica, Soforthilfe, wird notiert...), nur die Bibliothek ist ausbaufähig, und die neuen Studiengänge sollen das Ganze beleben: Deutsch, Sonderpädagogik, Sozialarbeit. Mittag, der eine kleine Schnaps wird geradezu erzwungen, dann zwei Stunden Ruhe und Konzentration in Sabas leerem Büro. Mit Steffie und Osmani (dem angenehmen lokalen Stellvertreter) und Salih (dem schwerverwundeten Übersetzer, der, um seine Narben von einem Serbenüberfall zu verdecken, eine Baseballmütze nicht ablegt), zurück. Der Rücken wimmert. Als wir von Vinca anfangen zu reden, kommt ein Gewitter. Harmlos gegen das Gespräch, das sich anschliesst. Aber Tom nimmt das alles ganz ruhig, jetzt ist es klar, dass es eine Lösung ohne diesen einen Bremser geben muss.

Die Krähen sind noch immer da. Ich habe keine Amsel gesehen. Die Hunde vermehren sich. Eine Katze in zwei Monaten, wenigstens das ein gutes Zeichen. Nächtliche Frühjahrgewitter, schlaflos im Kurzschlaf. Mein Gepäck ist noch immer nicht da. Freitag grosse Gala im nichtabgebrannten Teil des Civic Center. Mozart Requiem, aus Tirana orchestriert und mit Solisten versehen, nur die mythagene Mezzosopranistin kommt aus Prishtina, und der Chor – Jeannette Armer, meine Office-Managerin, singt mit... Es erinnert an Mozart, sozusagen ein Parallelprogramm, gut genug, dass ich am nächsten Tag zum eher volksnahen Konzert wiederkomme, Tuba mirum war beide Male besonders schräg. Die patriotische Schweigeminute mit Variationen nimmt Geisel. Gespenstisch, wie die bourgeoisen Gebräuche und die Umgebung zerbrechen.

Wir müssen die Studentenwahlen, die langersehnten, verschieben. Soviel Druck und Drohungen, keine Spur von demokratischen Mindestanforderungen. Die Entscheidung: bad elections ohne Anerkennung durch den Europäischen Studentenverband

(ESIB) und die OSCE, oder verschobene Wahlen mit politischen Scherben.

Sonst hätte der gestrige Samstag ganz gut enden können: die beste Abteilungsleiter-Sitzung. Zwei gute Vorträge, ein koordinierender von Pillar IV¹¹, also den Geldleuten. Wie lernen wir professionell eine Regierung, eine Verwaltung, eine Zentralkasse zu sein. Viel aufregender der Vortrag von Dukagjin Gorani, einem sehr kritischen Journalisten: Über die Gefahr, dass Demokratisierung von oben nur die regionalen Machtpositionen der Warlords und Kriminellen legalisiert. Er hat eine öffentlich nicht zu verbreitende Position über die wahren Hintergründe der hiesigen Politik (siehe oben: Staat und Gesellschaft fallen schlecht liberal auseinander). In seltener Offenheit haben wir dann diskutiert, wo wir Stärke, d.h. Autorität zeigen müssen, um nicht einer Kultur zum Opfer zu fallen, die auf zentralisierte Gefälligkeit, Clan, Partei, Familie und persönlichen Vorteil aufbaut und sich einen Dreck ums Volk schert, aber zugleich eben diesem dadurch Respekt zu erweisen, dass wir Recht und Ordnung (jajwohl, beides) regeln, Verfahren einführen, vom Zeugenschutzgesetz bis zu Geschäftsgründungen. Ein guter Anfang, und ich war natürlich stolz darauf, dass wir in den besseren Räumen meines Rektorats getagt haben.

Diese Tagung muss ich erst verarbeiten. Ich bin jetzt wieder todmüde, doppelt befuttert. Zu Mittag, bereits abgearbeitet, holt mich Zuzana ab, wir fahren mit einem arbeitslosen, aus Deutschland heimgekehrten Bekannten nach Norden, durch arme Serbendörfer auf eine ganz schlechte Nebenstrasse, das Dorf hat vielleicht zwanzig Häuser, viele zerbombt. Albaner, Onkel, 55, sieht aus wie 70, Grossvater, 82, sieht aus wie 82, Tanten Schwestern Kinder, ein zerstörtes Haus, ein angeschossenes durchsiebtes Haus („Snaiperi“), zwei Kühe, ein alter Brunnen, sandbedeckte offene Feuerstelle für das besondere Essen im alten teppichbelegten Gastraum. Pfannkuchen übereinander gelegt, mit Milch und Joghurt und scharfen Gemüsen garniert und langsam über dem offenen Feuer lehmbedeckt gegart. An der Wand zweimal drei UCK Märtyrer und Mekka, die Kaaba. Zehn Leute aus dem

Dorf waren da gewesen. Der Alte nicht, aber der sass dafür vier Jahre bei Hitler im Lager 1941-44. Immer die gleichen Reden: die Leute hier taugen nichts, korrupt, langsam, unengagiert, aber andererseits: wir sollen ihnen nicht die Arbeit abnehmen. Vollgepumpt durch die verdreckte schöne Flusslandschaft zurück, zu Carolyn von der Canadischen Queen's University, die arrangiert seit Jahren Health- und Physiotherapy-Projekte und hat gut gekocht. Ich schnaufe, Sabine begleitet mich zur Uni, noch ein wenig Arbeit. Es ist Nacht, nur das Gang-e-mail ist umlagert.

13. April 2000

Ist das eigentlich normal? Wir reden uns den Kopf gegen die herrschende Korruption heiss, und wir agieren auf niedriger Ebene quietistisch. Studentenwahlen: OSCE hat korrekt, wenn auch zu spät berichtet, dass die Studentenunion UPSUP nichts, aber auch nichts gemacht hat, um die Wahlen so ablaufen zu lassen, wie ich das mit Lajci abgesprochen habe und wie es für ESIB akzeptabel wäre. Ergebnis: Daan Everts von OSCE hofiert Mavraj und Lajci <die beiden ewigen Studentenfürher>. Tom und Everts stimmen aber meinem Verschiebungsplan zu, Lajci hält sich bedeckt, weil Mavraj Everts keine Zusage zu den vier minimalen Punkten gegeben hat, Qosja (!) plädiert im IAC für die Verschiebung, Security hat weitere Vorfälle, und sie bleibt bei mir hängen.

Vor ein paar Tagen eröffnen mir Klemens Semtner, Peter Schumann und Leo von Carlowitz weitere Abgründe über Eigentumsfragen, Grand Hotel und andere Schiebereien, wie ich sie im kleinen beim Student Center, der Payroll und anderen Vorfällen habe. Aber Kouchner ist an low key gelegen, und so bleiben viele Ansätze eben diese.

Rege Abendkultur. Man ist entspannter, Drohungen verblasen, überreizte Nerven suchen Ruhe, und das Team ist ja ganz in Ordnung. Der jeweils letzte Eindruck setzt die Stimmung, der Tonus ist durchschnittlich, nur die Varianz ist gross.

Peja. Was für ein schönes Land. Schon die Anfahrt über zwei Klippen und dazwischen gelagertes ländliches Gelände ist sehr schön, wenn's fad wird, lese ich im Petritsch. Bakashi, der Vinca-nahe Übersetzer, beklagt sich ständig über die unkultivierten Landsleute, die Law & Order nicht kennen, ihren Dreck weg-schmeissen etc. Er kennt England und USA, und seine Massstäbe sind da ganz gut empirisch, aber er erzählt viel mir zuliebe. Viele zerstörte Häuser und die zerbombte Brücke am Weg. Peja macht einen üblen Eindruck bei der Einfahrt, arg mitgenommen, seine herrliche Lage am Eingang der Schlucht verhöhnend. Im Labyrinth der Gassen mehr zerstörte als intakte Häuser, trotz vieler Neubauten. Die beiden guten Hotels requiriert, hier sitzen die Italiener, sehr gute Kooperation mit den Locals. Als sie einmarschierten, sagt der Enkel dem Opa: Italiener kommen. Der Opa: Schon wieder die Italiener? Petritsch lässt das Kollaborationsverhalten der Albaner in einem ambivalenten Licht erscheinen, zu böse war der Umgang mit den und durch die Serben davor.

Das Wirtschaftscollege ärmlichst. 33 Lehrende, ca. 180 Vollzeitstudenten, ebensoviele Teilzeit. Freundliche, aufgeschlossene Diskussion, auch eine Assistentin war dabei. Upgraden oder schliessen, das ist das Fazit. Zeit, Zeit bräuchte man, hat sie nicht, pfuscht.

Am Eingang der Schlucht martialische Kontrolle durch freundlichste Italiener, sta bene, an der Patriarchenkirche vorbei. Da komme ich wieder hin, nun in die Schlucht. Wunderbarste Kalkwände, sonst sieht es aus wie zum Simplon hin, von halber Höhe kommt das Wasser aus Quellen und fällt ganz schön runter, unten waschen die Leute ihre Autos, an der schönsten Stelle Wracks im Wasser. Carlotta <die Umweltchefin> soll da eine Instruction machen... Alles wird mir verdorben, weil Steffie dauernd von Vinca redet, und mich Salih vor allen und allem warnt, wer alles spitzelt, tratscht und denunziert, er meint's ja gut, aber so geht es nicht. Osmani strahlt und ich suche Routen für Tom und mich für den Sommer. Mittagessen in der Druckerei, die einmal für uns gearbeitet hat, schönes neues Gebäude mit Rund-

funkanstalt, gutes Essen, Wein, Männerwitze, lockere Münder... Besatzungscasino. Keine Bestechung, ein Schreibblock. Aber da warten Aufträge, versteht sich. Die Aussenbezirke bei der Heimfahrt verderben jede Freude.

Im Büro erwartet mich Jens Vang. Endlich, und fröhlich. Ich stelle ihn schnell einigen Freunden vor, Ed nimmt ihn zum Essen.

Oldenburger Terminkalender heute: um 8 das Student Center. Die beiden Direktoren verteidigen ihre 191 Posten, attraktive Hausmeister- und Wachjobs, alles überbesetzt. Ärgerlich, weil es genau die faire und offene Auseinandersetzung über benötigte und bezahlbare Arbeitsplätze behindert.

Medizinische Fakultät. Positiv überrascht. 100 Weisskittel, viele Frauen, gute Fragen, nichts über Gehälter, Sachthemen... und die Gewissheit, dass praktisch alles endlos sein wird.

Lichtblick Besa Schema. Was für eine kluge, liebenswerte Musikerin, erinnert mich an Freia Hoffmann in Oldenburg, und soll jede Hilfe für ihre Bachwoche und ihre Kammermusik bekommen. Jede Hilfe.

Anwaltsprüfung, Law Center, Presse. Kein Lunch, mässig geraucht.

Endlich kommt er, nicht ersehnt, Muhamet Mavraj, möchte mich einschüchtern, der Herr mit dem Gehabe eines mittleren Ganoven, der Studentensprecher, flankiert von zwei netteren Herrn, beeindruckt vom Entgegenkommen des Büros von Kouchner, aber nicht willens, den OSCE Brief zu beantworten. Die Drohung: wir kommen wieder, wir reden wieder. Sie machen's wie Vinca: Ileanas Übersetzung sei schlecht. Aber mich ärgert auch, wie unprofessionell die Kouchner-Leute das alles angehen, und erst recht die OSCE.

Lass mich einmal über mich nachdenken. Toms Warnung nehme ich ernster als die meisten: meinen Alltag nicht zum Thema meines Lebens zu machen. Ich verkomme nicht, ich dusche täglich, Wasser und Strom sind noch da, obwohl Dürre angesagt ist. Ich frühstücke wenigstens meistens mit Sabine und Zuzana, Tee und ein Brötchen oder Schwarzbrot, Mutters Liptauer neigt sich zu Ende, Schafskäse, Tomate, Vitamintablette. Tom schwebt knapp gegrüsst ins Bad und wieder heraus, der Morgen ist friedlich, wenn ich nicht früher weg muss, was leider immer häufiger vorkommt und mich um die Stunde mit dem Discman und den neuen Lautsprechern bringt. Ich schaffe am Abend einige Seiten. Je besser das Buch ist, desto weniger, weil ich wach sein möchte. Ich schlafe gut... und kurz. Um 4, manchmal um 3 ist der Tiefschlaf zu Ende. Dann grübeln oder projizieren.

Ich esse zu viel und zu spät. Ich habe zuviel geraucht und stelle mich auf Entzug ein. Ich bin kein Mülltrenner und spotte über Versuche, im UNMIK Gebäude Rauchverbot und Mülltrennung einzuführen. Ich weiss nicht, warum ich mich nicht mehr vor irgendwas fürchte als ich sollte. Ich sage seltener ich und häufiger wir. Ich dränge wichtige Alltagsthemen und Bedürfnisse ins Marginale, da dürfen dann Sexualität, Judentum, Familie, Bindungen und Zorne ihren Platz haben, der breite Weg ist mit all dem gepflastert, was wir nicht können. Gesellschaft machen, in dem wir sie nicht sind.

Ich bereite eine Seminarsitzung mit Zuzana vor: Ingeborg Bachmann. *Alle Tage, Gestundete Zeit*, sie macht *Böhmen liegt am Meer*. Ich will den armseligen Stern verliehen bekommen, aber der Salamander bleibt uninterpretiert. Nur keine Persönlichkeit nach aussen dringen lassen.

Frühling, erste Hitze. Mein neuer schwarzer Hut schützt mich. Der Müll kokelt, selbst auf dem Klinikgelände. Wenn der Schnee von den Bergen gegangen sein wird, braucht es mehr Hoffnung als heute.

Was sonst noch... nein, kein Tagesablauf mehr. Für heute einfach die Vorschau: Sonntag Nachmittag zu einer albanischen Familie mit deutsch-sprechendem Akademiker, der Arbeit sucht, dann zu den Kanadiern, Abschiedbesuch bei einer Donor-Vertreterin, danach wohl wieder ins Büro.

Mein eigener Chef, Sachbearbeiter, Kritiker

Später, im April

Wenn dem Juden durch Erziehung auch nichts besseres einfällt als Führers Geburtstag, fällt sein Blick auf die Chiffren des Datums, fragt er sich, hatte an diesem Tag wirklich auch Adolf Schärf, der sozialdemokratische Bundespräsident, seinen Geburtstag? Historische Speicher sind mörderisch zählebig, die löscht man nicht einfach, sie leben im Trash weiter.

Der wilde Morgenhimmel, bei dem Regen und wolkenbegleitende Sonnenaufgänge sich herrlich mischen, weicht meist gegen 8 einer dann den Tag bestimmenden Einheitsfarbe. Der Zauber des Anfangs verlangt immer stärker nach seiner Wiederholung, wie im richtigen Leben, Herr Hesse. Ich habe mit grossem Interesse Oleg Levitins Kritik an der russischen Kosovo-Politik gelesen (Survival 42, Nr 1), Tom hat den entdeckt, und nicht minder Klemens' Elaborat zur Strategiebildung. Was hängen bleibt ist die Kritik der katholischen Strategie, der Heilige (UNMIK) soll sich vorbildhaft verhalten, damit die Heiden (Balkanesen aller Art) bekehrt werden können, hie und da greift man ja doch zu wenig feinen Mitteln und zu Feuer und Schwert. Ich bin seltsam bewegt von meinen Nachtlektüren, allein sie zu tätigen ist wie eine Hybris angesichts des Zwangs zu handeln. Das trifft sich trotzdem nicht mit Maxim Billers Aufruf gegen die Schlappschwanzliteratur und seinen Zwang zum Handeln sich zu bekennen, als moralische rotzige Auflehnung gegen fast jede Ideologie, in der er, klug genug, doch immer auch den wahren Kern erkennt, wie bei Brecht, aber weil er so gerne sentimental wäre, denkt er seinen Ansatz nicht zu Ende, sonst müsste er zur

Guerilla gehen oder ein Handwerk lernen. Assheuer über Sartre in der ZEIT: das liegt uns näher. Aber was soll's, der grosse Alte gesellt sich zu den grossen Alten und wird doch nie mehr aufgeschlagen werden, ausser im Seminar über die grossen Alten, vielleicht bei Rainer Fabian. Der Blick und der Andere, die Wahl und die nie ihrer selbst bewusste Existenz, nennen wir ihn immer dazu, und mir bleibt er sympathisch trotz allen späten Unsinns. Genug der Bücherstunde. Die beiden Frauen kichern schon in der Teeküche, der Himmel ist früh ergraut. Der Tag beginnt ohne Schusswunde.

18. April 2000

Paukenschläge. Keineswegs, ein Pianist setzt zweimal zu *les Adieux* an, bricht an der gleichen Stelle ab, entschuldigt sich und verlässt das Klavier. Später spielt er die Begleitung zum Toreador aber ganz wunderbar. Einrahmung des Abschieds von Klaus Reinhardt, der das Kommando an Ortuno (neuer KFOR-Chef) aus Spanien abgibt. Einerseits eine für so viele Soldaten ziemlich zivile Zeremonie, andererseits schon merkwürdig verloren und verlogen. Reinhardt halt etwas differenzierter als Clark (Natochef) und Ortuno, aber es bleibt über und neben der Realität angesiedelt, keiner sagt, worum es wirklich geht, also zum Beispiel um das Übungsfeld, Menschenrechte über eingeübte völkerrechtliche Positionen zu stellen, und deshalb bleibt das „People of Kosovo“ auch ein Anruf, keine Realität. Die Albaner dürfen sich als Gewinner fühlen, sie sind aber keine Sieger. Beim anschliessenden sehr üppigen Empfang etliche Kontakte geknüpft oder erneuert, das erste Mal mit Bill Nash gesprochen, dem ehemaligen General, der jetzt Mitrovica verwalten wird. Mir sind die Amis unheimlich, in ihrer an den Menschen vorbeischauenden Verbindlichkeit.

Drei Stunden später unsere Erziehungskommission, DESK, der Abschied von Steffie Schnoor; morgen wird sie nach Deutschland zurückkehren und ganz viel für die CDU machen. Hier war sie anders gefordert und wahrscheinlich besser aufgehoben. Aber irgendwie habe ich sie gemocht, in ihrer bis zur Eigen-

beschädigung geradlinigen untaktischen Art, die ihr bestimmt nicht die Freunde eingebracht hatte, die man sich hier eigentlich wünscht. Co-Head Vinca war nicht da, wahrscheinlich um nichts Nettos sagen zu müssen, Tom Königs hat den Abschied rund und freundlich gestaltet, und nach meiner Abschiedsrede dann gleich bekanntgegeben, dass ich ihr nachfolgen werde. Gottseidank ging dieser Aspekt, den einige erwartet hatten, viele aber eher verwundert aufnahmen, im anschließenden Abschied unter.

Ich hatte natürlich viel darüber nachgedacht, ob ich das kann, beide Hüte tragen, die Uni und das Department, und ob nicht beide leiden müssen. Aber ich bin davon überzeugt, dass in der jetzigen Struktur keiner das bewältigen könnte, daher werden wir darangehen, soviel wie möglich an Aufgaben auszugliedern und an lokale bzw. internationale Agenturen zu übergeben, die dann verantwortlich die Arbeit machen, und wir entscheiden bzw. regeln nur, kümmern uns also um die Politik. Warum soll eine Behörde die Schularchitektur bestimmen oder bei jedem Lehrfortbildungsseminar beteiligt sein oder was von Krankenschwesternausbildung verstehen? Und ich glaube, dass ich psychologisch die Kollegen motivieren kann, mehr und gezielter zu arbeiten. Ich muss mich selbst motivieren, die surrealen Umstände und Anlässe nicht aus dem Auge zu verlieren.

Später an diesem langen Tag, Abend und Sturzflutregen, noch ein Empfang bei Herrn Solana, der müde und nicht engagiert seinen Cocktail absolviert, im schönen Museum, das noch von der EU okkupiert ist. Unser Co-Head ist hier, als er Steffie Schnoor sieht, verlässt er bald den Raum. Ich parliere höflich mit ihm, ein paar Takte französisch, er durchschaut mich. Freitags tritt er überraschend und ohne seine politischen Mentoren zu fragen zurück. Drei Seiten Beschimpfungen, die meisten völlig haltlos, aber da ist etwas von der Würde des Underdogs an ihm, der Würde, die ich an Qosja auch entdecke, wie eine Witzfigur aus einem italienischen fin de siecle Magazin. Ich kommentiere ihn gar nicht, denn Psychologie von Underdogs taugt nichts zur politischen Bewertung. Aber sie zeigt, wie schwer auch den

Locals die Einübung der Form ist, ohne die demokratische Strukturen nicht funktionieren. Da ist einer schon gern Minister und hat Ansprüche, aber das Land verträgt das noch nicht, ist noch kein Land. Seltsam, es hilft mir wenig, dass ich ihn „verstehe“. Meine Beisshemmung ist zu gross, politikuntauglich.

21. April 2000

Führers Geburtstag, Adolf Schärfs Geburtstag, bissiges Engramm, ist vorbei, der seltsamste Eref Pessah, den man sich denken kann. Ein Tag voller Umzugshektik im Büro, bei Befreiung denkt wahrscheinlich jeder an eine Terminabsage. Immerhin sucht mich ein englischer Drei-Sterne-General (Richard Shirreff) auf, um über die Wiedereröffnung einer serbischen Fakultät im Kosovo zu reden, ein sehr sympathischer Mensch ohne eine sichtbare Gemütsregung. Wir wollen zu Rada Trajkovic fahren. Das alles muss aber bis nach den Kommunalwahlen unter uns bleiben, sonst kann ich meine Arbeit an den Nagel hängen.

Aus der Geschäftigkeit heraus in Scott Holloways grausiges CIMIC Auto, holpern wir mit Sabine und Zuzana nach Camp Bondsteel. Die Strasse schlechter denn je, ich nicke trotzdem ein, im schlammigen Lager werden meine Sinne aber alarmiert. Ein Riesengelände, Heliport, Militäreinrichtungen, vor allem aber Baracken, Baracken so weit das Auge reicht. Die Assoziation ist unvermeidlich, nicht aussprechbar, dafür *From Here To Eternity* herbeigeht. Tausende haben sich hier festgesetzt und werden bleiben bis zum Ende Europas, Okinawa. Wir sind zu früh, schlendern durchs Einkaufsparadies, spendieren uns und Scott vor dem Fest einen riesigen Whopper, er freut sich, wenn Icecream kommt. Schlamm, noch nicht zubetoniert, kommt sicher. Die Ästhetik des Militärs verführt so sehr zu seiner Verharmlosung, wie seine Rigidität die Menschen in der Uniform vergessen lässt. Durch die Kantine ziehen wir in einen kleinen Essraum, wo sich ein paar Soldaten herumdrücken. Am Ende sind wir fünfzehn, davon zehn Juden, davon ein Zivillist, neben den beiden Gent(i)le Ladies. Den Kalauer habe ich jetzt schon abgenutzt. Rabbi Romer aus Mannheim extra für diesen Haufen

gekommen, gestern war er in Sarajevo, verteilt pädagogisch wertvoll transkribierte Haggadot, gekascherten Traubensaft¹² statt Wein, und es ist ganz schön. Ich denke, dass mit ein paar mehr Liedern und Form ich mich noch mehr zu Haus finden könnte, bei mir und meiner Geschichte, nicht bei Gott. Der kommt bei den Streitkräften ohnedies weniger vor als die Auslegung der Commandments. Wir nehmen Dosen mit gefüllte Fisch und Matzen mit, die Frauen mit Talliths bewaffnet, ich habe aber ein Militärgebetbuch, weil mein Siddur noch immer im Gepäck verschwunden ist. Im Dunkel nach Haus geholpert, und doch hat das Komische des resigniert-clownesken Rabbis mehr Anrührendes als die Versorgung der Kinder mit Büchern. Pflicht im Gewand des Narren, erträglich.

Wenn die Amis für immer da bleiben und damit auch Makedonien kontrollieren und das Kosovo beherrschen, wer immer ihn regiert, dann haben die Russen Europa noch mehr verloren. Levitin hat das gut gesehen. Aber wozu? Man kann die Kontrolle wahrscheinlich billiger haben. Eine erste Stufe eines neuen symbolschweren Einflussbereichskampfes prä bello.

Mein zweiter Monat geht aus dem Land. Die nächstehenden Menschen erzählen mir ihre Biographien, die ferner stehenden ihre Probleme. Ich beginne, dieses Alleinsein zu tragen wie ein enger Freund seine Krankheit und ein anderer sein Unglück.

Der Frühling treibt die Menschen auf die Strasse; die überquellende Leiblichkeit (in meinen Augen mehr Weiblichkeit) in seltsamem Kontrast zu den Lebensumständen. Das Tragen eines Körpers ist meist noch nicht Lifestyle, sondern wie die unbewusste Bestimmung, in die archaischen Familienformen hineinzuwachsen, schöne Frau/starker Mann = sustainable development. Ich habe nicht zu viele unkorrekte Gedanken dabei, meistens. Die Phantasien konzentrieren sich eher auf das wechselseitige ‚Nehmen‘, das Lust, Gewalt, Tradition einnehmen.

Am Samstag nach der Arbeit mit Peter Schumann den langen Weg zum Camp Tomahawk <auf einem Berg hinter Prishtina, ca. eine Gehstunde> durch den Minenforst wiederholt, jetzt im grünblühenden Buchenwald. Veilchen statt der späten Schneerosen. Niemand wird die Minen völlig räumen, man wird warten müssen bis sie verrotten. Im unteren Teil, im sogenannten Picknickbereich, Paarungsbemühungen und -anbahnungen mitten im Müll. Vielleicht ist es gar nicht Gleichgültigkeit, sondern ein unbewusster Protest: ein Stück menschlicher Wärme gegen alle Realität und Vernunft.

Peter und ich können den Job nicht verlassen, wir reden viel über unsere Hierarchien und unzulänglichen Politiken. Auch über Geld und Führungsqualität. Er will bleiben, solange Tom bleibt <er ist noch immer da, Mitte 2004>, er sieht Toms Verlängerung durch NY gefährdet. Wahrscheinlich hat er Recht, es fehlt nach UN Kriterien ein Drittweltboss. Aber dann müssen wir Tom alert machen dafür, es fehlt ihm zu sehr das Denken in diesen Kategorien ungerechter Gleichheit. Wenn ich dran denke, wie Rahmachandran vehement abgelehnt wurde, Europa ist weiss, meine Herrn. Konflikt über Konflikt am Horizont.¹³

Gerade erfahre ich von Vincas Rücktritt. Freitag, in glühender Hitze, zur Philosophischen Fakultät. Da wird geredet wie bei uns, aber das ist ja das Gespenstische. Die Systemumgebung hat ganz andere Koordinaten: erfinden wir endlich die Psychologie als Fach, die grundständige Soziologie und Politikwissenschaft, bisher alles vorher durch Kant und Hegel gefiltert. Schadet es wirklich (nicht)? Die ehrgeizigen Pläne der Pädagogen erinnern an Oldenburg, dafür würden aber viele kleinere Einrichtungen integriert oder geschlossen werden müssen. Hochschulpolitik... ich habe noch einen hessischen Gesetzentwurf, den ich kommentieren soll, muss ich wohl am Ostermontag machen, aber es ist auch das sehr fern. Die Grüne Hochschulgruppe, mit ihrer PDS-Schlagseite, verfolgt mich per e-mail, und ich verfolge sie insoweit aufmerksam, als ich die Arroganz der deutschen Studierenden auch in ihrer Ignoranz gegenüber gemässigt staats-sozialistischen Vergangenheiten als Lehrbeispiel für

schlechtesten Materialismus gebrauchen kann. Da schreibt die Fachgruppensprecherin heuchlerisch, es sei schade, dass uns ausgerechnet die PDS an das Koalitionspapier erinnern müsste; und die FZS-Funktionäre würden das auch so sehen. Wenn der Sozialismus dieser Prägung ernst macht, dann kann man das Resultat hier unten gut an den Balkan Universitäten studieren. Aber bei uns im Krähwinkel bleibt es ein Scrabble, ein unverbindliches Spiel. Vielleicht sollten diese Studentenführer in Deutschland wirklich nie Gebühren zahlen müssen, sie würden nicht wissen, wofür. Andererseits: Alex Krafft aus Oldenburg schickt mir einen Aufsatz, worin ein kluger Kollege (Franck) sich Gedanken gegen die Ökonomisierung unserer Professorenprofession macht. Viel Brauchbares, viel Unsinn, aber eines ist klar: nur im Wohlstand kann man den realen Wert von Bildung von ihrer ökonomischen Seite ablösen und moralisieren, liberale Trennung von Politik und Wirtschaft. Vielleicht ist das der Grund, warum elitäre Massenausbildung bei uns kostenlos und von den gutverdienenden Steuerzahlern getragen wird, während in armen Ländern auch die relative Begünstigung durch das Studienprivileg bereits erhebliche sozial-ökonomische Verschiebungen bedeutet und deshalb schlicht bezahlt, oder kreditiert, werden muss.

Wenn ich die ZEIT oder die FAZ hier kaufe, teuer, aber nur einen Tag verspätet, dann lese ich nicht, was drin steht, sondern was drin stehn könnte.

In Zuzanas Seminar den Vortrag über Ingeborg Bachmann gehalten. Die Studis sprechen sehr gut deutsch, im vierten Jahr, sie diskutieren auch ein wenig auf direkte Fragen. Aber ich höre nachher, dass ich sehr viele Tabus im Lauf der Interpretation angesprochen habe: Ingeborgs Liebesleben, Henzes Homosexualität, Weigels Ambivalenz, Frischs übler Abschied, Kunst und Politik, wer ist der Feind? Ein Student: na die Serben. Da haben wir es, „Alle Tage“. Ich nehme dann noch die „gestundete Zeit“ (sind die Hunde Celans Rüden, spielt das in der Bretagne...?) und „Erklär mir Liebe“, aber das interpretiere ich nicht, es wirkt sogar hier für sich (und immer auf mich zurück: Wird einer nicht

gebraucht? Und was den Salamander angeht... soweit bin ich noch nicht.) Pardon: Leser, lest das Gedicht halt nach.

Ostersonntag: Einige sitzen bei Easter Dinners zusammen, die meisten sind auf Kurzurlaub oder am Mittelmeer. Man kann in diesen Tagen viel erledigen, und es kränkt nicht unbedingt, sich ganz unbürgerlich allein zu fühlen. Obwohl es natürlich auch pervers ist, die meiste Zeit bei dem schönen Wetter am Schreibtisch zu sitzen, aber schönes Wetter werden wir noch genug bekommen.

Warum gibt es keine kosovarische Elite? (fragt Zuzana), und wenn es sie gibt, kommt sie aus dem Westen. Passorte wie Peje, Austausch, adriatische Schiene?

30. April 2000, Wien.

Wenn, sage ich mir eitel, der GrossgrossNeffe von Marcel Proust mit mir durch Wien ginge und für mich modo GrossgrossOnkel aufzeichnete, was sich mir aufdrängt, während und indem ich ihm es zeige, so würde an Genauigkeit genau das herauskommen, was man verlorene Zeit nennt, nur ausgerechnet jetzt weit weniger ironisch als beim Onkel. Zwei Vergleichsebenen quälen sich in mir, Wien/Prishtina, und Wien/Oldenburg bzw. Österreich/Deutschland. Weil der EU Boykott dauernd präsent und diskursiv ist, schwankt man zwischen der Freude über seine ökonomische Wirkungslosigkeit und dem Bedenken, dass die rechte Grundstimmung hier doch tiefer wurzeln könnte als der alltägliche Faschismus, der sich im Rest Europas, auch unter den neuen Deutschen, bändigen lässt.

Indem ich die Stadt zeige, merke ich, wie wenig ich vergessen kann und wie mir in jedem Strassenschild und an jeder Ecke meine eigene Madeleine serviert wird. Die Gegenwart des Kosovo dabei sinnenschärfend: an einem Vormittag das Tagesgeld für eine Woche ausgeben. Besatzung versus Touristenfülle: der Unterschied im Vielsprachigen ist erstaunlich, weil Englisch nicht die lingua franca neben dem Wienerisch ist. Ich kann nicht

vergessen, dass ich hier aufgewachsen bin, wo man nicht ins Theater geht, um darüber zu reden nachher, sondern als Teil der privaten Politik. Was bei so vielen Menschen ein grosses Angebot erforderlich macht... mein Gott, welche Namen auf den täglichen Programmzetteln stehen und was alles immer ausverkauft ist (das ist der Stolz gegen die Boykotteure). Genet im Akademietheater, *die Zofen* mit Gerd Voss und Alfred Kirchner als Claire und Solange, und Kirsten Dene als Madame. Zwei Stunden gutes Theater und der Ärger über Prishtina weicht dem über die deutsche Hoffart. Das Publikum schaut aus, als würde es mehrheitlich Haider wählen, verhält sich aber anders, verständig. Hier tarnt man sich halt. Ich mache Besorgungen für die zu Hause in P.; soweit ist es gekommen. Der geliebte 9. Bezirk, um die Ecke von Doderer, in mein Klassenzimmer im Lycee schauen können, die Strassenbahnhaltestelle, die mich täglich ausgespuckt hatte, der älteste Chinese Wiens, natürlich kein fast food damals, das Haus, in dem Grossmutter und Mutter nach dem Krieg gewohnt hatten, pränatales Reifungsrevier, der *Wickerl*, in dem man heute den Freunden das echte Wiener Essen vorführen will und gekränkt ist, dass gerade hier die Leberpofesen ausgegangen sind, der Massschuster und die orientalische Buchhandlung *al Divan*, die Deckenfresken im Palais Liechtenstein, die verständnisvoll auf die Sammlung Ludwig herunterschauen, und auf Klee, Tanguy und Miro, von wenigen Besuchern bei dem schönen Wetter bestaunt, die Innenstadt verführt zum Dauerfressen, weil es auch noch ein Stadtfest gibt, im Durchhaus von der Mariahilferstrasse den dritten Cafe des Tages, bitteres Glück, und am Naschmarkt das obligate Burenhäutl und eine Salzgurke bitte schön, Herr Grkinic und Herr Schabernack sind noch immer da, und ich denke an die Samstagvormittage, zehn Minuten von hier, vom Mittersteig kommend, mit der Familie auf den Markt und den Balkan einatmen, den ich jetzt staubig lieber ausatme. Verbal gemüthlicher Rassismus, gemildert durch die Verbrüderung der Gemüse und Gewürze aus dem nächsten Orient. Wie eine ganz langsame Epidemie greifen natürlich auch hier McDonald, Schlecker und Pizza Hut nach dem Erbe, aber noch sind wir achtlos, alles ist weit solider als in Prag und Budapest. Die Leute haben eignes

Geld... Geblendet von soviel Bürgerlichkeit drängen sich die Vergleiche auf, mit den bombengeglätteten deutschen Grossstädten, mit dem jungen und ungeformten Berlin, mit Oldenburg. Äquidistanz zu Prishtina. Nichts verlässt mich, ich weiss, dass ich das Auftanken mit laufendem Motor mache, dass ich nicht wirklich die Notizzettel vergraben habe, dass ich mich auch an des Palmers' Unterwäscheplakaten sattsehe, um sie im Staub dort unten zu erzählen.

Ich schlage die Sonntagspresse auf. Gustav Ernst, mein Studienkollege, hat wieder einen Roman veröffentlicht, Beziehungsprobleme gut rezensiert. Ich lese im Feuilleton einen Bericht über die letzten Tage des Lagers Ebensee. Ein Überlebender berichtet. Man läuft sich über den Weg, man läuft nicht weg.

1. Mai 2000

Der *Lumpazivagabundus* im Volkstheater ist die sozialdemokratisch romantisch musicalisierte Version des Zofenthemas: wer arm ist, wird nicht reich, wer reich wird, ist nicht glücklich, wer glücklich ist, bleibt draussen. Zweimal Theater, welch ein Luxus. Chaim Soutine im Jüdischen Museum, ein lahmer Pratermorgen, ziemlich viel Stolz über die Donauinsel, welche Stadt bringt das schon zusammen? Je besser ich ausgeschlafen bin, desto unwirklicher erscheint mir wahlweise Wien oder meine Biographie. Der Dragodan, mein Wohnquartier in Prishtina, bleibt noch wirklich.

Die Stimmung der Wiener schlägt augenblicklich um, wenn ein Ausländer, Andersartiger die Anlagen stört; ein paar Mal das Gekeif: macht's des woanders, nicht in Wien! Alles erinnert an die Eingangsszene zu den *letzten Tagen der Menschheit*: nachdem man geschimpft hat, sagt man: lasst'ses, wir san ja net so, wir san in Wien. Das verstehen die Brüssler so wenig wie sie unterscheiden können zwischen den ohnedies vorhandenen kritischen Österreichern (der Zulauf muss gewaltig sein, allein die Serie Unruhiges Österreich vereint den halben Suhrkamp Verlag fast täglich ab 22.50 zu Lesungen) und der Einsicht, dass ein

dummer und deplazierter Antifaschismus das österreichische Problem gar nicht trifft. Wenn nur die Deutschen endlich ihren Mund dazu hielten, aber Rudolf Scharping entleert sein kriegstagebuchgeübtes Inneres auf dem SPÖ Parteitag erneut. Die Europäisierung des Holocaust lässt das deutsche Reich aus der Geschichte zurücktreten. Schuld sind jetzt *alle* gewesen, und die Hierarchie wird nach Entschuldigungsgesten geordnet. Guten Morgen, Herr Schleyer, besten Dank, Herr Globke, was so begann, endet in der Entschädigungspeinlichkeit.

Hartmanns Photos von KZs im Palais Palfy. Ebensee gleich am Eingang rechts.

Der GrossgrossNeffe fühlt sich überfordert und meint, einen Teil der gesammelten Zeit könnte man im Dorotheum aufbewahren, bis man ihn braucht. Übermorgen bin ich wieder zuhause.

Die Tribüne vor dem Rathaus ist geschmückt wie weiland vor dem Kreml, alles bereitet sich auf das friedliche Backhendeldemonstrieren der geballten Macht gewerkschaftlicher und funktionärer Betreuung vor, die Partei hat ja Besserung gelobt, aber trotzdem klingt mir Bruno Marek im Ohr: *Diese jungen Menschen, die da demonstrieren, sind keine Sozialistinnen und Sozialisten, ja – schlimmer noch – sie sind keine Wienerinnen und Wiener.* Die Polizei durfte reinhauen. (Das war am 1. Mai 1968.)

(nach dem 10. Mai)

In solchen traum- und schlaflosen Nächten erscheint die Zeitdehnung hier aufgehoben, alles verliert an Gewicht, es ist wie ein Spiel auf einer Bühne, der man zwar als kritisierender Zuschauer gegenüber sitzt, in dem man aber dank moderner Regie eine „Rolle“ bekommen hat. Die Verantwortung des Spiels ist, gut zu spielen. Die Verantwortung hier politisch zu handeln ist, in eine Blackbox einzutragen, deren Zugänge von andern gehalten werden, jedenfalls nicht von den offenen Akteuren, die

sich gegenseitig und wechselseitig als inkompetent, illegitim oder schlicht deplaziert empfinden.

Mir wird das zwei Tage später so deutlich, als ich bei Sturms (französisches Büro) zum Abendessen eingeladen war, zusammen mit Lehmann (RTK) und Zuzana, und den Rekas. Anlass war, den Gedanken einer internationalen Schule zu fördern, Mme Sturm ist da ganz enthusiastisch und planungsnaiv. Aber ihr Mann ist wichtig und im Konfliktfall eher insistent, und mit den Franzosen will ich keine weiteren Zores haben. Und warum nicht, als Bestandteil des öffentlichen Schulsystems. Aber Blackbox: der Blerim Reka ist ja ziemlich gescheit, phantasievoll, modern-liberal, trotzdem natürlich ein Parallel-Patriot. Was er so alles rausschiebt, klingt wie Politikwissenschaft I, wie ein Muster für einen Studienplan: Kommunalwahlen zuerst, weil diese „Prüfung“ bestanden werden muss, bevor die „nationalen“ Wahlen Sinn haben, aber die haben auch keinen, weil bloss Legitimität, selbst Unabhängigkeit noch nicht Souveränität bedeuten würden, etc. Alles, was man sich so denkt, sagt er, und mir wird trotzdem unwohl, das klingt wie die Freiheit des Intellektuellen, der von der Fakultät nicht gewollt wird, in Tetovo lehrt, Vertrauter von Nekibe Kelmendi ist, und keine 15.000 DM für sein Lehrbuch bekommt.

Die letzten beiden Tage waren an jener Schmerzgrenze physischer Forderung angelangt, die mich schon nach den Zeiträumen fragen lässt. Alle Termine sind längst vergessen, aber hängen bleibt: Elisabeth Niemann, die Montag abends ins Zimmer stürzt und jetzt hier für Neudeck arbeitet, meine Ärztin aus der Würzburger Strasse, so bringt uns das Spiel zusammen. Erste Hochrechnungen, dass wir unser Budget nicht halten können, monatlich 1 Mio zuviel in die Schulen geben, auch an der Uni streichen müssen. Ich habe tägliche Staff-meetings um 8.30 eingeführt, das bewährt sich, ist aber auch für mich disziplinierend mühsam. Das Abendmeeting am Montag war zusätzlich nötig, weil ich am Dienstag ins JIAS muss. Ich stehe früher auf als sonst, warum nicht gut vorbereitet und respektvoll gewandet sein?

Briefglück der letzten Tage, lang erwartete und erhoffte Lebenszeichen, auch von Freunden, die sonst eher das Telephon schätzen. Bei 50 Mails am Tag kein Geringes.

Guten Morgen, du Schöne.

Als ich aus Mitrovica zurückkam, sass mein Co-Head im Rektorat und wartete. Ein junger schüchternen Mann mit guten Manieren und gutem Englisch, Ingenieur aus London, Southbank, und mir bekannt (sein Bruder war mit den Southbank-Leuten hier gewesen). Wir werden seine Politik noch kennenlernen.

Mitrovica. Jedesmal wenn man sich nähert, neue Umweltüberlegungen, die Trpca Klärteiche sollen die höchste Schwermetallkonzentration Europas haben, das trocknet aus und wird Fluggift. So sehen dann die Menschen auch aus, möchte man meinen, und es ist nicht nur Mitgefühl, sondern auch Wut auf die apathische Welt der festgefühten Werte, die immer dann Widerstandslosigkeit produziert hatte, wenn es am wenigsten tunlich war: gegenüber der Naturfeindlichkeit des Sozialismus und der des Kapitalismus. Beide produzieren Fellini-Faces, die aber halt nur im Film zu Tränen rühren.

Im Büro empfängt uns Victor aus Kamerun, Duongs Vertreter und Architekt und ganz erfreulich. Mit ihm bei General Nash, der Mister genannt werden will, und bullig jeden Gedanken mit ‚super!‘ beendet. Also: wir können jetzt bauen. Das bestätigt auch der Stadtverwalter. Sehr fähig, scheint’s.

Im Norden Laboraufnahmen gemacht, grauslich, seit 1965 nichts renoviert, und den Dekan nicht angetroffen, also den Prodekan beeindruckt mit der neuen sanften Strategie und eine Frage-liste zurückgelassen.

Soros hat eingeladen: 25 Leute aus ganz Europa. Und ich mache meinen adhoc Probevortrag für nächste Woche, spiele die möglichen und unmöglichen Varianten der Interpretation des unmöglichen Systems durch. Erstaunlich, wie sehr sich die

Soros-Leute immer in die Rolle der Frageberechtigten, der Legitimen rücken, und das Gesetz des Handelns an sich ziehen wollen, nicht aber das Handeln selbst, verantwortlich das Vorfeld bearbeiten.

Langer Abend im Büro. Da liegt auch noch ein Hamburger Gesetzesentwurf, der mir mehr Freude machen wird als der hesische (da habe ich letztlich abgesagt, und die 100 DM Honorar, die sie mir dort anbieten wollten, belustigen). Und auf den DFG-Antrag aus meiner Arbeitsgruppe freue ich mich richtig. Als Tom und ich ein spätes Bier trinken, läuft auch noch der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde auf uns zu, und ein krisenarmer Tag geht auf Mitternacht zu. Viele Reflexionen bleiben liegen, häufen den Fragemüllberg an: warum sind die Serbendörfer so viel sauberer – weil sie nicht oder weniger zerstört wurden? Warum ist Identität, auf Heldentum aufgebaut, so tragfähig, obwohl sich niemand mit den Helden identifizieren kann, die keine waren? Wie kann man das Leben aus dem Augenwinkel der Bedürfnisse aushalten? Keine Sorge, man hält, - oder wird vom Tatort entfernt.

Die Weltgeschichte ist ein Witz

13. bis 17. Mai:

<Über das Universitäts-Jubiläum und die erste Donors Conference >

Erster Teil: was man so nicht erzählen sollte. Eines Tages werde ich das berichten, was die Feier gefährdet und dann doch ermöglicht hat. Keine Andeutung auf ein Geheimnis, dann bräuchte ich sie nicht zu erwähnen, aber ich muss handelnde Personen schonen, das alles ist zu nah an den Ereignissen.

Zweiter Teil: es darf gelacht werden.

Der Chor singt sein Heimatlied, die kosovarische Hymne. Wir stehen. Wir gedenken der Toten, aller Toten, des Kriegs, der

Verschwundenen. Der Rektor spricht, modo: auferstanden aus Ruinen. Ich spreche, modo: Zivilität hat ihren Preis und braucht selbstkritische Distanz zur eigenen Geschichte. Grussworte: Hasim Thaci als JAC-Vertreter. Der kosovarische Kreidemund übt die zivile Zukunft ein, wahrscheinlich erkennt jeder, dass die Bildung sehr viel wichtiger sein wird, wenn das Parallelsystem verblasst. Der Stabschef von Agim Ceku (dem Kosovar Protection Corps General), schnarrt dröhnend eine recht moderate Adresse herunter. Der Rektor von Tirana erntet Unruhe, als er Kosovo als Provinz bezeichnet, grossalbanisch¹⁴. Der Rektor von Tetovo¹⁵ begeht einen groben Faux pas: er macht wirklich Politik und beschimpft seine makedonische Regierung. Wolf Rauch aus Graz vertritt u.a. die CRE und erntet später für alle abwesenden Österreicher fünf Urkunden, weil alle Abwesenden aufgerufen werden. Die Ehrung könnte im Sozialismus stattfinden, in der Freiheit nimmt sie dem Ganzen noch mehr seine Würde, danke schön, die Strafe ist gerecht. Nach drei Stunden: Buffet, erste Erleichterung. Neue Sorge: wo ist Kouchner: der Rektor sagt, eine Uni lässt man nicht warten. Ich sage: er steckt im Stau. Er kommt, mit 30 Minuten Verspätung, stürmt auf die Bühne, macht erst alles falsch, begrüsst zuerst mich, dann Rustemi, meinen neuen Co-Head, erst danach den Rektor, vermischt Department und Uni, aber dann fängt er sie mit seinem Charisma doch alle ein und es wird ein richtiger Abschluss. Geisterstunde. Das Abendessen geht an mir vorbei. Schade, dass ich von den Oldenburgern so wenig habe, und sie von mir. Sie erinnern an eine ferne Welt, die nahekommmt mit Problemen, die hier auftreten könnten, wenn wir Erfolg haben. Dauert noch.

Tage voller Fundraising. Wir kommen mit dem Mitschreiben der Möglichkeiten nicht mit, aber was davon realisiert wird?

20. Mai 2000

Monatstage wie Jahrzeit. Vor drei Monaten abgestiegen, der Unwiederbringlichen nach, die man am unwahrscheinlichsten Ort suchen muss. Immerhin heisst eine Projektwerberin hier Persephone Miel, da schmiert sich der Honig der Metaphern

schön ums Maul. Monatelang haben wir die Donors Conference geplant, es sind auch viele gekommen, aber nicht alle wichtigen, die ich erwartet habe. Und dass die Budapester Soros-Riege, trotz Versprechen, nicht kam, ist ein Hinweis zu unserer abnehmenden Bedeutung für die Szene. Anlass genug, nicht über den Zeitfluss nachzudenken. Andere klagen über Donors Fatigue, die abnehmende Bereitschaft, gross einzusteigen. Insgesamt ein gemischtes Ergebnis: In Mitrovica kann ich bauen, Labor wird wohl was werden, Stipendien und Reisen, aber kein grosser Wurf. Vielleicht das Oldenburger Transcript Projekt (Returnee Empowerment): Maria Elena Andreotti von der Returnee Task Force und ihre Mitarbeiter sind davon sehr überzeugt, und ich werde beim AA noch was machen.

Völlige Erschöpfung. Die guten Nachrichten im Department (Daniel Schlosser ist da, er wird in Prizren arbeiten, das Team steht, der neue Co-Head, Naim Rustemi, arbeitet gut mit, hat noch keine Minister-Allüren, man wird sehen, ob er sich ‚politisch‘ entwickelt oder auch nur am langen Arm der local politics zappelt) werden durch Unsägliches erschüttert: Erwartetes Personal kommt nicht, unerbetenes wird einem aufgezwungen, das macht einen ein wenig zum Kasperl der Bürokratie. Tom Königs Abwesenheit beraubt mich des zivilen Ausgleichs täglicher Erlebnisse. Ich merke die Abhängigkeit vom Umgang mit ein paar klugen Menschen, bei denen die Herzensbildung und der Kopf gleich weit entwickelt sind. Die Macher und die Charismatiker sind jenseits des dienstlichen Umgangs ungeniessbar, und die wenigen Stunden vor dem Schlaf dürfen nicht verschwendet werden. Die Oldenburger hingegen waren mir wie Sendboten aus der Vergangenheit, der Abschied war seltsam traurig, aber nicht, dass sie dort jetzt wieder sind, sondern dass sie nicht noch ein paar Tage hierbleiben konnten, ist das Elend. Immerhin kann ich an Ingrids Augen sehen, wie sie hier als Chef-Sekretärin Office-Management machen würde, Ina Griebbs Augen hingegen kämten jede Struktur nach neuen Projekten ab, und Franz Januscheks und Anette Wenderoths Projekt ist ja mein grosser Hoffnungsträger geworden. Aber es ist halt nicht so: Schüler besuchen Dr. Schweitzer in Lambarene..., sondern Akteure ei-

ner andern Welt besuchen etwas, das so aussieht wie eine fast normale, Citta invisibile. Ich zwingte mich, jeden Abend ein paar Seiten Walser zu lesen, im Vorfaschismus der Dreissiger hat vieles angefangen, das jetzt hier noch seine Brut pflegt, und er beschreibt die Zeit wirklich perfekt, grad weil er nicht verbirgt, was er heute besser weiss.

Auf Eric Amblers Spuren nach Montenegro

21. Mai 2000: Budva, Montenegro. Planet Zivilisation.

Wochenrückblick, vom Meeresrauschen im hellen Morgen betrachtet. Fürs Dokument der Ausblick aus dem Luxus des schönen Hotels, überfressen vom gestrigen Fischmenu, von Ostblock ist hier nur mehr zu merken, dass das Bett mein Gewicht nicht tragen wollte. Alleinsein erlaubt Bettensprung.

Als am Freitag in Prishtina alles vorbei war, begann die Bachwoche, von Besa Schema enthusiastisch wie immer organisiert, gut besucht, in der ersten Reihe Ceku (der Generalleutnant, der jetzt das Kosovo Protection Corps, nach den Entwaffnung der UCK, führt), zivil, mit Bewachung, die deutschen Sponsoren vollständig, das Theater nicht so voll wie bei hiesigem Schauspiel, aber gut gefüllt. Ein Kinderchor in Sackleinen tritt auf und singt: *Komm süsser Tod*. Für hiesige Verhältnisse guter Cellist (3. Suite), und die gute Alma Bektashi (Mezzo) sang *Euridice*. Weitere Stücke eher meine Bachdistanz fördernd.

Der Arbeit zwei Tage weglauend, wenn auch in ihre Fortsetzung. Ich habe mich auf Budva und die Konferenz gefreut, und Toni, der Fahrer, macht es möglich, dass wir wirklich 12.30 am Kula-Aufstieg¹⁶ sind, dort blockieren irgendwie ein paar Busse die Strasse, die Polizei hilft mir nicht, weil sie Schmuggler bewachen muss, ein Taxi nimmt mich mit, den italienischen Checkpoint passieren wir anstandslos, weitere Markierungen gibt es nicht und an der Polizeistation, die die Grenze sein sollte, eine echte kann's ja nicht geben, fahren wir so vorbei, dass ich das

auf mich wartende Auto nicht sehe. Traumhafte Landschaft I: da gehen wir im Sommer wandern. In Rozaje, dem ersten richtigen Ort in Montenegro, gehe ich zur Polizei, dort wartet schon mein Name, und bald braust der Regierungspolizeifahrer mit dem studentischen Vizerektor heran, und wir fahren, nur zwei Stunden zu spät, durchs Land.¹⁷ Der Fahrer rast wie ein Todessüchtiger, ganz ruhig vermisst er die Millimeter auf einer Strasse, die stundenlang nur aus Abgründen und Abstürzen besteht. Die Strecke ist aber so wunderschön, dichte Buchenwälder, Felsschluchten grosser Ausdehnung, Pässe und Ausblicke, ich freu ich auf die Rückfahrt. (Natürlich erfährt man später, dass die unerfreulichen, verdreckten, verarmten Gebiete in diesem kleinen Land nicht weit sind und dass die Hauptstrasse für mich in der Gegenrichtung gesperrt war).

Podgorica ist auch, vor allem im Vergleich zu Prishtina, eine richtig nette Stadt, und hier ist der Müll so zivilisiert konzentriert auf die schönsten Stellen, dass die zweitschönsten schon wie Natur aussehen. Landschaft II: Kurzurlaub planen. Vielleicht in Cetinje, diesem operettenhaften Residenzort, wo die Petrovic Hof hielten, ihre Töchter verheirateten und so Montenegro bekannt machten und am Leben hielten. Ein wenig wie Baden bei Wien, Ischl und Tschechow. Budva im Abendlicht, steil unter uns, eine grosse weisse Neustadt, aber sonst halt ein Badeort mit diskodurchfluteter Altstadt.

Resümee: In grossen Landschaften verbinden sich die gespeicherten Bilder von anderen, guten Landschaften, die Grösse besteht darin, dass die Assoziationskette nicht abreisst, das gut gespeicherte sich also verdichtet, und man kein 'weniger' einbauen muss. Wie Israel, Wie Tessin, Wie Pfälzer Wald, Wie immer wieder nicht zurückkommen.

Die Art, wie ich bei Tagungsbeginn von den deutschen Kollegen befragt werde, befremdet. Einerseits gehe es mir ja offensichtlich gut, ich sähe frischer aus als in Deutschland, und würde die Sache ja wohl mit Enthusiasmus machen, andererseits will man schon *mission impossible* hören, um die europäische

Einigung apart von Krisengebieten weiterzutreiben. An solchen Fragen kann ich mir gut Prüfungsaufgaben stellen: wieweit nehme ich überhaupt meine Einbettung in das Objektive wahr, das wir durch unser Handeln dem Land aufprägen, indem wir es tun, schon alternativlos defizient.

Traumbeobachtung: Traum und Wachtraum verweigern sich narrativer Bilderfolgen, es blitzt nur Patchwork mit signifikanten Szenen. Keine Geschichte, sich hineinzudenken. Die Zensur ist sich ganz sicher, dass man ihr hier nicht entkommen kann: Freigang.

Normalerweise hasse ich Bootstouren ohne sinnvolles Programm. Der Rektor muss so etwas geahnt haben, weil er die erste Triphälfte mehrfach fragen liess, ob ich mich nicht langweilte. Mich hat das Nichtstun in der beeindruckend schönen Landschaft der Bucht von Kotor eher bedrückt als genervt. Was mache ich hier? Also frage ich einige in der Umgebung, kann die wunderbaren Orte trotzdem geniessen und suche gute Aufstiegsrouten in die mächtigen Bergmauern.

Dem HRK Vizepräsident Schaal habe ich früher wahrscheinlich Unrecht getan, oder zu Ende seiner Amtszeit hat er mehr als früher gemerkt, wie verrottet unsere Titelträger sind. Professorenarbeit, Landfriedlob, Kollegenschelte, und die Option, in einem andern Land was ähnliches wie ich zu tun... das macht dann eher Mut.

Die Bremer Hochschulprofessoren, die so pragmatisch sind, dass man sich an ferne Wirklichkeiten erinnert: regionales Hochschulsystem, war das was?

Veronika von den Friedensdiensten in Bosnien, die Tirolerin mit der Oma aus Westerstede. Die Frau im langsam erarbeiteten Umland, mit 29 schon eine Vorahnung vom Charme des Alleinseins, mit soviel Freunden im Hintergrund.

Das dauert ein paar Stunden, die Uferorte vom Erdbeben noch ziemlich mitgenommen, manches schön wiederaufgebaut, nur an zwei Stellen eine Vorahnung von der Marbellisierung, und dann die toten Hütten des geschlossenen ClubMed, die wie Pusteln einer Krankheit aus dem Busch der Insel ragen. Ein gutes Versteck für Untergetauchte.

Abends wieder unendliches Mästen, diesmal im Meeresforschungsinstitut, das arm und stolz in die Boca schaut. Ich unterhalte mich vor allem mit Vera Vasiljevic vom AAEN, der Ägyptologin, aber wichtiger: Vizepräsidentin. Welche Literatur, welche Sprache, der Unterschied von Serbien und Jugoslawien. Einübung für das Abendgespräch, in Budva, am Kirchenplatz: die vier AAEN (Alternatives Netzwerk dissidenter Professorinnen und Professoren aus Belgrad, Novi Sad) Frauen (Frauen sind in dieser Region stärker, wenn sie sich zum Denken gebracht haben und *diese* Widerstände gebrochen haben). Was wird sein, wenn M., der grosse M., nicht mehr ist? Dauernd, obsessiv die Frage, die alles beherrscht. X ist 38, ganz klar: wir haben unsere Wahl getroffen, sie korrigiert sich auf „ich“, und wenn M. weg ist, wenn eine normale Regierung kommt, werde ich, werden wir weiter Opposition machen. Kritisieren, korrigieren. Ich plädiere leidenschaftlich dafür, dass auch gehandelt werden muss, weil sich Opposition erschöpft, wenn sie nicht praktisch wird. Die Menschen brauchen nicht nur Mut und Widerstand, sondern Strassen, Schulen, Strom und Bücher, Umgangsformen. Was, wenn es Übergangsmafia gibt wie anderswo, mit inkompetenten Politikern, die das Volk ungeduldig und mürbe machen, Fleischtöpfe vielleicht nicht in Belgrad erinnern lassen, aber das grosse Jugoslawien und eine gewisse Ordnung? Was, wenn die Opposition anfängt zu nerven, weil nichts weiter geht. Die Guten müssen auch handeln. Dahinter natürlich auch fragen, wieweit man sein Leben einer Sache - der ideal(istisch)en Moral der analysierenden Opposition bestimmen darf, oder sich korrumpieren muss, wenn es dann nicht um die Sache geht, sondern um die Menschen. We, the people, sind notwendig weniger demokratisch und gar republikanisch orientiert als das Ideal, und sie werden beschliessen, was objektiv Unsinn ist, sie

werden ihre Realisatoren demütigen und verkleinern, wenn es um eine neue Brücke, eine Hotelanlage und Lohn für weniger Arbeit geht. Wir drehen uns nicht im Kreis, einerseits gilt Kafkas Gesetz, in der Politik (wie in der Liebe, aber das nur prinzipiell mitgedacht): das Tor steht immer offen, für dich, ich schliesse es jetzt. Andererseits. Im Aufgang der Freiheit handeln als stünde man in der Opposition, und entwürfe erst für die Freiheit, was man schon entscheidet. Wie lange diese jungen Frauen noch durchhalten – nur bei der Chefin bin ich mir sicher, dass sie immer auf hohen Touren ihren Ingenieursverstand nicht ausschaltet, wenn ihr Kämpferinnenherz eine neue Verletzung von Recht und Anstand ausmacht. S., die sowenig Märtyrerin wird, wie sie ständig nahe dran ist. Im Vergleich zu denen ist unsere Haltung im Kosovo zweifelbehafteter. Wir machen erst die Gesellschaft, die sie kritisieren müssen.

Protectoratskultur

Alma, die amerikanische Albanerin, führt mich zum Friseur, ich gebe mich den desinfizierten Rasiermessern hin. 5 Mark für Schneiden, Rasieren, Pudern. Diese Lust, behandelt zu werden, ist hier stärker als anderswo, weil man sich ja sonst nicht viel gönnen kann.

Aber immerhin Musik. Besa Schema hat ihre Bachwoche wunderbar hinkommen, viele Konzerte, und zu Ende eine Verteilung von Urkunden an die verdienten Musiker für Kosovo, die an alte Zeiten erinnert (Kelmendi und ich überreichen diese Wandschoner in der katholischen Kirche, wo das Abschlusskonzert stattfindet), und daran, wie konservativ die offizielle Kultur dieses Landes ist. Und mich zu einer besonderen Bachreflexion hinreisst. Ich sollte eigentlich zum Abschluss etwas über Musik und Politik sagen, hätte den trostlosen Tröster Bodenheimers¹⁸ extemporiert, aber dann hab ich's gelassen. Ich stehe ja dazu, dass ich Bach, mit Ausnahmestücken, nicht mag. Jenseits des Geschmacks ist mir hier aber klar geworden, wie unglaublich deutsch dieser Grossfamilienvater war, und selbst die schönen

Cellosuiten 1 und 3 haben geklungen wie ein Wandertag von Gedenkstätte zu Gedenkstätte. *Komm, schöner Tod*, so begann's, *Erbarme dich, mein Gott*, so endet's, die Chaconne in d-moll klang so grauenvoll, gerade weil die Geigerin Sihana Badivku überragend gut ist: es liegt am Stück, das fremd und ‚rein‘ in das der Mischung bedürftige Ohr drängt. Die beiden Cellisten Guralumi und Alison Bazala sind überfordert, sie besser als er und US-Vertreters Tochter aus Michigan, schnell, schneller, härter klopft die linke Hand aufs Brett. Als zum Abschluss das Klavierquintett von Brahms g-moll schrill und klirrend sein Allegro über uns schüttet, bin ich ganz froh, wenigstens nicht der pilzfutterrige lodenfarbige deutsche Brahms, aber eben auch nicht Brahms. Mit Recht sind die Leute von der Virtuosität ihrer Künstler begeistert, aber sie sind noch davon entfernt, den Trost in der Trostlosigkeit guter Musik zu finden. Ein modernes Abschlussstück, ein wenig seriell, ein wenig elektronisch, hat mir Freude gemacht. Es hat den neoimpressionistischen Traueransatz aller Kunst hier klangrein wiedergegeben, war authentisch ohne Identitätsbombast. Weil wir schon bei der Kunstkritik sind: die Photographen zerstören jeden Stückanfang, keiner weist sie zurecht. It will be a free country.

Nachlese. Der ermordete Mitarbeiter starb eines angekündigten Todes.¹⁹ Erstmals UNMIK, aber wie reagieren? Die Diskussion darüber hat jene verzweifelte Unverbindlichkeit, dass sich Reaktionen ja nicht nachbessern lassen. Ich spiele die Varianten erst für mich durch, im Austausch mit mehreren Kollegen konkretisiert sich das vielfache Prisoner's Dilemma: ausweglose Alternativen bzw. einfache Chancen, die, wenn nicht eingelöst, Katastrophen auslösen.

Denkt nur einmal nach. Ausnahmezustand, der nichts bewirkt. Ausgangssperre, die nicht eingehalten wird. Drohungen, von denen jeder weiss, dass KFOR sie nicht wahr machen will, UNMIK nicht kann.

Andererseits denkt nach, wie die albanischen Kosovaren und wir mit den blödsinnigen Urteilen von Nis umgehen sollen, durch

die 150 Albaner aus Djakova zu kollektiven Strafen zwischen 7 und 15 Jahren verurteilt wurden.

Die Antworten werden vielleicht richtige Fragen ergeben, die ich nicht anheizen möchte, sondern in einem nächsten Bericht eher analytisch behandeln werde: mit dem Ausnahmezustand spielt man nicht einmal im Spiel. Herrschaft über die Regeln fällt einem nicht in den Schoss.

Sonntag mit Antje Vollmer. Erst waren wir beinahe nicht durchgekommen, weil in Kosovo Polje Serben die Strasse blockieren und die KFOR eher uns behindert als die Sperre zu räumen. Dann zügig die grosse und ziemlich leere Strasse nach Peje: mit den traurigen Zeigepunkten leeres Dorf, gesprengte serbische Kirche und grosses Massengrab neben der Strasse. Berufsschule Peje, Vorzeigepunktstück geglückter Kooperation, VW und GTZ haben viel investiert, die Trainer trainieren die künftigen Trainer, die Schüler lernen wohl wirklich etwas. Rugova-Schlucht, Kebap aus dem Papier, Tom treffen wir bei den Patriarchenkirchen im streng bewachten Kloster. Serbischer Friede im feindlichen Land, vor einem Jahr war die Rolle der Serben hier weniger friedlich: heute Kunst, Versöhnung und Slivovic, aber wir hören schon die Nebentöne. Peje-Intermezzo, man trifft lokale Deutsche und Freunde aus Deutschland. Tag der offenen Tür beim Technischen Hilfswerk, anlässlich des Betonkrümlers. Tom besteigt ihn, Technik hat etwas Sicheres an sich. Zum späten Abend im Niagara mässig gegessen. So, das war der Sonntagsrahmen. Über die Gespräche zwischen allem, was gesehen wurde und zu sehen war, erstmals kein Bericht: nur – ziemlich hart an die Sache und gute Hintergründe hat Antje parat. Ganz schön, einmal zu dritt ohne Zeitdruck die Ernsthaftigkeit zu bereden, die dem Zynismus der alltäglichen Zeitraffer zum Opfer fällt, wenn wir handeln ohne Zeit zum Denken zu haben.

6. Bericht 14. Juli 2000

Der lange Abstand zwischen dem letzten und diesem Bericht hat einige Gründe. Der wichtigste ist, dass ich einfach nicht

zum Schreiben gekommen bin, der zweite ist eine grosse Unlust gewesen, das tägliche Tagebuchschreiben, zu dem ich mich zwingen, um zu schreiben und in den Bericht zu übertragen, und der dritte, dass ich eine Veränderung in meiner Wahrnehmung vom Leben und Arbeiten feststelle, die sich der Verarbeitung sperrt.

Ich sitze gerade in Wien, im Hotel neben meiner alten Schule, in meinem geliebten 9. Bezirk, und habe einen Tag heftigen und erfolgreichen Verhandeln hinter mir, für die Sonderpädagogik, die Studentenheime, die Lehrerausbildung, die DV-Ausstattung... ein 100.000-Tag, das ist gut, aber bitter, wenn ich mir die Summen ansehe, die anderswo und für weit weniger wichtige Dinge ausgegeben werden. Der Kontrast zu Problemen der österreichischen Universitäten, die Hybris akademischen Anspruchsdenkens, die ja in Prishtina auch herrscht, lassen mich weiter aus der alten Welt wegtreiben.

Die letzten beiden Monate waren zerrissen, von zu kurzen und deshalb ärgerlichen Reisen, die aber wichtig waren: zweimal Strasbourg, da ging es um die Reformpläne für die Hochschulorganisation (Projekt der Weltbank, ausgeführt vom Europarat), Wien (Regierung, Geld für Mitrovica Süd, Kuratorium). Die kurzen Urlaubstage, eingerahmt vom Vortrag in Oldenburg und einem Besuch bei meinem Freund Aron in Zürich, waren falsch plaziert, weil sie Leben und Arbeit unterbrachen, aber Prishtina klebte an mir Tag und Nacht, wie ein Kaugummi, in den man sich setzt und den nicht mehr los wird.

Diese grantige Stimmung hat ihren Platz, wenn der tägliche Druck von mir weicht, in Prishtina, zu Haus also, ist weniger Zeit für Befindlichkeit, die sich ins Unbewusste, in die Träume oder in einen langen Abend zurückzieht, den ich mit einem meiner engsten Mitarbeiter und einer Flasche Whisky zur Klärung der endgültigen Welträtsel verwenden musste (ich vertrage allerdings Rätsel besser als Sprit). Es waren hektische Wochen mit einigen Ergebnissen. Aber was sind diese als eine Staubschicht über dem darunter liegenden Stein?

Atemlos

Eine Chronologie: die juristische Fakultät unterschreibt die Verträge nicht, weil sie einen Kollektivvertrag („Menschenrecht“) haben möchte, nach altem serbischen Muster. Aber der amtierende Dekan unterschreibt einen Vertrag, mit dem ich die OSCE, bzw. das Law Center, beauftrage, zusammen mit 6 internationalen Organisationen das Curriculum zu reformieren. Der Dekan isoliert sich, er macht mir den ‚westlichen‘ Ärger – so verhält sich, wer keine Probleme hat.

Der Senat, lese ich in Koha Ditore, beschuldigt mich, ich dachte nur an Geld, ich lokalisiere die Uni, ich nähme ihr die Traditionen, ich träfe die wichtigsten Entscheidungen allein. Anlauf, ein wenig Wut über soviel Unsinn, aber erst einmal Anlauf: der Senatsvorsitzende kommt und versucht, eine Resolution zur Zulassungsordnung verhandelbar zu machen. Steilvorlage: ich komme ernst und auf den Punkt vorbereitet zur vertagten Sitzung: Zulassungszahlen alle begründet, wie ich es in Oldenburg getan hätte, schon vorbauend für den Tag der Kennzahlen, die viele die Jobs kosten müssen, wenn wir neue Stellen schaffen wollen, dann lese ich unbewegt die Liste der wirklich eingeleiteten Massnahmen und erwähne immer wieder: natürlich denke ich nur an Geld... keine dieser von aussen geförderten und bezahlten Massnahmen ausser der Budgetverwaltung selbst hat nur mit Geld zu tun, also wieder: einen Grossteil der Reformen hätten wir in Oldenburg auch haben können: Fakultätszusammenlegung, neue Studiengänge, Stipendien, Baumassnahmen etc. Zum ersten Mal an diesem Tag werde ich sarkastisch: ihr Cafehausintellektuellen, werde ich sagen, teilt mir immer nur mit, was euch nicht passt, aber was ihr wollt und wie ihr es machen würdet, höre ich nicht. Abstimmung: ca. 20:10:10. Kein Triumph, eine Freude. Pressekonferenz: Wiederholung und Detaillierung. Am nächsten Tag schreiben die beiden führenden Zeitungen, eigentlich sollte der Senat besser zurücktreten oder sich wenigstens schämen. Für solche Erfahrungen bin ich nicht gekommen, aber sie freuen und entlasten. An diesem Tag noch eine dritte Runde: Studenten hatten eine Umfrage für ein

Selbsterforschungsprojekt gemacht. Ein wenig geradlinig, aber aussagekräftig genug, um Reformpotentiale abzuschätzen. Studentenversammlung, ca. 200. Erstmals so viele. Erst hält Richard Graham einen Vortrag über die Legitimation der Polizei auf dem Campus. Die Sicherheitsprobleme kreuzen sich mit der Legitimität des externen Einsatzes. Bislang alles ein wenig atemlos.

Aufgewärmt komme ich von den hastigen Abschiedsparties für den regional Administrator (Aguilar) und der Franzosen (Gontier, Copin, Morin etc.). Dort trifft man wenigstens, wen man treffen möchte. Aber der Tag ist heftig, ich bin müde zum Umfallen, als ich aufs Podium gehe. Kein Vortrag, Thesen: Unis sind gefährlich, aber nicht immer und hier kaum. Unis sind unfähig, aktiv im entscheidenden Augenblick, Kairos erkennend, an der gesellschaftlichen Umgestaltung mitzuwirken. Und wieder: ihr Cafehausrevolutionäre, nehmt doch eure Uni in Besitz, um eine politische Klasse zu werden, anstatt die Unzufriedenheit mit den Verhältnissen zu maulheldischen Ziselierungen zu treiben. Es funktioniert. In der guten Diskussion Wortwechsel mit einem Studenten aus der ersten Reihe, der neben einem TMK (ex-UCK uniformierte Zivilschutztruppe) sitzt: was ich getan hätte, um albanische Studenten aus serbischen Gefängnissen zu holen. Ich: nichts, und ich würde auch nichts tun, in Zukunft. Schweigen. Warum nicht? Um Gefangene zu befreien bräuchte man das Vertrauen derer, mit denen man um die Gefangenen verhandle, also der Serben. Und die Angehörigen derer, um die man verhandeln solle, müssten sich so verhalten, dass es den Verhandlern, also z.B. uns, wert erscheint, sich für die Gefangenen einzusetzen. Die Sitzung kippt nicht, der junge Mann hatte selbst 6 Monate in serbischen Gefängnissen gesessen, und sein Mentor gibt mir den Namen eines verschwundenen Professors mit, um den sich Rotkreuz oder Amnesty kümmern sollen... selten, dass ein guter Tag so gut endet.

Die Stadt röhrt und heult wie ein Wolfsrudel, nachdem Holland die Jugoslawen 6:1 bei der EM geschlagen hat. Ich war schon zufrieden, dass die Deutschen raus waren, der Rest interessierte mich kaum mehr, aber es wurde ja doch ein wenig po-

litisch: die ungeheure Entlastung von der neurotischen Spannung, das Endspiel in Kouchners Büro verfolgend, und *vive la France* bedeutete nicht eine Sieg über die Italiener (schade, ich gehörte zur Minderheit, die den Azurri den Sieg vergönnt hätten), sondern, dass da ein Identifikator ausserhalb des Kosovo besteht. Ich dachte mir, filmt doch den Schampus in den Plastikbechern, in Deutschland hätte man vielleicht ein schlechtes Gewissen wegen soviel später Regression.

Mit Gorani, dem meines Erachtens schärfstzüngigen Journalisten der Stadt, zum Essen. Wir reden über die Verkommenheit der heruntergekommenen Zivilisation, der Sklavenmoral, der Unfähigkeit, zu akzeptieren, dass man Markt und Liberalität nicht ohne zu bezahlen und zu ordnen haben kann. Dann sagt er: nachdem seine Frau schon ein Kind während des Kriegs verloren hatte, er war versteckt in Prishtina, müsse er ihr nun klarmachen, dass man im gestern entdeckten Massengrab auf dem Dragodan ihren Vater gefunden hatte. Sie stillt das neue, kleine Kind. G. wird mir bei der Einrichtung des Journalistenstudiengangs helfen, vielleicht schreiben wir einen Briefwechsel... er legt sich mit einem ganz lieben Mitarbeiter an: ob es richtiger sei, keine serbischen Freunde zu haben, aber die Serben nicht zu hassen, weil das unpolitisch sei, oder („poetisch“, sagt G.) serbische Freunde zu haben, aber die Serben als Ethnie abzulehnen.

Die drei Tage Filmen mit Tillmann Jens und Romana waren angenehmer als damals, bei Toms Portrait eines modernen Menschen, das übrigens im HR gar nicht schlecht gewesen sein wollte. Ich bin immer erstaunt, wie professionelle Arbeit vor sich geht, was man alles nicht weiss von Licht, Bewegung und Bild. Tillmann hat unseren Freund N. als Produktionsleiter geheuert, die Distanz des professionellen Intellektuellen zur Realität ist allerdings problematisch, Traumatisierung als nachträglicher Aggressor. Ich bin traurig, dass so ein wunderbar talentierter Mensch so zerstört ist.

Unsere Schulverwaltungserlassmaschine läuft auf hohen Touren. Darf ein Direktor aus politischen Gründen schulfrei geben? Wie gestalten wir die Eingangsprüfung in die medizinischen Berufsschulen (mein Co-Head mischt die Fragen, weil die Antworten sicher verkauft wurden²⁰, und wir ernten Proteste), eigentlich müssten wir den Zugang sperren, es gibt 11.000 Schülerinnen und Schüler, aber nicht einen neuen Arbeitsplatz. Innerlokale Konflikte brechen auf. Mein Co-Head geht da forsch ran, er weiss, mit Stützung durch die alten Strukturen und ihre Verteidiger wird er sich nicht halten. Und er weiss, sein politisches Mandat steht auf dünnem Eis: die von den drei Rambouillet-Parteien ernannten Co-Heads verlieren an Legitimation, je näher die Kommunalwahlen rücken, bei denen eine neue, gewählte Klasse aufsteigen wird. Viele Co-Heads fühlen sich als Minister zweiter Klasse (ich finde es schon komisch, wie gerne man Minister sein möchte, Abteilungsleiter reicht nicht für das schwache Ich), überhaupt wenn es sich um Dienstwagen, Zugang zu PC und Geld handelt. Das letztere ist delikater: die alten Strukturen und die neuen vermischen sich hier. Geld als Emblem von Legitimität. Ich mache darauf aufmerksam, dass unser Problem eher im ideologieträchtigen Bereich ist, die Internationalen müssen sich gegen die Lokalpolitik durchsetzen, um kooperieren zu können. Gleichheit ist so formal und pathetisch wie beruhigend zu fordernd. Es kann sie nicht geben, wenn es keine Leerstelle für die Macht gibt, sondern vor allem uns und das Geld und die politischen Prärogative. Wir gehen ja nicht aus unseren eigenen Strukturen raus, wie vor kurzem die Serben und jetzt Thaci, dem der Vertrag mit Artemija über die Enklavensicherung nicht gefällt.

Das Thema stellt sich doch immer eindringlicher, vor allem für meinen Arbeitsbereich: wie mit den Serben im Norden verhandeln, die kooperationsbereit sind, aber institutionell und strukturell nicht ins neue System integriert sind: ein neues duales System würde unseren Prinzipien widersprechen und – zu teuer sein, wir können jetzt schon kaum die Gehälter und Einrichtung des Bildungswesens bezahlen. Auf Integration beharren oder die Schuld an Belgrad verweisen, das ja ein wenig, zu

wenig zum Leben, an seine Landsleute überweist (oder auch nicht, man spricht von 80-200 DM im Monat)? Verhandeln und glaubwürdig feststellen, dass eben doch nicht Gleichheit von Mehrheit und Minderheit die Voraussetzung, sondern das Ziel ist. Viele Albaner regen sich über die scheinbare Privilegierung der Serben auf, die es sich oft auch zu leicht machen, weil sie ja ihre Herrschaftspründe wirklich verloren haben, und nur jetzt so tun, als wüssten sie nicht, wie sie zu diesem Unrecht kämen; fatal ist, dass beide Seiten die an sich unsinnige Täter-Opfer-Symmetrie konstruieren, in dem sie sich als viktimisiert am besten darstellen und fühlen. Opfersein... als Ausrede.

Wir bauen in Mitrovica: Studentenheime, Hörsäle, Lehrerzimmer... im Süden, im Norden restaurieren wir die Labors. Wenn es zu einer Vereinigung der beiden Campushälften kommt, wenn und wann, dann soll es sich lohnen, die beiden Gruppen KFOR-bewacht zueinander kommen zu lassen. Das lasse ich mir auch als richtige Strategie bestätigen, und gehe leise ans Werk – das versprochene Geld kommt aus Deutschland und aus Österreich, (viele Spenden aus einer Uni) bislang, die ändern, die es versprochen hatten, sind nicht so weit, ihre Versprechen einzulösen.

Österreich, das Fiasko der EU. Eine rechte Mitte-Rechts-Regierung bringt die rechten Sozialdemokraten aus dem Takt. Faschismus beginnt anderswo anders. Dass sie mies sind und wir uns was anderes wünschen, ist beides klar... aber diese SPÖ? Dann lieber den deutschen Pass zücken und sagen: für ein paar Jahre abstinent bleiben. Nur: das hat z.B. die neue Unterrichtsministerin nicht verdient. Die mag einfach sein, aber dezidiert und klar in dem, was sie sich in den Kopf setzt: es könnte schlimmer für mich gekommen sein.

Da die Sanktionen die EU mittelfristig irreparabel, Österreich nachhaltig, aber reparabel beschädigen, kann man ein Komplott gegen die neue globale Innenpolitik vermuten, von dem nur die Nationalisten und die neuen Patrioten profitieren. Wenn man uns Juden nur hier rausliesse, die Shoa taugt für keine Legitima-

tion in diesem Kontext. Es war erfreulich, Rudolf Burger in Wien und wohlauf zu treffen. Ihm haben sie die Augen noch nicht rosa zugeklebt. Es war nicht erfreulich, was er zur Vergangenheit gesagt hat. Mein Patriotismus leidet: Österreich darf keine Truppen zu Chiracs 14. Juli entsenden. Ob wir diesen Schmach überleben? Die Deutschen haben wenigstens ihre Steuerreform.

Blutrache, Familienfehden, die unmögliche Trennung von Politik und Familie... wie „versteht“ sich das für einen Nachdenkenden aber nicht Wissenden von aussen? Politik kann nicht zuviel Anthropologie kennen, aber nicht auf sie aufbauen (wie Sloterdijk in einem früheren Essay anregt). Ramush Haradinaj hat eine Fehde und beendet seine politische Karriere durch einen nächtlichen Besuch beim Gegner und anschliessender Kur in einem westlichen Krankenhaus wegen ein paar Kugeln²¹. Ramush H. war aussichtsreicher Kandidat einer neu gegründeten ‚jungen‘ Partei, nachdem er seine UCK-Uniform ausgezogen hatte und zivil werden wollte. Die politische Klasse soll lernen, zunächst sie selbst zu sein. Wir führen Soziologie, Politikwissenschaft, Public Administration, Medien/Journalismus, und Psychologie ein, vor allem zu diesem Zweck. Der Start war glücklich. Aber jetzt, wie auch anderswo, die Mühen der Ebene.

Wie mir's geht, jetzt in Wien? Fremd, überraschend harsch auf die selbst gestellte Frage reagierend. Zur Zeit gehöre ich hier nicht als Privatperson her (darum essen Rudolf und ich gestern fast masochistisch beim Traditionschinesen der 50er Jahre gegenüber dem Lycee Francais). Allergisch, der Körper reagiert auch gereizt. Ich lese mit Freuden Philip Roth's *Human Stain*, ein blendendes Buch gegen und über jede Form von politischer Correctness, und eines der Kategorie ‚jenseits der Liebe‘, und ich/wir in der WG lesen Jandl, post mortem nachgetragenes Schuldbewusstsein, ihn zu wenig gelesen zu haben, zu wenig genau. Ich lese kaum mehr Tageszeitungen (Standard, SZ, daheim die FAZ...) aber nicht mehr exzessiv, wie früher, was steht drin, das man nicht weiss: die CDU ist eine Betrügerbande, die SPD keine SPD, die Steuerreform für die Reichen, der Maulkorb für den Hund und die Geiseln geldwert. Wie wenig wichtige

Information man braucht, um informiert zu sein, lerne ich schnell, da unten, wo es alles gibt und man wenig braucht. Neidig denke ich an den Titel, den mir Stefan Zweig weggeschnappt hat: *Die Welt von Gestern*. Aber für mich selbst kann ich wenigstens sagen, der ich ja viel bei mir bin: ich erinnere mich.

Ein Jurist muss gehen

8. August 2000

Ein seltsamer Bericht wird das, kurz vor einem Kurzurlaub, der mir gleichwohl schlechtes Gewissen macht, weil ich gerade jetzt nicht weg dürfte, aber wann darf man das schon? Seltsam, weil sich meine Verwandlung in ein Insekt nicht mehr verheimlichen lässt, nicht Kafkas Käfer, aber ein anderes Ungetier wohl. Ich habe mir Zeit gelassen mit diesem letzten Bericht vor den Ferien, viel Unveröffentlichtes in meine Tagebücher eingetragen; gezweifelt. Ist das, was wir tun richtig, auch wenn es den Anschein des Notwendigen, des Vernünftigen hat? Fielen die Antworten nicht nach wie vor positiv aus, ich würde nicht mehr so sicher in meinem Handeln hier bleiben.

Heute habe ich den Dekan der juristischen Fakultät entlassen und werde einen Interimsdekan bestimmen. Eine Meldung, gewiss, aber nur ein Symbol für die unendliche Kleinteiligkeit der Arbeit, denn diese eine Fakultät, die Verträge abgelehnt hat und die Rechtmässigkeit unseres Tun aus ganz egoistischen, meist finanziellen Gründen anzweifelt, hat uns recht grosse Mühe gemacht, mich gelehrt, wie grobe Klötze einen Keil erst härten (was die Tom und mir geboten haben, ist eine Show, einschliesslich der opportunistischen Berufung auf die alten serbischen Gesetze...). Heute erschien auch ein Leitartikel von mir in *Koha Ditore*, der wohl besten Tageszeitung hier, über Strassenkinder, und wer eigentlich hinter dem intakten Familienleben, der guten Tradition und der Kinderfreundlichkeit wofür Verantwortung tragen will und soll. Heute habe ich endlich die Instruktion über die Gehälter von ca. 23.000 Lehrern und 2.500 Schul-

bediensteten unterzeichnet, nachdem wir eine Woche lang die Provinz bereist und das Verfahren erläutert haben. Damit wird ein weiterer Bruch mit der Vergangenheit besiegelt, aber auch die Einführung unserer marktförmigen öffentlichen Dienste vorangetrieben, Spass macht das nicht, wenn man weiss, wieviel Menschen ihre Arbeitsplätze verlieren werden, um einer neuen gut ausgebildeten Generation Platz zu machen. Heute, am letzten Arbeitstag, habe ich noch den Entwurf für eine Ordnung der regionalen Schulbehörden getippt, einen Bericht über das Department für den Chef, und eine Freude erlebt: Franz und Anette vom Oldenburger Rückkehrerprojekt sind hier gelandet und werden einige Zeit hier bleiben, ihr kosovarischer Freund aus Deutschland hat die Oldenburger Spenden und <meiner Tochter> Saskias Kindersachen mühselig und bestechend klug über die Grenzen herangekart. Warum alles heute? Typisch und wieder nicht. Ich tippe alles selbst, weil eine Sekretärin in Urlaub ist und eine andere krank, die Scheisserei geht um, ein paar ausländische Berater hat's auch erwischt.

Das neue Unigesetz ist im Entwurf fertig, auch das Statut, sie trennen sich schwer von autonomen Fakultäten und den Regeln, die nur aus der Inzucht langer Isolation sich verfestigen konnten. Da muss man schon weniger zart als in der Euphorie des letzten Sommers zupacken, feststellen: hier wurde nicht so viel Wissenschaft gemacht, konnte ja nicht, und dann ist mit reiner Selbsterneuerung nicht viel zu machen. Der Stolz des Parallelsystems bröckelt langsam, weil man auch mit Märtyrern und Opfern nicht mehr nur Politik machen kann. Die Tatsachen bleiben, was sie sind: aber die Strategie der Selbst-Viktimisierung, die die Serben meisterhaft beherrschen, wird willig von vielen Albanern übernommen. Kouchner hat schon recht, wenn jede Seite uns der Privilegierung der anderen zeiht, dann liegen wir ungefähr richtig. Aber die Warnungen der internationalen Politiker sind klar: das Fenster der Möglichkeiten für die Albaner bleibt nicht lange offen, es muss sich was im Verhalten der politischen Klasse ändern. Wir führen zu diesem Zweck vor allem Sozialwissenschaften ein, dass eine politische Klasse überhaupt entstehen kann. Viel Enthusiasmus bei den Studenten darüber.

Und bei der Fakultät, die den Löwenanteil der neuen Stellen bekommt, die gehen den andern natürlich ab. Wir stoppen gerade den Versuch, Studienplätze zu verkaufen. 1000 DM sind keine Seltenheit... man macht sich da auch Verbündete zu Gegnern.

Das alles klingt doch ganz gut, oder? Aber es ist nicht „Alles“. Die Situation ist heiss, wie das Klima. Vor den Wahlen, da positioniert sich einiges und Rechnungen werden noch beglichen. Unser Dolmetscher wird ausgeraubt, am helllichten Tag dringen Maskierte in seine Wohnung ein, fesseln seine Frau und bringen ihn um die Ersparnisse. Eine Unicef-Kollegin wird von maskierten Albanern bedroht und kann sich mit Mühe retten. Mitrovica bleibt der Brennpunkt, an dem sich alles verdichtet. Immerhin, bald fängt der Bau der Studentenheime im Süden und die Renovierung der Labors im Norden an, schauen wir einmal, ob Mini-Vereinigung geht. Ich habe auch Verhandlungserfolge im Norden, manche wollen unsere Verträge doch, aber sie werden streng von Belgrad kontrolliert. Da fährt man nördlich von Mitrovica durch eine idyllisch schöne Landschaft, natürlich nichts zerstört, kleine Serbendörfer im Staub einer giftigen Bleihütte, dann Natur pur. Natur fällt einem hier so oft als Paradox ein und auf: herrliche Landschaften in Mikro-Terrains, da scheint noch Platz zu sein (wenig Wasser allerdings). Wo keine Minen mehr sind, schöne Spaziergänge. Ich versuche meine Truppe aufzuheitern, Betriebsausflug. Berge, Wasser, Picknick, einmal kein schlechtes Gewissen wegen eines halben Tages. Ausgerechnet an diesem Tag beginnt es für ein paar Stunden zu regnen. Gutes Omen...?

Ein Familie kommt aus Kukes in Albanien, mit wenig Geld und einer schönen Tochter, der ältesten. Ob ich ihr die Lateinprüfung für's Medizinstudium erlassen kann. Hilflös, ich kann nicht. Selbst an etwas drehen? Hier sei es sicherer als in Albanien. Das müssten die Grossalbaner hören.

Ich arbeite mich am Mit-Leid ab, es ist unsinnig und drängt sich auf, wo das Rettende nicht so bald naht. Die nicht-öffentli-

chen Gedichte und Monologe sind starr, fassen die Dialektik und Wahrnehmung hier, *vita activa* dort nicht mehr. Ich merke, wie Toms urlaubsbedingte Abwesenheit mich schwächt, weil seine ruhige (aber auch nicht besserwissende) Übersicht oft das Weitermachen erleichtert. Als er zurückkommt, kehrt auch weniger hektische Stimmung zurück. Ich hatte einige grosse, mich ziemlich nervende Auftritte, als ich um unser Budget kämpfte. Natürlich wollen die Financer an die grossen Departments ran, mit viel und scharfen Ausgaben, das ist nicht so einfach wie ein Kraftwerk oder eine Eisenbahn. Diffuse Schülerzahlen, soziale Ansprüche, Übergang im Übergang, und manche tun so, als wären wir in Deutschland und Eichel kürzt halt um 10%; mein Freund Hilbert Meyer würde sich freuen: mein anti-pädagogischer Affekt weicht einer durchaus pädagogischen Argumentation: Kinder können nicht warten, nicht noch ein Winter in Zeltschulen, bildet die Lehrer ordentlich aus. Die politische Ökonomie will es anders, versteht sich. Zurecht beschwert sich ein Oberer bei der Kraftwerkschefin, dass eine Strafe wegen unbezahlter Stromrechnungen einen Wohnblock lahmlegt und das Essen verschimmelt. Strom, Wasser, Müll. Man lernt eine Menge über Bedürfnisse und ihre Reduzierung. Von anderen ganz zu schweigen. Als ich ins Kino gehn will, Eric Rohmer, gibts grad keinen Strom. Einmal pro Woche Film. Ich hab noch keinen gesehen. Aber mich im Fernsehen. Erstaunt über meine hohe Stimme, meinen Bauch, ein fremdes Gesicht.

Ich lese die Biographie Enzensbergers, von Jörg Lau. Nicht gut geschrieben, aber sie weckt vergangene Leben: der war doch tatsächlich damals in Cuba – was bleibt: verzweifelte Liebesgeschichten und eine harte Kritik am neuen Liebling des Postsozialismus. Gedichte, die heute lyrisch nicht gut wirken, aber eben so wichtig wie richtig waren. Schöner war, Dalos' *Beschneidung* zu lesen, eine Kindheit unter widrigen Umständen ist halt doch eine Kindheit. Da hatte schon Brückner für die Nazizeit recht, und Dalos für den frühen Nachkriegskommunismus in Ungarn. Ich bekomme über <meine Cousine Nancy aus den USA>, die in Bosnien volontiert, Presseberichte über uns im Kosovo. Agenturmeldungen, genau alles auflistend, was wir ver-

drängen: Morde, Zwischenfälle, Intrigen, Hoffnungen, - und die Kommentare der Weltpolitik. Ich habe aufgehört, mir die *FAZ* zu kaufen, was macht sie – sie rächt sich und kehrt zur alten Rechtschreibung zurück. Das wird die Nationalen freuen. *Die Zeit* und die *SZ* manchmal, den *Spiegel* selten. Kein Fernsehen. Der Kurzwellenempfänger streikt auch, wie der Discman. Bedürfnisse: man braucht so wenig, aber ich bin irgendwie noch immer bei mir.

Mein Bruder aus Amerika schickt mir Witze per mail, manchmal so schön inkorrekte. Das reizt hier. Nichtraucherzonen, die UN hätte sie halt gerne... Mülltrennung im dritten Stock... Meine Sorgen möcht' ich haben, und das Geld von Rothschild, hiess es bei uns zuhause.

Wir lachen darüber, wie unser Architekt eine Schule besucht und von Flöhen überfallen wird. Wir diskutieren viel über Religion, man stelle sich vor. Ich bin von Katholiken umgeben, 4 Australier, 2 Amerikaner und eine Engländerin – alle recht offene Katholen, ein Muslim, ein Hindu und ein wandernder Jude. Das sind ganz spannende Gespräche, und dann kippen sie, und man greift tief in die Regressionskiste und wird weniger korrekt. Weil alles Tabu ist, kann man gut täglich einige Tabus brechen.

Es wird früh dunkel hier, der Winter kommt. Was ist geschehen... er ist noch nicht da, aber das Land altert schnell. Ich brauche natürlich Ruhe, aber die schöne Schlaflosigkeit wird auch zum Trauma. Ich zwinge mir die Stunde zwischen 6 und 7 für den Fitnessclub ab. Oft ist unser Gebäude um 6 ohnedies noch verschlossen und der Wächter schnarcht sich eins.

Der Himmel ist pfrsichfarben. Die Dohlen = Krähen = Amseln krächzen, so hat mein Leben hier begonnen. Ein halbes Jahr ist um, mein Vertrag wurde verlängert, ich versuche meine Leute zu halten, aber viele gehn vor dem Winter.

Manchmal habe ich Angst. Aber sicher ist, dass ich mehr Angst davor habe, nicht zurückkehren zu können als hierbleiben zu

müssen. Meistens habe ich vor gar nichts Angst. Das ist ein Fortschritt.

Es müsste auffallen, dass Ereignisse nicht mehr wiederholt werden, weil vieles sich wiederholt. Routine, und Stagnation. Wir wissen so wenig von den Menschen um uns, weil sie so perfekt ihre kollektiven Traumata ausleben.

Ende August – Mitte September 2000

Auf dem Scharr

Tom Königs scharfte schon seit Monaten mit den Hufen. Einmal den Scharr besteigen, den imposanten Torberg zwischen Makedonien und Kosovo, eigentlich ein Massiv, das sich von Nordosten nach Südwesten bis zu den albanischen Bergen erstreckt, und dessen Eckpfeiler Luboten heisst. Die Gipfel sind zwischen 2400 und 2600 m hoch. Eine grossartige Pyramide, bis lange in den April hinein tief verschneit.

6 Soldaten bewegen sich als „Schützenkette“ den Berg hinauf, etwa hundert Meter oberhalb der Schutzhütte. Offenbar gehen sie uns entgegen. „Stoi!...(Pause)...Ich habe zwei Jahre in Süddeutschland gearbeitet.“ So deutsch empfangen wurden wir hinunter zum Haus eskortiert, wo unser UN Auto geparkt war und der Schützenpanzer der Makedonier wartete. Durchsuchung von Rucksäcken und Auto, Fragen, ob wir Maschinenpistolen oder sonst etwas Verdächtiges bei uns hätten, Ausweiskontrollen (Tom zischte bei meiner ersten Sottise über die schwergepolsterten Helmträger „Mach dich nicht lustig...alles, nur das nicht“). Also haben wir drei uns ernst und geduldig ausfragen lassen, und am Ende schenkte Tom dem deutschsprachigen Soldaten noch eine Strassenkarte. Von unseren beiden KFOR-Karten, die die Minenfelder auf der kosovarischen Seite zeigen, nahmen sie uns nur eine weg, mässig interessiert. Schnaps tranken sie selbstständig, nahmen aber von uns keinen an.

Abschliessendes Intermezzo einer Bergbesteigung. Am Vortag waren Tom, Anette und ich aufgebrochen, uns den Bergwunsch zu erfüllen. Dieser Berg musste es sein. Ich hatte Karten besorgt – auf kosovarischer Seite, über dem herrlichen Tal von Strpce, war alles rot von Minenfeldern markiert, also kein Gedanke, von dort aufzusteigen. Die Strasse nach Makedonien, von der EU teilweise gut erneuert und von uns nach dem Agentursekretär „Zimmer“-Road getauft, führt nach Tetovo, wir müssen kurz nach der Grenze (Celo) nach Norden ins Gebirge abbiegen, und finden eher intuitiv eine immer schmäler und schlechter werdende Strasse, die sich oft verzweigt, aber wir folgen den neueren Schützenpanzerspuren. Der nämliche Panzer hatte uns nämlich bei einer Begegnung bereits die makedonische Aufmerksamkeit spüren lassen, die Touristen zuteil wird, die auf die spinnerte Idee kommen, den Grenzberg besteigen zu wollen. Bis zum „Haus“ (das auf der Karte eingezeichnet ist), durften wir fahren. Was wir, nach einigen vergeblichen Seitenstrassen allradangetrieben und von Tom bravourös gesteuert, auch schafften. Surprise! Ein richtiges Schutzhaus, mit ein paar Schlafkabinen, Matratzenlager und ganz guter Küche, einschliesslich USA-Heimkehrer Alm-Oehi, der von Detroit und seinem einsamen Witwerleben zu erzählen nicht müde wird. Die Bergnacht war eiskalt, wie überhaupt die grosse Hitze einer kühlen unbewölkten Trockenheit gewichen ist.

Aufstieg auf einem gut markierten Weg, steiler Kalk. Das Tal erinnert an das nördliche Piemont, d.h. die Aussenseite der tiefen Monterosa-Täler, aber der Berg ist scharfer heller Kalk, mit Schutthalden und schmalen grünen Bändern. Die ab und an sich nähernde Militärstrasse meiden wir ebenso wie im oberen Teil den Weg, der ja vielleicht auch kosovarisches Gebiet streifen könnte, und suchen uns natürlich den steilsten Schutthaldenaufstieg, der irgendwo zu finden war, meine Schuhe rutschen nicht schlecht. Überraschung am Grat, der gar keiner ist: eine Rasenkante, die einen mittelsteilen flachen Aufstieg zum Gipfel freigibt: es sieht aus wie auf den lernaesischen Feldern, überall brennt und dampft die Erde, wo noch keine dicke schwarze Aschenschicht den Boden bedeckt: Gras- und Buschbrände durch

Selbstentzündung der letzten Hitzetage, wie überall in der Gegend. Bis fast zum Gipfel hinauf brennt es, und manchmal gehen wir durch noch warme Asche. Alle andern Aufstiege wären mühsamer gewesen, unter uns Kosovo, von hier ein sehr schönes Land. Pomali Abstieg, durch eine Schafherde mit Schäfer, bis wir in die Obhut der bewaffneten Macht genommen und aus ihr wieder entlassen wurden. Auf dem Rückweg passiert uns ein KFOR Jeep der Bundeswehr, ob die bergsteigen dürfen...? Wir fahren durch den sattfarbigen Nachmittag zurück bis zum Lieblingskiosk an der Zimmer-Road, dann Richtung Strpce und Bresovica, der serbischen Wintersportenklaue im Kosovo. Auch nach alpinen Masstäben ein wunderbar schönes Tal, nur die wenigen albanischen Hausruinen erinnern an die Wirklichkeit. Die Hotels, vor allem das Narziss (mit über 400 Zimmern...) erinnerten daran, dass der Sozialismus immer zuerst die ästhetischen Triebe zerstören muss, um ungehindert regieren zu können. Tom findet hierin auch ein Gutes: Tausende Schwalben haben im Rauhputz ihre Nester geklebt und zwitschern das Tal zu – sonst ist es hier ruhiger als im Rest des Landes. Das Skigebiet war noch vor vier Jahren sehr modern, jetzt rosten die Hotelkästen und Lifte vor sich hin, die Pisten haben sich von den Kanten nicht erholt. Noch ein kleiner Ausflug bergwärts. Zwei Adler, hoffen wir, dass es welche sind, kreisen über uns, der scheinbare Friede steckt an. Wenn wir weggingen, würde das Tal innerhalb von Tagen von Serben gesäubert. Natur und Politik wenden einander den Rücken zu, auf den Bergen wehen die Fahnen der Buschfeuer in den Sonnenuntergang. Man kann diesem Tag verschiedene Texte unterlegen. Aber subjektiv war er einer, den wir ab und an brauchen, um am Kontext nicht zu scheitern.

Der Bergbericht bricht hier ab. Erquickt vom Berg wieder in der Stadt angekommen, Regen erbittend und auch innere Erleichterung bei der Arbeit heischend, an die Routine: vor einer Woche noch war ich von Strasbourg über die Schwiegermutter nach Frankfurt gefahren, um von dort meine Heimreise anzutreten, die sich als die teuerste meines Lebens herausstellte. Die OSCE hat den Platz im Shuttleflug anderweitig vergeben. Eine

Woche. Das sind vielleicht 70 Stunden Arbeit, über deren Ausmass ich nicht mehr berichten werde, weil das von früheren Berichten bekannt ist. Das ist aber jetzt plötzlich auch unwiederbringliche Zeit. Seltsam, grade habe ich meinen Vertrag verlängert, da wird das Ende absehbar, irgendwann in einem Jahr, wir müssen hier durch und fertig werden und das Richtige hinterlassen.

Das erste Schuljahr

4. September 2000

Heute werden wir das neue Schuljahr in den Schulen eröffnen. Die Pressekonferenz am Freitag ging glimpflich, aber mir wird schon deutlich, wie improvisiert und unroutiniert wir alles vorbereiten mussten. Das hat eine ganz simple Seite, die der Verzögerung durch den Departmenthead-Streit im Frühjahr und dem Arbeitstempo der bestehenden Strukturen geschuldet ist: und eine hochpolitische. Die richtigen Massnahmen, die auch ‚nachhaltig‘ sein sollen, wären geeignet, wirklich Reformen einzuleiten, die dann einen Weg ohne Rückkehr beschreiten liessen. Aber ich halte die folgende These für relevant: wir, d.h. die Zivilverwaltung, sind der Politik genau jene Schritte voraus, die jetzt zunehmend blockieren. Mit Rücksicht auf weitreichende Strukturentscheidungen, z.B. sehr rasche Dezentralisierung ohne Unterbau in den Gemeinden, müssen wir unentwegt an Strukturen anpassen, die es noch nicht gibt, d.h. nicht das Resultat, sondern der Akt der Implementation selbst ist es, der fast alle Arbeitskraft bindet. Beispiele: die Trennung in Berufsbildung (Schulen, öffentliches Erziehungssystem) und Training (branchenspezifische Ausbildung) ist bislang nicht aufgehoben; jetzt aber müssen wir mit den neuen Berufsschulen zu Rande kommen; oder: wir haben, als grösstes Department, unsere eigenen sozialen Rahmenbedingungen für Verträge gesetzt. Das Prinzip des „öffentlichen Dienstes“ ist aber noch nicht so weit. In der Uni rächt sich jetzt, dass wir im letzten Jahr, genauer vor dem Wintersemester 1999, zuwenig auf die real existierende

Qualität geachtet haben, achten wollten. Jetzt, bei der neuen Personalstruktur, mit ihren notwendigen Kürzungen (8% !!!), sind die Richtlinien auch ein Bruch mit der einjährigen Tradition des Eswardschonirgendwieseweitergehen. Der Beispiele gibt es viele.

Mir fällt auf, dass ich immer weniger geneigt bin, meine Erlebnisse in meine Berichte einzuarbeiten. Schade, auch für mich. Ich werde undiszipliniert, was die genaueste Beobachtung der Differenz von Tun und Empfinden betrifft. Beispielsweise erlebe ich den Spätsommer als sehr bedrückend, noch ist es heiss und staubig (ein halber Regentag in 70 Tagen). Die Waldschäden, die ökologischen Probleme werden so viel deutlicher sichtbar, und es ist nicht nur der Dreck, es sind die braunen Felder, der unsinnige Waldeinschlag für Brennholz und Baugerüste, die sich rächen. Erosion.

Samstag Morgen über den Grossmarkt gegangen, riesige Säcke mit Paprika und Tomaten und Trauben wechseln die Besitzer. Die Fäulnis der Abfälle hier ist wie ein manieristisches Gemälde, oder Bacon-Bild.

Ein Hund mindestens wird unter meinem Fenster täglich überfahren. Meist liegt das Vieh solange, bis zur Unkenntlich verteilt, seine Ruhestätte in den Reifenprofilen des Massenverkehrs findet. Einmal, sehr früh am Morgen, trifft es einen kleinen Hund, jung, der noch nicht auf meiner Abschussliste stand (ich hasse diese vielen Köter mit ihrer knurrigen Schweigsamkeit, sich am Dreck mästend). Erstaunt sah er sein kurzes Leben beendet, ein älterer Albaner hob ihn sorgsam auf und bettete ihn in einem Abfalleimer. Eine Geste von seltsamer Berührung.

Unser Personal (noch nicht im Department) wechselt rasch. Viele gehen, weil ihre Verträge auslaufen, sie wollen vor dem Winter nicht verlängern, andere des Geldes wegen, wieder andere, weil sie es nicht aushalten.

Das Downgrading unserer Mission ist unverkennbar. Die einzig richtige Politik, über die politische Struktur jetzt noch nicht zu entscheiden, weil wir sie auch nicht wissen können, wird oft missverstanden als Attentismus – schau wir einmal...nein, wir können hier nicht substituieren, was die Kosovaren selbst tun müssen. Für sich und für Europa. Ich empfinde das alles sehr hautnah, es erinnert mich an meine eigenen Bedürfnisse, kommunikativer, zwischenmenschlicher, moralischer Art. Ich muss mir immer in Erinnerung rufen, du bist nicht hier, um einer Gruppe von Menschen zu helfen, sondern um die Menschenrechte zu bewahren, Verwaltung aufzubauen. Der subjektive Faktor muss unterentwickelt bleiben, weil er sonst der Illusion von Partnerschaft erliegt. Ein serbischer Scharfmacher hat mich letzte Woche wieder daran erinnert, dass noch nichts zugeheilt ist.

Ich streite oft mit meinen „local“ Freunden, wie es denn möglich ist, dass die behauptete kultivierte demokratische Mehrheit sich bieten lässt, wie das Land immer stärker auch von denen mitregiert wird, deren Motive Geld, lokale Macht und alte Rechnungen bestimmen. „They are too crafty“, sagt ein integrierter Freund, resigniert, sie sind schlauer als wir.

Wir müssen uns nicht in Arbeit flüchten, wir haben genug davon. Aber ich fühle mich grotesk schäbig, wenn ich die steigende Anzahl von Bittstellern betrachte, die meiner habhaft werden wollen, nur um einen Vater, eine Tochter, ein Haus zu sanieren. Regeln zählen wenig angesichts behaupteter Schicksaler und realer Tragik.

Klingt das resigniert? Soll es nicht. Es ist nur eine Konzession an eine Realität, die nun, nach einem Jahr, wirklich nichts mehr vom Abenteuer des Richtigen an sich hat. Umgekehrt, das Richtige konfrontiert sich mit einem Prozess, der zu ungleichzeitig abläuft, um noch handhabbar zu sein.

Aufmunternd: es ist grossartig, wie die Oldenburger mit ihrem Heimkehrerprojekt auch meine Arbeit unterstützen und weisen. Aufmunternd: manche Lehrer haben begriffen, wie sie

selbst für die Erweiterung ihres Freiraums sorgen müssen, wenn sie ihn denn brauchen. Aufmunternd: das feedback nach der Blitzaktion, den juristischen Dekan auszutauschen. Aber:

Deprimierend: da können Unileute zum Studium moderner Univerfassungen ins Ausland fahren, und sie verschluren es bewusst, nur nicht mit der Realität ausserhalb zu heftig konfrontiert werden. Deprimierend: die Nationalisten trauen sich immer mehr mit ihrer genetischen Hybris, die Albaner=Illyrer=Dardaner seien besondere Menschen, an die Öffentlichkeit. Der Albaner, der Serbe – mein Sarkasmus, in Oldenburg oft wegen des ironischen Singulars gerügt, findet genug neue Nahrung.

Bis auf wenige der späten Gedichte enttäuscht beim Wiederlesen von Gottfried Benn. Hingegen lehrreich: *Kim* von Kipling zur Hand genommen.

Ein paar Serben fahren ungehindert von Norden her ins Land, stellen sich vor dem Kloster Gracanica auf, lassen sich für Wahlkampfzwecke ablichten, und fahren wieder zurück. Eines der Paradoxa hier. Der serbische Massenausbruch, lauter schwere Jungs, aus dem Gefängnis in Mitrovica ist sehr, sehr schlecht für uns. Obwohl: was nicht fahrlässig war, ist jedenfalls der anderen Art von Strafvollzug geschuldet, als er früher üblich war. Vor den Wahlen am 24.9. haben wir keine Chance, ernsthaft mit den Serben über weitere Verträge zu verhandeln. Ich verstehe das ja, in den Agenturmeldungen kann man über heftigste Spannungen innerhalb der serbischen Gemeinde nachlesen. Was uns aber auch beschäftigt, sind die Rechte und Forderungen der übrigen Minderheiten, die zum Teil artikuliert, aber fast immer unerfüllbar sind, und da sie auch gespalten sind, ist der kleinste Nenner immer die grösste Forderung. Die Politik der Versprechungen hat hier unserem Department viel aufgebürdet, wir müssen es ja umsetzen – oder enttäuschen.

Bulgarien

Am 8. fahre ich nach Sofia, zum DAAD, komplizierter Landweg. Vorher darf ich mit meinem Co-Head zusammen wieder einmal berichten, dem IAC, also unserer Oberleitung, und man weiss nie, was kommt, das ist gut so.

Sofia war dann der Westen, Halbplanet. Herrlichste Bergfahrt, schon Macedonien eine Augenweide, Toni braucht weniger als 3 Stunden bis zur bulgarischen Grenze, da habe ich mit meinem schwarzen Dienstpass Schwierigkeiten, aber schaffe einen Anruf beim Innenministerium und den Hinweis, ich wollte meinen Kollegen Wissenschaftsminister nicht verpassen (Zuzana Finger, eine Stunde vor mir, muss mit ihrem roten Dienstpass zurück). Das Kempinski Sofia ist halt ein sozialistischer Zahnrest, aber O! diese Badewanne. Mit Gerhard Duda und Katharina Ochse noch urban essen, sehr angenehm, dass die Stadt es auch dem Ortskenner möglich macht, sich ein wenig zu verirren. Am nächsten Tag werden Katharina und ich das Lokal, das auch Gerhard lange gesucht hatte, gleich gar nicht wieder finden. Das Seminar ist gut, für die Teilnehmer aus der Region. Es zeigt, wie weit von uns auch das hier ist, aber ich bereite meine grösseren Arbeiten mit den drei Thesen vor:

Wir sind hier wegen des Prinzips der Menschenrechte etc., nicht wegen der „Leute“ im konkreten Hilfefall. Also müssen wir Ausbildung z.B. für die Schaffung einer politischen Klasse und nicht ausschliesslich qualifizierend verstehen.

Verwaltung zieht der Politik davon. Wir bauen einen grossen Turm auf Eis, wir wissen nicht, wie dick das Eis ist und wie tief das Wasser darunter. Sehr ausbaufähige Metapher.

Wir brauchen nicht nur Hilfe, sondern viel mehr Sachverständige, Verständige überhaupt, Kommunikation.

Peter Fischer-Appelt wird einmal sehr gut, als es gegen die Alten ging, die ja Schuld am Sozialismus sind. Er weist die neuen Kollektivschuldwildern in die Schranken.

Heimfahrt, auch Karin Roberts vom DAAD im Wagen, die ein paar Tage in Prishtina mit Zuzana arbeiten wird und uns sehr hilft. Heimfahrt über Gjilan, an Bondsteel vorbei, welcome back.

15. September 2000, Wien. Harmonie, Blick aufs alte Klassenzimmer im Lycee.

Deja vu, immer wieder. Das Kuratorium gestern hat mich bestärkt, dass es zwei Planeten gibt, einen, auf dem die *Evaluation Maschinenbau* Sinn und Perspektive macht, und einem, dem so vieles äusserlich ist. Aber das kenne ich ja, es ist nur so erschreckend deutlicher, seit sich der nächste Schub von Veränderungen abzeichnet.

Die zweite Jahreszeit, Herbst = Winter, hat sich nach der Staub-sommer-Hitze eingefunden, noch ist es milde und trügerisch, die Nächte sind kühl, noch nicht kalt, der Regen lässt nur den betonigen Schlamm ahnen, den wir in die plüschigen Zimmer tragen werden, verräterische Spuren legend. Aber ein zweiter Winter ist auch ein Zeitmass.

Die Grippe, hier noch lähmend nachwirkend, hat die Beobachtungsgabe gestärkt, das Wohlbefinden steht nicht im Weg. Körperliche Entbehrung und Selbstbeobachtung verschränkt. Eine üble Woche hinter mir, obwohl man das an der Balance von Erfolgen und Misserfolgen nicht messen kann. Vom Tod des Architekten, der auch Professor an der Bau fakultät war, erfahre ich aus der Zeitung. Er hat mit der Stadt illegale Bauten inspiziert, sie wohl für/gegen den Abriss ‚bearbeitet‘. Den illegalen Bau auf einem Schulhof gleich um die Ecke soll er geduldet haben. Vor seinem Haus erschossen. Journalist in Vushtri: auch. Inner-serbischer Zwist: zwei Tote. Nein, keine ‚Welle‘ der Gewalt, eben nur ihre Fortsetzung. (Das habe ich ja dem DAAD-Seminar in Sofia mitzuteilen versucht, Bachmann ‚Alle Tage‘, die

Nachkriegs-Kriegszeit, begleitet alle unsere Handlungen). Ich merke, wie ich in die Anfangserfahrungen regrediere, damit auch Erfolge verkleinere, und ich merke, dass mich das so stört wie es mich aufmerksam macht auf unsere Wirklichkeit, die sich mit der Realpolitik nicht mehr treffen mag. So wenig, wie Joschka Fischer etwas anderes als seinen Pressespiegel mitbekommen hat bei seiner Stippvisite.

Routine

Irgendwann muss ich anfangen, die mir bekanntgewordenen und zugetragenen Korruptionsfälle der Uni systematisch zu bearbeiten, und dann die Testfragen zu stellen. Reformen + Tradition, Reformen – Tradition, keine Reformen – Tradition? Jeder Schritt wird im Allgemeinen begrüßt, um im individuellen Detail zurückzunehmen versucht zu werden, persönlich begründet (viktimmorph) oder mit Drohungen. Meine liebe Jura-fakultät meldet, dass ihre Computer gestohlen wurden und alle Daten der Aufnahmeprüfungen vernichtet wurden, damit also meine Aufnahmezahlen von 400 nicht haltbar sind. Sie glauben fest daran, dass man mit mir handeln kann. Aber ich werde sie enttäuschen. 400 und ein paar Rückkehrer, keinen mehr werden wir zulassen.

Mitrovica: Mittwoch, Amtstag. Die Verhandlungen mit den Serben sind ins Stocken geraten, Wahlkampf (Donnerstag war Kostunica da, wütend von Milosevic-Anhängern angegriffen, aber immerhin: unprofiliertes Nationalismus als kleineres Übel gegen die Gewalt, Brecht hätte hier mit seinem pathetischen Nein nichts ausgerichtet). Aber auch die Hardliner signalisieren: wir müssen weiter reden. Sie wollen uns um den Stabilisierungserfolg reden – und sie wollen Geld, schneller und verlässlicher als aus Belgrad. Mittwoch: langes Gespräch mit einem einheimischen Politiker und seinem Bruder, der für die UCK gearbeitet hatte. Wenn die Vergangenheit nur genau beschrieben wird, sind die Erfahrungen dieser jungen Leute (keiner über 35) schon lehrreich: verengte Sozialisation, einfach wenige Kategorien der

Selbstwerdung zur Auswahl, erratische Blöcke unprüfbarer Gewissheiten; so wie für die Älteren die genetischen Präferenzen zugunsten ihrer jeweiligen Ethnie, gelten für die Jungen die Rahmenworte (Unabhängigkeit, Serben raus, Albaner raus etc.) schon für die Tat, und jede Handlung kann im konkreten Fall auf sie bezogen werden und sie rechtfertigen. Ich soll auch ein wenig ausgehört werden, aber ich bin zu müde zum Spielen. Mittwoch: mit dem Politiker Lunch in der Sicherheits-Zone, Fussgängerbereich Innenstadt. Schundige Normalität, er grüsst sich erschöpfend rundum, schaut nicht auf die Strasse. Ein Contergan-Junge verkauft Zigaretten, ich frage ihn nicht, warum er nicht zur Schule geht. Ein offenbar drogensüchtiges Kind sucht Streit mit etwas älteren Kioskmädchen, findet ihn, spuckt und schimpft, geht unbehelligt mit seinem alten Gesicht ab, weint plötzlich. Später sehe ich ihn, wie er den spanischen Soldaten Grimassen schneidet, wie der verkrüppelte Max meiner Jugend auf dem Land. Sind wir für die auch zuständig, als Interventionsmacht? Offenbar, die blanken Augen meines Politikers sagen jedenfalls: er nicht. Mittwoch: Wutanfall. Unser Zelt könnte schon stehen, aber die Baupläne für Viktor sind nicht da und der Zeltmeister ist ja abgereist. Hoffentlich regnet es nicht und verdirbt den Holzboden. Mittwoch: wir gehen die Ausgabepläne für den Rest des Jahres durch, der Zorn auf die Financer kommt hoch, die glauben, wir könnten unser Geld nicht ausgeben, es geht aber um das Wofür und Wie, nicht mehr ums Was, und es geht um die Sicherung des Gekauften, um seine Einbettung ins Nochnichtvorhandene. Bei einer Massenversammlung von Radio Mitrovica spüre ich, wie das polarisiert: das klare autoritäre Worte wird goutiert (anders verstehen es die Leute nicht...) und abgelehnt (das ist nicht unsere Reform...). Aber ich merke auch, wie ich das brauche: klare Worte unrückholbar sagen zu können, gegen die Tradition der grausigen Didaktik, der autoritären Kinderfeindlichkeit, der schlechten Ausbildung, der selbstverschuldeten Fremdsprachenlosigkeit, und gegen die Anmassung, uns rufen und Belgrads Sozialpolitik fordern zu dürfen. Obwohl hier natürlich individuell die härtesten Schicksale auch hervortreten. Da wir aber um der Durchsetzung von Prinzipien und Strukturen wegen hier sind, und nicht als Hilfskorps im Kata-

stropfenfall, können wir nicht Weltpolitik und Sozialpartnerschaft in einem spielen. Erklär einem, warum er keine Pension bekommt. Und lange nicht bekommen wird.

Vor ein paar Tagen waren die Leute vom Studentenwerk bei mir. Würden sie 150 DM pauschalen Beitrag nehmen, könnten sie kostendeckend arbeiten, hat ihnen auch die GTZ ausgerechnet. 150 DM ist der Grundlohn für ungelernete Arbeit, ich habe über 1000 solcher Gehaltsplätze auf den Listen. Also kalkuliere ich, 75 DM für einen Heimplatz und 25 DM Essenzuschuss als Maximum, keine Sozialstaffel, Zuschüsse dafür an die wirklich Ärmsten. Sagt der eine Vertreter: das sei unlogisch, das Heim koste viel weniger als das Essen. Betriebskosten, Abschreibungen, Erneuerungen... ich danke Oldenburg einige Kenntnisse, aber hier bin ich immer wieder baff. Apropos BAFF²²: das könnte man hier gut brauchen. Aber es wird zuwenig verdient, als dass man anfangen könnte. Das Jugend-Department wird mir helfen, noch ein paar Stipendien zu schnitzen. Nur: das Studentenwerk bekommt keinen Pfennig davon, es geht direkt an die Studenten, und die zahlen es dann ein.

Zurück zum Mittwoch: Nach der Radioshow in den schönen Herbsthimmel zurück, ich fange an, mir Gedanken über zusätzliche Wachmannschaften zu machen, die Leute im Rektorat fühlen sich bedroht und im Schulbereich beginnt auch die Unruhe wegen der Kündigungen. Wir setzen das bei einer Besprechung abends fort: es gibt zunächst viel weniger Verträge als geplant, weil wir zuviele unqualifizierte Lehrer haben, und die bekommen zunächst keine Verträge. Verfahren umschreiben, abwägen: lieber ausschreiben und noch mehr draussen vor lassen oder die weniger Unqualifizierten doch noch mitschleppen. Wie macht man einen Teilzeitvertrag? Keine Urlaubsregelung, kein Mutterschutz. Wie hoch sind die Stundenhonorare der Ärzte in der paramedizinischen Grundbildung? Wir sind grad recht produktiv, da geht der Strom weg, die Notbeleuchtung und der Generator tun's auch nicht, gottseidank ist niemand im Lift. Toni holt grad das Auto vom Stadtrand, da haben es die Sicherheitskräfte hingestellt, um es vor Angriffen bei einer Demo zu schüt-

zen. Sie haben es uns nur nicht gesagt. Bei der Heimfahrt erklärt mir Tonis Freund das Schicksal seiner Mutter, einer diskriminierten Ärztin. Kollaboration als Allzweckwaffe. So früh war ich lange nicht im Bett, es hilft der Grippe kaum, ich lese *Kim* fast zu Ende, und fände mich in diesem Indien gerne wieder. Die Rockmusik aus dem Zentrum dröhnt mir in den Kopf, bis ich durch die Muezzinrudel und Hundemelodien um 5 wieder aufwache. Stromausfall nachholen, über 60 Mails, davon doch einige wichtig(st). Also packen, Arbeit verteilen, mit einem LDK-Freund ein Brückengespräch, er schenkt mir einen Prachtband über Folteropfer. Aglio Oglgio. Zu spät zum Flughafen, in einen grausigen Stau, raus aus dem Auto, am Stau entlang zu einem Polizeiauto, der nette Sizilianer setzt schon mal die Blinkanlage ein, schweissüberströmt komme ich um 1.38 am Flughafen an, um 1.45 soll die Tyrolean abfliegen. Karin von Hippel und Joan Pierce kommen auch so spät, niemand hat den Stau gemeldet, wir kommen jedenfalls grade noch mit. Karin hat uns vor ein paar Tagen 20 Busse aus Japan zum Minderheitentransport verschafft, wir brauchen die Fahrer, das Budget wächst. Joan ist die Kraftwerkschefin („Utilities“). Wir reden nicht über den Dienst. Ich schlafe atemknapp.

16. September 2000

Schlechte Nacht, Schulterschmerzen, Träume von albanischen Menschen, die auf Listen stehen, um eingestellt zu werden, die ich aber verlegt und vergessen habe, immer nachhinkend, was ich im Wachen nicht schaffe. Das Ausweichen auf (in) die menschliche Nähe will nicht gelingen und die Distanz kann man auch übertreiben. Trost. <Meine Tochter> Rebekka schreibt, sie braucht Geld für Uruguay. Viele Mails aus Prishtina, man lässt niemanden aus.

Heute schreibe ich die Artikel für die *Gegenworte* und für das *Salzburg-Seminar*, treffe mich mit Barbara Weitgruber und lasse mich treiben. Ganz allein in Wien, darüber kann ich nicht klagen.

Die Eisdeckenmetapher wird jetzt für ein paar Tage mein Thema. Sie kann auch für das sogenannte Private gelten: wie stark darf man sich selbst belasten, wenn man nicht genau weiss, was drunter steht und wie stark es trägt? Ganz ernst sagt ein Kollege < aus dem Kuratorium >, gestern beim Essen, er suche jetzt nach dem Sinn des Lebens, hätte schon drei Zen-Bücher gelesen und wolle für zwei Wochen in ein Kloster. Ich lache nicht, weil es so peinlich ist, nur Mittelstrass sagt: der Sinn des Lebens sei das Leben. Langer Arbeitstag, abends mit Mittelstrass und Mantl, der krank ist und ausscheiden wird, zum *Wickerl*. Ich zeige die Folterbilder, die mir Bicaj geschenkt hatte, und meine Schulbeginnphotos, erzähle, erstaune über meine Informationsdetails, schnell zurück ins Hotel, in die schlaflose Erwartung von etwas Ruhe. Verfluchtes Olympia: sie schwören gegen Drogen.

Die Österreicher sind nach dem Weisenbericht so richtig blöde. Jetzt braucht es Sanktionen, und einen Kampf gegen Haider und die ihn stützen. Aber mit der Sozialdemokratie kann man nur gegen säumige Beitragszahler kämpfen. *Alltäglicher* Faschismus (Lettaus genialer Begriff, so selbstverständlich,) kann niemals mit antifaschistischer Rhetorik bezeichnet, also auch nicht mit ihr bekämpft werden. Dass die Künste trotzdem blühen, dass die Meinung ‚frei‘ ist, hat damit nichts zu tun. Die Wirklichkeit und der Diskurs haben ihre unterschiedlichen Gewaltebenen.

Heute Abend ging ich den *Fiesko*, an der Burg. *Die Möwe* ist seit Monaten ausverkauft. Am Nachmittag treffe ich noch meinen alten Freund und Lehrer; dessen Verjüngung dank Freundin und ständiger Lektüre bzw. Denkarbeit ist eines der wenigen Hoffnungszeichen, auch austriakisch, nicht nur biographisch. Einem Menschen etwas zu ver-danken, schnörkellos dies anzuerkennen, ist einfach angenehm. Wir reden über Wallner, den Schultyrannen, und mein Double-bind, da ich ja in seinem Haus aus- und einging. Aber dass aus der kleinen Marlene *die Streeruwitz* werden würde, hatte ich nie realisiert. Thomas Bernhard bereitet mich vor: ich habe Karten für die Burg, und die Aufführung war ‚naturgemäss nicht fürchterlich‘, dafür das Publikum, das während des ersten Akts und zur Pause massenhaft

wegließ, der Saal war ohnedies nicht voll. Andreas Unterkriegers Regie hat den verworrenen Zusammenhang überdeutlich gemacht, hat die Frauen als Verliererinnen grell nach vorn geschoben, viel (zuviel) Literaturgeschichte hinzugeklebt (einschliesslich der Kafka'schen Schlossgehilfen), ein paar Anspielungen zu lang extemporieren lassen und ganz gut dazu ge-verst. Aber das Burgtheater selbst, eine buffetarme, schlecht beleuchtete labyrinthische Bühne, Barbara Weitgruber und ich hatten hier morgens noch die Ministerin herumirren gesehen, jetzt verlaufen wir uns auf der Suche nach den trockenen Brötchen und werden ständig von pickeligen Türstehern ermahnt. Das gehört zum Stück.

Auszeit

14. Oktober 2000

In Krakau. Ich verlasse das Hotel nicht, obwohl es noch hell ist. Der Wawel ist um die Ecke, der Besuch in Auschwitz erst 6 Jahre her, die beiden anderen Besuche noch länger. Tagelang habe ich mich taub gestellt, den Krieg in Israel, Kostunica bei der EU, Österreich und die schleichende Zerstörung seiner Kultur verdrängend: ich habe registriert, aber mich geweigert, das alles ganz nahe kommen zu lassen. Freunde befragen mich, aber ich flüchte mich in leere Worte. Der Druck steigt, es gibt kein Ausweichen. Ich kann analysieren, aber es ist fast wie im intimsten Bereich: um klar zu denken, müssen die Widerstände weg, muss die Information ihre voluntaristische Färbung ablegen.

Mein Israel...wo ist die Zeit, als ich ein Haus in Sichron Yaakov oder eine Wohnung in Tel Aviv kaufen wollte. Mein? Der Judenstaat ist ein paar Schritte zu weit zum jüdischen Staat gegangen, Haredim <religiöse Parteien> und Sharon zusammen haben gezeigt, wie schwach der Überlebenswille der aufgeklärten, säkularen friedlichen Juden in ihrem, unserem Israel ist, - Überleben neben einem palästinensischen Staat, der zu spät in grosse Nähe gerückt war, zu spät für den alten Terroristen Arafat und

seine korrupte Bande. Demokratie zum Überleben wollen, das haben sie zuwenig gewollt. Die Arroganz des einzigen demokratischen Staates in der Region, er war es ja, und die opportunistische Schwankungspolitik der Palästinenser und umgebenden Araber, beide haben überreizt. Ist es so schwierig, das zu sehen und auszudifferenzieren? Nein, aber es eindringen zu lassen, was es bedeutet, ist schwierig. So, wie der Abschied von den letzten sozialistischen Hautfetzen auf einer tragfähigen linken Folie schwierig war, so schwer ist es, Judentum und jüdisch sein wieder ohne den Staat Israel zu sehn, - und zu trennen. Und den Juden, die dort leben und bleiben wollen, alles Gute und Frieden zu wünschen, ohne die Araber gleich ins Parallelgebet einzubeziehen, sondern denen erst einmal eine Sehnsucht nach einer Gesellschaft zu wünschen, bei der die Gleichung Kindheit = Heimat = Demokratie wirklich funktioniert. Das sagt sich so, aber ich weiss, was mich irritiert: die fast resignierte politische Anthropologie, auf die der Augenschein eben fast nur autoritäre Antworten weiss. Ich würde es nicht so fatal nehmen, wenn nicht bei uns, also in D = OE, und bei uns im Kosovo mit seinen angrenzenden Regionen sich etwas Paralleles vollzöge, die Aufkündigung vernünftigen Masses. Kostunica in Biarritz, toll, mir gefällt der schnelle ökonomische Zugriff der EU, aber der Westen begibt sich wieder in eine Falle. Ab jetzt muss er K. stützen, oder er stürzt sich in eine Folge von Rückzugsmanövern enttäuschter Erwartungen, wie bei den vielen russischen Führern nach Gorbatschov. Stützt er ihn, dann muss in Bezug auf Kosovo Klartext geredet werden, und zwar nach beiden Seiten. Mein Co-Head sagt mir heute: *Milosevic war für euch viel berechenbarer*. Und drückt damit aus, was viele denken unter den Kosovaren: Negativbestimmungen halten Politik offenbar besser zusammen als der Weg nach vorn. Nur: auch K. hat eine Negativkoalition, das haben mir meine serbischen Freunde schon vor Wochen gesagt, und es zeichnet sich ab, dass das Alte im Neuen bald übermächtig wird. Bedeutet: für die Einen keine Unabhängigkeit, für die Anderen keine Freiheit. Das Fehlen empfundener Hoffnung bei mir selbst ist es, das mir Angst macht. Ausgelöst übrigens nicht durch die beiden Weltpolitik-Brennpunkte. Der amerikanische Wahlkampf, die österreichische Kul-

turpolitik und Haider's invisible hands, die deutsche Heuchelei gegenüber den Juden und im ‚Kampf‘ gegen Rechts, aber auch vor allem die wortlose Stille der reflektierten Linken, für die Walser noch immer der Feind ist, während das zur Festung geblähte gute Gewissen wohlfeile Kompromisse gegen die Radikalität der Mitte eingeht.

Teilnehmen und nicht dazugehören, o Aron (Bodenheimer), weiser Abba, dein Satz ist ja nicht falsch, er bewirkt nur sowenig für das eigene Handeln. Paradox: weitermachen, sich nicht berirren lassen von den Dummheiten und Rassismen am Wegesrand, und in der Geisterbahn den Mitreisenden erklären, dass nicht die Attrappen des Grauens, sondern die Betreiber des Etablissemments wohl einen in der Birne haben.

Und zugleich: was kümmert's mich? Ist nicht Joschka Aussenminister, hat nicht Kim den Nobelpreis, ist nicht einfach alles über mich hinweg, an mir vorbeigegangen, und bedrückt es mich, weil es so wenig mit meiner Biographie zu tun hat. Da sei das verfluchte Prishtina vor.

Minister

(Ein Monatsloch an Berichten nach Aussen folgt – schliesst an und liest sich weiter beim November-Bericht). Ich mag nur raf-fen: Ministerrat in Krakau, als Beobachter eben einen guten Status für Kosovo rausgearbeitet, mit Erklärung zum Lunch des zweiten Tages. Minister essen gern und viel, daneben wird gearbeitet, Kaszimiercz besichtigt (mehr Hotels, Kneipen und Gejüdel... dahinter bröckelt der Putz wie eh), die Wiener helfen, wo es geht (Dobart und die freundliche Frau Goodenough, ein schöner Wiener Name...) und mein Co-Head ist recht froh um diese Generalprobe.)

Und werden demnächst noch Minister werden... zehn Tage später, diesmal mit Rektor Kelmendi, bei der CRE, wieder in Krakau. Wir, die Uni, sind ja jetzt Mitglied. Belgrad ist dabei,

vor 10 Tagen noch informell als Delegation, jetzt reaktiviert in Mitgliedschaft und Rechten, Rektorin Marija Bogdanovic macht einen sehr guten Eindruck, und man hat den Eindruck, der Vertrauensvorschuss wirkt, was heisst, dass er sich auf den Kosovo ambivalent auswirken wird (Kunststück, wenn dieser Text einen Monat später geschrieben wird). Und werden demnächst noch einmal Rektor werden... das wohl doch nicht, die Welt der Hochschulen entgleitet mit gerade wieder ein Stück. Ina Grieb und Lüthjes verbreiten Oldenburger Nostalgie, die stimmt versöhnlich, und: ich kenne sie alle hier, und es freut mich, aber es ist schon nicht mehr meine Welt.

Nach Berlin gehetzt, meinen Geburtstag in einen Vortrag bei der Böllstiftung einbringend, da gibt es noch dicke Nabelschnüre, ein wenig mehr Nostalgie nach dem Aufgegebenen (als Ralf Fuecks und Regino ein paar Wochen später bei uns Pristina sind, ist der Abschied deutlicher als hier: UK Preuss, Justus Fetscher, Ryan (der aus P. mitgekommen ist, um seinen Urlaub hier zu erleben), Sabine Pfeffer, Pico Jordan, Jürgen Treulieb, Monica, Karin, Marianne Birthler (einige Leser werden wieder stöhnen, die vielen Namen, ich aber sage: nehmt sie halt in Kauf... ok?) und noch ganz viele und die halbe Akademie: das hat etwas bedeutet bei einem Vortrag, den ich streng und anspruchsvoll für ‚Sie‘ und nicht für ‚Euch‘ geschrieben habe. Guter Abend, auch den Geburtstag überdauernd (Strassenmusik von Simone und viele Blumen von Andrea organisiert, aber: fern der Verlegenheit, die mich seit der Winterreise vor drei Jahren nie mehr verlassen hatte).

Interviews in Hamburg, ein paar Tage Abschalten bei Freunden in Dänemark, der Regen tröstet über die Kürze des Intervalls hinweg, Rückkehr über die Hamburger Behörde, wieder Interviews und Gesetzeslob, dann der Vortrag in Oldenburg, schlecht angekündigt, gut besucht, eine Variation eher akademischer Art, schneller druckreif als der Berliner. Die Tage vergehen schmerzfrei, nur dass ich bei den Wahlen nicht zuhause war (wohl auch nicht gebraucht wurde), beschleunigt einen Wunsch, nach Prishtina zurückzukehren. (Tochter Rebekka ist

noch glücklich in Lateinamerika, die andere Tochter Saskia mit Familie erfreut den Abschied, der diesmal einer ist: jedesmal sind die Enkelinnen gewachsen, schöner, klüger und selbstständiger geworden...).

Zurück. Ärger mit der Payroll, mit den Verträgen, mit inneren und äusseren Unfähigkeiten. Vor allem mit der Entwicklung nach den Wahlen Rechthaben ist nicht immer schön: wir hatten einiges vorausgesagt, was die Unzulänglichkeit von Demokratie allein betrifft: Wahlsiege als Lehensgrund, und wieder gilt es, die politische neben der eigenen Familie zu versorgen. In Österreich gibt es den dafür schön gewählten Begriff: „unterkommen“. Er ist bei der Bahn untergekommen, bei der Post, bei UNMIK.

Wochen intensivster stationärer Arbeit im Department, viel Personalplanung und Haushalt. Es ist kalt, meist zu trocken, staubig, die Augenlider brennen, die Haut ist rau, man klagt nicht. Raucherhusten wechselt mit Enthaltbarkeit ab. Ich versäume Kammermusik und Lustbarkeiten. Aber es lässt sich ertragen. Auf einigen Sonntagsausflügen entdecken wir Umgebungsidylle nahe Prishtina, Prizrens Schönheiten und das Glück, manchmal durchzuschlafen.

23. Oktober 2000

Zusammengeflickt aus den Fragmenten der überschneidigen Zeit. Vor einem Jahr waren wir grad in Strasbourg, sie haben auf mich eingeredet, und ich wusste, die Moral würde durchaus mit meinen Interessen eine Zweck-WG (Wohngemeinschaft) eingehen, ja, ich würde in den Kosovo gehen wollen, weil ich schon davon überzeugt war, dass es richtig und sinnvoll wäre. Ob ich's können würde, war mir nicht klar, und wie immer in solchen Fällen, glaubt man gern ans punktuelle Fatum: du meldest dich und fällst beim Gesundheitscheck durch, die UN schickt dir doch keinen Vertrag (es haben ja einige interveniert), du findest plötzlich einen wirklich guten Grund. Aber dann sagt meine innere Fee: Bestimmung...

24. Oktober. Flughafen Wien, Umsteigepause 3 Stunden. Postamt. Süßes mit Ablaufdatum.

Die letzten Tage waren spannend, leider auch gespannt. Ich glaube, dass die Verhandlungen mit den serbischen Schulen, vor allem in den Enklaven gut laufen. Aber natürlich noch wenig Vertrauen, dass die Veränderung in Belgrad dauerhaft und von Vorteil für die serbischen Kosovaren sein wird (da treffen sie sich mit den Albanern). Bedeutet Verzögerung, eine nach der andern: noch drei Tage, bis zur Unterzeichnung, noch einmal drei Tage... nervige langsame Verhandlungen, Fristen, natürlich auch die harte Aussage, dass gerade jetzt unsere UNMIK Feuer besser leuchten als die Belgrader, weil das neue System dort ja das Geld, das kommt für den Wiederaufbau, brauchen wird, Kosovo wird da auch nicht auf grosser Flamme gekocht. Aber ich bin froh, und habe wirklich gute Kolleginnen in der Region, zB. im Bereich Gjilan.

Gut gelaufen ist auch, dass der Senat das Statut der Uni angenommen hat, jetzt sind die Gremien offen für Neugestaltung; das Gesetz (Regulation) liegt beim IAC (Regierungsteam) und ist sicher das modernste, das in Europa zu haben ist zur Zeit. Es hat auch nur zwei Seiten, lass den Rest doch die Uni machen... aber ob es durchkommt?

Ebenfalls gut, dass die Juristen endlich das neue Curriculum für's erste und zweite Jahr angenommen haben, unter enormem Druck von Aussen (Presse, Studenten, Daxner), d.h. dass jetzt nach 3 Jahren ein Bachelor-Abschluss gemacht wird, danach 2 Jahre Differenzierung zum Master: erst dann kann die Rechtsanwalts- oder Gerichtsprüfung gemacht werden. Der Kampf war lähmend, es geht natürlich auch um's Prinzip. Als nächstes kommen die Tierärzte dran.

Weniger gut: unsere Personalknappheit, und Spannungen, die teils aus der völligen Überarbeitung unseres Teams herkommen, aber auch tiefere Ursachen haben: zuwenig Führung (noch zu wenig, ich wende enorm viel Zeiteile dafür auf, aber die

Menschen brauchen in der Inselfituation noch mehr Vorgaben und Zusammenhalt, auch vorgegeben... ich kann zwar motivieren, anfeuern, auch ausbeuten, und sicher grosse Linien zeichnen, aber ich bin guter Psychologe, weil mich das auch nervt).

Die politischen Analysen des letzten Berichts bestätigen sich. Leider. Was ist wahrscheinlich? Wenn, und nur wenn, unsere Wahlen am Samstag demokratisch ablaufen und die Demokraten stärken, dann wird das internationale Vertrauen auch politisch umgemünzt werden können, als Kosovo ein gewisses Gewicht bei den Stabilitätspaktverhandlungen haben. Wenn Störungen oder gar Gewalt stattfindet (ausgelöst schon durch abgehängte albanische Fahnen oder ein paar zusätzliche Morde), dann wird die Isolierung schnell grösser werden, was wiederum Radikalisierung und weitere Entfernung von jeder Autonomie bedeuten muss. Wenn, und nur wenn, die neue jugoslawische Führung bis zu den serbischen Wahlen am 23.12. durchhält, und die demokratisch laufen, dann wird zum ökonomischen Vertrauensbeweis des Westens auch ein politischer hinzutreten. In jedem Fall stehen wir auf dem Prüfstand: halten wir unsere Linie und setzen wir die Verwaltungsreform als Grund für Zivilgesellschaft fort und durch, - und 'schaffen' sozusagen eine Gesellschaft ohne staatlichen Rahmen, bevor ein solcher gesetzt werden kann, dann ist unser Experiment erfolgreich. Das ist unsere Chance, und die der Kosovaren. Man kann natürlich sagen: schon unwahrscheinlich, so wie sich das Fehlen einer breiten politischen Basis abzeichnet. Tom Königs' Beschwörung der lernbegierigen Jugend und die wirtschaftliche Umtriebbarkeit auf der einen Seite, die virtuelle Bedeutsamkeit der Insel als künftiger staatlicher Realität, nach weiteren Säuberungen nur zu erträumen, die andere: kein Serbe wird im Land überleben, wenn die Illusion zur Wirklichkeit wird, bevor es eine demokratische Elite gibt, die dann auch führt.

Milder Wintereinbruch

Der Winter bricht ein, die Bergspitzen über 2500 m sind schon beschneit, seit drei Tagen sind die Autoscheiben angefroren, der Muezzin tönt später und klirrend. Sonntag mit zwei Kollegen in der traumhaft schönen Herbstlandschaft nördlich von Gjilan ein wenig gewandert, Stauseen und alte Minenlandschaft wie in New Jersey, auch ähnliche Bewachsung und steinige Erde, rotes Gebüsch und ein sehr heller Himmel. Heute über den Scharr geflogen, jeden Schritt unserer Augustwanderung nachgezogen.

Müde, sehr müde und einigermassen schlaflos. Zeruya Shalevs Bestseller *Liebesleben* so rasend unerfreulich, dass ich Seiten überspringen muss. Ein gutes Buch, aber zu anstrengend, mich in die Obsession von Wahrheit und Untreue zu vertiefen. Robert van Guliks *Richter Di* ist da schon besser, und ein wenig regelmässiger die FAZ. Viel deutscher Dreck und nahöstlicher Schrecken. Der abgehalfterte Faschist Scharon²³ und der opportunistische Terrorist Arafat, mit beiden hatte man rechnen müssen, aber niemand hat es getan, und plötzlich zählt man auf Scharon... und die noch Radikaleren zählen Arafat aus; besser nicht daran denken, dass der Friedensprozess vor ein paar Wochen noch ein ganz klein wenig Vorbild für uns hätte sein können. Es trifft immer die Falschen.

Halbzeit also. Es lässt mich nicht los, dass mir die Zeit lang und zu knapp gleichermassen wird.

Weitere Version Oktober – November 2000

Es ist nicht tröstlich, dass die Routine einem die Freude an den Details nimmt. Ich habe erstmals, seit ich hier bin, meine Chronistentätigkeit vernachlässigt, bis auf Stichworte als Gedächtnisstützen fehlt vieles an Genauigkeit und Verknüpfung. Nicht, dass das zeitliche Ausmass an Arbeit noch hätte zunehmen können, aber sicherlich die Intensität: Die Situation nach den diversen Wahlen und im Verhältnis der Akteure zueinander

hat sich verändert. Es herrscht „Congratulationism“ – alle beglückwünschen sich (und ihren Anteil) zu den gelungenen Wahlen vom 28.10., nicht einmal mehr eine ausführliche Analyse des Ergebnisses wird breit diskutiert, obwohl zum Beispiel mein Department den LDK Sieg im Einzelnen sehr intensiv spürt (die üben Druck auf die Stellenbesetzungen aus, wie in alten Zeiten). Unser Spass: im Vergleich zu den USA ging es bei uns wirklich demokratisch zu. Viele Leute, die Zeit haben, mailen unentwegt neue Schlagzeilen – Serbien unterstützt die USA im Demokratisierungsprozess, Kostunica gibt Anstandsregeln an Gore, Bill Clinton nennt seinen Hund auf Anraten Hillarys Monica. Haha. Aber im Ernst: Ein Präsident Bush wird uns gefährden, die Mission und das UN Personal, aber er kann Europa zwingen, einiger und selbstständiger zu agieren. Die Wahlen sind viel, aber nicht alles, und Demokratie ist nicht alles. Jetzt stossen Mittelalter und Gegenwart aufeinander, wie selten so deutlich: sich der demokratischen Instanzen zur Durchsetzung der eigenen Interessen zu bedienen, ist genau jene Barriere, vor der die Zivilität scheitert. Wenn meine These vom Wettbewerb der demokratischen Grundverfassungen stimmt, d.h. dass es einen Markt für demokratische Verhaltensweisen gibt, dann schneiden wir umso schlechter ab, je stärker die Implementation des Wahlergebnisses kommunale Verantwortung und Realisierung bedeutet. Mehr als die bockige parteipolitische Individualisierung (wer mit wem und wie, mit wem nicht und vor welcher Fahne und mit welcher Fahne auf keinen Fall) macht uns zu schaffen, dass diese Verhaltenskomponente genau das ist, was wir international am wenigsten brauchen können – angesichts der westlichen Bemühungen um Kostunica. Und diese Einsicht wiederum regt die albanischen Kosovaren zu widerständiger Selbstbeschau an, einem *Jetzterstrecht* Marsch auf Unabhängigkeit hin, die weniger als je gefüllt werden kann.

Jetzt gehn viele nach Hause, es kommt mehr denn je auf *Administration prior to Politics* an. Das bedeutet auch für mein Department grosse Mühe um Kontinuität. Man kann auch

menschliche Härten schlecht vermeiden, wenn man zugleich konsistent und fürsorglich Personalpolitik betreibt.

Im Land der Skiptaren

Staatsbesuch in Albanien. Zum Ministerkollegen (ich grinse: hier Minister sein ist wie bei Tucholsky, da will man immer eine grosse Länge, und was man kriegt ist eine kleine Dicke). Unglaublich dunkler Flughafen, altstaatsprächtigt, zwischen Rollfeld und Gebäude viel Park. Empfang durch Kabinettchef, Fahrt durch sehr dunkle Landstrassen, prächtig aufgestylte Industrie Neubauten bei der Einfahrt in die sehr dunkle Stadt, strahlend hell nur der Hauptplatz mit K(l)otzbauten (Museum, Oper, ein paar sehr schönen Restaurants, die nicht Potemkin heissen), und einem Hotel, das italienisch aufgefixt, eine grosse Badewanne zu bieten hat. Gerhard Duda und der Vizepräsident der HRK sind zufällig auch hier, also noch schnell ein paar Geschäfte wegen Shkoder-Partnerschaft abgewickelt. Zuzana ist in ihrem Element, mit ihrem Albanisch und ihrer Freundlichkeit überzeugt sie die Umgebung, dass wir doch ganz gut sind. Abendessen in einem Lokal, dessen Preise wahrscheinlich pro Mahlzeit einen Wochenlohn bedeuten. Fisch, immerhin: man hat ein Meer. Das Zimmer erscheint wie westlicher Luxus, und die Glotze muss nächstens an, Deutsche Welle. Kohls Memoiren, die Glotze muss aus. Montags dann der Minister mit seinem schmalen, effektiven und beeindruckend gebildeten Stab. Wir wissen, dass viele der guten Pläne an der Realität scheitern, an Geldmangel, Qualifikation und Durchsetzungsfähigkeit. Aber es sind bessere Pläne als anderswo, ohne Scheu gegenüber dem Ausland (von Schottland wird viel übernommen, was für die Weitsicht spricht). Leider erfahren wir trotz gezielter Fragen zuwenig über den Einfluss von Soros (nur an einer passenden Stelle geht es um zwei Millionen Zuschuss, das ist viel. Die Weltbankprojekte sind hier Regierungsdarlehen, wie überall, das unterscheidet sie von unseren, wo direkt gearbeitet wird). Die Universitäten sind nicht besonders attraktiv, die Schulen ehrgeiziger. Das Unisystem funktioniert mit 1700 Bediensteten

für 40.000 Studenten, wir haben nur 18.000 mit der gleichen Anzahl. Feudales Mittagessen, diesmal billige Preise, mit Spezialitäten, ein köstliches überbackenes Leberragout und ein albanischer Pilaf. Die Gespräche mit den Abteilungsleitern sind klug, aber letztlich nicht so konkret, wie die abschliessende Pressekonferenz und gemeinsame Erklärung ausdrücken. Wichtig ist die Anerkennung von Kosovo als Mitglied der europäischen Kultusministerkonferenz (beobachtend, wie Montenegro – das ist die eigentliche Agenda). Wir selbst machen zwei Tage später in Prishtina eine PK, wo wir das low-key mitteilen. Naim war während des Besuchs auffallend schweigsam. Er taute erst beim Abendessen, nobel im „Piazza“ auf, als Etem Ruka <der Minister> seine politischen Meinungen, pro-Kostunica, pro-Qosja, pro langsame Unabhängigkeit, aussprach. Kulturell spannend, aber vor allem wegen der kulturellen Aspekte. Politisch werde ich belehrt. Und lasse mich belehren. Eine Kadare-Geschichte: Nach dem hiesigen Dukagjin-Gesetz darf einer einen andern nur mit einer Kugel töten, und muss zu seinem Begräbnis gehen. Mittelalter. Wenn am Grab aber zwei Polizisten stehen, um den Mörder zu verhaften, dann ist das 21. Jahrhundert. Also kommt der Täter nicht. Das muss man verbinden können...

Die Nebenstrassen sind unbeschreiblich, Schlamm, Tristesse. Zigeunerkinder betteln aggressiv und schlafen auf dem Bürgersteig. Schwarzmarktbörse ganz offen. Das Postamt ist ein Erlebnis, ich kaufe für Michael Vorbeck den Micky Mouse Block gängiger Briefmarken. Globalisierung von Disneyland. Das Nationalmuseum überrascht durch seine übersichtliche Anordnung, wenig Ideologie, wo Hoxha-Sprüche waren, prangen Leerstellen, Photos werden abgenommen (als ich sage: *Trotzki*, einen Augenblick Sprachlosigkeit). Der Sozialismus verschwindet sehr leicht von der Oberfläche, es hat ihn nie gegeben. Weniger leicht aus dem Bewusstsein. Sali Berisha hält vor der Oper eine Protestveranstaltung. 2000 mobilisiert er, nicht mehr. Aber es fliegen Molotovcocktails, und ein Auto wird in Brand gesteckt. Das Volk protestiert gegen die lasche Reaktion der Polizei. Minister Ruka sagt, Berisha sei immer besonders eng mit Rugova gewesen. Es

regnet, in den Nebenstrassen steigt der Schlamm die Hosenbeine hoch. Stilvolle Verabschiedung auf dem Flughafen, eine halbe Stunde im chinesisch anmutenden VIP Saal. Der Herbstwind weht Blätter durch die offene Tür. Die Berge sind schön und locken. Gleich nach der Ankunft Universitätsboard: endlich eine gute, knappe Sitzung mit 8 TOPs in eineinhalb Stunden, ausgesprochen erfolgreich. Dann Budgetverhandlungen.

Oldenburger Erfahrungen

Ich verhandle mir den Arsch heiss, um unser Budget zu begründen, die CFA akzeptiert das Grundprinzip. Wir wollen eine Steigerung von 26,8% am Haushalt auf 32%, happig, aber wir wachsen und haben neue Aufgaben. Ausserdem nehmen wir über 60 Mio zusätzlich ein. Dann kommt Tony Preston, der CFA Chef, aus Washington ohne Budgetsteigerung zurück, und man bietet uns eine Reduzierung um 2% an. Meine Kompromisslinie 30% total ausgehebelt. Und dann setzen sie die Nachverhandlungen genau zu dem Zeitpunkt an, wo Naim und ich in Tirana sind... Telefon gibt's keins, Vorzimmer auch nicht. Wutanfall. (Bei den Nachverhandlungen, die unsretwegen verschoben wurden, handeln Aziz und ich 118 Mio statt 111 heraus, 27%... kein Erfolg, aber auch kein Einbruch. Peter Schumann sehr solidarisch, selbst Tony war von unseren Zahlen beeindruckt: Oldenburg hat mich wenigstens Haushalt gelehrt.)

Unsere Gehaltsabteilung ist unfähig. Mehrere Wutanfälle. Aber: dass sie mit der Payroll nicht zurechtkommen und damit die Serben Vorschusszahlungen ohne Vertrag bekommen, ist nicht schlecht (obwohl es zu endlosen Debatten mit Naim kommt).

Ich (be)wundere (mich) wegen äusserlicher Gelassenheit und extremer Zurückhaltung. Muss aber sein, da ich in Brüssel was bei der EU rausverhandeln möchte und UNMIK sich nach aussen nicht spalten lässt. Haha.

Die neue Wohngemeinschaft

Interludium emotionale. Wenn man in der Stadt umzieht, heisst das: wir wohnen hier. Am Sonntag (12.) erfahren wir von Florina Duli-Sefaj, dass eine Wohnung neben ihr frei ist. Tom erwartet ohnedies Besuch, und die Enge bei uns hat unser minimiertes Sozialleben schon inhibiert. Man kann ja nicht alle Besucher an der Bettkante oder unter Bradas liebevollen Argusaugen empfangen. Also inspiziere ich Montags in der Mittagspause die Wohnung, nehme sie, am Dienstag vor 8 umgezogen. Zuzana ist, zurecht traurig, die Tröstung nicht so einfach (wir sind ja liebe Mitbewohner, und nicht isolierend, trotz unserer Unzugänglichkeit). Tom und ich müssen es jetzt als stabiles Paar versuchen.

Regine (Toms weiland Frau) und Benjamin (Sohn) sind ein Agens bei der Beschleunigung. Jetzt haben wir Wasser in der Küche, die natürlich auch im Wohnzimmer ist, aber sonst ist alles ok. Interludium pragmaticum. Bradas nehmen jetzt 100 DM mehr für ihre Zimmer.

Abläufe überschneiden sich, bilden ein seltsames Muster. Ich reflektiere mehr denn je unsere Serben-Politik. Ist auch bitter nötig:

25. November 2000

Kouchner ist in Kroatien. Wenn er Kostunica trifft, wird er sagen, was unsere Mission ist und dass wir zivilen Umgang aller Demokraten erwarten. Das ist das äusserste, und eine Drohung an die Albaner ist darin verpackt: wenn ihr weiter so miteinander und den Serben umgeht, dann ist das das vorläufige Ende der Unabhängigkeitsbestrebungen. Ist es auch so.

4 Ashkalis vor zwei Wochen ermordet. Von Albanern. Keine Spur von den Tätern. Ethnisch motiviert? Kollaborationsverdacht – in diesem Fall absurd. Tom berichtet vom Begräbnis. Das alles geht unter die Haut, weil wir es nicht verstehen können (im

Interview mit Pia Zimmermann versuche ich anthropologische Deutungen, aber uns fehlt es hier am nötigsten Wissen. Für mich steht nur fest: die kulturalistische Ausrede gilt nicht.

Anschlag auf Vucikevis Haus: Fahrer tot, sieben Verletzte. Im gut bewachten Viertel, Jock Covey wohnt gegenüber, Maryanna und Ibrahim daneben, bekommen Glassplitter ab, Mary schicken wir für 3 Tage nach Wien zu Tom Klos' Frau, T.K. kümmert sich rührend um sie (sie hat ihr Handy verloren, ihren Flug verpasst, völlig durch den Wind). Keine Spur von den Tätern.

Tags darauf (23.11.): Rugovas Vize ermordet. Von den Tätern keine Spur. Sicher kein Serbe.

Kleine Anschläge auf Nuzhats Auto, auf Zsuzsanna II Auto; böser Verdacht bei Naims gelockerten Radmuttern, er rückt damit unwillig raus, ist erleichtert, als er es erzählt. Patrick Duong wurde beschattet.

Ein paar Sicherheitsmassnahmen. Aber was machen wir, wenn die Serben, wie angekündigt (und in Strpce vorbereitet), eigene Kommunen ausrufen, von uns auch noch Geld und Anerkennung verlangen? Die Albaner fühlen sich von uns verraten, als ob wir die Sympathie für Serbien trügen. Im April habe ich diese Wendung vorausgesagt: jetzt wird man sich auch gegen uns wenden. Der Befreier als Verräter (Marlon Brando in Quemada: Die Freiheit kann dir niemand geben (wenn man sie dir anbietet, nimm sie nicht), du musst sie dir nehmen. Jawolllllja, die Herrn Commandeure!

Keine Lösungsspiele. Business as usual, vorsichtiger. Abwarten. Ich spüre erstmals das sehr ambivalente Gefühl: *Ich* will mir das Aufgebaute nicht zerstören lassen, *Wir* sollten es nicht wollen, *Es* darf nicht sein. Ich sage mit Bitterkeit meinen Besuch in Belgrad, mit Ärger den in Gračanica bei Rada Trajkovic ab. Alles war so gut eingefädelt gewesen. Zsuzsanna II²⁴ war am Abend noch kurz da, ebenso Patrick, - die sind wirklich gut.

Kouchner wandelt das Co-Head meeting in ein Council of Ministers um. Er wird gehen, aber er möchte uns aufwerten. Wenn keine Information kommt, kann er sich das sparen. Aber es geht um mehr. Tom hat gerade eine Übersicht über den Status unserer Departments anfertigen lassen. Es gibt wenig Gewaltenteilung zwischen Exekutive und Legislative, aber 4 Regierungen übereinander, Kouchner, das Binnenkabinett, das IAC und uns. Der Vorteil: man braucht nicht fragen, kann alles verantworten, und sich mit grosser Sicherheit bei Fehlentscheidungen daraufhin ausreden, welche Rahmenbedingungen man nicht gekannt hat. Nur: Konsequenzen in der Wirklichkeit werden mit Verantwortlichkeit allein nicht abgetan. Minister sein ist hier, wie gesagt, etwas komisch, aber seine Würde erhielte es allenfalls durch die Integrität der Verfahren. Es ist eine Kränkung darin, mehr Macht ausüben zu können als das System eigentlich ausweist. (Ob man also sein eigener Abteilungsleiter ist, Sekretär, Fahrer und Schamisl sowieso, oder ob man die quasistaatliche Macht in Massen souverän ausüben kann, darf nicht nur von Selbstbewilligungen abhängen, sondern braucht Anerkennung und formale Rahmen. Vielleicht ist Kouchners Anregung so zu verstehen? Jedenfalls werden wir, wenn Toms Umfrage fertig ist, darüber nicht zur Tagesordnung übergehen dürfen).

Qosja ist zurückgetreten. Seine Allianz (Liberaldemokratische Partei, Grüne etc.) hat es auf gute 0,47% gebracht. Naim bangt um seinen Job, ist sehr erleichtert, als ich ihm sage: das hätten wir anders beschlossen; er ist halt so gern Minister. Er würde es so gerne in Zukunft richtig sein. Aber ein wenig Angst hat er jetzt schon um sich, ich sage ihm, wir brauchen keine Helden oder Märtyrer.

Dabei war es für uns eine gute Woche: der Albanienbesuch hat was gebracht, die Payroll-Scheisse (Gehaltszahlungen, die wegen vieler Unzulänglichkeiten immer wieder verzögert waren) ist bald ausgestanden, die Psychologie an der Uni gestartet, der Besuch Florian Gerhardus' aus Wien hat die Mitrovica Bauten attestiert. Bis an die Grenze der Belastung gruppendynamische Probleme im Department geschlichtet. Der Besuch,

,Amtstag', in Peja war ein grosser und eindrücklicher Erfolg: die künstlerische Mittelschule könnte sich sogar bei uns sehen lassen. Die Schüler reden frei mit mir, ohne dass ein Lehrer um Erlaubnis gebeten wird. In der Berufsschule das alte Elend. Gute Einrichtung, kein Curriculum, Autos werden lackiert und geputzt, Schüler zerlegen noch immer den gleichen VW Motor. Zur Blindenschule kommen wir nicht mehr, aber dafür hören wir, dass der Direktor schon wieder betrunken war. Soll entlassen werden, nein, ein letztes Mal verwarnt, er arbeitet wenigstens mit uns, und Heilanstalt haben wir eh keine. Unter Druck mache ich unnötige Fehler, wie bei der Entlassung von X, dem ich sein Sündenregister schriftlich gegeben habe. Protest, Sitzungen. Einfach raus, ohne Kommentar, wäre besser gewesen, ein Vertrag muss ja nicht verlängert werden.

Freude: Brendan Bartlett kommt zurück, Ken kommt zurück, Katharina Ochse kommt zum 1. Februar zurück, der Ersatz für Ken wird auch gebraucht, also keine Kollision. Die Freude am Gelingen mit denen zu teilen bewahrt vor der Eitelkeit des Alles-meins.

Ich habe keine Lust mehr, die Impressionen zu beschreiben, die sich mit den Zeitläuften verändernd aufdrängen. Der Kreis der Empfänger meiner Berichte ist ein wenig grösser geworden, die Rückmeldungen merklich ausgedünnt. Es ist normal, dass ich hier bin. Kaum Fragen, Beschwerden, dass sich die Berichte auf so viele unbekannte Namen beziehen (auf die kommt's nicht an, es ist nicht so wichtig, wer wer ist, sondern was einer ist). Der Herbst ist vorbeigegangen, kaum bemerkt, mit wenig Regen, frühem Eis an den Autoscheiben, viel blassblauem Himmel über und unter dem Smog. Ich bewege mich zuwenig, setze falschen Speck an, der Fitnessclub sieht mich kaum, aber ich bin nicht schlecht drauf mit dem Körper: der gewöhnt sich an die Lebensumstände, wenn nicht das Rauchen wäre, käme ich ganz gut hin. Angesichts der Luft mache ich darüber russige Witze. Vielleicht tut mir der Ramadan gut. Die Menschen erzählen (mir) nach wie vor ihre Lebensgeschichten. Die engeren Bekannten, die paar Freunde, brauchen mehr Zuwendung als

auf dem deutschen Planeten, denn wir alle wollen einen festere Schutz vor der dauernd anstürmenden Realität. Weil die Stabilisierung durch äussere Anerkennung langsam schwindet – wen interessiert Kosovo noch? – sind wir weniger Helden, Aussenseiter, Ausgesetzte – und mehr die Menschen, von denen man sagt, „sie sind in den Kosovo gegangen“. (Da liegst du nachts im Bett, hörst die vielen Hunde heulen, bist allein oder nicht, weisst, dass die Hunde nötig sind, um die Ratten in Schach zu halten, weisst, dass der Muezzin nötig ist, um die orientalischen Geldgeber bei Laune zu halten, hörst den Wind durch die nicht schliessbaren Türen wummern, und kannst kein Umfeld so richtig analysieren, wie wir’s gelernt haben.) Wir diskutieren Vietnam und Chile mit einem altlinken Kollegen, es kommt viel aufrichtiger Moralismus der 68er Zeit hoch, aber auch die seltsame Frage in mir, ob wir heute das Produkt von damals sind, ob vielleicht das alles (Kosovo etc.) dieses Produkt ist.

Das Volk der Dichter: wenn der Kosovare eine Katastrophe sieht, schreibt er erst ein Gedicht dazu, dann bedenkt er mögliches Handeln. Oder er handelt blindwütig und dichtet dann. Auch die von Böll < Heinrich Böll Stiftung > geförderte Lyrik ist meistens schlecht. Macht nichts, sieht man die Talente, aber es macht viel, weil man Massstäbe durchgehen lässt, gegen die wir uns lebenslang gewendet haben. Geliebte Scholle, blutender Regen, schwarz und weiss. Aber das war ja schon beim passierten Condor so. Dann aber besser, sie schreiben Gedichte als dass sie gleich zuschlagen... keine Angst, das ist schon gebrochen, ironisch und bitter. So, wie es gespenstisch schön war, mit Zuzana und Frau Rainer und Florian über österreichische Literatur, Stifter und das fehlende Mystische in der deutschsprachigen Literatur zu reden, Vranac trinkend, wie im Frieden. So, wie es gespenstisch schön ist, am Sonntag nachmittag den horror vacui von zuhaus zu fühlen, wenn man einen Augenblick nur sich zur Verfügung hat und keine Bildschirme vor sich. Immerhin gibt mein Monitor Musik von sich, Tango zur Zeit und Mozart, Gulda mit Nr. 20 und 21 und Gideon Kremer mit Piazzola. John Sykes, der Stabschef, ist ein Bachspezialist und kennt sich bei den Interpreten gut aus, Ryan ist ins Requiem verliebt, in

jedem Stockwerk gibt es die weiche Zudecke der CD Roms über unserer harten Unterlage. Schönes Prishtina, so schnei doch heute....

27. November bis 1. Dezember 2000

Schlafwandlerisch nach Zürich, telefonieren, den geizigen Schweizern keinen müden Franken dalassen, Brüssel. Im strömenden Regen nahe der Tour du Midi das mieseste Hotel, das die EU für mich finden konnte, bezogen, sein Name sei verschwiegen. Zerknittert die Bürokratie einer schwachsinnigen Scheckausstellung und einer Bank, die keine DM einwechselt, über mich ergehen lassen, verstärkt durch unsere heutige Sitzung: aus allen FRY-Ländern sind sie gekommen, um über die Hochschulprogramme zu reden. Wir vereinbaren Chatham House Rules, kein Protokoll, keine Berichte. Hoffnung schwingt da mit, nach so langer Diktatur, auch die Erwartung, dass man doch nicht ewig Opposition bleiben kann an der Regierung (Grüne Erfahrung), Kostunica hat gewonnen an Ansehen und Hoffnungsträgerschaft. Ich spüre ganz deutlich den objektiven Bedeutungsverlust von Kosovo, auch bei den EU-Leuten etwas zurückgestuft als potenziell Ärger produzierender Bote aus der Kampfzone, die man doch eigentlich grad hinter sich gelassen haben möchte.

Ich bin gespannt auf Belgrad, real und übertragen; noch weiss ich nicht, wann ich wirklich hinkomme, aber es ist ein locus attractivus, als dürfte dort Politik sich jung baden. Ich mal mir mein Belgrad lieber aus. Umso leichter, als in den Zeitungen plötzlich Stadtpläne gedruckt sind, und ich meine Erinnerungen habe, noch aus den 60ern.

Kertesz' *Kaddisch* lässt mich nicht los, weil es atemlos kalt geschrieben ist wie das ahasverische Denken es nur erzwingt. Wie er die Unerklärbarkeit von Auschwitz denunziert und ‚uns‘ konstituiert, die wir uns nicht weitergeben können, ist grossartig und so traurig, wie der Hunger nach Rede, der schönen Frau des Nachts, dem trügerischen Schein: es ist alles nicht (so) wahr.

Und nebenbei testet er meinen Bildungskanon, Rilke, Musil, Heidegger, Kafka, Hegel, alle, die sie Auschwitz nicht unmöglich gemacht haben, aber es überspringen geholfen hatten (bei Heidegger war es der Sprung durch die Flammen seiner Unbedeutendheit, wenn man seine Sätze einfach liest, statt sie ernst zu nehmen; den Gedanken würde mir allerdings nur Kertesz durchgehen lassen).

Luxembourg Thionville Strasbourg: meine erste Auslandsreise ausser dem Deutschen Eck, 1962. Ich habe damals meinem Onkel eine Flasche Bier, Simon Regal, mitgebracht. Ich erinnere mich an den unerträglichen Katholizismus der gastgebenden Pfadfinder, die dauernden Marienstatuen zum Geschenk, Kochkäse, den ich für Honig hielt, (diarrhöisch belehrt), und sinnloses Durchkriechen von Naturwundern (Schloeffs). Ich erinnere mich, dass mich die französische Bahnstrecke mit ihren übergrossen Bahnhöfen am meisten beeindruckt hatte. Unhaltbare Erinnerung. Irgendwie regnet es hier immer.

Strasbourg war erfolgreich, wenn der schwache Europarat erfolgreich sein kann. Mir gehen die ruhigen Tagungszeiten ab, die ich hier so oft verlebt habe, Hochschulreform auf Konsensbasis, Palaver unter der virtuellen Europapappel.

Der Konflikt um Presevo scheint sich abzuschwächen. Ich höre heute nichts Negatives oder Neues von zu Hause.

Ein Selbstmörder legt den ICE lahm. Es hat zwar keinen Stil, sich immer diese glatten schnellen Züge auszusuchen (wie die Statistik bewegt), aber ich verstehe diese Todesart gut: Stillstand gegen eine sich rasend bewegende Welt. Die Umsteiger aus dem Selbstmörderzug sind ungerührt, ungeduldig, und froh, auch in der ersten Klasse weiterreisen zu dürfen. Lokalisierung gegen Globalisierung. R.I.P. Eine leichte Melancholie erfasst mich: schon mehrfach habe ich solche Aufenthalte erlebt, und immer das gleiche Bild: den Bahnsuizidanten versteh ich besser als den Brückenspringer, Todesschwimmer oder Tablettenesser. Zürich, Prishtina, es geht weiter.

Das war es. Habt einen guten Jahresausklang und fangt (euch) ein gutes neues Jahr an.

Aus der weissen Distanz geschrieben

18.12.2000: Pordoi, gegen Abend.

Die genaue Ortsangabe versichert mir, dass alles in mit rechten Dingen zugegangen ist. In Bologna mit der entzückenden neuen CRE-Assistentin durch die morgendlichen leeren Strassen gewandert, Prosecco getrunken und mich an der Freude am unentdeckten Italien geweidet (Reminszenz 1966 Florenz, um dann von Rom eingeschlürft zu werden), - meine Freude an meinem Italien ist ungebrochen. Pünktlich und billigst im Eurocity nach Bozen, von dort im Taxi ins vereiste Hochland, genügend Schnee, herzlich empfangen, ein gutes Zimmer, gross und mit doccia. Es kann ein paar Tage ruhig und heiter werden, ich versuche abzustreifen. Heute geht das nicht, mit dem spontan ausgebrochenen freien Tag kann ich noch nichts anfangen. Rückblick:

Mittwoch der 13. Dezember.

Ich habe bei dem Mann vorgesprochen, der im SPIEGEL behauptet, „die Nato ist unsere Privatarmee“. Rugova wollte mich sprechen, befürchtend, dass seine LDK-Gemeindevertreter keine Mitsprache bei der Postenbesetzung haben. Zunächst fahre ich den Sunny Hill hinauf, wo Parteizentrale und Privatdomizil sich paaren. Fahnen und Nene Tereza und Papa Jan Pawel mit Rugova in der Eingangshalle, dann wir beide nebeneinander auf dem Sofa. Das Gespräch war nicht sehr sinnvoll, weil es nichts konkret Abzuarbeitendes gab. Aber es ist klar, dass der „Besitz“ an Lehen und Pfründen ein Problem der Wahlergebnisse ist, und tatsächlich steckt ein Problem darin, zu erklären, warum ein Gemeinderat nicht bei der Besetzung von Schuldirektoren, aber von Schulverwaltungsbeamten mitbestimmen soll. Ich bekomme den üblichen Halbedelstein, Goldsilberbleiglanz oder

so was, mittlere Grösse aus dem Mineralienkabinett, für Besucher im Nebenzimmer ausgebreitet auf Papierservietten.

Ein durchgearbeiteter Tag, abends eine Weihnukkamadan-agnostiker-Feier, (für ein paar von Ihnen/Euch: Weihnachten, Chanukka, Ramadan, Agnostiker) fast 40 Departmentmitglieder hier), alle da und es war schön. Christof Conrads Lob auf mich, meins auf das Team, das war schon auch eine Bestätigung, die über die Unzulänglichkeit der hiesigen Existenz ein wenig hinwegtröstet. Abschied fürs alte Jahr, Tom und ich planen vage für ein Silvester.

Noch nicht ganz Abschied: Am Donnerstag wird Zejnel Kelmendi als Rektor wiedergewählt. 8:2 im Board, nachdem ein Kollege alle möglichen Tricks für seine Kandidatur versucht hatte; es ging formal um das studentische Stimmrecht, das die irgendwie selbst versaubeutelt hatten. In Wirklichkeit spielt sich ein harter Kampf der beiden grossen Parteien PDK (die in der Uni stark ist) und LDK, die im Land die absolute Mehrheit hat, ab (und mir wird vorgeworfen, ich würde einseitig die PDK bevorzugen, obwohl ich die Zugehörigkeiten erst aus den bösen Zeitungsartikeln gelernt habe). Zejnel strahlte und war der beste Präsident aller Unis. Wenn der wüsste, was ich für anonyme Briefe über das Unglück, dass er Rektor ist, bekomme. Viele Rugovaleute sind längst rausgebissen, nur weiss niemand, was er sich von den andern wirklich erhofft. Immerhin, das neue Statut trägt, und mein ‚Feind‘ (Arsim Bajrami, ein Jurist, der Vizerektor und Parlamentsmitglied werden sollte) übt schon mal Loyalität, nachdem er den Kampf um die Jurareform aufgegeben hat. Anders der miese Murati (*abgesetzter ex-Dekan*), der halt jetzt sein Gekeife in der Studentenzeitung los wird. Schweissnass, erschöpft zum Flughafen, das Glück des Transits spüren.

In Bologna, fast schon Routine, ohne Gepäck angekommen, Adresse des Hotels im Koffer, also im ‚International‘ abgestiegen und eine geradezu Rubens-mässige Badewanne bestiegen. Da konnte ich dann die beiden Nächte im Collegio Erasmus der Universität gut vertragen. Schön spartanisch. Die vorletzte Sit-

zung des CRE Vorstands. Etwas melancholisch, es war ein gutes Team, und Ken Edwards mag ich sehr in seiner menschlichen Führung, ein würdiger Bricall Nachfolger... in zwei Monaten ist alles vorüber. Die Confederation (der europäischen Rektorenkonferenzen, Vereinigungspartner) ist zwar kein Sieger, aber Gewinner nach Punkten, nur werden wir in der neuen EUA²⁵ die Mitglieder haben und das Geld gut angelegt, sie aber die wichtigen Stimmen in Brüssel. Ich erhalte Nachrichten aus Belgrad, nicht eben ermutigend. Wie vorherzusehn, haben sich die Milosevicisten kräftig erholt, Jovicevic ätzt und kämpft gegen mich, umso spannender wird die Begegnung mit Knezevic, dem Minister (wenn er die Wahlen übersteht). Es geht im Norden von Kosovo wieder los (Leposavic, zwei Tote, als die Herren Serben gegen die Verhaftung eines mutmasslichen Mörders protestieren, und an der Grenze zum Presevolal gibts auch Krach. Kein Wunder).

Ich schreibe Briefe und telephoniere viel aus dem Übergang von einem Planeten zum andern. Übrigens bin ich hier in Südtirol auf einem dritten. Das gibt's alles nicht, den Schnee, die Sonne, die Stille, und eine Luft, dass man vor lauter Sehnsucht kettenrauchen möchte.

Zeit zu lesen bedeutet auch, Assoziationen loszuwerden. Was die Rezensentin von „Ravelstein“ (Saul Bellow) über Allan Bloom zu sagen hat, ist dürftig – man kenne ihn hierzulande kaum, wenn ich zurückdenke an die ‚Closing of the American Mind‘, dann hat das unter Reagan schon gewaltig gewirkt, nun höre ich dass er ein lieber, neugieriger weltkonsumierender jugendbegeisterter/begeisterter schwuler Freund des (wie Singer, Roth) super-hetero Bellow ist, einer, der an Aids stirbt, was nachgerade schon ein literarisches Muster wird. Die Assoziation ist natürlich, dass sich sein Konservatismus heute endlich durchgesetzt hat, dass man sich schon an den dümmsten Präsidenten ranschmeisst in der voluntaristischen Hoffnung, er ‚müsse‘ verzeihen, einen Dreck muss er. Mir fällt immer mein Kalauer vom ‚gesunden‘ Antiamerikanismus ein, der ganz streng zwischen der Erbschaft an Demokratie und den Grabschändern derselben

trennt, und dann Verachtung politisieren darf (aber nicht über Kritik an McDonald), - das trifft die Linken so wie die Rechten.

Kalauer Deutschland:

Alte Dame: Verzeihung, Herr Aussenminister, waren sie nicht einmal Joschka Fischer?

Dass jetzt nur die deutsche Handwerkselite die Vorweihnachtszeit im Hotel bestimmt, macht mir den Rückzug leichter. Aber sonst ist es wunderbar, begrüsst, bewirtet und beheizt zu werden.

18. Dezember: Saramago. Ein Ausflug, fern vom Kosovo, und doch seltsam mit ihm verknüpft.

Ich habe einmal einen furchtbaren Streit zwischen guten jüdischen Freunden und ihren befreundeten Kollegen miterlebt, als diese mit grösstem Vergnügen eine Hörkassette mit Thomas Manns Josephsroman abspielten. Zwischen geschmäckerlichem Dilettantismus und legitimer, ja notwendiger Paraphrastik und ästhetischem Entzücken schwankten die Urteile, und mein Freund sagte mit tiefender Ironie, der Alte hätte es noch allemal besser gekonnt als alle Nacherzähler.

Auch weiss ich noch genau den Eindruck, den die Christusgeschichten in meinem anthroposophischen Lesebuch auf mich gemacht haben, so ein altkluger lieber Mann, dessen Strenge immer nur zum Erzielen eines richtigen Endes diene. Und schliesslich Dostojewskis Grossinquisitor, der einem gerade dann näherstehen muss, wenn wir den Christus als wahr, den Inquisitor aber als richtig erkennen (das einzige Stück, das ich dem Antisemiten D. wirklich abnehme).

Nun Saramagos *Evanghelo segundo Jesus Cristo*, 1991, in englischer Übersetzung. Eine Narration, die die anderen Evangelien getrost daneben gelten lassen will, eine Wir-Form, die den Leser hineinzwingt, und die Bibel mit einem neuen Testament besonderer Art verbindet. Zentrum des ironischen, liebevollen

und humanistischen Ansatzes, offenbarungsfern und präzise, ist einerseits die Schuld. Ohne die können Juden nicht, andere Menschen schlecht ihr Selbst ausbilden. Das andere Zentrum sind wir, unsere Freiheit, und die Symmetrie bzw. Assymetrie von Gut und Böse in Gott, dem Teufel und uns. Josef, der Tischler, versäumt es, sein Wissen um den bevorstehenden Kindsmord den bethlehemitischen Eltern mitzuteilen, er will nur seinen ersten Jesus retten. Die Strafen bleiben nicht aus, Maria hat noch acht weitere Kinder, Josef wird gekreuzigt (unschuldig am Anlass, schuldig... wegen unterlassener Hilfeleistung, aber das wissen nur wir, und zufällig), Jesus wird ein sehr frühreifes, altkluges orthodoxes Kind, das gleichwohl immer mehr am jüdischen Ritus zweifelt (die Passagen sollte man allen Rabbinern dieser Welt als Pflichtlektüre vorsetzen). Aber es geht um die Schuld. Wir sind frei geschaffen, um bestraft werden zu können. Die Freiheit zur Sünde ist eine Selbstbindung Gottes, damit wird die Theodizee einfacher, weil Gott gar nicht mehr verhindern kann, was wir ihm andernfalls anlasten würden. Mit der Freiheit wird die Schuld weitergegeben, wir würden sagen: die Haftung, und daraus zieht Jesus seinen Hauptantrieb, sich am sohnemörderischen Vater im Traum abzuarbeiten. Daneben auch eine spinozistische Klugheit, über das Verhältnis von Gott und Teufel, Gott im Teufel (notwendig durch die Schöpfung und frühe Privilegierung) und damit Teufel in Gott und beide in Maria. Wir sind frei, damit wir Strafe empfangen und empfinden können, was kein Sklave kann, und es geht uns nicht nur schlecht dabei, wir wissen, was wir durchs Leben tragen, und leben, lieben, sündigen trotzdem, aber nicht als Auflehnung, sondern damit die nicht eingehaltenen Gebote auch einmal einen Schuldpruch ermöglichen (das bin jetzt ich, aber S. könnte so argumentieren). Zur Mitte des Buchs hat der Text auch eine Komponente des *Lebens von Bryan*. Wie zu erwarten, wird die Begegnung mit Magdalena der entscheidende Angriff auf die sohnemordende Moral der Zweifaltigkeit: Geschlecht und Zuneigung rechtfertigen auch den Regelverstoss, der Vater schafft es nicht mehr, über den Traum die Tötungsabsicht zum einzigen Leitmotiv zu machen. Es ist eine schöne Stelle im Buch, mit ein paar Sätzen, die man denen des Neuen Testaments ruhig hinzu-

fügen könnte. Ich liebe dich, weil ich dich etwas lehren und dir etwas beibringen konnte, du wirst mich nie lieben können, weil du mir nichts beigebracht hast, weil ich von dir nichts gelernt habe. (Besser kann der Satz von der Nächstenliebe nicht korrigiert werden.) Natürlich glaubt Jesus niemand, als er erzählt, er hätte mit Gott gesprochen, der Ärger mit der Mutter ist programmiert. Und der Vater – Gott, der Engel, der weiland Joseph, - hat Probleme mit der Vaterschaft. Die Gottessohnschaft ist eine so geniale Erfindung wie Gott selbst. Und so geht ohne Magdalena gar nichts, und Saramago hat schon Mittbuchs seinen Triumph: Menschenskind.

Je spannender die theologische und soziale Auseinandersetzung wird, desto flacher muss die Handlung werden. Gott erläutert Jesus, warum er einen Sohn brauchte: es ist ihm nicht genug, Gott der Juden zu sein, und um katholisch = weltweit der Einzige zu werden, muss der geopfert Sohn die Gläubigen (her)anziehen. Der Märtyrerkalender ist beeindruckend, nach dem Alphabet werden die ersten Buchstaben seitenweise mit Todesarten versehen. Was Religion betrifft, landen wir schnell bei Dostojewski; was die Vita Jesu angeht, ist es viel spannender: der arme, klug gewordene Gottessohn ist ausgespannt zwischen Gott und dem Teufel, der das Spiel natürlich gerne mitmacht, weil er auch katholisch wirken möchte. Das Leben in der Sünde ist nicht das Gleiche wie das Leben in Schuld. Gott droht schon mit dem Schrecklichsten: seiner Abwesenheit (dazu fällt mir bitter ein: immer wenn Er für uns abwesend war, wie in Auschwitz, haben wir ja seine Gebote, um uns anzuklammern, - aber für uns muss Er ja nicht katholisch sein). Auf der dritten Ebene ist Saramago ein prototypischer Humanist. Jesus, hätte er die Wahl, würde doch Joseph zum Vater wählen, Gott cool: du hast deine Wahl getroffen, zu spät. Gott erscheint Jesus nicht mehr. Jetzt geht alles seinen Gang, und zu Weihnachten 2000 wird der Neoinquisitor Ratzinger die Brutalität der katholischen Kirche unter dem Stichwort ‚Communio‘ rechtfertigen (Jesus und die Leiblichkeit dieser Kirche, erst wenn du verdaut bist, ist's recht) (FAZ 22.12.00). Die Leidensgeschichte: nur ein paar Seiten. Jesus erkennt, dass er getäuscht worden ist, die Menschen

sind nun eingespannt ‚zwischen Gott und Gott‘. Die Liebe zu und von Magdalena ist der einzige Trost, ansonsten bricht die frohe Botschaft in Realgeschichte ab, Jesus wird zur Kirche (Reich des Sohnes, der Liebe, wie sie im Mittelalter meinten, überwunden durch das Reich des Geistes, der Freiheit und Gottesnähe: ich erinnere mich an die Bloch-, Eco- und Joachim di Fiore Debatten mit Klaus Kuenkel und Ursula Schmiederer und wie (ein-)gebildet man war, die Kirchengeschichte ‚so leicht‘ zu entblättern. Samarago macht es uns poetisch schwer und Ratzinger triumphiert. (In den Literaturteilen von Zeit und FAZ finde ich seitenweise Bibeltranskripte und –rezensionen: Anne Weber, Albrecht Koschorke, Fischers 12 Bände, Haffmann’s Bibelprojekt, Koehlmeier.) Als wollten die Menschen sich trösten über den höchst grausamen Erfolg vor allem des neuen Testaments. Ein wenig bei sich selbst recherchieren, und Samarago wird glaubwürdig als Quelle.

21. Dezember 2000

Bis auf die Oldenburger ist das Hotel mit den Stammgästen belegt. Hohler beschreibt die Hölle als die Fortsetzung aller, auch angenehmer Ereignisse des Lebens, - ewig.

Im Kosovo streiken die Lehrer. John (ein Mitarbeiter, der eine Kurzgeschichte verdiente) ruft morgens an, etwas hilflos, aber unaufgeregt. Er meldet sich nicht mehr – ich versuche über Oldenburg Nachrichten heimwärts abzusondern. Für Tom und uns alle wird’s mit dem Neuen (Haekkerup) noch einmal richtig spannend. Wenn es jetzt gelingt, aus der politischen Führungsschwäche eine selbstorganisierte Politik der konsequenten Zivilstrukturen zu machen (im Weber’schen Sinn nur herrschaftsförmig zu bewerkstelligen), hat die Mission eine grosse Chance. Ich hab noch ein halbes Jahr, um alles ‚nachhaltig‘ zu machen. Nur wenn sich in der Serbenfrage, also politisch und gesetzlich etwas bewegt, kann ich noch etwas befestigen. Sonst werden wir eine grandiose, richtig gegründete Ruine den Kosovaren hinterlassen, die nicht einmal mehr als Tünche Erziehung als ihr zentrales Anliegen behaupten. Jetzt, wo ich meinen anti-päd-

agogischen Affekt langsam vergessen habe, kommt diese dämpfende Stimmung des weit-vom-Ziel Schnaufens auf (gottseidank keine Albträume, eher Kataloge von Agendas...).

23. Dezember 2000

Nacht nicht mehr einzuholen, zuviel Kosovo, Streik und Gedanken über unabgeschlossene Projekte und darüber, was mich zum Rückzug bewegen könnte.

Eine Woche unter strahlendem Himmel, nur am letzten Tag dicker Neuschnee mit glückseligen Schwüngen im Unverspurten. Gute Tage, deren Verfliegen erst zeigt, wie bedürftig ich war nach der Ruhe der Umgebung und der Selbstgewissheit des eigenen, nichtgeteilten Körpers. (Nicht mit jemandem oder virtuell mit sich schlafen, sondern nur: schlafen, vier fünf Stunden ohne Bezug zur Welt und zur Bedeutung des Aufwachens am nächsten Tag.)

Erregung beim letzten Buch von Sczypiorski: *Feuerspiele* – wir kommen nicht los von der Bestimmung unserer Generation durch die Shoa. Ein schlecht gebauter Roman, Plot wie von Simmel, der könnte es besser, ein Kunstbetrug führt die Agonisten aus den Vierzigern wieder zusammen, die Biographien sind stereotypisiert (plötzlich wird das Buch aufregend gut), ich muss an die Wirkung von *08/15* denken (das Platte als das Wirkliche) und wie anders hier die Welt sich in fünf oder zehn Figuren so verdichtet, dass die Vergangenheit eben nicht ausgelöscht wird, sondern in die Zukunft hinaufgerettet werden kann), Erinnerungen werden wach, an Mila 18, an Bachmann (Zentralfigur Jan könnte auch im ‚Guten Gott‘ (von Manhattan, Bachmann) seinen Monolog sprechen), an alle Apokalyptiker und Canetti und nochmals Bachmann (der Brand am Schluss) und an die Walserdebatte. Um das Wichtigste nicht zu vergessen, muss man selektiv vergessen lernen. Nicht zufällig immer wieder die Frage nach der Macht des jüdischen Gottes, sein Volk nicht gerettet zu haben.

Und Claudio Magris hat eine irritierende Glosse (30.12.) zu den Motiven Gottes bei Saramago geschrieben: ‚Konversionen über Kreuz‘: worin sich die Unvereinbarkeit des jüdischen und christlichen Anspruchs auf die Seele des Menschen so deutlich zeigen.

So gingen die Tage, mit Gewichtszunahme, Nichtraucher und klugen Gesprächen über die Probleme der grünen Sozialpolitik, im Flug. Wir sind Antagonisten des wichtigen Konflikts zwischen Anpassung der Normen an die Wirklichkeit und ihrer Widerständigkeit gegen das bereits eingetretene Machbare.

Luxuriöse Nachtfahrt nach Oldenburg. Am 27.12. in Osnabrück die ganze heilige Familie, Grosselternstolz, und keine Krisen, weiterhin gute Tage mit den nichtverreisten Freunden, viele konnte ich in der kurzen Zeit sehen und sie waren wichtig auch insoweit, als sie weniger denn je mit Oldenburg zu tun haben und mehr mit ihrer Bedeutung für mich. Aber natürlich auch die Kehrseite, ihre Relativierung, der Planet ausserhalb und die anderen Kontinente des alten Planeten, immer mehr Puzzlesteine sind gelegt, immer weniger sind noch einzufügen. Ich kann mich natürlich auch täglich prüfen, was eine mögliche Rückkehr nach Oldenburg betrifft. Ruhig, erholt und ein wenig traurig, weil es wieder ein Stück Abschied war, ins Grathoff-lose Revier²⁶ zurückzukommen, andere, längst Gestorbene weiterhin zu vermissen, und ein wenig fröhlicher als sonst, weil es keine echten Konflikte gab, durch die anästhetische Schleuse über Wien nach Prishtina.

In meinem Büro John und Beatrice, Jeannette und Raj. Sie haben die Stellung gut gehalten, die Streiks, Direktorenklagen etc. auch abgewehrt. Ich werde den Berg auf meinem Schreibtisch nicht abtragen können. Die Euphorie der Arbeitslust weicht dem Realismus der genauen Lektüre. Wir gehen essen, wie immer Arrabiata und Tuna-Salad. Zu Hause, im grossen Bett wie verloren, einen Augenblick glücklich, weil für eine Weile hier zu Haus. Die Träume sind schon realistischer, und der 31. Dezember ein Tag wie jeder andre, grau, Papiere sortieren, erste

Antworten. Vom Glück der Anrufe eingeholt, solange das Telefon noch funktioniert. Das Glück der Zugehörigkeit dieser Menschen kann nicht unterdrückt werden, reich bin ich, trotz allem.

1. Januar 2001: Neuschnee über der grauen Drecksstadt, es ist fast unheimlich still im Wohnzimmer. Aber mein Gehör lässt auch nach.

Meine Sorgen, ob das Jahrtausend erst heute beginnt, möchte ich haben. Dass das heilige Jahr zu Ende geht, ist ebenso unwichtig. Dass sich der alte Papst um den nahen Osten Sorgen macht, ehrt seine Angst vor dem jenseitigen Gericht. Israel ist verloren, so oder so. Hat man solche Gedanken zu Jahresanfang? Man hat, und man hat sie zu haben. Die entlarvenden Rückblicke aufs vergangene Jahr sind schon erhellend für den eigenen Blick auf die nächsten Monate: die WELT stellt vier Faschisten (Breker, Jünger, Rommel und Riefenstahl) im positiven ausländischen Urteil der heimischen Krittelei als missachtete „Propheten“ gegenüber. Robert Menasse und Rudi Burger gelten als die meistzitierten Intellektuellen der „Bürgerlichen“ (Standard 30.12.), mein Freund Rudi, der letzte Frankfurter... auf Abwegen. Roland Koch, dieser antisemitische Verhetzer, schwelgt in Zukunftspragmatismen wie nur ein gesetzestreu gewordener Mafioso (in allen Medien).

Ich kann das mit den müden Augen des Neujahrstages zusammentragen, wir haben Raketen und Feuerwerk losgelassen, sicher das prächtigste unter den drei oder vier in der Stadt, Vermieter, Nachbarn und unsere kleine Silvesterrunde (Mutter und Sohn von Muenchow, die Wiener Richterinnen Renate Winter, Peter Elrod von der Presse, Jeannette Armer und wir beide). Tom war am Nachmittag beladen mit Feuerwerk und Geschenken eingetaumelt, ich hatte nach einem Büro- und Einkaufstag vorgekocht (Hirschbraten aus Oldenburg, Preiselbeersauce, gefüllte Paprika und Auberginen, Tom steuerte Pasteten und Heidsieck Monopol bei, und wir hatten Zeit genug, vor der Ankunft der Gäste unsere erlebten oder virtuellen Abenteuer im Urlaub auszutauschen. Das dienstliche Debriefing wird sicher weniger er-

freulich, ich habe mein Department vor einigen ziemlich unüberwindlichen Problemen vorgefunden und wenig Aussichten, das mit unseren bescheidenen Mitteln und dem vorhandenen Personal zu verbessern. Zugleich eine Arbeitswut, die sich wie ein hektischer Fleck auf der Wange der Traviata ausnimmt.

Was man weiss, muss man doch einmal oder repetiert aussprechen. Dazu passt unsere Diskussion um Sandor Marai, die sogenannte Entdeckung des letzten Jahres. *Die Glut* ist ja ein gutes Buch, der Monolog des Generals, der am Ende seines Lebens dem Freund den Betrug und Mordversuch vorexerziert, ein macho-biologistisches, aristokratisches Fräulein Else, ich kann's nur ertragen, wenn ich es ironisch lese, dann allerdings ist die Passage über die Relevanz und Unbedeutendheit von Betrug und Verrat, und über die Strafe des Überlebens, schon grosse Literatur. Man kann sich dann selbst eine Reihe solcher einseitiger Zwiegespräche vorstellen, zu denen man das Objekt der Anklage (zugleich Folie der Reflexion) einlädt, um endlich reden zu können.

Die Literarisierung der letzten Zeit wird schon wegen der Wiederaufnahme von Arbeit zurückgenommen werden, aber sie tut mir gut. Mich auf dem Heimatplaneten mit meinen Figuren zu identifizieren und zu streiten, um hier, am Wirklichkeitsstern, dann mehr bei mir zu sein und zu nehmen bzw. zu leben, was geht, ist von den Ausflüchten wohl die geringste. Also dann, auf ein illusionsfreies Jahr, das mir die Lieben und die Freunde erhält, und nicht nur schlecht gehen lässt, wenn ich frei bin!

Vor ein paar Tagen habe ich eine Schule eingeweiht, in Rahovica, j.w.d. in den Hügeln, fernab der Hauptstrasse. Die Dänen haben ein grossartiges Gebäude mit ca. 15 Klassenräumen aufgebaut, einfachste solide Bauart und sehr kindgerechter Zuschnitt. Ankunft durch ein Spalier von Dorfhonoratioren, belklatscht, wie auch der Gemeinde-Erziehungsdirektor, die TMK-Oberen und der Dorfschulze. Folklore, ärmlich tanzen Mädchen in Strümpfen auf dem kalten Boden, jetzt sind die Strümpfe auch kaputt, zunächst werden harmlose Dankgedichte deklamiert, starr

und steif, ich kann nicht anders als an Kindesmissbrauch denken, dann werden die Darbietungen patriotischer, ich kann keinen Unterschied zur sozialistischen Selbstdarstellung sehen, die Halstücher sind noch rot. Die albanische Fahne weht über uns... und nichts ist geschehen. Kein Blitz, kein Aufschrei. Es juckt einen manchmal, in solchen Situationen Fehler zu machen, so wie jener amerikanische Diplomat, der berechtigte Kritik in ein unentschuldigtes Strafgericht verwandelte: als bei einer Polizeiabschlussfeier die serbische Übersetzung vor der albanischen kam, protestierten ein paar Albaner. Das war dumm. Aber als der Diplomat daraufhin losballerte, sie würden damit beweisen, dass sie nicht reif für einen eigenen Staat seien, war das noch viel dümmer. Zwar hat er Recht, dass Verhalten und nicht nur Leistung die internationale Gemeinschaft beeinflussen, aber nicht einen solchen Anlass zur Weltpolitik hochspielen (wir halten den Amis ja auch nicht jedes Todesurteil an unmündigen Straftätern oder ihre Wahlschlappen bei jeder Gelegenheit vor; man muss sich solches für Konflikte aufsparen). Obwohl einem die Zurückhaltung oft schwer wird...

Kofi Annan empfiehlt eine Konföderation. Die Reaktion war, wie zu erwarten ablehnend, aber A. hat natürlich geschafft, dass die Alternativen, d.h. das was man realistischer und nicht voluntaristischer Weise anstreben kann, geoffenbart wurden: soweit es offizielle Stellungnahmen waren: nichts konkretes.

Die Mischung aus Weihnachtsferien, Jahresurlauben, Belgrader Unsicherheiten und dem Führungswechsel bei UNMIK ist nicht gerade motivierend. Der Neue, Per Haekkerup, wurde schon von einigen in längeren Audienzen erlebt, bevor er nicht richtig da ist und ich ein Bild von seiner Arbeit habe, kein Kommentar. Aber dass Kouchner geht, ist schade, sein Charisma wird uns mehr fehlen als seine anderen, z.B. administrativen Qualitäten. Wir werden noch mit ihm eine Schule besichtigen und vielleicht kommt er zu unserem Jahresempfang für die Internationalen Vertretungen, dann will ihm die Universität eine akademische Ehrung antragen. Ich finde diesen Rahmen ganz gut, denn

wenn schon Rituale, dann erst einmal für die Richtigen; die Pflichtübungen kommen später.

Jahreswechsel: die Depression der ersten Tage ist verfliegen. Aber das harte Brot dessen, was jetzt auf uns zukommt, schmeckt schon vorweggenommen staubig und sauer.

Im Department arbeiten wir auf Hochtouren, um den Weltbankvertrag über Management und Daten des Schulsystems neu auszugestalten. Das zu koordinieren bedürfte mehr als eines Projektteams, weil die Abstimmung der einzelnen Elemente (Pädagogik, Verträge, Finanzen, Bauten, Lehrmittel, Verwaltungsverfahren, rechtliche Grundlagen, Abstimmung mit andern Ressorts, natürlich nicht von unserer kleinen Truppe geleistet werden kann, zumal die Locals sich hauptsächlich um ihre Klientel und ihre eigenen Interessen kümmern.... ist ja verständlich, aber schwer auszuhalten). Ich habe, als Einübung, einen langen Aufsatz über das Bildungswesen und seine Reformen (auf Deutsch) und ein Policy Statement für unser Department entworfen, das hat inhaltlich Spass gemacht, war aber dann bei den Fussnoten mühsam und pingelig. Daneben stehen an: die Trennlinie zwischen Uniklinik und akademischem Bereich, die Sicherheit auf dem Campus, die Schliessung und Neuordnung der rattenverseuchten Mensabetriebe, die Abwehr von Vorwürfen politischer Einseitigkeit, die Reaktion auf Beschwerden bei der Ernennung von Direktoren. Ich vergleiche: die Kataloge lesen sich wie vor einem Jahr, aber jetzt fährt der Zug und jeder Fehler führt zu Entgleisungen. Im Notfall hat man immer Recht, im geordneten Verfahren kann auch der Dümme Einspruch erheben.

16. Januar bis 18. Februar 2001

Die letzte Kampagne²⁷ in den Medien, ARD, Institut für Friedensforschung Hamburg, Frankfurter Rundschau, machen den Hinweis *<auf sorgfältigen Umgang mit diesem persönlichen Text>* erneut notwendig: wenn es gar nichts gegeben hatte, keine Massenmorde, keine Massengräber, keine Unterdrückung durch die Serben und keine Rache der Albaner und wenn alles eine

infame Erfindung der Serbenfeinde war,... ja, dann müsste man die letzten Tage mit ihren grausamen und traurigen Taten zur Bestätigung all derer nehmen, die immer schon gehofft hatten, das Problem mit einer Ausrottung und Vertreibung der Kosovo-Albaner lösen zu können.

Von Kouchner zu Häkkerup - Rückfall

16. Januar 2001

Pavane pour un Dauphin defunt. Kouchner kam spät, wie immer, und deshalb gerade, als das Licht für gerade fünf Minuten wieder an war, nachdem der Generator unser Rektoratsnetz überlastet hatte und es also ganz finster und kalt wurde. Das herrliche Buffet strahlte in grossem Glanz, er war gut drauf, wir haben ihn gelobt und geehrt, Kelmendi trug ihm den Doctor honoris causa an, den er natürlich strahlend annahm, neben Sarajevo der zweite seines Lebens. Engere Mitarbeiter neben ihm traurig drauf, Naim strahlte, als würde ihm das Ganze gehören, der italienische Gesandte hatte sich verirrt, der Ami hatte Grippe, der Finne, Holländer, Franzose, tranken fröhlich mit, Kouchner traf auch seine bestellten Studenten, und bevor er und Tom zu einer zur Legende werden sollenden Sauferei abzogen, gab es noch einen sentimental Augenblick zwischen uns. Um zehn räumten wir das Buffet ab, und ich verzog mich nach Hause, das Essen für den nächsten Tag bereiten und nachdenken, ob und wie er mir fehlen würde, der kleine Doktor mit dem charismatischen Focus.

Der Restalkohol der Samstagfrüh vermischte sich mit dem von mir vorausgesagten Schneeregen in Film-City, dem KFOR Hauptquartier. 20 stocksteife Soldaten hielten ebensoviele Flaggen, wir sassen unter einem offenen Zeltdach und froren, ca. 50 höhere Offiziere froren als so genannte Ehrenkompanie im Freien, und Kouchner fröstelte zwischen KOMKFOR Cabigiosu und SACEUR (Nato-Chef). Kouchner gab noch eine gute kleine Rede, die er beim abschliessenden Lunch mit dem ‚I love you all‘

abschluss. Typisch dann für den Abgang eines doch bedeutenden Menschen: er flog witterungsbedingt 10 Minuten bevor der Hubschrauber mit Haekkerup + Frau + Kind und den Agenten von Devrient (Ausweisfabrikanten) aus München eingeflogenen ersten Reisedokumenten eintraf. Kein Händedruck, keine ersten Unterschriften.

24. Januar 2001

Am zehnten Tag nach Kouchner ist auch die Heizung im Bürogebäude wieder da, die Heizlüfter werden verpackt, die Fahrkünste auf Glatteis sind nicht mehr nötig und hervorhebenswert. Ein wenig erinnert die Arbeitsatmosphäre an die Wintertage vor einem Jahr (als ich das erste Mal am Dragodan untergeschlüpft war), aber es hat sich viel gewandelt. Das Organigramm des Departments, die Routine von gelingender Verwaltung, die Hierarchien und horizontalen Vernetzungen lassen die Arbeit eher als erfolgreich taxieren, hochprekär, hochgefährdet, aber immerhin: die These vom Vorsprung der Verwaltung vor der Politik stimmt.

Das Gegenstück: eines Tages Korruptionsliste, Polizeireport über die medizinische Fakultät, parallel dazu neue Korruptionsfälle von einer Mitarbeiterin zusammengetragen, - man kann doch nicht alle rausschmeissen, oder? Studienplätze werden verkauft, Prüfungsergebnisse werden gefälscht, Professoren nehmen Geld, das für die Studenten bestimmt war. Nichts hat sich gebessert, weil die Halunken die gleichen geblieben sind, sich nur von Tag zu Tag weniger hinter ihren Märtyrertaten verstecken können oder diese als Brechstange benutzen. Aber man muss natürlich mit vielen von ihnen weiter Geschäfte machen, um die grösseren Halunken zu fassen und den Betrieb nicht zu erwürgen.

Die Ernennung von Schuldirektoren hat ähnliche Einflussmöglichkeiten geschaffen. Wir kämpfen uns wacker durch, mein Co-Head versucht manchmal, doch den einen oder andern Spezl unterzubringen oder einen Missliebigen zu verhindern, - unser

Anwalt ist bewundernswert erfolgreich im Anleihen von Untersuchungsverfahren. Aber dieser Konflikt ist nur ein Vorspiel für die Zeit der Übergabe, wo uns die Albaner schon zeigen werden, wie wenig sie von unserer zivileren Form der Öffentlichkeit und Verwaltung zu halten gewillt sind... Kohl und Koch in'n Kosovo.

Am 15. Januar habe ich die Mensa geschlossen, und einen kanadischen Ex-Offizier als Leiter eingesetzt. Tote Ratten, halbe Ochsen in ihrem Blut, Dreck und Misswirtschaft, wie in der deutschen Landwirtschaft, nur ein wenig unmittelbarer am Plastikgeschirr der lustlosen Esser. Nach zehn Tagen erste Erfolge. Jetzt kommt das Problem, dass UNMIK nichts vorgesehen hat, um diesen Experten für ein paar Wochen zu bezahlen. Ich lächle über die immer wieder und gerade laufenden Rechnungsprüfungen durch Auditoren, die weniger strenge Massstäbe anlegen als wir selbst es würden.

29. Januar 2001

Man kann in einer Woche auch um ein paar Monate altern. Ich verliere ab und an meine Stimme im Staub, aber das innere burn-out ist bedrohlicher als das aufgeblasene Uran-Balkan-Syndrom. Zum Teufel mit den Amis und ihrer Informationspolitik, die wirklich giftigen Dinge, wie Mitrovica, werden dabei vernachlässigt. Ich habe das Gefühl, langsam zu lernen, wie Spitzenverwaltung wirklich funktionieren kann: einige Hauptstränge fügen sich zu einem sehr stringenten Muster zusammen, man muss sie nur zusammenhalten wollen. Ich komme überraschend gut über die Runden mit den grossen Entscheidungslinien zur Serbenpolitik, zur Dezentralisierung und zur Neugliederung der Departments. Die vielen anderen Entscheidungen, die es täglich und unaufhörlich gibt, sind zwar nicht weniger geworden, liegen aber nicht auf dem Rückgrat dieser Kompetenz, werden oft dezisionistisch, und jedenfalls meist als Einzelfälle behandelt. Mit John Holmes haben wir einen abenteuerlichen Anwalt bekommen, stur bis zum Konflikt, immer auf der Seite dessen, der möglicherweise noch ein „Recht“ oder

einen Anspruch hat, unendlich viel arbeitend, den armen Florian von König zudeckend... und dabei eine faszinierende Vita mit sich herumschleppend: das Leben in Sibirien, in Bosnien, die ständig mit sich geschleppten Moralia, und die völlig ungeführte unsentimentale rechtspositivistische Praxis. Ein Gewinn. In der Uni dagegen dicke Luft, weil meine Geisterfahrerin Beatrice Lacoste alle Entgegenkommenden verscheuchen möchte, schade, sie ist die beste Wissenschaftsjournalistin²⁸, die ich kenne. Grazer Besuch: Lothar Zechlin, der mittlerweile integrierte Grazer Rektor (früher HWP Hamburg), ein alter Mitkämpfer, Walter Hoeflechner und die neue Vize Roberta Maierhofer, das war schon ein guter Besuch mit vielen Einzelgaben aus dem verbündeten Graz, wir waren in Mitrovica, zeitgleich mit dem Besuch habe ich mit Patrick eine Rundverfügung gegen serbische Indoktrination gemacht, auch hier versuchen ein paar Agitatoren, wie in Strpce und Gracanica, die mit uns kooperierenden und vertragswilligen Serben im letzten Moment umzudrehn, ist ihnen aber nur mit ein paar wenigen hier gelungen, anders als in Strpce, wo zwei ganze Schulen umgefallen sind. Ich habe die Direktoren dieser beiden Schulen entlassen, aber wie hindern wir sie, weiterhin nach der Pfeife der SPS zu tanzen, die hier Belgrad repräsentiert bzw. verdrängt. Diese serbische Frage hat mich zu grosser Produktivität angeregt. Was wiederum von den Sicherheits- und aussenpolitischen Leuten ganz gern zur Kenntnis genommen wird, aber es kommt zu keiner richtigen Diskussion. Manchmal kommt mit Tom dann eine echte Diskussion auf. Der abendliche Schnaps, das symbolische Glas der Zurechnungsfähigkeit, manchmal geteilt mit unseren Besuchern, das de-Briefing nach Tagen, deren Anfang schon in weiter Ferne liegt, die Kompensation durch eine Häuslichkeit der verfügbaren Restminuten, unsere Reflexion darauf und die in niedrigste Reimkultur gebrachte Bedürfnisseebene wird uns wahrscheinlich später noch weniger geglaubt werden als jeder Tatsachenbericht. Wenn zwei wie wir über frühere Politik und Joschkas Schauprozess reden, dann kommt diese Erinnerungskultur schon nahe an eine Bestandsaufnahme, wie sie 40 Jahre früher gerade wirklich aktuell war (Enzensberger): unsere Wünsche sind heute ein wenig näher an der Erfüllbarkeit,

aber die Muster sind unverändert die einer Zwischengeneration, nicht mehr richtig Nachkrieg und sicher nicht Nachkrieg (wobei wir ja die Zäsur bewirkt hatten). Wenn die CDU hier in Mescalero²⁹ wühlt (der sich geoffenbart hat, wie komisch), dann kommt der gallige bittere Zorn über dieses Land der Globkes, später Kochs und Filbigers und der stalinistischen Blockflöten, den Gekreuzigten in der Rede, und diese Galle ist so richtig wie un gelenk, so regressiv wie gerecht in einem andern Sinn, als der postmoderne Fairness-Diskurs es möchte. Dann beruhigt sich der Mensch schnell, denn an den Problemen des Kosovo kann man die relative Nichtigkeit deutscher Spiele nachvollziehen: nur, es muss wieder Opfer geben, und alle entschuldigen sich. Ich kann mich doch auch distanzieren, ohne mich bei den Rechtsnachfolgern der Täter zu entschuldigen... wenn's echt einen Untersuchungsausschuss gibt, dann allerdings werden auch andere Rechnungen aufzumachen sein.

Das politische Tagebuch unterbricht sich durch die Natur und das, was von ihr übrigbleibt. Endlich weiss ich, woran mich der Schlamm allgegenwärtig erinnert: an teuerste Mousse au chocolat, tonnenweise. Man kommt immer dreckig nach Hause, und frisch gehärtet erinnert das an gehärtete Mousse. Gestern hat Tom endlos unsere Schuhe geputzt, während ich gekocht habe, es gibt Damen, die das mit ehefernem Neid kommentieren.

Als mich Naim Rustemaj heute fragte, wie man sich den Medien gegenüber verhalten müsste, um als Leader zu erscheinen (ich hatte seine starre Haltung im Fernsehen kommentiert), fiel mir als Antwort ein: nimm die andern wichtiger als dich selbst, nimm dich so ernst, dass du endlich über dich lachen kannst. Als ich mich im Ministertreffen mal wirklich gegen den Finanzer rausgehängt hatte, und unter anderem feststellte, dass man die Locals nicht beleidigen sollte, indem man ihnen nur Häppchen zur Auszahlung anvertraut, da schweigt er und lacht. Ich lache ja nicht nur gern über mich, aber ich will auch nicht Minister sein/bleiben im *Land der Skipetaren*. Diesen Karl May Band und die beiden andern balkanischen haben wir Tom Koenigs zum

Geburtstag geschenkt, seine Feier war schön in seinem Büro: eine Bilderausstellung, und Haekkerup war das erste Mal öffentlich privat präsent. Die Dänen sind ja schon sehr zahlreich, einer, Steen, kennt mich von früher, das versöhnt ein wenig.

Die gedankenflüchtige Parenthese wird gestoppt, zurück zur Lächerlichkeit: was für ein Unsinn, patriotisch sein zu wollen. Ich hatte mir für 60 DM 5 m feinsten englischen Tuchs gekauft, und bin damit zu einem renommierten Schneider Hikmet gegangen. Der nahm Mass, schrieb in sein Buch, bestellte mich zu drei Anproben; als mich Gerard Fischer sah, bekam er einen Lachkrampf, andre waren höflicher, gerade Daxner sieht so unendlich unbeschreiblich geschmacklos aus wie nur ein Interieur...

Zäsur, meinem privaten Tagebuch gewidmet. Hier nur das Ende einer endlosen kurzen Periode. Einige treue Freundinnen/Freunde, die regelmässig die Berichte kommentieren, haben Ernüchterung, Pessimismus, fast Resignation in den letzten Aufzeichnungen entdeckt. Richtig ist, dass die helle, sich selbst genügende Freude des guten Gelingens in der Notstandszeit einer Realität gewichen ist, die unserer am Heimatplaneten ähnelt, insoweit Öffentliches und Privates streng getrennt und falsch zu einander gelagert sind, aber die Rahmenbedingungen hier eigentlich einen ganzen und ganz anderen Menschen (zoon politicon und observer) bräuchten: das Ungenügen am Prozess der Umsetzung unserer Reformen in eine politische Umgebung hinein, die es immer unwahrscheinlicher macht, dass ein Stein dieser Reformen auf dem andern bleibt, und zugleich die Wiederholung jenes Qua Absurdum, unter dem nur anzutreten gestattet ist, wenn man es wirklich ernst meint: es ist richtig, hier genau das zu tun, was wir tun, lass die Politik hinter uns.... Nur: der Bourgeois in mir trottet so verdrossen an seinen Schreibtisch, wie er ihn in Oldenburg oder Berlin nicht für alle Zukunft wiederfinden möchte, bei besserer Luft und weniger Arbeitsstunden. Jeder Ernsthafte hier hat solche Gedanken, und ruft dauernd: Ost-Timor. Dort braucht man nicht zu arbeiten, man wird auch so krank. Der alternde Politikintellektuelle hat also Zukunfts-

sorgen, er möchte seine „Rente verzehren“ und demgemäss ins Unerhebliche hinüberdämmern.

17. Februar 2001

Grausen im Frühlingsmorgen, der sehr kalte Frühlingsmorgen täuscht. Es ist grau, in mir, in uns. Die Überfälle von Strpce und gestern von Podujevo (7 Tote, 43 Verletzte, und Todesopfer in Gracanica) haben noch einmal das verstärkt, was in der Luft lag, und vorhersehbar doch nicht vorgesehen wurde.

Die Zeit ohne Eintragung in dieses Tagebuch ist ein bewusstes Moratorium, nicht schlaftrunken und nicht aufgeregt wollte ich zusammenfassen, was sich nicht beschreiben lässt. (Es kommt darauf nun wirklich nicht an, aber Toms „Das wird uns keiner glauben“ hat schon seine Bedeutung, warum sollen wir irgendwem etwas erzählen? Es würde klingen wie Roaroa oder Nuakschott.)

Eine ungeheuer erfolgreiche Zeit für das Ministerium, politisch nach aussen auch für mich, eingebettet in eine zunehmende von Vergeblichkeit und Bitterkeit wahrgenommene politische Realität. Die Erfolge sind einfach an den Regeln der Administration zu messen: unsere Gesetzgebung, Verwaltung und Stellenpolitik hat gerade eine konfliktarme Atempause, während das grosse Projekt, die Lehrerausbildung sich mit dem ändern, den Sozialwissenschaften gut verträgt, und beide zum way of no return beitragen. Die CIDA (Kanadier) machen eine ganz hervorragende Planung, bei der sie über 1500 Lehrer und Direktoren einbinden werden (mehr als 5% des Personals), und die Sozialwissenschaften gedeihen auf's Prächtigeste, dank ATA Amsterdam, Rainer Fabian aus Oldenburg und doch erheblichem lokalen Engagement. Und dann zeigen wir die Zähne im Kampf gegen Korruption (gestern habe ich ein Studienbuch selbst unterschrieben, weil sich die Fakultät weigerte, einer Studentin; die auch bei den Serben studiert hat, eines auszuhändigen); und die Presse verwöhnt mich, also: alles ok, nicht wahr.

Ich lasse mich nicht mehr täuschen. Wenigstens dieses Selbstbewusstsein möchte ich mir zugestehen, damit weder die Entlastung eintritt (so schlimm ist das alles nicht, oder: ich hab dir gleich gesagt, es ist falsch, was ihr tut) noch der Ehrgeiz sich verstecken darf (ich will hinterlassen, was die Fehler der schlechten Politik nicht völlig zerstören sollen und die Herrn des Landes in Zukunft nicht nur missbrauchen können).

Die Entfremdung wächst von Tag zu Tag. Die Kontakte zu den Serben sind gut, jedenfalls für mich fast vertraut. Um welchen Preis: das Schuldeingeständnis wird gestundet, die Welt ist wie sie ist, und da haben die Serben die besseren Karten, gelassener und geübter. Das heisst konkret: ich nähere mich 1500 unterzeichneten Verträgen, die Politik der Strenge gegenüber den Oberen (Direktoren, entsandte Agitatoren aus Belgrad) und der Gelassenheit gegenüber den Lehrern macht sich bezahlt... der Preis belastet mich, weil ich ja auch weiss, wie sehr die Viktimisierungsvorsprünge helfen, von der deutschen Presse (es gibt keine Massengräber, keine Massenmorde, alles gefälscht, um Deutschland zum Kriegseintritt zu überreden...) bis zu der realpolitischen Einsicht, dass eben an einer engen Kooperation kein Weg vorbeiführt, wenn wir noch Serben im Land haben wollen zum Zeitpunkt der Wahlen. Meine Scham über das Pack, das jetzt Israel regiert, hilft mir paradoxerweise. Der Jude weiss nicht alles besser, wenn er sich auf seine Geschichte beruft, das macht ihn kleiner. Ich weiss auch um das Doppelspiel, das die serbischen Partner spielen, aber die meisten beschränken sich eben auf „Doppel“, wer mehr versucht, verfängt sich in der eigenen Inkompetenz. Aber ich weiss auch, dass ich die Karten der Formel „Two systems under one roof“ anstatt der hohlen multikulti Phrasen eng am Körper spielen muss.

Die Naims dieser Welt wittern Morgenluft. Naim Rustemaj, wie er sich altmodisch jetzt nennt, mein Co-Head, glaubt noch immer, er sei ausersehen, künftiger Unterrichtsminister zu werden, spielt inkompetent in zu vielen Spielen, behindert uns und seine Landsleute im Department, aber ist wenigstens berechenbar. (Übrigens auch in der eisigen Gemütskälte, mit der er auf

das Attentat von Podujevo reagiert hat. Ich hatte Mühe, mich zu beherrschen.) Die Albaner fühlen sich stark, sie brauchen nicht zu fürchten, dass wir zu hart gegen sie vorgehen, wir haben unsere Hände zu sehr gebunden. (Ich halte es für nicht ausgeschlossen, dass die Belgrader Meldung (von einem unabhängigen Dienst), wonach es eine erneute Konfliktrüstung gäbe, stimmt.) Aber noch mehr noch mehr ärgert mich, dass die Albaner keine Politik vorbereiten, mit der sie öffentliche Einnahmen und Güter für ihre Infrastruktur qua Zivilgesellschaft (Schule, Presse, Community spirit, meinerwegen Werte) einsetzen können. Mein ziemlich offen und sehr aggressiv ausgetragener Kampf mit dem Finanzchef hat für die meisten den Charakter eines Gladiatorenkampfes derer da oben, obwohl klar ist, dass die EU eine kalte Abgabe des Landes an die new economy plant, und es diesen Leuten völlig egal ist, ob Schule, Kinder, Frauen und die Armen wieder im Schatten verrecken, vielleicht noch unter einer local Schariah (dem Codex Dukagjini, den man zur Zeit für 80 DM überall kaufen kann).³⁰

Ohne Erziehung? Alle meine zivilisierten Freunde, hier im Department, reagieren nach dem Muster: so haben's die Serben zehn Jahre lang mit uns gemacht. Und selbst kluge Leute reden davon, dass es der serbische Geheimdienst gewesen sein muss, der das Attentat verübt hatte.

Man steht Morgens auf. Niemanden wecken. Abends: ein Tag ohne unser Debriefing endet schlecht. Aber dann keine zwei Minuten am Buch, bevor man einschläft. Kein attraktiver Schlaf, (auch nicht für Beobachter des Schlafenden, Alpträume, Wachphasen, die Amselstunde – 4 Uhr früh, die Wiener Todesstunde, *won d'erschten Omschln schrein...*). Die unerhörte Genauigkeit der unabweisbaren Wirklichkeitswahrnehmung ist so spannend, dass ich nicht wirklich unter Insomnia leide, aber natürlich bin schlaflos müde, und reduziere viele Tätigkeiten auf ein Minimum. Sport täte mir gut, laufen, strampeln. Toms Grosser Masturbator³¹ hat keine Attraktivität für mich, die Hanteln sind fade, hier zu joggen macht der Lunge keinen Spass. Statt dessen der kurze Sprung ins Auto. Manchmal sind die Schei-

ben des Wagens festgekrustet, Eis und Schlamm. Es gibt weniger Hunde, der Muezzin ist leiser bei uns da oben am Hügel. Dafür geht Toms Sirene in einer Mitternacht los, ein paar Mal stellt er sie ab, als ich am nächsten Morgen losfahre, ist sein Auto weg. Um die Nachbarn nicht zu stören, hat er das alarmierende Auto woanders geparkt, und ich wählte schon eine Konspiration.

Wir verfolgen etwas matt Deutschland und die Welt. Kouchner als Minister hat uns Spass gemacht („ich war nie für Unabhängigkeit“, sagt er jüngst in CNN, und ist ungeheuer stolz und loyal zu seiner Mission). Sharon macht keinen Spass, und Israel ist ohnedies aufgegeben. Bush ist auch kein Thema, die fast ungebrochene Ablehnung durch die Amerikaner, die hier Dienst tun, ist schon bemerkenswert. Da sich der Deutsche Schmerbauch nur um die BSE-Folgekosten, nicht aber Folgen für Intelligenz und Lebensstandard kümmert und ansonsten Boris Beckers Samenstränge und Fischers Lebenslauf für wichtig erklärt, da Bafög endgültig an Papa und Mama festgeklebt wird, also auch da keine grüne Spur mehr zu sehn ist, da bis auf ein paar ehrende Einladungen der offizielle Briefverkehr mit der Republik sich immer mehr auf Höflichkeiten reduziert, hört man doch lieber BBC and macht sich Gedanken über eine Selbstentfernung von beiden Tatorten. (Umso wichtiger die an Intensität nicht nachlassenden Briefverkehre von einer ganzen Reihe lieber Menschen, deren Teilnahme nicht gleich auch Anteilnahme ist.)

Vor einem Jahr wäre ich fast im Spital in Strasbourg³² gelandet anstatt im Kosovo. Vorbereitung abgerechnet, bin ich jetzt genau ein Jahr unter Vertrag. Die Vögel sind geblieben, die Hoffnung, die Hunde. Das Wasser wird weniger und im Sommer wird es keins geben, es regnet nicht und schneit nicht, und der Rest der Reservoirs versickert durch brüchige Leitungen und in den Car Washs. Die Menschen in der Mission haben sich verändert. Die 18 Monats Abgänge feiern Abschiedsparties, und die häufen sich. Der zweite grosse Aderlass nach November. Der Ton der zur späten Stunde promillegesättigten Diskussionen wird kolonialer, ungeschützter, auch entgrenzter. Ich erfahre auch an

mir selbst den bescheidenen Genuss, ausser in hochpolitischen Angelegenheiten meinen Mund nicht halten zu müssen. Die Privatisierungstendenzen des Öffentlichen, d.h. die Personalisierung des Aufgabenbereichs, Amtes, hat so eine Qualität wie im Krankenhaus „Die Leber“ für einen Menschen steht, hier steht X für einen Ort und Y für ein Amt, Daxner für education. Es hilft, die Angst zu verdrängen und lässt überraschend sichere Entscheidungen fallen.

Es ist Sonntag, der 18. Februar 2001. Der Frühling staubt sich um die Ecke. Ich plane eine komplizierte Vielsitzungswoche, und da ich am Donnerstag nach Wien zu Verhandlungen fahre, muss ich alles mögliche bedenken. Ich lasse meine Flugtickets umbuchen und werde morgen in Lipjan in einer Schule stehen, wo sich die Halbwüchsigen gegenseitig steinigen, Actio-Reactio auf Podujevo, einem Konfliktort. Manche wollen die Schule schliessen, ich fahre hin, um das zu verhindern. Nicht immer auf dem Rücken der Kinder die Erziehung gegen Polizei eintauschen. Beim Wort Erziehung lacht mein kleiner Dämon und hört auf, sich Sorgen um mich zu machen.

26. März 2001

Wieweit mich die Krisen etwas angehn, wieweit sie mein Leben beeinflussen, mein dienstliches, mein privates, mein unbewusstes Leben, meine Träume, spielt schon eine Rolle. Jetzt, wo ich ernsthaft über die Verlängerung bis zu den Wahlen und oder eine andere berufliche Alternative nachdenke, ist der Zwischenbefund erheblich (die angefangene Halbjahresbilanz sieht sich ex post als philosophisch dilettantisch). Am Mittwoch meinte ich, Artillerief Feuer von Makedonien, hinter dem Scharr, gehört zu haben. Ob meine Gastgeber im Skigebiet kämpfen, ob sie in Tetovo sind, oder in der sicheren Grazer Wohnung? Zwei Schüler aus Prizren haben sich vom Unterricht abgemeldet, sie kämpfen. Naim wollte meinen Erlass gegen das Rekrutieren von Kämpfern in der Schule doch nicht unterschreiben, man weiss ja nichts... UNMIK meldet, eine grosse friedliche Demonstration zur Unterstützung der Makedonischen UCK habe

stattgefunden. Ich beobachte diese friedliche Demo, fast nur Studenten, von Driton Lajci angekündigt, „Wir wollen keinen Frieden, wir wollen kämpfen“ . Auch gut, es sind nicht mehr ganz so viele, die kämpfen wollen. Das gleiche Photo in *Koha Ditore* und in *Bota Sot*. Der tote Albaner in Tetovo hat bei K. eine Granate neben seiner Hand, in B. wegretuschiert. Die Vertreter der Heldenlegende sagen, es sei ein Feuerzeug gewesen. Ich bin ein Elch.

Heute früh im Auswärtigen Amt: sie wollen das alles schon hören, aber was machen wir? Am Beispiel der Uni Tetovo kann man das ganz genau durchspielen, dass es keine vorsorgende Politik gab, und es auch nichts nützt, dass ich ‚gewarnt‘ hatte. Durchspielen: wer in Brüssel kann es aufhalten, wer will es wirklich, wo sie doch das viele schöne Geld (EU + Soros + Niederlande + D = 21,24,27... Mio DM) bereit gestellt haben, um der Regierungsalbaner-Partei eine Minoritäten-Elite-Uni zu geben, und damit die legitime, aber fast illegale, nichtanerkannte Uni des Scharfmachers Sulejmani abzuschieben, an der 40% der Prishtina Professoren lehren und die UCK verehren. Wenn die PDA aus der Regierung ausscheidet, dann wird diese wenig Freude an dem Danaer-Geschenk haben, und niemand will's gewesen sein. Ansonsten gibt's Geld, ein paar Versprechungen und die Aussicht auf Reaktion nach dem nächsten Bericht.

HOF Wittenberg, das Institut für Hochschulforschung. Ich kommentiere einige der vorgelegten Papiere, fühle mich fremd in meinem eigenen Metier, weil man mir wahrscheinlich heimlich geschwätzige Weltfremdheit unterstellt. Was hat sich seit den Mutmassungen zur Hochschulreform vor mehr als 15 Jahren nicht alles geändert... nachdenklich nach Hause, vom ‚falschen Film‘ in den andern.

Zurück, schon retrospektiv antizipierend, worüber ich werde genauer nachdenken und arbeiten müssen.

Rückblende. Marokko wird eingeklemmt in zwei wichtige Terminstränge. In Wien, vor ewig langer Zeit, genaue Gesprä-

che mit allen Ebenen des Ministeriums, sehr angenehme detailgenaue Gespräche. Die starrköpfige österreichische Ministerin lässt zwar alles Internationale beiseite, aber uns hilft sie, und mir hilft mein Verhältnis zu Wien sehr. Der Kern waren die sehr ausführlichen Gespräche mit dem serbischen Minister <Kuezevic> und seiner internationalen Hochschulreferentin – Srbjanka ist noch immer die alte kettenrauchende Verbündete, der Minister ein vielleicht zu sanfter, aber hinreichend kooperationsbereiter Gesprächspartner, der deutlich Angst vor den eigenen Hardlinern hat. Als jugoslawische Journalisten auftauchen, muss ich den Tatort durch die Hintertür verlassen. Ich fliege nach Oldenburg, ein paar Tage ruhige Rückblende in die Zukunft der Vergangenheit – ob ich jemals wieder hier arbeiten werde? Ich umarme meine Wohnung, die von meinen Untermietern so gut betreut wird wie nur wünschbar, das ist ein anderes Rückkehrkapitel. Das dritte Kapitel, die Oldenburger Menschen, ist so schwierig, dass ich mich ihm jetzt nicht stelle. Zumal es verbunden ist mit einer immer noch stärkeren Trennung von Privatleben und Universität. Die Arztbesuche haben einige Befürchtungen gedämpft, andere bestätigt und dental etliche Wirren ausgelöst (in Oldenburg war noch alles in Ordnung, in Marrakesch hat sich ein Abszess unter einem überkronten Zahn ausgebreitet, das von Dr. Aarab sonntäglich notärztlich versorgt wurde, fein gemacht, nur führte es mich zehn Tage später ins britische Militärhospital, wo Oberst Gillespie, Dr Butler und dear Sandra mühsam die Wurzel gezogen und die Brücke gerettet haben. Auch die Dauer einer Zahnbehandlung ist ein Lebensabschnitt).

Ich halte die Festrede zum 25. Jubiläum der Universität Aalborg. Eine dänische Beziehung mehr. In Aalborg ist mir aufgefallen, dass ich mich auf dem Planeten I eigentlich nur wirklich wohlfühle, wenn ich am Rednerpult isoliert bin. Die Festessen, small-talks, das Anhören des hier Erheblichen macht mich müde und zugleich fliehen die Gedanken ins Es, weil sie ja auch nicht nach Prishtina zurückwollen.

Endlich, mit Verspätung, Abflug nach Marokko. Dem Reisebericht widme ich hier keine Impressionen, ich habe die Woche genossen und zugleich war ich von typischen Gewissensnöten verfolgt, meine guten Leute haben mir ca. 50 Emails in die Wüste nachgeschickt, die unangenehmsten haben mich mitten im Sandsturm in Arfoud erreicht. Ein Land zum Beleben von Sehnsucht, nicht zum Stillen. Schön, kräftigend.

(Knapp ein Monat ist das her, aber nur mehr 'wahr' in einem sehr inneren Sinn.)

Das Gesetz wird konkret

Nach der Rückkehr direkt in die Sitzung des Europarates mit unseren Gesetzgebungsexperten. Naim und Osmani (Co-Head und Stellvertreter) sind da, zu meiner Überraschung Violca Cocaj (meine Sekretärin, früher Englischlehrerin, hier für die Übersetzung), und Ed Burke und Florian von König. Eine gute Gruppe, nur stelle ich fest, dass bei Rexhep Osmani immer stärker unser Strukturkonflikt mit der LDK durchschlägt, während Naim gelernt hat, seine 'hidden agenda' wirklich diskret zu verbergen. Die Sitzungen war gut und produktiv, ich wünschte, alle Gesetzgebungsprozesse wären so kompetent und detailgenau. Kjell Dahl <Jurist> hat einen radikal-liberalen Entwurf eingebracht, den ich nur ansatzweise verfolge, weil ich dauernd Seitentermine wahrnehmen muss, mit dem Generalsekretär, der uns unterstützen will (wie?), dem deutschen Botschafter, der nun weiss, dass ich Prishtina und nicht in Sarajevo arbeite, mit Furrer, dem Jugoslawienbeauftragten. Kaum zurückgekehrt, erscheint mir Planet 2 als zweiter Kreis der Hölle, noch nicht lebensgefährlich, aber schon richtig Hölle: die Gemeindeversammlungen meutern gegen die Schulräte, die Serben fechten den letzten Kampf gegen unsere Verwaltungshoheit, im Department klaffen einige Brüche, die man nicht mehr durch das vorbildliche Arbeitsklima zukleistern kann. Was mich bei diesen Kontroversen nervt, sind die ständigen Überlagerungen, so dass die ruhige Stärke angesichts ohnedies unlösbarer Aufgaben bei

niemandem und nichts wirken oder auch nur ansetzen kann. Und die erstaunliche Regression bei einigen Kollegen, kaum bin ich ausser Landes, so auch jetzt wieder.

Am 16. März gab es zwei grosse Versammlungen mit Gemeindebözen, es ist zum Verzweifeln, wie diese von den Parteien manipulierten Marionetten sich schlicht weigern, ihre eigenen Grundlagen anzuerkennen. Und das Doppelspiel unserer Co-Kollegen im Department, die ihre Klientel zum Widerstand gegen uns aufwiegeln, um ihr gerade erst erworbenen ‚Lehen‘ zu sichern. Dukagjin Gorani hatte vor einem Jahr völlig recht: Demokratie als Zudecke undemokratischer Machtausübung.

Am 17. März eine unserer internen Sitzungen, die zu selten stattfinden können. Ich versuche eine politische Analyse, wir gehen die wichtigsten Punkte unserer Arbeit durch und ich frage sehr offen, wer wie lange bleiben möchte. Da es einige offene und einige sehr verdeckte Konflikte gibt, ist das auch ein Wagnis. Ich bin berührt, dass drei ihr Bleiben an meinen Vertrag knüpfen, und ohne es zu zeigen, bin ich enttäuscht, dass es nicht zu profilierten Ausbrüchen kommt, wo einmal das neben mir zu Wort kommen leichter wäre. Jetzt wäre es an der Zeit, eine ehrliche Zwischenbilanz zu ziehen, aber sie hätte keine Adressaten.

Die folgende Woche war eingerahmt von der vorzüglichen Arbeit der Doktoren Obersteutnant Gillespie und Butler und der DJ-Nurse Sandra, die mir im britischen Army Zelt die marokkanische Zahnfüllung und den Schmerz samt Wurzel entfernen, der junge Butler leidet unter dem gebändigten Schmerz mehr als ich. Wirklich gute Hits tönen neben dem Bohrer, ich kenn nur keinen Interpreten.

Neben vieler Routine ein Höhepunkt besonderer Art. Am 23. starten wir das einwöchige Seminar mit allen Municipal Education Directors (Gemeindegeldschudirektoren) und den neuernannten Directors of Education Administration (Schulräten, der Name ist unglücklich). Nach den Konflikten der letzten Tage war es

fraglich, ob sich die hinter den Kulissen von der LDK gesteuerte Boykottbewegung würde durchsetzen oder ob sie doch einen Fussbreit aus ihrem Bunker setzen würden... sie kamen. Bis auf den unverschämten Prishtina-MED (Municipal Education Director) <Schulrat> und einen weiteren Sturkopf waren alle gekommen, und es begann ganz erfreulich (nachdem bei uns alle Nerven sehr strapaziert waren, das Vorbereitungsteam ziemlich verkrampft sich zusammenraufte und bei mir selbst die ersten Zweifel am Sinn auftauchten). Ich versuchte zunächst bei der Einführung, über rhetorische Rahmensetzung die Menschen zu gewinnen, mit einem pointilistischen Europabezug, danach ging's schon... hörte ich, denn während sie tagten, war ich im Westen. Die Auswertung jedenfalls ist erfreulich, Franz Januschek (aus Oldenburg) und Christof Conrad (Regional Education Officer) sind antipodische Komplementäre, der erste fährt gleich nach dem Seminar in seine Oldenburger Heimat, und – nach einem melancholischen Abschied – tankt er Hoffnung für weitere Projektarbeit, der andere geht auf Urlaub, nachdem er endlich Prishtineser Oberschulrat geworden ist. Die Weltbankleute, denen wir aufgrund ihrer vorschnellen Lösungen nicht so ganz gewogen waren, haben schnellst adaptiert, so wird unser Finanzsystem vielleicht doch etwas... ein Konflikt allerdings, von grösster Tragweite, wird auch deutlich. Die Locals müssen noch sehr viel ‚lernen‘, und wenn das nicht kolonial in der kurzen Zeit geschehen soll, dann ist es schwierig, zugleich nicht kolonial, anleitend und substanziell zu sein. Unser Department und dann ich als Person werden zwei Wochen später im Mittelpunkt dieses Konflikts stehen. Und ich muss mir den Vorwurf gefallen lassen, vor allem im Morgenmeeting bei den politischen Analysen – ich erzähl die oft ganz offen, damit wird unseren politischen Überzeugungen auch das Konspirative genommen – den beiden Grosslocals Naim und Rexhep keine Chance zu geben, sich zu öffnen (naja, des letzteren Agenda hat fast zum Boykott des Wochenseminars geführt), er agiert mittlerweile überdeutlich hinter unserem Rücken, während Naim ahnt, dass seine Tage als Co-Head doch gezählt sein könnten, und neben seinem machtfrohen Lachseufzen mischt sich punktuelle Renitenz und Ordnungssucht in seine Statements. Das schlimmste für ihn

ist Chaos, oder ein Abweichen vom Curriculum, oder zu viel Freiheit für den Lehrer. Da ich immer schlecht in Gruppendynamik und angewandter Psychologie war, bin ich jetzt im Dilemma: ohne diese Form der dauernden Zuwendung und Gesichtspflege bei immer mehr Mitarbeitern im Department wird es noch schwieriger, aber die Rolle des Zentralhampels ist auch nicht lustig.

Am Beispiel der mazedonischen Krise kann man seine politische Neuorientierung gut testen. Meine hidden Agenda ist leider nicht auf den Erfolg unserer Bildungspolitik allein ausgerichtet, sonder muss viel Abwehr im Innern leisten, neben der Finanztorturen eben auch gegen das Führungsteam, von dem eine kommunikationsarme Orientierungslosigkeit ausgeht.

Ich sollte mir bei meiner Auslandsreise auch im Persönlichsten keinen wirklichen Ausrutscher leisten, aber es ist schon bemerkenswert, wie jeder, ausnahmslos jeder, die Führungsschwäche der dänischen Regenz bemerkt, oft überinterpretiert – und zu wenig Rückschlüsse daraus zieht, wie uns das nicht nur demotivieren, sondern auch in der Arbeit hemmen muss. Nur in einem ist Hans Haekkerups Team Spitze: kürzestfristig Reports zu verlangen, von denen wir nie wissen, was mit ihnen geschieht. Auch sind sie gegen unseren Bereich, Civil Administration, leicht allergisch, weil wir naturgemäss mehr Probleme in der Vorbereitung des Übergangs auf eine Kosovarische Administration machen als die andern. Ich kann die Meetings, Mini-verhandlungen, und Schnellschüsse nicht zählen, meine Damen packen mir auch den Terminkalender zu voll, und so wird das Memorieren auf die Tageskalender zurückverwiesen.

Biographisches: notorisch schlaflos, kann ich im Überdruck der Flugkabine gut einschlafen, vor allem bei Start und Landung. In Wien aber lebt die Jugend auf; wir waren in den 50er Jahren oft als Sonntagsausflug vom Westen der Stadt nach Schwechat gefahren, das eine oder andere Flugzeug zählen. Mehr als drei waren es nie. Und ich habe die Gewohnheit behalten, Residuum

eines Stolzes, aus Wien ist was geworden, wenn sich die Jets einfädeln, um im Minutentakt abzuheben... Kindskopf.

Freigang

Frühmorgens nach Paris, eine Kette von Besuchen, Gesprächen und Erfolgen. Herausgehoben das Ballett der Republikaner: Eine Stunde vor dem Besuch bei Jack Lang briefen mich zwei freundlich gesinnte Beamte, einander über- und untergeordnet in einem Cafe gegenüber dem Ministerium, dann tritt eine hochrangige Generalinspektorin hinzu, die geleitet mich, die beiden weniger hochrangigen Kollegen hinter uns lassend, zum diplomatischen Kabinettsberater, und zu dritt durchwandern wir drei Salons, 18. Jh., mit schönen Canalettos, die wenigstens ich ansehen möchte, aber tempus fugit, im dritten Salon warten zwei noch höherrangige Trabanten, Cafe und Champagner (muss man nicht, um 11 Uhr Vormittags, aber die meisten können). Wir arbeiten unsere Agenda durch, es war alles gut vorbereitet, und als wir die Ergebnisse (Kindergarten, Schulversuche, französische Sprache, Christian Duhamel als Austauschpartner) durchhatten, erschien M. le Ministre, um M. le Ministre kosovarian, hier bin ichs darf ichs sein, zu begrüßen, sieht sehr viel älter aus als im Image, ist aber ganz gelassen und offenbar müde, aber blendend präpariert, und so kommen wir gleich nach der Ergebnissicherung auf Kouchner (rivalisierende Freunde), Tetovo (er ist auch beunruhigt, wollte dazu Rat einholen) und Serbenpolitik, und fort war er, den Duft selbstbewusster Zentralregierungen im Salon hinter sich lassend und uns eine etwas gehobenere Stimmung gestattend.

In vier Tagen vier endlose Mahlzeiten. Dienstag abend die schönste, mit George Waysand dem sehr guten alternativen Physiker, der ein Tempusprojekt machen wird, am Mittwoch die lustigste mit Klaus Schluepmann, der Waysand natürlich kennt, und Sylvie, seiner TV 5 Freundin, und Christine Stromberger, unserer Stütze bei der OECD. Ganz nüchtern war ich da allerdings nicht, denn vorher hatten Kouchner und ich ein wenig

nostalgisiert, in seiner prachtvollen Wohnung gegenüber dem Jardin de Luxembourg. Bevor er und Eric (sein Mitarbeiter und Faktotum von dem und im Kosovo) gegen halb zehn noch einmal ins Parlament fahren, ein paar Whiskies und Kosovaria. Selbst er ist noch nicht angekommen, Eric schon gar nicht, hier ist er ganz zivil und nicht der Zerberus vor seinem Herrn. Ja, Bernard, man hat dich gemocht, du warst gut, bist aber doch zum rechten Zeitpunkt gegangen. Was nichts über die Qualität des HH aussagt (Kouchners erste Frage: hat er schon mit dir gesprochen?). Er ist gut informiert. Non, Bernard. Aber dann hat er doch recht rational den Zeitpunkt seines Abschieds zum Zentrum seiner Monologe gemacht, und schliesslich wurde die Revue seiner Zeit ganz lustig. Ministre Délégué in der Grande Nation ist natürlich was, aber SRSG im Kosovo ist einmalig. Ich versuche ihm eines klarzumachen: der Zeitpunkt seines Abschieds war blendend gewählt. Aber ansonsten zwingt der Loyalitätskonflikt zu einer fast physischen Zurücknahme von Intelligenz beim Thema Führungsstruktur in der UNMIK.

Erste Warnung vor dem multiethnischen Mythos

Zurück nach Prishtina in einen weiteren Sitzungsmarathon, Vorbereitung des Guehenno-Besuchs. Guehenno ist der Under Secretary General der UN, zuständig für Peace Keeping Operations (DPKO), und einer der wenigen Intellektuellen in dieser Ranghöhe. Selbst Tom, der ruhige, ist etwas hektisch, denn die Visite des Chefs hat schon ihre Bedeutung – nicht zuletzt für seine, und ein wenig für meine Zukunft.

Ich sollte ihn dreimal sehn, einmal am Sonntag nachmittag, bei einem Treffen des ‚Senior Staffs‘, da waren nur Internationale, man konnte offen reden, und ich habe mich weit herausgehängt mit meiner Ablehnung sofortiger Multikulturalität und einer Abwandlung von Walter Siebels These, wonach spätere Inklusion leichter fällt, wenn jede Gruppe für sich erst einmal ihr Selbstbewusstsein wiedergewinnt. Das darf halt nicht an einen ethnopluralistischen Ansatz verraten werden. Dann bei ei-

nem Meeting der Civil Administration Co-Heads, nur die Kosovaren redeten, mahnten schnellere und vollständigere Übergabe und eine Verfassung an, zum Teil mit Argumenten, die einem das Gegenteil nahelegen. Das koloniale Argument: es ist nicht zulässig, jemanden sehenden Auges einem absehbaren Misserfolg zu überlassen (ex post Somalia) – so schlimm wird's nicht werden, sagt der Zyniker in mir, und der Antikolonialist setzt darauf, dass das, was gut angelegt wurde, seine Früchte erst entwickeln kann, wenn die Kosovaren unter sich sind. Es ist *ihr* Land, steht über den Schreibtischen vieler, sagt Lawrence von Arabien... ja, welches Land denn? Das dritte Mal beim Empfang, Haekkerup grüsst kurz und ist gleich wieder weg, nachdem seine Frau mit Kind ihn sozusagen abholte, Luiz da Costa in seinem Hausherrenelement (der tüchtige absolutistische Verwaltungschef), und ich habe ein wenig Gelegenheit zu ‚arbeiten‘, war mein Partytraining in Oldenburg doch nicht vergeblich. Frustriert.

Noch zwei heftige Tage, Departmentverknüpfung, vor allem aber die Diskussion mit der Grundgesetzgruppe, was alles an die neue Versammlung übergeben werden sollte und was als Recht bei der UNMIK bleiben müsste. Ich kämpfe um die Lehrerausbildung, nachdem sie schon Minderheiten und Zeugniszertifikate untergebügelt haben... nachher sagt Tom, der nicht dabei war, ich hätte gepunktet. Aber bis auf zwei, drei Kluge eine grauenvolle, inkompetente und feindselige Kommission³³, blass wie lauwarm angesetzter Tee.

Ab nach Strasbourg, endlich Erfolge, Geld, einen guten Auftritt bei den Botschaftern und ein wenig Nachholarbeit. Heute zum Seder zu meinem Freunden Aron und Sylvia Bodenheimer nach Zürich, am Sonntag zurück. Vor einem Jahr war Pessach bei den Amis in Bondsteel gefeiert worden, der Kommandant hatte den rituellen Wein verboten, das tu ich mir diesmal nicht an. Es ist ein guter Abend, aber erschreckend in der Zeit rückwärts gewandt, selbst Jude sein im Kosovo hat nur mehr wenig zu tun mit der Fragwürdigkeit des Jude Seins im Westen, da es

Israel irgendwie schon nicht mehr gibt, es weiss nur selbst nicht. Exil, das ist unsere beste Heimat immer gewesen.

Exkurs: die Mazedonische Krise.

Ich will nicht Recht behalten, aber ich habe Recht. Unlustig. Mazedonien hat seine Souveränität und die Loslösung von Serbien vor zehn Jahren mit der Unterstützung der Albaner erlangt; diesen wurden Minderheitenrechte (damals 30% der Bevölkerung, heute wahrscheinlich 40-45%) und weitgehende Integration versprochen. Die mazedonische Regierung hat diese Versprechung nicht oder nur sehr mangelhaft eingelöst. Die Regierungsbeteiligung des klugen Xhaferi (DPA) hat Anerkennung und Stabilität für eine Regierung gebracht, die noch weit entfernt von Demokratie und Multi-Ethnismus ist, zu welchen Lobesorgien sich die westlichen Staaten zu Beginn der letzten Krise verstiegen.

Sprache und Bildung sind die Embleme jedes albanischen Widerstands gegen eine ‚slavische‘ Regierung, also auch hier. In Tetovo, dem albanischen Bevölkerungszentrum im Westen, an der kosovarisch-albanischen Grenze, entzündet sich der Konflikt an einer Universität. Privat von Fadil Sylemani vor zehn Jahren gegründet, hat diese Uni (offiziell 10.000, real 6.000 Studenten) noch keine Anerkennung als staatliche Universität bekommen, allenfalls Diplome können umgewandelt werden. Das erbittert die Albaner zu Recht. Jetzt, mitten in der Krise, einen Kompromiss zu finden, wird schwierig.

Als vor einigen Wochen der Konflikt in Südserbien hochlief, war für die mazedonische UCK-Schwester der letzte Zeitpunkt für den Versuch, den Konflikt zu internationalisieren, gekommen. Die sinnlosen und grausamen Attacken auf mazedonische Menschen und Einrichtungen, gestützt durch kosovarische Individuen und Propaganda, verfehlten diesen Zweck nicht, obwohl die Ausgangssituation unvergleichbar mit dem Kosovokonflikt ist: Mazedonien ist nicht Serbien, nationale und Autonomie-

Ansprüche sind nicht ausgeprägt und nachvollziehbar. Und natürlich haben viele der kosovarischen UCK-Epigonen hier eigene Interessen, vielleicht nicht die oberste Spitze. Jedenfalls spielt ein ehemals radikaler Studentenführer den Aufwiegler an der Uni Prishtina, und an unseren Schulen wird ein wenig für das Guerilla-Spiel rekrutiert. Spiel,- weil es für die meisten Kämpfer nicht besonders gefährlich ist, in den Kampf zu ziehen, - bis zu einer bestimmten Stufe der Eskalation.

Der ehemalige Minderheitenhochkommissar der OSCE in Skopje, van der Stoel, hatte eine gute Idee: gebt den Albanern eine gute Universität in Tetovo, damit würden ihre berechtigten Ansprüche erfüllt und sie könnten sich von ihrer drittklassigen halblegalen Schmuddeluni und ihren scharfmacherischen und korrupten Rektor Sylemani verabschieden und gute mazedonische Staatsbürger bleiben bzw. werden. Klug gedacht, aber Kunst ist das Gegenteil von gut gemeint (Benn): die Albaner wollen eine staatliche Uni, die OSCE bietet eine private mit staatlicher Anerkennung. Die Albaneruni gibt es, die neue internationale wird frühestens im Herbst anfangen können, wenn der Konflikt bereits eskaliert sein kann. Die neue Uni hat hohe Studiengebühren und zuwenige Stipendien, die radikalen Albaner der Uni Tetovo sind arm. Die neue Uni wird unnötig elitär sein, allein der Beirat liest sich wie ein schweizerisches oder deutsches Kuratorium, die Albaner aber brauchen inklusive Grundbildung. Und jetzt noch Kosovo: die neuen Planung ist hinter dem Rücken von Everts (OSCE Prishtina) und mir erfolgt, gefährdet uns bildungsökonomisch (Rosinenpicken in der Region), während bis zu 40% unserer Prishtinaprofessoren in Tetovo lehren, hauptsächlich Jura, Wirtschaft und Medizin. Ich hatte seit Dezember informiert und gewarnt, bis auf ein paar ungehörig schroffe Töne aus der mittleren Etage des Aussenamtes betretenes Nichtreagieren, weil die Holländer, die Deutschen, die USA, Soros und die EU über 20 Millionen für den brisanten Luxus zahlen, während Prishtina mit 12 Mio und Tetovo halb huckepack betrieben werden muss. Van der Stoel zeigte sich bei einem Gespräch intransigent, und mein Vorschlag nach

einem Dreiervertrag, alte und neue Tetovo-Uni und wir, wird als zu kühn abgetan.

Zuträger aus der UCK bestätigen die unwillkommene Seite dieses Konfliktes. Natürlich werden die radikalen Oppositionselemente in der alten Tetovo-Uni gestärkt, Xhaferi erhält neue Opposition, und ein inneralbanischer Konflikt steht an, Warnung: bewaffnet?

Es hat im Kosovo mit Bildung angefangen, und die Uni war der Sammelplatz und Fokus des Widerstands, die Farce wiederholt sich in Mazedonien, die EU schaut weg, die Albaner verlieren zu Unrecht weiter Sympathien und werden zugleich wegen ihres dummen Verhaltens zu Recht in die Schranken gewiesen. Ich erschrecke immer wieder vor der Inkompetenz und Kommunikationslosigkeit der internationalen Akteure (Botschaften in Skopje, Aussenamt Referenten, EU Bildungsexperten...). Wenn Blut fließt, haben wir wieder unsere Ideale.

Meine Verbitterung wächst, als ich durch den deutschen Vertreter erfahre, dass selbst Joschka Fischer sauer auf meine Demarche ist, nun hätte Deutschland einmal sich auf etwas festgelegt, und dann stört einer diese gute Tat. Was mich besonders ärgert ist, dass niemand die Berichte zu Ende liest und mir unterstellt, ich würde Sylejmani stützen. Der gewinnt inzwischen wieder neue Macht, weil die Politik so gemacht wird, wie sie gemacht wird, und natürlich werden die Studenten in Tetovo extremer werden (und auch die deutsche Regierung hat vergessen, welche triumphale Entree man Herrn Sylejmani am Bologna-Gipfel 1999 bereitet hatte, da erschien der ehemalige Humboldt-Stipendiat als wahrer Freund des Westens – Saddam lässt grüssen). Und da ich die nachtragende Gesinnung der deutschen Bürokratie kenne, wird mir das Tetovo-Faszikel auch in andern Arbeitsbereichen schaden.

Bitterer könnte ich trotz der derzeitigen Erfolge nicht sein, sie werden zerfallen, sowie die praecocte Kosovaren'Regierung' das Geschäft der ethnischen Säuberung vollenden darf.

Man darf jetzt trotzdem nicht aufgeben, weil sich vielleicht noch ein innerkosovarischer Widerstand gegen das Empowerment der alten Herrn bildet.

So kehre ich nach einem erneuten Besuch auf Planet 2 nach Hause zurück, noch ein halbes Jahr vor mir, in die Hausgemeinschaft, deren Wert über die Realität von Planet 1 und die Wirklichkeit von Planet 2 hinweghelfen muss. Wir finden manchmal einen Fettrand von Glück in der zunehmend stoischen Überzeugung, wenigstens ex post zu wissen, was unser Leben auch bewirkt hat. Ich traf Tom in der Lounge in Wien Schwechat, er auf dem Weg nach New York, ich nach Hause, und seltsam, wie er, der Nüchternere von uns beiden, uns und vor allem mich bei der Stange hält, dem analytischen Verstand nicht jedes Recht zu geben, weil so viel Widerstand ja auch zwecklos wäre.

In der letzten Woche mehrere Begegnungsvergnügen: Frau Poptodorova, sozialistische Abgeordnete aus Sofia und hochengagierte Berichterstatterin der parlamentarischen Versammlung, besucht uns ein zweites Mal. Ihr Bericht wird schon nächste Woche erwartet und sie sollte ja doch für Kosovo eintreten. Ihre Besuche bei lokalen Politikern haben vor allem LDK-seitig einen sehr schlechten Eindruck hinterlassen (die Rechtsliberalen von Qosja, denen auch mein Co-Head angehört, haben mit Thaci fusioniert, so kann er auf dieser Ebene solange bleiben, bis Haradinaj, der mit seiner Allianz nachrückt, Anspruch auf ein/dieses Department erhebt). Den habe in seinem barock-neoplastischen Horrorbüro erlebt, neben der albanisch-österreichischen Fahnenkreuzung: blendend englisch-sprechend, das Blut an den Händen durch zivile Versprechen abwaschend, hört sich verdächtig gut an, und er weiss es... wir werden nächste Woche seinem Präsidium die neue Erziehungspolitik vortragen. Am nächsten Tag mit Thaci zu mittag gegessen, der war in Begleitung seines Universitätsstellvertreters und Auslandsamtleiters, und hatte schlicht vergessen, warum er mich vor drei Wochen nach dem KTC sprechen wollte.

Die Vorbereitungen für den Deutschlandbesuch (Tetovo) und Belgrad (grosse Verhandlungsliste) laufen auf Hochtouren. Nach innen viel Kleinhader, eine zwei Seiten lange Liste von Verordnungsvorlagen.

Ja, meine Freunde, es regnet: drei Tage lang, heute habe ich den Stausee besucht: ein wenig Wasser ist jetzt drin, zu wenig, es gab auch Schnee. Meine depressive Phase will sich nicht auflösen, die Demütigungen durch die Realität der Politik(er) lassen sich nicht durch unser Gehalt kompensieren, was Tom manchmal zynisch meint.

Kriminalbericht; vier Vergewaltigungsfälle, man kennt die Täter, diese sind geständig... die Ärzte an der Uniklinik verweigern Untersuchungen oder attestieren Jungfräulichkeit, den Eltern zuliebe.

Mehrere bekannte Mörder werden nicht verfolgt, weil das Leben der Anzeigenden in Gefahr ist, und so geraten wir immer tiefer in die Verstrickung, gegen unseren Auftrag, kontrafaktisch, zu wirken.

Ein Ahskali-Mädchen wird im Familienzwist zu Tode gesteinigt, die Ärzte rücken den Leichnam nicht zur Obduktion raus, weil der falsche Bescheid eines Richters vorliegt, am nächsten Tag ist sie begraben. Verfolgung der Täter...?

Der Club

Hoffungstreifen: nächste Woche kommen die Heinrich Böll Leute, Nesir Sefaj hat sich Gedanken gemacht und vielleicht bekommen wir unseren Republikanischen Club hin³⁴.

Karl May liest sich erschreckend gegenwärtig. Und das neue Sebaldbuch (*Austerlitz*) wartet auf einen ruhigen Tag.

Die Stadt ist ziemlich ausgestorben, die meisten Internationalen sind entweder in der Heimat, oder nach Istanbul auf Gruppenausflug oder irgendwo in Montenegro (vor dem Referendum noch eine schöne Entlastung). Frohe Ostern.

Ostersamstag 14. April 2001

Liebe Freundin, lieber Freund,

es freut mich, dass einige schon nach diesem Bericht gefragt haben, er hat auf sich warten lassen. Er wird ankommen, wenn ich gerade ein Jahr Head of Department bin und ziemlich genau zwei Jahre nachdem ich begonnen habe, für den Wiederaufbau der Universität hier aktiv zu werden, damals noch weit von einem lokalen Engagement entfernt. Ich vergleiche mit den impressionistischen Bildern der ersten Berichte, die dem Subjekt noch einen breiten Raum gelassen haben, sich hier einzufinden; ich fühle mich jetzt weit weniger diesem Subjekt Michael Daxner nahe als damals. In einer Hinsicht ein *Déjà vu*: zu Beginn meiner zweiten Amtszeit in Oldenburg habe ich über den Wechsel von "Bestimmung" zu "Pflicht" reflektiert. Hier ist es, wie schon seit längerem, der Wandel vom "Glück", etwas Vernünftiges zu tun, zur Last, dieses Vernünftige zu sichern, gepaart mit dem Misstrauen, dass sich auf Planet II die Randbedingungen – Bürokratie, Inkompetenz, Schikane, Konfusion, Führungslosigkeit auf der obersten Ebene – doch nicht so sehr von Planet I unterscheiden, ohne dass Planet II deshalb näher rückte. Aber auch: starke Reste dieses Glücks, Kinder, Schule, Hoffnung in der Hoffnungslosigkeit entdeckt zu haben, Nachhaltigkeit jenes Vernunftrests, der nicht wirklich ernsthaft nach dem Danach fragen lässt. Die sehr stabilen Freundschaften hier sind überraschend tragfähig, sie vermehren sich nicht, aber es gibt Loyalitäten, die in den Alltag hineinragen. Die Post aus Deutschland hat sich arg reduziert, auch hier: was trägt, bleibt, vieles hat sich abgeschuppt. Kürzlich, anlässlich von sehr vielen kurzen und sehr anstrengenden Auslandsreisen, habe ich erste Störungen meiner Beziehung zu meinen Städten, zu Wien, Berlin, Paris, selbst Strasbourg, bemerkt, - es waren Reisen auch in

die Vergangenheit. Die Zukunft nicht nur Kosovos wird vielleicht bald so ähnlich wie Prishtina ausschauen... mein Manila, La Paz. Und ich lerne zu verstehen, wie wenig man weiss, und wohl wissen kann, um dennoch einigermaßen rational zu handeln; wie wenig flexibel man sein muss, um zwischen notwendiger und unerträglicher Korruption unterscheiden zu können; wie wenig es bedarf, um sich vom Idealismus zu befreien, dass die Globalität unserer Arbeit hier anders als provinziell sein kann... unabhängig davon, welcher Aussenminister grad wieder vorbeischaute.

Warnung; es kommt ein Abschnitt mit vielen, wahrscheinlich unbekannt Namen. Das ist ein 'Kunstgriff', den Text nicht noch mehr ausweiten zu müssen.

Kaskaden

Ein Monatsbuch. Die unglaubliche Zeitraffung, am 22. Februar verliess ich Prishtina, am 23. und 24. Verhandlungen in Wien, mit Serben, der österreichischen Regierung, der deutschen Rektorenkonferenz, am 25. kam ich in Oldenburg an, um zwei Tage mit Arzt- und Amtsterminen vollzustopfen, am 28. ein Besuch bei Gerhard Roth im Wissenschaftskolleg Delmenhorst, am 1. die Festrede in Aalborg zum Unijubiläum, und Wiedersehen mit Bertel Haarder vom Europaparlament, mit Eudora Pettigrew und Jeff van der Perre von der Internationalen Unipräsidentenvereinigung, die werden wir noch brauchen im Kosovo, alle drei und Sven, den Präsidenten dazu, deshalb erwähne ich die Namen. Dann ab in den Urlaub, über Frankfurt nach Marrakesch, mit fünf Stunden Verspätung und Zahnweh. Die Geschichte kommt später. Kosovo holt mich ein, als ich am 11. ‚unsern‘ Prinzen Mulai Hisham besuche, der einmal in der UNMIK für Menschenrechte zuständig war, und ganz down to earth am 12., als die Gespräche in Strasbourg über unsere Gesetzgebung beginnen und ich einen hektischen Durchgang durch die Büros von Schwimmer, Furrer, Joao Ary und Alison Cardwell mache. Und zurück, zuhause: am 16. die debakulö-

sen und aggressiven Sitzungen mit den Gemeindedirektoren, Schulämtern und Schulräten, am 17. unsere internationale Klausur, am 19. das lange Gespräch mit Momcilo Trajkovic, dem neuen serbischen Vertreter bei der UNMIK, die gloriose Board-Sitzung an der Uni, und der schöne Zahnarzttag mit den Briten, am 20. Schumann und Ärger mit serbischen Direktoren, am 21. die Lösung der regionalen Schulratfrage und der Departmentzusammenlegung, am 22. wie am 20., und Ärger mit der Weltbank und allgemeine Hektik wegen des Seminars, das am 23. ganz gut beginnt, Gjakova ist vorzüglich gewählt als Tagungsort, und fast alle sind da, trotz Boykottandrohung. Vor der Abfahrt noch eine Pressekonferenz, abends nach der Rückkehr das Chaos um meine Fahrkarten, dann ein Abendessen mit der Academic Task Force, die den Senat und die Unileitung beraten, Zahnweh, am Samstag Endbehandlung, packen, Florian fährt mich nach Skopje, pünktlicher Abflug, Entspannung im Flugzeug, in Berlin Schnee und Kälte, den Sonntag über gearbeitet (Statusbericht für UN, Ausarbeitung für die Hochschulforschung Wittenberg), schöne zwei Stunden bei Marianne Birthler, abends familiäres Intermezzo bei Schwägerin und Schwager, ein Anruf von Heide Daxner über ein prekäres Europaratsseminar, in dem mein Name plötzlich für sie und ihre Gesprächspartner unangenehme Verhaltensänderungen hervorrief.

Tagebuchschreiben und Telephonate nach Gjakova. 41 Zeilen für einen Monat. Ach ja, die Mazedonienkrise, die Wahlen in Wien, Stuttgart und Mainz, die kumulierte der neuen amerikanischen Regierung, *Foot and Mouth Disease*, nicht meine! Und ein Leben vor dem Tod dazwischen.

7. Mai 2001

Ein Bericht, der darunter leidet, dass nicht annähernd alles untergebracht wurde, was ich hineinpacken wollte, und der gerade im sensiblen Teil durch seine unvollendeten angedeuteten Sachverhalte schwierig zu lesen ist. Aber schon beim Schreiben

dieser Einleitung merke ich, wie die agitierte Erschöpfung sich gar nicht rechtfertigen mag.

Wien... vor einem Jahr war ich hier, zum ersten Mai, es war drückend heiss gewesen, und Bruno Mareks unsterbliche Worte über uns 68er Demonstranten klangen wie ein schiefer Walzer: Diese jungen Leute sind keine Sozialisten, sie sind keine Wienerinnen und Wiener. Naja, diese jungen Leute sind heute die mehr oder minder aktive Opposition gegen den schleichenden alltäglichen Faschismus, nicht den Pseudismus der Haider & Schüssel, und Österreich sonnt sich in der Gunst der Geschichte, im Menschenrechtsausschuss, aus dem die USA grad rausgewählt wurden. Heute ist es grau, und ich bereite mich auf eine Stability Pact Sitzung vor.

Die Zeit hat sich beschleunigt seit Ostern und der Bombe im *Center for Peace and Tolerance*³⁵: es, ‚es‘?, steuert auf eine Krise zu, als wäre, was wir immer gehabt haben, keine Krise. Mazedonien: fast wie vorausgesagt. Die NLA (Albanische Untergrund Befreiungsarmee, UCK-verwandt) tötet acht und dann nochmals zwei mazedonische Soldaten, und zwingt zugleich die Dörfer unter ihr Kommando, keiner verlässt das Gebiet. Die Mazedonier können nur mit schweren Waffen reagieren, und reagieren bewusst über jedes Mass hinaus, zerstören bislang vier Dörfer (in den Kellern überleben die Familien, die bleiben müssen, neue Helden, neue Märtyrer). Ausgleichsverhandlungen abgebrochen, man redet vom Kriegsrecht. Ich lese kaum mehr die Agenturmeldungen. Ich schliesse diese Gedanken an die ‚Mazedonische Krise‘ im letzten Bericht an, bezogen auf die neue Universität Tetovo II, allgemein akklamiert. Unsere Führung hat mir diplomatischsten Umgang mit derselben und ihrem Anstifter van der Stoel nahegelegt, in meiner daraus gefolgerten Sklavensprache schimmert noch der Glanz rechthaberischer Missbilligung, aber das Fatale ist, dass ich nicht Recht haben darf. (korrekt: ich werde nicht Recht gehabt haben dürfen). Angeblich hat man einen der Tetovo I Professoren wegen besonderer Anstiftung verhaftet. Am 23. April hat es zu dieser Universitätsfrage eine gute Sitzung in Bonn gegeben, vom Wissenschaftsministerium ein-

geladen, mit viel Beteiligung auch aus Mazedonien und Albanien. Natürlich sind unsere Auffassungen härtest aufeinander geprallt, ich hatte die Politik und die Empirie auf meiner Seite, die neue Uni das reale Geld und die Vision; Dennis Farrington, der für die neue Uni im Verwaltungsrat sitzt und für uns im Kosovo das Hochschulgesetz schreibt, vermittelte gar nicht schlecht. Eine Woche später wurde mir wenigstens Verständnis seitens unserer Leitung signalisiert, aber jene Diplomatie nahegelegt, die durch die Ereignisse zur Farce wird. Furrer vom Europarat, ein enger Freund van der Stoels, möchte sich bei ihm für EU Gelder für uns einsetzen.

Der Rest von Jugoslawien

Am 24. endlich in Belgrad. Zwei Tage lang, mit Katharina Ochse, Ryan Schroeder, Benjamin N. und zeitweise Gordana vom UNMIK Büro, Gespräche mit Knezevic (Minister), Turajlic (meine alte Freundin Sribjanka vom alternativen Netzwerk, die jetzt Vizeministerin für Hochschulen ist), der Kabinettschefin, mit Tuende Kovac-Cerovic, der grossartigen Vize-Ministerin fürs Internationale, und meist auch mit Momcilo Trajkovic und seinem Berater. „Endlich“, weil es verhandlungsbezogen ein Jerusalem ist, mit den Erben der Gegner an ihrem Ort zu sprechen und nicht per mail oder in Wien. Das Protokoll dieser Verhandlungen liest sich wie eine friedliche normale Fata Morgana, und ist doch nur der Versuch vorwegzunehmen, wovon wir nur zu weit entfernt sind. Ein übermässiges Abendessen bei einer selbständigen Unternehmerin, Rechtsanwältin, Köchin, Mutter, einer der Identitätspfeiler des Benjamin N. aus Gjakova. Stolz zeigt er uns, wo er Rundfunksprecher war, und wie die Menschen in Belgrad immer schon flaniert haben, trotz Krieg und Diktatur. Der Albaner, der sich dem Zwiespalt entzieht, indem er ihn lebt. Die Liste unserer Verhandlungen liest sich wie ein Fünfjahresplan, mittlerweile positiv aufgenommen. Das kann nicht gut gehen, geht auch nicht, mit Verzögerung.

Keine Anekdoten

Tom erzählt. Die Geschichte vom amputierten Bein, die Geschichte von Velika Hoxha, die Geschichte vom Taxifahrer und dem Rechtsstaat, die Geschichte vom deutschen Attentäter mit der albanischen Frau und dem ‚russischen‘ Namen (man erinnert sich kaum ans Attentat vor zwei Wochen, weil alle es totschweigen). Ich mach draus vier Fabeln:

Ein Mann fühlt sich in einer serbischen Demonstration gegen den französischen General und gegen die UNMIK und die Steuerzahlstellen unwohl, weil nicht wichtig genommen. Er hat drei Granaten bei sich, was im Kosovo nichts heisst. Die sind nicht so gefährlich, heisst es. Die ersten beiden wirft er steil, aber zu weit, sie landen nicht von oben auf dem gepanzerten Fahrzeug des Generals, sondern dahinter. Kein Personenschaden. Die dritte prallt zurück, ihm ans Bein, er will sie wegstossen, da explodiert sie. Der Demoleiter ist Chirurg, in zwei Stunden ist das Bein amputiert, der Attentäter lebt und das Bein wird als Reliquie mitgetragen, um zu zeigen, wie böse die KFOR ist.

Moral: eine Granate tuts auch, wenn es um Gerechtigkeit geht.

Zweite Moral: was hat der General gesagt? Merde.

Velika Hoxha ist eine Enklave, in die die Albaner gerne mit ihren Mörsern schießen, die sie am nächsten Hügel flink aus dem Kofferraum ihrer Autos auspacken. Da schießen sie wieder einmal, nur sind da die Deutschen und ballern warnend in die Luft; nicht ernstgenommen von den erneut schießenden Albanern feuern sie mit der Bordkanone (2 cm) gezielt. Treffen, fahren, um am Anschluss nach Schweiss (am Treffpunkt nach Blut, Jägersprache Toms Privileg) zu suchen, finden Blutspuren und durchsuchen danach einige Krankenhäuser. Im Unispital Prishtina werden sie fündig. Der Verletzte war von einem TMK Mann (Name steht auf seiner Uniform, der Arzt hat sie sich nicht gemerkt) mit der Bitte um besondere Sorgfalt eingeliefert worden. Befragung: Wo haben Sie die Verletzung her? Mein Gas-

boiler ist explodiert. Wir waren aber bei Ihnen zu Hause, sie haben gar keinen Boiler (Tom möchte, dass der Mann gesagt hätte: der Boiler ist ja explodiert), statt dessen wird er weich (Blutspurenvergleich) und sagt, er sei angeschossen worden, als er grade ausgestiegen war, um mit seiner Frau zu telefonieren. Die Untersuchung läuft.

Moral: schiess nicht, wenn die Deutschen in der Nähe sind, die nehmen ihren Auftrag ernst.

Moral 2: denk dir schon früh aus, warum du glaubwürdig angeschossen werden darfst.

Der im SPIEGEL sehr sachfehlerhaft beschriebene Mörder benahm sich im Gefängnis so, dass jeder Wärter wusste, er bereitet einen Ausbruch vor. Nach einigem Zögern sitzt er jetzt in einer Viererzelle in Bondsteel. Er hat den Vernehmungsbeamten gar nichts gesagt. Aber bei den Amis hat er wenigstens Gesellschaft. Da wird ein Postgraduierten-Gespräch stattfinden.

Moral: schweigt der Mörder allzulang und wird einsam dabei, kann man dem leicht abhelfen. Sich Aussprechen hat schon manchem geholfen.

Ein Taxifahrer glaubt an den Rechtsstaat. Vorbildlich meldet er bei der Polizei, dass ein Fahrgast ihm seine AK 47 (Submachine Gun) beim Aussteigen geklaut hat.

Moral: nicht jeder, der zum Rechtsstaat greift, befördert denselben, oder andere Moral: auch für die AK 47 gilt das Anschnallgebot.

Das alles erinnert an die Anekdoten zu Anfang meiner Arbeit, und ist so weit von ihnen entfernt. Mittlerweile haben wir uns an das Irrationale gewöhnt, und nur der schrille Anstoss der Realität, die Überreizung mit ihrer Slapstick-Komik, bewahrt vor zu grosser Abstumpfung. (Erst war Tom einige Zeit auf Dienstreise, unmittelbar danach ich: wenn wir lange nicht zusammen

sind, dann tritt beim abendlichen Debriefing die Kolonial-Neurose besonders deutlich zum Vorschein, uns selbst in unseren Funktionen in Frage zu stellen und sich einen inner-betrieblichen Kampf gar nicht vorstellen zu mögen. Die politischen Analysen sind – denke ich zumindest – nüchtern und weitgehend stimmig wie zuvor, aber die Bewertung unserer eigenen Arbeit entzieht sich den Massstäben; und die Themen ausserhalb des Dienstes haben ihr gerüttelt Mass an Regression, vom Wiederholen des vor 40 - 25 Jahren auswendig Gelernten (also z.B. beiderseits viel Qualtinger, es gibt auch ein paar CDs) bis zu einer recht organbezogenen Projektion aufs andere Geschlecht (die Anwesende immer ausgenommen, aber nie von dieser Diskussion wirklich ausgeschlossen). Manchmal, wenn Gäste da sind, erlebe ich die Freude, auf die zum hundersten Mal erzählte Geschichte zu warten und sie in ihrer Variationslosigkeit zu geniessen (Michael Jackson und die Whiskygläser, Geschichten um die FAZ, oder auch: wie wir mal verhaftet wurden); ich bin da nicht besser, aber mich lässt halt Wien und die frühe Jugend nicht aus den Fängen, was übrigens bei einigen näher stehenden Zuhörern Unbehagen auslöst, spürbar: Prishtina mag keine andern Vergangenheiten.

Ich verstehe etwas an Nesir (der in diesen Berichten schon oft vorkommt, Nachbar, Freund, Vater von sechs Kindern, deren Mutter Florina, seine Schülerin war und Toms politische Beraterin ist): seit seine Bibliothek abgebrannt ist, phantasiert er von seinen Schätzen, Gete (Goethe), Hölderlin, Friedrich Hebbel, und Rilke (*I am the Kosovar Rilke...*). Was ich verstehe ist, dass man sich über seine Bücher und gehörte Musik und Gesehenes stabilisiert, um die Unterreizung mit Schönem und das Übermass an Müll jeder Art zu ertragen. Der äussere Müll wird ja ganz langsam weniger, aber es gibt einen endemischen Schmutzrand unter den Nägeln der Gesellschaft, nicht schmierig, sondern festhaftend, schwer zu beseitigen. So sind wir halt am Balkan, sagt Nesir, halbnüchtern. Wir haben jetzt für und mit ihm den Republikanischen Club ziemlich weit entwickelt, die Heinrich Böll-Leute waren hier, Dukagjin Gorani hat die Einführung gesprochen und jetzt kann's los gehen und ich möchte dieses Kind

abnabeln. Ähnlich wie bei Kouchners Ehrendoktorat habe ich mich zu sehr in die individuelle Vorbereitung und Hilfestellung eingelassen, man möchte dann nicht aufgeben und es wird ziemlich viel.

Im Grünen

Der 29. April: Tom, Katharina Ochse und ich machen einen Ausflug. Nach Novo Brdo, die alte Bergwerksstadt, die im Mittelalter grösser als Rom gewesen sein soll, wir besteigen eine Burg, sehen den Falken zu und weit übers sehr leere Waldland nach Norden, wir stiegen an den Schächten zwischen alter Maschinerie aus Deutschland herum, fahren durch den gottverlassenen US-Stützpunkt Eagles Nest und über eine ganz schmale Forststrasse auf die Haupttroute zurück, unterwegs sehen wir einen riesigen Raben und zwei auseinanderstrebende entweder gleichgeschlechtliche oder postcoitale Landschildkröten, die etwas von der Schönheit eines menschenleeren Kosovo mir andeuten. Im Abendlicht erst ziemlich müde über Gjiilan zurück, dann am Rand eines gewaltigen Gewitters die Umgehung beim Stausee nach Prishtina nehmend (weil der Checkpoint bei Gračanica zu voll war), wir sehen Entgegenkommende uns warnen, aber was soll's? es mehren sich die seichten Überflutungen, bis wir an drei Stellen ins richtig tiefe Wasser kommen und drei, vier Autos hinter uns her lotsen, von freundlichen Stieflern geleitet, die im schlammigen Flusswasser den Strassenrand markieren. Das glaubt uns wieder keiner.

Wieder Alltag

Solche Vergnügungen lenken nicht ab. Die letzte Woche um 5 aufgestanden, um den Anfall zu bewältigen, von trüber Arbeitsstimmung. Der Druck auf dem Department schlägt vielen aufs Gemüt und die Arbeitsqualität; Eine Woche lang waren vier Spitzenkräfte weg, weil die blödsinnige Urlaubsordnung sie zum Konsumieren des Resturlaubs zwingt. Ich habe meinen

verfallen lassen, und weiss, dass ich ohnedies für das Büro zuviel unterwegs bin, aber beim besten Willen von diesen Reisen nichts abgeben kann. Jetzt geht's besser, Ed und Mary sind wieder da, und der Mailkontakt ist einigermassen geregelt.

Hauptsachen in meiner Tagesarbeit sind die Gemeindeschulverwaltungen, die Implantierung des Bologna-Schemas einmal erklären, wird ja öfter benutzt durch Christian Duhamel, der endlich angekommen ist und gleich zu arbeiten begonnen hat, unterstützt von Hatidje Murseli, der Französin albanischer Herkunft; die kleinschrittweise Information der Parteiführer über pädagogische Veränderungen (Haradinaj und sein Präsidium waren bei weitem die besten). Ich werde sie nach meiner Rückkehr davon überzeugen, dass die Gesetze so und nicht anders haben entworfen werden müssen und dass wir den Serben viel Autonomie geben, damit sie im Land und im Schulsystem bleiben. Davon konnte ich Haekkerup überzeugen, von meinen Befürchtungen um Tetovo nicht. Jetzt erlebe ich international, dass im Stability Pact, in einigen Regierungen und internationalen Organisationen die gleichen Befürchtungen herrschen, dass van der Stoel und seine EU-Partner aber alle unter Druck gesetzt haben. So leicht also sind 45 Mio DM (10% des gesamten Kosovo-Budgets) zusammenzubekommen.

Naims Bruder Etrur versucht mich ein wenig zu erpressen, weil er einen Job möchte, hier und heute und jetzt. Irgendwann hatte ich mit so was gerechnet, aber nicht so primitiv und so schlecht abgestimmt mit seinem Bruder. Der sieht gar nicht, was er damit anrichten kann, eröffnet mir aber spannende Einsichten: erstens was ihm sein anderer, der Geheimdienstbruder, erzählt, und wie er meine Loyalität zu Naim einschätzt (hoch) und mit welchen Mitteln er Druck ausüben will (was er alles über mich und die Serben weiss etc., d.h. was jeder wissen kann). Dabei ist der Junge klug und sollte keine Probleme mit einem Job haben (Doktor in England, E-Technik), aber da steckt was dahinter, warum es in der Uni sein muss und warum ihm Kuqi <wichtiger PDK-Vertreter, später Prorektor> einen besonders schlechten Job nur angeboten hat. Naja, soll er mir halt

ein Forum geben mit seinen Enthüllungen... Kindsköpfe. Ich habe schon mit der alltäglichen Kritik genug zu tun, weil sie ja immer auch die Realität trifft..

Ich habe doch ein wenig Genuss an der Tatsache, dass von Wien aus alles sehr klar aussieht.

9. Mai 2001

Wien. Wir hatten einen ganzen Tag ‚Stability Pact‘ verhandelt und den Tag davor auch. Weil wir kein Geld haben, war auch kein Schwung drin. Aber Kosovo ist marginalisiert, die einzigen, die dynamisch und sympathisch durchziehen, sind die Serben. Mit ihnen zu verhandeln ist insoweit eine schöne Erfüllung eines Teilziels, weil wir im Guten jetzt genau dort sind, wo man zu Waffenstillstand 1999 hätte sein müssen, und damals wollte niemand Education am Verhandlungstisch. Grösste Aufgabe: donors driven projects mit unserer Politik verknüpfen. Aber wie kann man die arroganten WB und EU Macher davon überzeugen, wenn die sich noch nicht mal zeigen, ausserhalb ihrer Zirkel. Ich freu mich, dass ausnahmslos alle Tetovo ähnlich sehn wie ich, aber ich bin deprimiert, wenn mir ein Schweizer erzählt, van der Stoel hätte auch seine Regierung zum Zahlen gepresst. Sind wir so blöd, dass wir niemanden dazu bringen? Dabei ist das Geld nur die zweite Priorität.

Kleine Erfolge: Zwei Visa für Studenten, die über Wien nach in die Slowakei fahren. Und Blanca Antonini hat ihren Pass wieder, über die Wiener UNO in 24 Stunden gefertigt. (Sie wird die UNMIK Geschäftsstelle in Belgrad leiten, eine gute Idee, die uns aber um die fähigste Kollegin ärmer macht.)

Ich habe ein paar Stunden Zeit. Viel Cafe. El Greco im Kunsthistorischen Museum, ganz wunderbare Ausstellung, zwei grosse Räume, ein kleiner, alles was gut ist. Ich mag den, während mich die Faszination der Wiener Rembrandts immer mehr wundert. Brueghel. Raus ins Mailicht, mit Lewis Purser im Cafe Mozart den Pegel wiederhergestellt, dann noch bei nicht so ganz

und gar koscherem Abendessen mit Hoeflechner und Gerhardus Fundraising fortgesetzt.

Ich kann selbst mir so schlecht erklären warum die schrittundtrittweise Erinnerung so unendlich melancholisch macht. Ich habe meinen Enkeln Wien noch nicht gezeigt, da geht es schon seinen Weg in die Gleichförmigkeit der Städte, und langsam verlieren sich meine Spuren, oder treten nur verwaschen, wie das Monogramm, das a *nur a Mensch is*, verwaschen in Erscheinung. In keiner anderen Stadt wird man der unerheblichen individuellen Existenz so gewahr wie in diesem individualistisch aufgesplitterten Areal.

Die Projekte aus Österreich laufen gut, es hat wenig Sinn zu sagen: zu wenig, verglichen mit anderen Ländern sind es viele und ganz wirkungsvolle. Als ich abends meinen Vortrag halte, denke ich, dass die erste Welt nicht versteht, wie nah eine vierte ihr gekommen ist, deren regressive Ungesellschaftlichkeit, ‚Kolumbianisierung‘, sie durchaus einholen kann, nicht gleich verschlingt, sondern erst dissoziiert: schwächt und lächerlich macht. In Österreich ist es der Angriff der Rechten auf Justiz und Pressefreiheit, in Deutschland die Macht der kriminellen Vorstände, und überall die Orientierungslosigkeit der legitimen Repräsentanten. Vor ein paar Wochen, nach Prishtina zurückkehrend, hatte ich Max Weber über Russland und die unvollkommene Demokratie dort (1917) gelesen, und schon nachvollzogen, warum Dummheit und charismatische Führung die Antagonisten sind, wenn das Volk seine Sache nicht wirklich in die Hand nimmt. Aber warum sollte es.

16. Mai 2001, Durchflug in Wien.

Als ich über diese Weberei mit Walter Siebel in Oldenburg rede, stimmt er nicht nur zu, sondern gibt mir gleich seinen Aufsatz zu den ethnischen Identitäten, den wir sicher brauchen werden, und spitzt das Problem zu: wird die Assembly in der Lage sein, charismatische Führer zu identifizieren und eine loyale Bürokratie entstehen zu lassen?

Eine Woche voller Ambivalenzen. Die äusserste Zwiebelschale: Vortrag am 11.5. in Oldenburg über die Grenzen von Mobilität, und Vortrag über die Hochschulen im Kosovo an der Uni Passau . Der erste Vortrag vor geschultem Publikum, DAAD, durch die Grobheit der unzynischen Sprache vielleicht hilfreich. Ich spreche mit guten Gründen gegen die Verabsolutierung von Multiethnik und Zusammenführung um den Preis dauernder Fehde, und ich spreche für eine Autorität, die die Leerstelle füllen muss, solange keine legitime Macht vorhanden ist und auch regiert, nicht bloss den eignen Voluntarismus repräsentiert. Die nächste Schale ist Oldenburg selbst. Schön ist die Uni geworden, das WiWi-Gebäude passt gut hinein, ich freu mich über eine Uni, die wie Passau, so neu und glatt ist wie keine auf dem Balkan. Über eine... fast nicht mehr meine, wenn da nicht die alten Fixpunkte wären, die Vertrauten der langen Jahre, und meine Diplomanden und Dissertanten. Während Ingrid Rietz, Horst Scholz, Ina Grieb und Waltraud Scholz <alles Mitarbeiterinnen und Freundinnen aus der Universität> wie gern umarmte Verwandte die Erinnerungsstellung halten, ist die Arbeitsgruppe dabei, sich durch Vollendung ihrer Arbeiten abzulösen, indem sie noch einmal meine Nähe suchen. Peter Frankes <Mitarbeiter am Institut> Diplomarbeit ist ein kleines Wunder an Präzision über Identitätsbildungstheorien, ich habe etwas gelernt; Versuch, das Bolivienprojekt zu reanimieren. Das ist keine Rückkehrmotivation, aber eine berufliche Freude – und eine notwendige Distanzierung von der prishtineser Art zu lernen und zu lehren.

Eine dritte Schale brennt in den Augen. Mein Zahnarzt verdient seinen Lebensunterhalt, indem er mich vermindert. Das marokkanische Abenteuer bei Dr. Araab hat mir trotz UK-Hospital den Verlust des Tragenden, des lieben Zahnes eingetragen. Neben den Schmerzen und der immer wackligeren Maulwerksbasis natürlich der Ärger über Seh-Hör-Kau-Verfall; die Ängste sind gewichen, seit meine Hypochondrie sich analytisch verflüchtigt hatte, die Vermutungen aber sind präziser und empirischer geworden. Die Verbindungen zur Beziehungsfrage sind unabweisbar (im übrigen hat Dr. Mahnken seine Arbeit gut ge-

macht, allerdings quälen mich noch der Wundschmerz und die neue Auflage).

Die vierte Schale sollte man zum Färben von Eiern auskochen. Oldenburg als Teil jenes Deutschland, über das in Bezug auf Planet II zu denken wäre. Das Hier- und Dort-Sein wird eine komplizierte Sache. Es geht um Sachen, nicht gleich um Personen. Meine Wohnung, die keine knappe Inventur verträgt, nach dem Auszug des männlichen Untermieters künstlerisch zwar verschönt mit Maren Hoffmeisters Produkten, aber noch stärker immer wieder meine exterritoriale Heimat, inmitten der Bücher und Farben und mit dem marokkanischen Teppich als letztem Zugewinn. In die Wohnung zurückkehren, ohne ihren Standort zu betreten, als Vermisster, der um die Ecke verschwand und jenseits des Wohnviertels vor aller Augen, aber allen Augen unsichtbar, sein so genanntes Leben wieder aufnimmt und abspult. Es wäre die resignierteste Variante von Zukunft, gewiss. Würde mehr Distanz zu allem altbekannten Oldenburg verlangen als jede Stelle in der Ferne.

Ich verdaue die Mails aus Prishtina mühsam, unwillig, verärgert. Jedesmal wenn ich weg bin, wird die interne Verwirrung des gewachsenen Departments grösser und ich zur gruppendynamischen Instanz oder zu meinem eignen Sachbearbeiter degradiert, was eben so unwillig macht, weil es zu wenig Zweck hat (anders als im Morgenglanz einer aufzubauenden Position). Es geht Tom und andern nicht viel anders, aber jetzt ist die Gruppendynamik der vorbildlichen internen Struktur ein Fluch, sie wird anfällig wie ein Hybrid.

In schlechter Verfassung

Wahlen am 17. November: macht auch nichts.

Das Grundgesetz verabschiedet: was man liest, ist keine Überraschung. Ich finde das Verfahren, wonach HH seine letzten Entscheidungen selbst reingedrückt hat, problematisch, aber es

ist gleichgültig, weil es Erfolg hat. Das Ausland und Rugova und Haradinaj stimmen zu, Thaci ist wegen eines Regiefehlers dagegen, sein Argument, Hans Haekkerup behielte zu viel Macht ist besser als sein UCK-TMK-Gemosere: was will er denn – eine legale Armee? Die serbische Position muss man noch genau untersuchen. Gut wenigstens, dass der Blödsinn mit dem Referendum vom Tisch ist.

Mazedonien. Ich habe noch keine Regierung der nationalen Einheit funktionieren sehen, warum soll es hier klappen?

Ich lese mit Erstaunen in der NYRB einen Artikel über die klägliche Rolle der Briten im Krimkrieg und Palmerstons Türkei-politik, muss das vergleichend bei Wolfgang Petritsch nachprüfen, denn diese Politik hatte ja direkte Auswirkungen auf den Balkan und ein Stück meiner Interpretation über den Kosovo-konflikt als Kind des 19. Jhdts. geprägt.

Kleinseite

Prag. Seltsam, wie sich das Unbehagen sofort einstellt. Wer sie lesen will, eine Erinnerung. Hätte ich mein Tagebuch vom August 1968 bei mir, würde manches genauer, anderes unterschiedlich dargestellt. Aber das Gefühl ist präzis wie lange nicht.

Mit meinem früheren Englischlehrer und späteren Freund Hans Meissner in die nahe Tschechoslowakei, den Spätherbst des Prager Frühlings zu besichtigen, und die Stadt, mein erster Besuch. Wir sind drei Tage mit Schwejk und Reiseführer durch die Stadt gestreunt, bald von einem nicht abzuschüttelnden Spitzel begleitet. Ein eigenartiger älterer Herr, ein Herr, der es auch schafft, uns in eine dunkle Wohnung mit drei Räumen voller unglaublicher Schätze an böhmischen und venezianische Glas zu schleppen, vertrauensbildend? Oder seine Doppexistenz, so riecht Urzidils und Perutz' Prosa, an Kafka hatte ich dabei nicht gedacht. War etwas zu spüren von den nächsten Tagen? Wir

wussten, aber wir spürten wenig; im jüdischen Viertel meine Berührungsscheu, welches Judentum hatte mich da versucht einzuholen. Jahre später sollte die Steinernen Brücke und die beiden Rosenstöcke für die schöne Ester Maisel und den Kaiser Matthias zu einer meiner Leitgeschichten werden. Aber die Spannung steigt, vom Spitzel und vom Portier unsres Hotels aufgeklärt. Die Regierung verhandelt ja in Cerna nad Tissu, von Breshnew dorthin befohlen, Gerüchte, dann ist klar, sie kommen am Abend zurück (so kann man datieren), und auf dem Altstädter Ring Tausende; der Spitzel führt uns ganz nach vorne. Als ein völlig ermüdeter Smrkovski aussteigt, drängt er sich vor, schüttelt eine Hand, lässt uns nahe am Handschütteln, übersetzt. Weinende Menschen, Übersprung der Rührung; der Portier rät uns, ganz früh abzufahren. Ein paar Tage später dann die Frühlachrichten, die Wiener Demo, der Abend bei der Staatspolizei, die Salzburger Botschaftsbriefe³⁶, erneut Polizei, eher eine linke Bestätigung und nicht mehr zu tilgender Hass auf die ruhmreiche Sowjetunion, unheilbar. Aber das sind andre Geschichten.

Dazu passt ein Fernsehfilm über Bucharins Witwe, gestern auf arte. Wir haben zu früh einen Teil der Geschichte aufgegeben. Ich versuche das Bild zu revidieren, der Stadt gerechter zu werden. Im alten barocken Teil, auf der steinernen Brücke, unmöglich. Überraschend, dass im jüdischen Viertel sehr viel weniger Andrang ist, auf dem Friedhof ist es still, das Grab des Rabbi Löw ganz bescheiden. Auf dem Weg zum Altstädter Ring die teuersten Geschäfte Europas, auf dem Platz ein französisches Werbehüttendorf. Da hat der ansässige Schmied nur wenig Chancen. Aber mein Gemotze mildert sich, gute Musikgeschäfte und oben auf dem Klosterberg neben dem Hradschin Ente, Schwarzbier und Knödel. Zufrieden, mit Magendrücken und mit Macht verdrängend: denn die Nachrichten aus Prishtina sind alarmierend: meine Leute im DES streiten miteinander, alles zerfällt, wenn die Beliebtheit der Politik ausstrahlt. Das Parallelogramm der Antagonismen ist zu einfach gestrickt, es beleidigt mich.

19. Mai 2001

Eine wirklich wichtige Konferenz, obwohl es nur um das Verabschieden eines längst ausgehandelten Communiqués geht. Aber die Feinanalyse, wie der Konflikt zwischen der schwedischen Präsidentschaft – ungehobelt, EU fixiert, Neuaufnahmen gegenüber abgeneigt, - und den Tschechen ausgehandelt wurde, ist einsichtsreich und brauchbar. Ein paar wichtige Minister sind selbst gekommen, Jack Lang, Blackstone, Gehrler, Margrethe Vestager aus Dänemark (sehr schön und erfreulich). Deutschland immerhin durch Meyer, Catenhusen (mit Assistenten Uli Jahnke !!) und Friedrich vertreten, die fleissig ackern, damit die nächste Konferenz in Deutschland stattfindet. Sie sind freundlich zum Kolonialoffizier, nur bei Meyer spürt man echte Sympathie. Die schwedische Rede ist perfekt.

Als ich am Morgen als Gast beim Council der EUA zugegen war, empfand ich schon so etwas wie Dankbarkeit und ein wenig Nostalgie: wieder waren es über drei Jahre in diesem Führungszirkel gewesen und vorher 12 Jahre in der CRE, man hat vielleicht nicht geprägt, was man durch Parteinahme doch beeinflussen konnte, aber ich habe gelernt. (und denke bei diesem Satz immer an Kafkas Affen: ich habe gelernt, meine Herren....). Unendliches gutes reichhaltiges Essen, Zahnwundschmerzen, Doppeldenk.

Zuhause

21. Mai 2001

Zurück in der neuen Heimat, einerseits als wäre ich nie weg gewesen, und bei vielen ist die Freude über meine Rückkehr echt, selbst Naim meint offenbar, den Feind im eignen Revier zu haben ist besser als einen Freund Kosovos im Ausland. Sonst hätte er heute früh nicht so gegen die französisch-deutsche internationale Schule gewütet, als würde dieser Modellversuch irgendeine Reform behindern oder gar überholen.

29. Mai 2001

Abschluss dieser Tagebuchsequenz. Der Zahnarzt hatte schon Tonis Vater, seinen Bruder, behandelt und haust in einer Baustelle im Keller eines Hochhauses auf dem Sunny Hill, Bauschutt. Tücher werden weggezogen, steril braucht und kann er nicht arbeiten, ein zugdrahtiges Bohrungetüm tut es auch, Spirituskocher für's Desinfizieren, das prothetische Millimeterlein ist abgeschliffen, die Schmerzen weg.

Ich komme also in eine Routine zurück, in der ich erwartet, gefürchtet und zugleich beladen werde. Irgendwie sehr angenehm abgeschirmt von der andern Realität auf Planet I. Eine Woche der Überschneidungen: langsam füllt sich der kleine Kreis der Vertrauten, am 22. kommt Anette zurück, Tom ist wieder da, Katharina Ochse wird nächste Woche kommen. Das ist wichtig, weil ihre (der Gruppe) Kohärenz etwas von der Wirklichkeit des Planeten 2 vermittelt, die unsere Melancholie wappnet gegen abflauendes Sichfügen, als wäre es hier normal. So intensiv wie mit diesen und ein paar ganz wenig andern kann ich mir gar nicht vorstellen, zuhause die grossen Themen durchzugehen, mit Gästen als Folie für das Bedeutsame (z. B. die Bibeldiskussionen mit Tom, der ein vorzüglicher Kenner und Besitzer eines Textstellenlangzeitgedächtnisses ist. Immer wieder Hiob, Moses, David und die Königin von Saba).

Am 23. kommt Martha Dünnebier aus Oldenburg. Da Rainer Fabian schon am 20. mit mir gekommen war, ist Oldenburg jetzt stark vertreten. Gute Erfahrung, gerade weil ich ihren Besuch so lange hingehalten habe, um keine Brücken unnötig ins Leere zu bauen. Jetzt ist aber ein guter Zeitpunkt. Politisch angespannt, aber lebenspraktisch eher angenehm, kann man etwas ‚zeigen‘, erklären. Sie erfreut ihre Partnerschule, fährt mit Rainer zu Hasani nach Ferizaj, ist bei der Eröffnung des Republikanischen Clubs und Marianne Birthler dabei, und macht den grösseren Ausflug ins Patriarchenkloster Pec und die Rugovaschlucht samt Ungewitter mit. Da hat sie den Kontrast ins unruhige Leben der Oldenburger Betriebsamkeit mitgenom-

men, unser Herzschlag geht schon langsamer, sonst hält man das hier nicht aus.

Marianne Birthler glänzt, spricht gut, ist angenehm wie immer und verbreitet den Optimismus der Menschlichkeit einer konkreten, präzisen Aufgabe (da verblasst der ozeanische Humanismus der Fundamentalisten). Ich habe meinen Club, bin ganz stolz, freu mich für Nesir und Florina, Dukagjin Gorani (bald Obmann und pessimistischer Journalist) macht seine Sache gut, und die Diskussion ist so ein optimistisches Einsprengsel in den Alltag. Wahrheit als Hilfsmittel, sie wird freimachen, aber gleich oder später und wie dosiert? Das sind hier die Fragen.

Unser Ausflug inmitten der Arbeit ist bemerkenswert, vom Regen in die helle Sonne ins Gewitter. Taro Komatsu hat alles gut vorbereitet in Pec. Wir haben das Kloster schön erlebt, die Ideologie der Führerin und der Schwester Oberin halten sich in Grenzen. Wie war das, während die Flüchtlingstrecks im Schnee vorbeizogen? Rechnet sich gegen 120 von den Albanern zerstörte Kirchen auf? Der Slivovitz schmeckt gut, die kunstvollen Kerzen sind schöne Geschenke.

Hoch in den Almen ein Oehi, mit Gewerkschaftsabzeichen, bewacht drei Schafe und eine vandalisierte, renovierte leere Schule. Sorgsam bettet er einen toten Marder neben dem Weg. Zurück in Peje/Pec: Die Wassermassen beeindruckten, für eine Viertelstunde hält jeder den Atem an: so viel Trinkwasser, da können sie wieder lange den Bürgersteig giessen, ihre Autos sprengen.

Das abendliche Kochen macht Freude, sonntags mit Rita Süßmuth gefrühstückt (es wird wohl ein Frauenprojekt geben). Sie kritisiert die zu starke proalbanische Haltung von UNMIK, und alle sprechen von Teilung.

Wochenanfang im Zeichen mehrerer wichtiger Debatten. Auseinandersetzung mit Tom über den Erfolgsgrad der Mission und die Massstäbe, die man anlegen darf, die Mächtigkeit der Ziele,

die man anstreben soll. Er geht sensualistisch vor: die Mission ist ein relativer Erfolg, alle wollen die Constitution, das Ausland lobt HH wegen derselben und wir meckern, weil wir unsere Ziele so nicht erreichen können und die notwendigen Änderungen an politischer Führung, Infrastruktur, Bürokratie und Arbeitsweise nicht anbringen können. Toms These ist: Normalisierung bringt Überbürokratie, Normalarbeitstag und eine durchschnittliche Verteilung der Talente mit sich. Ich halte dagegen: Hoffnung (hochfliegend) ist nicht Zuversicht (Erwartungen niedrig gehalten, da bin ich bei ihm). Meine Leute sind sauer: Mancher Chef hier arbeitet (nur) 9 Stunden, pflegt sein Privatleben und hat auch noch die Gefahrenzulage abschaffen geholfen. Die Verwaltung schurigelt die da unten und wir müssen wegen unserer hohen Gehälter und Position das alles auch noch abfedern und aushalten. Ich möchte dem also das Bild des Gelingenden entgegenhalten, weiss im Herzen, dass er recht hat, aber mein Kopf denkt noch die Sozialutopie der friedlichen Region weiter, während in Mazedonien alles Üble eintritt, was ich vor einem Monat vorausgesagt hatte. In Deutschland hat der unsägliche Lutz eine kaum säglichere Debatte entfacht³⁷, Nachtwei (Grüner Parlamentarier) und Czempiel (Friedensforscher) laben sich an grossen Argumenten, irgendwie geht uns das alles am Nacken vorbei, und mit Ezes sind wir versorgt. (Die Fülle dessen, was „meine“ Schulen brauchen, setzt Strukturen voraus, die wir in der Kürze der Zeit gar nicht schaffen können. Da liegt der Fehler: es sind nicht meine Schulen, aber das Üble übergeben will man ja auch nicht wollen.)

Viel Arbeit an der künftigen Ministeriumsstruktur, an den Gemeindeschulämtern, und der serbischen Konferenz: Belgrad ist kühl geworden, sie reagieren abweisend bis unherzlich, weil sich der Minister wahrscheinlich fürchtet, da er schon einmal von Momcilo Trajkovic öffentlich des Verrats (wegen der Kooperation mit uns) geziehen wurde. Unsere katastrophal organisierte Sicherheitsstruktur (Kompetenzwirrwarr und Ideenfaulheit, wird durch Katharina Ochse & Bundesgenossen zwar abgefedert, aber welcher Aufwand, welcher Frust...?!).

Die Kanadier sind wieder da, die Lehrerausbildung steht jetzt an, und hier bin ich echt gespannt, wie das hier besser laufen soll als in Oldenburg bei der einphasigen Lehrerausbildung.

Ich habe Einladungen nach Washington (State Department, Weltbank), New York (UN Headquarter), Tokio (unseren Donors Erfolgsbilanz zeigen, und neues Geld einwerben, im Anschluss an den Vortrag in Seoul). Jetzt höre ich einige bekannte Stimmen sich verbünden: so schlecht gefällt dir dieses Leben doch nicht, oder? Da ist doch etwas Angenehmes auch für dich dabei? Und ich muss verteidigen, dass die Depression gerade jetzt nicht beiseite tritt, sondern mir einen ungetrübten Blick erlaubt. Denn der Erfolg hat, bildlich gesprochen, keine gute Aufhängung am Rahmen, in dem ich noch Bestandteil eines Bildes bin, das ich betrachte. Sinnlichkeit des dauernden Abhebens, Anlandens?

Konkretes Beispiel für eine andere Ambivalenz aber, unkörperlich: seit Tagen eine gesteuerte Pressekampagne gegen mich, eher harmlos bis abstrus, aber der lange Aufsatz des PDK Vizerektors Bajrami hat es in sich: ich hätte nur Pläne gehabt, die Uni aber macht die europäischen Programme ganz allein und wird mich dazu nicht brauchen. Ich glühe vor Stolz, als er, der das alles bissig bekämpft hatte, vorbildlich und perfekt den Studenten das neue Bologna Schema, Bachelor, Masters, Kredittransfer, einredet. Aber die Alarmglocken läuten: wird da nicht wieder versucht, unter dem Deckmantel des Neuen das Alte zu konservieren und – wir reduzierte Berater! – zu exhumieren. Unser Drohung mit dem Geld zieht nicht. Denn die zu erwartende Pleite wird ja gerade den Rückschritt rechtfertigen helfen.

Also das war's, jetzt schauen wir weiter in die Zukunft des Wahlkampfes und der Vorbereitung auf Unabhängigkeit. Lediglich ein Berater von Haradinaj hat klug bemerkt, dass unechte Unabhängigkeit vielleicht nicht so wichtig sei, man müsse nur einmal souverän über sich selbst bestimmen können, dann könnte man z. B. die Serben als Minderheit anerkennen (aus dem

negativen Status herausholen) oder auch andere für sich verhandeln lassen.

Es staubt nicht so sehr heute.

Fußnote an der richtigen Stelle: die Lutz-Nachtwei und Czempiel Debatte kann ich kaum mehr rekonstruieren. Man muss also erklären, dass, was aktuell ganz aufregend und klar war, nach ein paar Monaten völlig aus dem Kontext verschwindet.

In der Fremde

20. August 2001

Dieser Bericht ist Mitte August aus dem persönlichen Tagebuch überarbeitet und übertragen worden. Er ist sehr verspätet, und dafür gibt es zwei Gründe. Meine lange Reise nach USA, Korea, Japan und Italien hat mich völlig aus dem Takt gebracht, und die Wochen seither brauchen eine eigene Aufarbeitung, weil sich sehr viel – meist nicht Erfreuliches – ereignet, und viele politische Ansichten revidiert oder korrigiert werden. Der andre Grund erschreckt mich: ich hatte schlicht keine Zeit für diese Arbeit. Und das Fehlen von ein, zwei Stunden ist kein gutes Zeichen für eine Situation, in der nichts wichtiger ist als etwas entspannte Distanz zum Alltag. Also lest dies bitte auch mit der Einschränkung, dass hier die Zeit über den Inhalt hinweggegangen ist und ich, bis auf ein paar Stellen, nicht nachträglich hineinredigiert habe.

5. Juli 2001: New York

Ich sitze im Haus meines Vaters in New Jersey, es regnet in die dichten Hintergärten, meinen Jetlag hoffe ich überwunden zu haben, Mitternachtsanrufe. Vorgestern noch einen üblen Arbeitstag in Prishtina, und jetzt soll ich froh sein, dass ich draussen bin aus dem Staubloch? Ich bin bitter. Weil ich letztes Mal Probleme mit der Reisegenehmigung hatte, werde ich jetzt

in New York ein paar wichtige Leute nicht sehn, verlasse ich das Department zu einem ungünstigen Zeitpunkt (Haushalt, personelle Umschichtungen) und bleibe zu lange fort zu Hause, von der Mission, von Tom, von meinem Planeten.

Die letzten sechs Wochen waren in mehrfacher Hinsicht wichtig: sie haben mir mehr Klarheit über meine Arbeit und ihre Begründungen gebracht als je zuvor; sie haben mir mein Verhältnis zu Tom und meinem kleinen Kreis in Prishtina, und damit das zwischen Planeten 1 und 2 verdeutlicht und eigentlich die Wünsche für die Zukunft weiter eingengt und zugleich konturiert. (Ich lese gerade mit Anstrengung und wachsender Selbstreflexion Sebalds ‚Austerlitz‘, und wieder fasziniert mich, wie bei Aron Bodenheimer, seine Fähigkeit, das teilnehmende Nicht-Dazugehören so lebendig aufzurufen, dass eine halbe Analyse über den verschütteten Teil der Kindheit beim Lesen abläuft. Zugleich habe ich diesen einleitenden Text vor mir wie einen Schriftsatz, der rechtfertigt, was erst einmal erzählt werden sollte.) Intervention 20. August: die Serbenpolitik hat sich massiv seit dem 20. Juli geändert. Viele serbische Politiker drohen rabiatisch mit einem „Parallelsystem“ für ihre kosovarischen Einrichtungen, zweifeln an der Gültigkeit der Sicherheitsratsresolution 1244 und machen weitgehend die Erfolge seit April fraglich. Das kostet unendlich viel Anstrengung zu begreifen und darauf zu reagieren. Intern sind Probleme der Sicherheit serbischer Schulangehöriger wegen des Chaos unserer security-Koordination direkt damit verbunden.

Der äussere Ablauf der letzten Wochen war bestimmt durch das verknottete Ineinander von ein paar Linien. Die Serbenpolitik vom Belgradbesuch im Mai über Vigor Majic' Rede in Gracanica am 22. Juni³⁸ und der neuen Situation, seit Milosevic im Haag sitzt. Die Folgen der Mazedonienkrise und die damit verbundenen Flüchtlingsüberlegungen, von der Uni Tetovo einmal abgesehen. Die Haushaltskrise des Departments und damit verbunden grundsätzliche Überlegungen, wie man so etwas noch einmal anfangen würde. Das Verhältnis zu den K-Albanern im allgemeinen, zu Naim Rrustemi, Rexhep Osmani, zur LDK und

den Gemeinden im besonderen. Und da ich mir ja keinen Aufsatz zu schreiben brauche, darin also mein Leben, von allem möglichen, nicht von einem Schlaf umrundet ist.

Beim letzten Ausflug, den ich so gern wiederholen möchte, habe ich mir eine Zecke zugezogen. Andre wären sofort zum Doktor gelaufen, weil es ja Ebola hier gibt. Das CCHF (Crimea Congo Haemorrhagic Fever) wird bisweilen von Tieren auf Menschen übertragen, ist dann 30% letal und heisst in Mazedonien Kosovo-Fieber. Es kommt eher im Südwesten vor und ist ohnedies endemisch. Aber ähnlich wie beim Uran erregt so eine Krankheit viel mehr Ängste als der Tuberkulose fördernde Staub, das dreckige Wasser, das Blei von Trpca. Einen Halbausflug mit Katharina in die Gegend von Stime möchte ich auch wiederholen und ausweiten. Den Bach in den Talschluss wandernd umrundet, herrliche Laubwälder, eine schöne bäuerliche Gegend, gut bewirtschaftete Felder, eine neue Moschee, Menschen reiten auf Eseln durch den Wald. Was nicht stimmt, ist nicht sofort zu erkennen. Das richtige Leben im falschen geht gerade nur auf Planet 2, an einem Sonntag vormittag, in Gespräche eingepackt, man läuft da nicht einfach so. So. Stime: eine Grundschule, 1700 Schüler, 0,66 qm pro Mensch. Eine Oberschule, 1200 Schüler, 0,50 qm pro Schüler. Zwei bzw. drei Schichten pro Tag. Container müssen her. Ich besuche die Schule zwei Tage nach dem Ausflug. Lalit aus Sri Lanka ist ein guter Gemeindeverwalter, noch besser, dass sich LDK und PDK in der Schulverwaltung vertragen. Nur: eine unserer kleinsten Gemeinden, und ich könnte mein halbes Budget nur hier ausgeben, ohne Luxus. In einem dunklen Raum der Oberschule ein Sommerkurs für Frauen: sie s(chw)itzen am PC. Gackern, wenn der Kalif so plötzlich reinschneit. Dann sagen die Oldenburger: dein Job macht dir doch auch Spass. Und ich den Oldenburgern: wenn's nur das wäre, dann ja. Noch ein Ausflug. Anette hatte ihren 31. Geburtstag. Betriebs-Ausflug am letzten Junitag. Von Mercella Osinde (einer Mitarbeiterin aus Uganda) und Luljeta (Naims Sekretärin, wir haben 3 L.s) hingebungsvoll inszeniert, am Kulapass, ganz in der Nähe des schönsten Wasserfalls hat ein Freund von Ilir Kelmendi (einem früheren Mitarbeiter und Protege Naims, dann

in der Schulaufsicht) zufällig ein Haus, und so wurde am Bach mit grosser Unterstützung herrlich gebraten, gegrillt und getrunken, es regnete halt ein wenig, aber die Naturwunder durch die feuchten Hänge zu erobern war ein leichtes, und allen gings psychohygienisch ganz gut. Pia Hakkari wurde verabschiedet (nach einem Jahr, eine der guten Finninnen in der Sonderpädagogik), Ed wurde 60, aber erst am nächsten Tag gefeiert, zwei hatten sich verfahren und sind im Rugovatal für sich allein gelandet. Und Ryan und ich haben bei der Anfahrt ein riesiges total zerstörtes Dorf halb schon überwuchert in der Flussbucht gesehen, so unglaublich niedergemacht, als wäre der Krieg hier konserviert. Jenseits des Tales die Idylle. Ein VW Bus fällt uns fast auf den Kopf, er wurde von einem Tanker von der Kulastrasse gedrängt und stürzte 15 m tief ab. Einige von den Picknickern konnten helfen und der Fahrer scheint überlebt zu haben. Wenns den Dreck nicht gäbe, wäre dieses Ecke ein Berchtesgadner Touristenfleck erster Ordnung. Es bleibt beim kosovarischen Ausflugsziel. Bei der Heimfahrt mit Aziz über die jüdisch-muslimischen Verwerfungen und Überschneidungen diskutiert, und ein wenig Bange vor meiner wachsenden Abneigung gegen jede Form christlicher Befassung mit 'uns'. (Gerade jetzt haben wir miteinander telephonierte, Aziz fährt nach Hause, seine Tochter verheiratet, und – sich auch auf die Altersemigration aus seinem schrecklich gewordenen Sharia-Land vorzubereiten. O Huntington, o mores.)

7. Juli, New York: strahlend schöner Morgen fällt auf mein sehr düsteres Gemüt. Mein Besuch im UN Hauptquartier war überschattet durch die Verhinderung Guehenno's, mich zu treffen, weil ein hoher UN Mitarbeiter einer afrikanischen Mission ermordet worden war, und deshalb andere Prioritäten gesetzt wurden. Mit seinen Mitarbeitern konnte ich sprechen, aber vieles musste da ungesagt bleiben, ebenso wie ein kurzfristig hingeschriebener Bericht natürlich das, was die Differenz zu den Erörterungen in Pristina ausmacht, nicht einfangen kann. Die Nachrichten von zuhause sind gemischt. Dass der Agitator Momcilo Trajkovic abgesägt sei, habe ich schon öfter gehört, diesmal scheint es zu stimmen, dass die Kooperation mit den

Serben lahmt, war nach dem ermunternden Besuch des Vizeministers und dem Druck, der danach ausgeübt wurde, leider zu erwarten, mal sehn, wie unsre Leute damit fertig werden. Die Stimmung ist nach wie vor schlecht, man anerkennt Autorität nur, wenn sie anwesend ist oder sich bemerkbar macht.

18. Juli 2001: Kyongju, Korea.

Ich sitze auf dem Balkon eines Hyundai Luxushotels, schaue auf einen Stausee ad usum turistici, habe gerade Akashi, den früheren Kambodia und Jugoslawien-SRSG eine Keynote halten gehört, und werde morgen selbst eine halten. Fünfter Weltkongress der Schuldirektoren. Was habe ich mit denen zu tun? Erinnerung an die ‚Tante‘ Schulleiterin i.P., den autoritären Schrecken, Erinnerung an den Hofrat Christel, den Gymnasialdirektor, der ein Eisenbahnfachmann war und mich wegen Rauchens verwarnt hatte. Aber sonst: O ihr Professores Unrat, die ihr euch hier vereinigt zu ernstem Pädagogisieren, es hat sich doch einiges gebessert. Aber auch das ist nicht mein Thema, sondern Leadership X Civil Society, mit besonderer Kosovo-Würze. Zehn Tage zu verdichten.

Tagungsidylle: Mein schlechtes Gewissen, nicht zu arbeiten, ist unerträglich, zumal mich das Department über die Mails hinaus bis in die Träume verfolgt. Zurück zu den USA:

In Towson bei Mrucks gewohnt, die lieben alten Freunde werden immer fortschrittlicher, das gibt's im Alter, und vor allem wenn Bush regiert. Also mit Nachbarn täglich zum Zug, im ÖPNV nach Washington, das ist schon mühsam, wens nicht ein kurzfristiges Erlebnis ist, mit Bibel auslegenden Schwarzen und mumienhaften Managern, dann per U-Bahn zur Weltbank und zum State Department. Jim Stevens ist ein loyaler Sachwalter unserer Kosovo-Anliegen; er bringt mich mit allen wichtigen Leuten zusammen, hört selbst geduldig alles über Erziehung, was ich nur als ‚Systemumgebung‘ brauche, und rauscht ab nach Belgrad, wo vielleicht unsere politische Zukunft für die Erziehung in der Region liegt. Die Begegnung mit Jo Ritsen, dem neuen Vizeprä-

sidenten für ‚Human Development‘ am ersten Amtstag, war besonders erfreulich, er hat als Erziehungsminister der Niederlande mehr als jeder andre für europäische und Oldenburger Verbindungen gesorgt. Das wichtigste natürlich: wir werden wahrscheinlich das Geld für die Vorbereitung des Ministeriums bekommen, ein Trainingsprogramm erster Güte, damit wir ein Ministerium und nicht den jetzigen kurzatmigen Privatistenverein übergeben können. Womit ich sagen will, dass mich die Nachrichten aus Prishtina furchtbar ärgern – mein Co tut nichts, sein Stellvertreter arbeitet konsequent für sich und gegen uns, und man kann absehen, wohin der Laden verkommt, wird er von solchen Leuten regiert. Das hat nichts mit meinen überzogenen Ansprüchen zu tun. Eine Stunde Mails im Business-Center, da kommt schon was an Galle und Resignation zusammen. (und hat sich seit USA nicht geändert, ich mag schon gar nicht mehr ans Mail gehen, aber dafür lohnen sich die andern Kommunikationen, mit Ryan, Katharina und anderen aus dem Department, und ganz intensiv mit Tom, - diese Loyalität ist sozusagen schon produktiv wegen des Reflexionsniveaus der Probleme).

Das State Department war eine grosse Überraschung. Ein ausführliches Besuchsprogramm, gut aus Prishtina geplant, wurde von Susan Robinson durchgeführt. Die Leute sind alle gut vorbereitet, aber schlecht informiert. Der alte Witz, dass die Amis immer nur die Berichte ihrer Agenten glauben, die ihrerseits immer Agenten beschäftigen, aber nie die Menschen und die Situation bei Tageslicht sehen, scheint nicht ganz falsch zu sein... Jedenfalls besteht der Handel darin, dass ich erzähle und sie sich auf verschiedene Hilfsmassnahmen und Unterstützung vorbereiten. Alles in allem mit besserem Gefühl als nach dem UNHQ abgeflogen, direkt nach Strasbourg, ausgeschlafen und hochmotiviert. Denn jetzt geht's an die Endfassung der Gesetze, und die Europaratsgruppe ist schon sehr expert; Florian von König ist da, leidet ein wenig am wirren Diskussionsstil, der mir aber die Möglichkeit gibt, ganz genau zu sagen, worum es uns gehen muss, Osmani und Naim hatten gemotzt, sie seien zu wenig eingebunden gewesen, ich habe grimmig zurückgemailt, sie sollten sich erinnern, wie die Vereinbarungen zur Gesetzschreibung

waren. Nach zwei guten Sitzungstagen (und einer schönen Unterbrechung bei alten Frankfurter Freunden) gen Korea. Fussfrei, und mit Schlaftabletten und Melatonin, ganz frisch in Seoul angekommen. Der neue Flughafen Icheon ist ein Wunder an kalter Funktionalität (der alte, von dem wir gestern nach Pusan flogen, ist das aber auch, wozu sie den neuen brauchen, weiss man nicht). Wir kommen Stunden nach einem verheerenden Gewitter, das 40 Tote und riesige Erdbeben bewirkt hatte. Jetzt nieselt es zeitweise. Schmerzgrüner Reisanbau, überall drängen sich Produktionsanlagen hinein. Die neuen Wohnhäuser sind alle höchstverdichtet und sehr hoch, besonders an den Peripherien, wo sie sich wie Wände an den Waldrändern kilometerweit hinziehen. Seoul hat 11-15 Mio. Einwohner, so genau weiss man es nicht, der Innenstadtbereich sieht aber wegen der vielen Hügel und Berge ganz übersichtlich aus. Heiko Bels vom Goetheinstitut holt uns ab, führt uns in einige Touristenstrassen mit schönem Alltagskram, die Japaner kaufen wie wild, weil billig für sie (teuer für uns); ich esse Seidenraupenmaden, gebraten. Aber keinen Hund, der hier teuer ist und für den Kochtopf gezüchtet wird (langhaariger Gross-Chow-Chow). Seoul, abseits des Aufwands, einen Flug nach Tokyo zu reservieren, und neben einem Botschaftsbesuch und Ärger mit einem defekten Computer:

Viele Menschen, im Zentrum in riesige Unterwelten verbannt, die Strassenschneisen gehören den Autos, ein riesiges Chinatown inmitten von Hochhäusern, aber keine Schluchten, die Tempel und Sehenswürdigkeiten als Einzelobjekte recht gut herauspräpariert. In einem grossen aktiven Tempel neben einem Betonkloster beten ganz viele Menschen, die einfach vorbeikommen, angenehm uneinheitlich; alles geht durcheinander, viel Buddhismus, aber auch Konfuzianismus, christliche Sekten. So wie überhaupt die Originalität der Koreaner darin besteht, dass sie einerseits sie selbst sind, mit ihrer Geschichte, aber eingeklemmt zwischen das alte China, den Erobererstaat Japan und den Befreierstaat USA. Zur Zeit sind sie aufgeregt, weil die Japaner keine hinreichende Vergangenheitsbewältigung machen (Textbücher, Kriegsverbrecher)³⁹, ich sammle Elemente für den

Kosovo... Das Essen kommt mir entgegen, vor allem in den kleinen Kneipchen am Markt und in den schmalen Seitenstrassen: sehr scharf, viel Meeresgetier und Gemüse, man überfrisst sich nicht und lernt die eigenartigsten Speisen kennen. Alles verbeugt sich dauernd. Das ist oft höflich und ganz natürlich, aber dann sehen wir vor einem Kaufhaus eine kostümierte Dame und einen Partner, die beiderseits der Parkhauseinfahrt jedes Auto begrüßen. Trinkgeld in den Gaststätten ist unerwünscht, das steht sogar auf der Rechnung.

Die Sonne geht unter, das Schwanenboot auf dem Stausee dreht seine letzten Runden. Der Kongress wurde recht gut eröffnet durch einen witzigen Präsidenten und Herrn Akashis Keynote. Der ist mutig, anders als ich ihn nach seinem Record von Kambodia und Jugoslawien erwartet habe. Mischt sich aktiv als Japaner kritisch gegen seine Regierung in den ethnisch-historischen Konflikt ein, bei dem es um Textbücher geht und den Besuch des Schreins, in dem auch acht Kriegsverbrechern gedacht wird, hat eine kaum verdeckte Bush-kritische Nordkoreanote in den Text gebracht und spricht klug zum Verhältnis von Erziehung und Politik angesichts der neuen Kriegsformen. Ich kann mich mit ihm kurz unterhalten, und wir finden es schon gut, dass die beiden ersten Keynotes den UN gehören.

Eine lange Sitzung über europäische Standards, fadest möglich präsentiert, mein Gott, solche Lehrer müssten doch zwangsrhetorisch aufgewertet werden. Aber der Inhalt ist Goldes wert, erspart mir viel Lektüre und wird nach der Heimkehr ausgewertet werden.

Der Abstand nach Prishtina macht mir ziemlich zu schaffen. Keine Spur von Abschalten. Der dauernde Mail- und Telephonkontakt mit der ‚Bezugsgruppe‘ macht nicht nur Freude, auch Beschwer; weil ich eigentlich (noch) meinen sogenannten Platz dort sehe und nicht hier die Entlastung finde, die nach dem Leben in P. angemessen sein wird. Trotzdem erhole ich mich, denn ich war schon sehr abgeschabt, und hier kann ich die Bett-

flucht wenigstens an John le Carre´ (der ewige Gärtner, ‚The Constant Gardener‘) und Sebald abreagieren.

Carre macht Ärger wegen des blendend geschriebenen Ausschnitts aus der Realität, seine Kritik an den Pharmamultis und der Klimagipfel in Bonn tragen nicht zur Hebung grüner Stimmung bei.

Intervention dazu am 20. August: Der Bayer Lipo-Bay Skandal hätte auch als Vorbild dienen können, so erschreckend genau ist Befund des Autors. Mein Cholesterin-Mittel heisst Lipo-Merz und hat noch keinen Skandal ausgelöst..

Sebald hat sein bislang bestens Buch geschrieben. *Austerlitz*. In der Wunschbiographie des entwurzelten Jahrgangs 1935 muss man die Geschichte der Eltern und der eigenen Kindheit wiedererkennen, wenn sie etwas mit dem grauenvollen letzten Jahrhundert zu tun haben. Jacques Austerlitz ist ein wichtiger Bruder zu Peter Weiss‘ Wunschbiographie, nur schmerzhafter, präziser, weniger ausholend. (Ich erinnere mich an einen Friedrich A., Chefredakteur der (Wiener) Arbeiterzeitung, Sebald hat eine Reihe von anderen A.s ausgegraben.)

Nächtliches Gespräch mit Ryan und Jeannette. Es geht irgendwie drunter und drüber daheim, die Juristen haben Harrassment-Fälle⁴⁰, die man nicht geheimhalten kann und wohl auch nicht soll, aber jetzt einmal muss, bevor die Untersuchungen anlaufen. Ich habe einen Augenblick Heimweh. Täglich trainiere ich eine Stunde im Fitnessraum, um Toms Masturbator etwas entgegenzusetzen, und ich nehme ab.... nicht viel, aber ich nehme ab.

Korea: Tempelschau. Kleine Gruppen von Teilnehmern werden aufgeteilt, Schulen, Universitäten und Kulturdenkmäler. Ich wähle die Tempel, von Schule habe ich hier genug. Die Anlagen aus der Shilla-Zeit (vor 1000 AD) sind beeindruckend, weitläufig, gut renoviert, still und – von gläubigen Buddhisten benutzt. Honey, die reizende Führerin, erklärt die leicht distan-

zierte, aber traditionell ungebrochene Beziehung der Menschen zur Religion recht gut. Ich lerne die Handhaltungen Buddhas, und dass ein Bodhisat ein Mensch auf dem Weg zum Buddha ist, ein Halberlöster sozusagen, weshalb die oft als Frauen dargestellt sind? Das alles ist schön, aber nicht wärmer als in China. Architektur und Garten, aber nicht Gott. Das Museum ist fad, nicht so animierend wie in Shanghai. Am besten ist hier alles mitten in der Natur, neben den breiten Strassen, an den Touristenpfaden. Die Umgebung von Kyeongju hat ca. 50 historisch wertvolle Orte, mit tausenden Objekten, darum verläuft sich alles auf dem Gebiet eines Landkreises. Abends Grillfleisch auf Einladung des Bürgermeisters, sehr schön scharf koreanisch, und ich sitze ausgerechnet neben einer Kollegin von Yoko Teichler, einer Dolmetscherin aus Tokyo.

(Wahrscheinlich hat der Zusammenbruch meines Computers die Festplatte des Laptop ruiniert. Ich rekonstruiere einen Text, aus der leicht behinderten Abgeschiedenheit des Urlaubsdomizils in Orta, und versuche, die Reflexionen der letzten Tage soweit einfließen zu lassen, dass mein jetziger, aus mehreren Gründen etwas depressiver Zustand, nicht die letzten zwei Wochen völlig überdeckt. Aber der Abstand hat auch etwas gutes, eine heilsame Distanz zu den Erlebnissen).

3. August 2001: Orta.

Meine Beine sind bandagiert, ich humple, und kann weder an den letzten Segeltörns auf dem Lago Maggiore, noch an den Bergwanderungen teilnehmen. Immerhin: bevor meine Füße völlig ruiniert waren, habe ich eine schöne, weitgehend auf mich allein gestellte, Wanderung über die nahen Berge nach Inverio, und dann nach Arona gemacht, und ich konnte mit unserer kleinen Gruppe noch zum Rif. Massero über Carcoforo aufsteigen, danach hatte Dott. Polistano, der gute, jungenhafte Medico von Ameno das Sagen, er hatte gleich gefragt: Diabetico? Aber dann waren die aufgebrochenen Blasen doch nicht so gravierend; äusserst schmerzhaft, aber gut abheilend, werde ich noch ein paar Tage hinken. Die drei Tage Selbstge-

sprache tun mir sicher gut, auch wenn sie mir einiges an Selbstdisziplin abverlangt haben.

Also zurück in den fernen Osten. Den letzten Freitag bei der Tagung verbringe ich mit dem Einsammeln von Kontakten und einigen guten Papieren. Dann mit dem Bus nach Pusan, man hätte genausogut nach Seoul fahren können, aber so sehen wir die Landschaft noch einmal aus einer andern Perspektive. Ein letzter Abend in Seoul, die schon bekannten kulinarischen Gassen abtastend. Sonntags fliege ich frühmorgens nach Tokyo, den seltenen Genuss eines 1st Class-Sitzes auskostend, andre Tickets gab es schon längst nicht mehr. Narita, um den vor Jahren gekämpft wurde, wird über gezählte 15 (!) Golfplätze angeflogen, mich beeindruckt die unglaubliche Gelassenheit und Freundlichkeit der Menschen an den Bus- und Taxihaltstellen. Alles geht ganz ruhig. Mein Hotel President ist nicht in der 5-Sterne Kategorie, dafür günstig zu allem wichtigen gelegen, und ich erkunde am Nachmittag eine städtische Umgebung und Kinko's Internetshop, der mich täglich zwei Stunden würde vom Leben fernhalten. Prishtina überfällt mich mit sovielen Mails und Informationen, sicher wichtig, aber mühsam. Tokyo: was kann einer nach Stunden sagen? Ganz schnell entdecke ich hier Sympathie, wo es nur Interesse in Seoul gab.

Yoriko Miyao, die Dolmetscherin, opfert einen halben Sonntag, mir einen Garten, einen Schrein, einen buddhistischen Tempel und eine berühmte Sushi-Strasse zu zeigen. Und dabei erklärt sie mir viel von dem Urbanen, das ich hier spüre. Es ist drückend heiss, und dennoch belebt die Stadt den Kaltblütler. Kein Touristenbericht über die paar Kulturdenkmäler, ich habe von Japan nichts gesehen. Aber nach fast einer Woche, entdecke ich verlernte Lüste: U-Bahnfahren in einem wirklich komplizierten Netz mit zwei verschiedenen Betreibern, Stadtviertel durchqueren (das eigentliche Zentrum ist riesig, ca. 3 x 3 km, die innere Stadt hat vielleicht 12 mio. Einwohner, Tokyo insgesamt 15, der Grossraum 30, man kommt mit den Vorortzügen im Westen bis fast zum Fuji-san (Fujijama bei uns), und im Osten ist das Meer und der Hafen Yokohama noch im Stadtbild. Die

Ministerien sind pompös und dicht aneinandergedrängt, teilweise von einem eher unguuten ‚federal style‘, das Aussenministerium ähnelt verblüffend dem State Department, mit noch engeren Grossraumbüros im Innern, selbst der Direktor für Südosteuropa hat nur einen besseren Platz, aber kein eignes Zimmer. Dagegen ist die UNU (United Nations University) grosszügig, grossflächig, prachtvoll, Hans van Ginkel, der alte Kollege aus europäischen Tagen, ist in seinem Element als Rektor, sein Vice, Ramesh Thakur, hat den grossen Sammelband über die Legitimität der Kosovo-Intervention mitherausgegeben und möchte gerne bei uns eingeladen werden. Mein Stundenplan ist voll: Am 23. Juli UNU, Vortrag vor einer kleinen Gruppe von Experten, unter Ihnen Frau Prof. Yamanaka, von der später. Lunch mit vielen US- und UN-kritischen Untertönen. Österreichische Botschaft – sehr hilfreiche Hinweise vom stv. Botschafter Angerholzer, vor allem bezüglich der wirtschaftlichen Lage. Abendessen mit Hans und seiner Frau Bep, auch sie in ihrem Element. Was kann uns die UNU helfen? Doch einiges... vor allen in Hinblick auf die ‚Lessons Learned‘ Strategie - es bedarf einer inklusiven Strategie, d.h. die politisch Verantwortlichen, die Agenturen vor Ort (also wir) und die Experten müssen näher aneinanderrücken, damit nicht die Expertise in den CIA Fehler verfällt, immer nur die Berichte der Agenten, aber nie die Erfahrungen unmittelbar Agierender zu verwerten. Und dann interessiert Hans sich natürlich für meine Zukunft. Ich mich auch. Am 24. erst einen Besuch in der Deutschen Botschaft (Folkmar Stoecker, Joseph Weiss). Beide kennen den Balkan gut, ich habe Mühe, etwas über Japan zu erfahren, aber es gelingt: vor allem Informationen zu Shinyo, den ich am nächsten Tag treffen werde. Das Interesse am Kosovo ist bei den beiden Herrn echt, und wenn ich so berichte, fällt mir doch auf, wie tief die Identifikation mit dem, was wir machen, (noch) geht. Im Aussenamt lerne ich meinen guten Geist, Akihito Teruuchi, von der Südosteuropa-Abteilung kennen, er ist ab jetzt immer dabei. Takashi Kurai, der Abteilungsdirektor, ist blendend informiert über alle japanischen Aktivitäten, gut dass ich von Ryan so hervorragend gebrieft bin. Mein Hauptthema, neben der erbetenen weiteren Hilfe,

klings gut an. Warum engagiert sich Japan auf dem Balkan, ostentativ, ohne erkennbar geopolitische Interessen?

Intervention 20. August: Ich habe eine Menge Aufsätze zu diesem Thema mitbekommen, und bin erstaunt, wie gut sich die japanische Sicht der „Confusion“ mit dem Blick von aussen deckt. Nachkriegskulturen brauchen offenbar weit über 50 Jahre, in Deutschland wie in Japan, um sich einigermaßen zu thematisieren, und dann beginnt erst die Arbeit am Verständnis des eigenen kollektiven selbst. Und da haben wir im Kosovo zwei Jahre nach dem Krieg die Übergabe an die Selbstverwaltung...

Ein Motiv ist einsichtig: dafür sollen wir, der Westen, uns stärker in – sagen wir: Indonesien – in der Region engagieren, dann wird humanitarian aid glaubwürdiger und weniger belastet als durch Konfliktregelung zwischen Betroffenen, Japan – Korea oder China. Natürlich spürt man auch ein Motiv, das wir aus der westdeutschen Nachkriegspolitik kennen: auf diesem Weg zurück in die Kerne der demokratisch-westlichen Staatengemeinschaft zu finden. Japan ist wirklich nicht westlich, die USA-Schiene ist nur ökonomisch ausdifferenziert, und eine gewisse ambivalente, fast arrogante Selbstbebilderung fällt auch dem Newcomer auf. Ausserdem: die meisten Menschen hier sind viel offener, kritischer und direkter als die meisten Reiseführer uns glauben machen. Kritik an der eigenen Regierung (Aussenministerin) und den USA ist oft überdeutlich. Bonn wird unter diesem Aspekt gefeiert. Der *Schulbuchkonflikt mit Korea* ist immer eine willkommene Anknüpfung an meine Themen. Abendessen im skurrilen, postmodernen Ambiente des New Otani Hotels, in einem Lokal mit dem unpassenden Namen Gunship. Prof. Yamanaka, die frühere LDP-Abgeordnete, Professorin an der Hokkaido-Universität und der UNU, Beraterin von Koizumi, dem neuen brillanten und charismatischen Premier (ohne noch erkennbar konsistente Strategie), gibt mir die Ehre. Wieder Lessons Learned, und wie man die intellektuelle Analytik an die unentschiedene Politik heranbringt. Gute Pläne über einem Essen, bei dem ich bedaure, keine Camera dabeizuhaben, eine Symphonie von

sündteuren Gabelbissen in den herrlichsten Farben, Geschmackskombinationen und Abfolgen. Nachts um halb zehn ist die U-Bahn wirklich voll, und ich genieße die städtische Hitze, die mich zu Ginko's und ins Hotel zurücktreibt. Regen am nächsten Tag, 37 Grad C, weniger schön, weil schwarzer Anzug Pflicht ist. Teruuchi begleitet mich zum NIRA (Think Tank der Regierung, aber privat organisiert). Grossartige Runde von Experten. Ich fühle mich unglaublich frei und offen, und schaffe es in einem relativ kurzen Vortrag von 40 Minuten alles unterzubringen, was mir wichtig erschien, und die Diskussion bestätigte mich hinreichend, um die ‚hard-talk‘, Fragen nicht aggressiv abwehren zu müssen. Der Präsident, Takafusa Shioya, unendlich höflich, entschuldigt sich dafür, dass der japanische UNDP-Direktor mir vorab nur eine kurze Redezeit zugestehen wollte, weil er früher wegmusste: man werde diesen ungehobelten Patron nie mehr einladen. Ich bekomme auch noch eine Fülle von Balkan- und Kosovo-bezogenen wissenschaftlichen Arbeiten auf den Weg, und die politische Abteilungsleiterin, Akiko Fukushima, wird über Minderheiten recherchieren: Kontakt zu Katharina Ochse schon hergestellt. Eilends zum Imperial Hotel, dem klassischen Hotel Tempel. Wichtigstes Gespräch bei aufwendigem Essen im Reispapier-befensterten Separé. Takahiro Shinyo, der stv. Generaldirektor für Europa ist der Architekt der Kosovo-Hilfe. Spricht gut deutsch und ist wirklich beeindruckend. Gegen Ende der erlösende Hinweis, wir könnten ja unsere weiteren Bedürfnisse anmelden. Mit von der Partie der Ko-Architekt, Yoshifumi Okamura, früher ein political adviser von Kouchner, heute Direktor für Abrüstung. Im strömenden Regen zurück zum Hotel, Pressestunde mit einer leider wenig vorbereiteten Agenturdame. Absurde Begegnung mit Dr. Shibata von der Sasakawa Peace Foundation im nagelneuen Nippon Foundation Büro. Fast rüpelhaft, erst mühsam zu überzeugen, dass ich von ihm gar kein Geld sondern Kontakte möchte, eröffnet er schliesslich, dass die Stiftung über S. Egidio⁴¹ geforscht hat, das interessiert natürlich ungemain.

Zeremoniös Tee – nein, nicht getrunken, eingekauft, samt ein wenig vom herrlichen Geschirr, die schüchterne Verkäuferin

kocht für alle Kunden Teepröbchen, 50 g zwischen 15 und 180 DM. Noch einmal Ginko's, am nächsten Morgen früh zum Flugzeug und ruhig über Seoul und Frankfurt nach Malpensa, wo Walter Siebel treu und freundlich den Urlaub einbegleitet. Der beginnt im umgebauten Haus so schön wie nur möglich – und möglich ist alles nur in den Grenzen des kosovarischen Unbewussten, seit Monaten habe ich nicht soviel und ortsbezogen geträumt, und alle Personae, ob real dazugehörig oder nicht, haben eine Prishtina- Schlagseite. Annemarie Jehlen (Oldenburger Analytikerin) macht mir das Geschenk des Sommers: die Autobiographie von Jean Bertrand Pontalis, dem französischen Analytiker, Sartre- und Lacan-Schüler: *Ins Beginnen verliebt* (1986, dt. 1989). Selten habe ich so intensiv und schnell in mein Tagebuch exzerpiert. Man hat das Gefühl, nach der Lektüre ist man vielleicht kein besserer Mensch, aber man denkt menschlicher. Ich denke bei der Lektüre oft an Aron Bodenheimer, wenn es ums ‚Sagen‘ geht. Walsers ‚Lebenslauf der Liebe‘ habe ich trotz seiner Meisterschaft der Beschreibung beschädigenden und beschädigten Alltags nach 100 Seiten beiseite gelegt, auch wenn ich Walters Attacke, er sei letztlich doch Salon, nicht teile. Aber Walser ist auch kein Updike oder Philip Roth, um Jahrzehnte sicher einzufangen.

Natürlich beschäftigt mich Mazedonien, an dessen Heilung ich nicht glaube im Auf und Ab der Nachrichten, mehr noch quält mich Genua (der Freibrief für die neue italienische Regierung, politisch Missliebige brutal zu verfolgen, anlässlich der Proteste gegen die WTO), und die Folgen für die neue Globalität und Weltinnenpolitik.

Intervention 20. August: Jetzt gibt es also die NATO Waffensammlung, es sieht besser aus als erwartet, aber der Praxistest fehlt. Und - es ist eine Oberflächenkur, weil das Sprach- und Erziehungsproblem eine Funktion der Politik geblieben ist, aber nicht zentral analysiert die Gestalt der Friedensbemühungen abgibt.

Aber der Kosovo ruft, und sein Ruf ist ‚nimmermehr erfreulich‘, als ob wir uns seiner ‚Wahrheit (nahten) durch Schuld‘. Eine serbische Fraktion, bis hinauf zu Djindjic versucht jetzt, Erziehung aus 1244 herauszulösen, und die damit verbundenen Motive und Perspektiven dürfen nicht der spontanen Alltagsphilosophie ausgeliefert werden. Wir sind nicht mehr sehr stark. Dass das Department gruppenspezifisch bröckelt und zerfällt, ist teilweise einsichtig, die offiziellen Demotivationen lassen die Arbeit nicht mehr die zwischenmenschlichen Beziehungen imperativ regulieren und vernünftig gestalten. Dass dann die wirklich privaten = zwischenmenschlichen Beziehung blank zutage treten, ist kein Wunder, die Konflikttoleranz ist geringer geworden, die Streitkultur, die uns so dringend abgeht, kann da nicht wachsen. Und ich rätsle über die Grenzen meiner physischen und psychischen Kompetenz, an der richtigen Stelle im big game mitzuspielen. Als ich heute eine kurze Denkschrift für Tom und Haekkerup vorbereite, fühle ich mich gut, weil ich mich nicht am Balkon über dem Ortsee, sondern vor Ort vorstellte, aber dann ruft Katharina Ochse mit neuen, UNMIK internen Hindernissen an, und ich spüre die Last der Spaltung. Ich weiss, dass ich vieles ‚gut‘ mache, weil ich soviel Persönliches einbringe, und trotzdem die Distanz zu den fälligen und nötigen Entscheidungen nicht verliere; aber ich weiss nicht, wie ich, der ich mich dadurch verwundbar mache, mit den immer stärker werdenden persönlichen Belastungen aus den nie richtig behandelten Kränkungen und Verwundungen (Verwindungen?) fertig werde. Fertig heisst, Grenzen der Zumutbarkeit mir und andern gegenüber, horizontal und bei meinen Vorgesetzten, festlegen und gegebenenfalls die Konsequenz des Rückzugs ernst zu nehmen.

Das also der Bericht, der abrupt abbrechen muss. Ich werde so richtig in diesem Jahr nicht mehr in Deutschland sein, meine Besuche werden dem Zahnarzt und zwei Vorträgen dienen.

2. Oktober 2001

Ich bin jetzt zwei Wochen in Deutschland. Es ist der längste Deutschlandaufenthalt, seit ich im Kosovo bin. Eine ganze Wo-

che war dem Zahnarzt gewidmet, aber das ließ mir natürlich sehr viel Zeit, mich in Oldenburg umzusehen und umzuhören. Die Unlust, mich mit vielen Menschen zu treffen, hat einige sehr viel intensivere Begegnungen mit Freunden und Kollegen ermöglicht als zu erwarten war, und somit die Frage, ob und wann und unter welchen Umständen ich nach Oldenburg zurückkommen werden, schmerzhaft an die Oberfläche gedrängt, obwohl ich diese Frage zur Zeit weder beantworten kann noch will. Während der Heilungsprozess meines wichtigen Produktionsmittels Fortschritte macht, merke ich, wie erholungsbedürftig ich bin. Es macht wenig Sinn, diesen Zustand dauernd zu überspielen, weil Erschöpfung auch ein schlechter Ratgeber ist. Das merke ich an dem Widerstand, mit dem ich die täglich anfallende umfangreiche Dienstpost per E-mail erledige. Und da zur Zeit in der Mission viele Dinge entweder schief laufen oder nicht vorankommen, bietet dieser Widerstand ein weites Feld für die Selbstbeobachtung.

Einmal ist die ganze Familie meiner Tochter mit den Enkeln bei mir, und ich genieße den Zustand des Zeitverschwendens, der mir sonst immer mit dem schlechten Gewissen der ausstehenden Arbeit verknüpft ist. Der Vorsprung, den diese Kinder vor unserer Klientel im Kosovo haben, ist zugleich ein Stachel, der Anstrengungen vervielfältigen möchte, unseren politischen Unternehmern Erziehung und Kultur als Kernbereich noch viel intensiver nahe zu bringen als wir das versuchen. Die gefährliche Nähe zum Pathos wird mich in den politischen Diskussionen der nächsten Tage noch verfolgen, denn an den wesentlichen Diskussionsthemen wirkt das Gegengift der Ironie ausnahmsweise nur sehr begrenzt. Zunächst übe ich mich während der ganzen Woche in Präzision: Selten habe ich einen Vortrag so sorgfältig ausgearbeitet wie die Hamburger Eröffnungsrede zu Jürgen Lüthjes etwas megalomanem Pro-Uni-Kongress, der mit seinem 60. Geburtstag gekoppelt ist. Und der Kongress sollte meine Hoffnungen und Befürchtungen in übersteigertem Maße bestätigen. Natürlich ist die Modernisierung des Managements einer Universität ein wichtiger Bestandteil der Reform, aber sie hat doch eher den Charakter einer Hausrenovierung als eines

Neubaus, und die damit verbundenen Abschlussfeiern sollten im Rahmen bleiben. Ich habe mich streng an den Titel gehalten und die derzeit laufenden Reformen am Anspruch der Moderne und am Anspruch der Modernisierung gemessen. Die Reaktion am Freitagabend war physisch spürbar. Ich sprach unter sehr spontan aufgetretenen durchaus psychosomatischen Erscheinungen, Rückenschmerzen, eine Schniefnase, brennende Augen und mein unvollkommenes Mundwerkzeug vereinten sich zum Zwang, 65 Minuten langsam und akzentuiert vom Blatt zu lesen und bis auf zwei Extempores auf jede Abweichung zu verzichten. Es hatte vorher Proteste gegeben, weil ich mir jede Diskussion verboten hatte, und wie sich zeigen sollte, hatte ich Recht. In späteren Debatten wurden durchaus einige die unmittelbare Hochschulreform betreffende Thesen aufgegriffen, aber an das Laboratorium der Moderne wollte niemand heran. Natürlich stand der 11. September im Raum, natürlich ist ganz Hamburg von der Wahl des Herrn Schill betroffen, der ja 20 % sowohl von den reichen als auch aus den alten SPD-Bezirken geholt hat, natürlich stehen Otto Schilys unerträgliche Sprüche im Raum, und ebenso natürlich wehrt sich alles, den unzweifelhaften Zusammenhang zwischen dem Überbau einer Gesellschaft, einschließlich der Medien, und der Verarbeitung des Attentats angesichts der drohenden Folgen zur Kenntnis zu nehmen. Einen Augenblick war es während des Vortrags eiskalt und totenstill, als ich feststellte, dass mir ein globaler Krieg weniger wahrscheinlich erschiene als eine McCarthy-Ära, und dass die Ereignisse in den Studentenheimen und im Zusammenhang mit dem Studienort eines der mutmaßlichen Attentäter einen ganz üblen Vorgesmack mit sich brächten. Ich war erstaunt, dass der sehr sorgfältig recherchierte ganzseitige Artikel der Süddeutschen Zeitung vom 25. September drei Tage später noch nicht jedermann bekannt war, wo es doch um Hochschulpolitik geht. Jedenfalls hat die Internationalisierungseuphorie der deutschen Universitäten einen gewaltigen Dämpfer erhalten. Die Tagung hat für mich den großen Gewinn gebracht, eine ganze Reihe lieber und langjähriger Fachkollegen ein wenig ausführlicher zu sprechen, als das sonst der Fall ist, weil ich mich ja den Arbeitsgruppen legitim entziehen konnte, und stattdessen die Kaffeehäuser und

Buchhandlungen zum Zwiegespräch ausnutzen konnte. Ein wichtiger Einbruch des Kosovo waren die zwei Stunden mit Prof. Jürgen Seitz vom Klinikum Eppendorf, der sich wie kein anderer für die Reform des Medizinstudiums und der Ärztelizenzierung im Kosovo einsetzt, und viel Desinteresse und Unverständnis aus der Kollegenschaft durch seine unermüdliche Phantasie und Arbeitswut kompensiert. Die Segelschiffe nutzten eine Regenspauze, die Jeunesse dorée regelte sich erotikfrei, und nur ein kleines Mädchen mit einer viel zu großen jungen Dogge durchbrach die strengen Regeln der Nichtkommunikation an der Alster. Ich telefoniere mein Adressbuch durch, um zu erfahren, wie es denn so ginge, mit denen, die normalerweise das deutsche Kommunikationsnetz bestimmen, das hört sich viel umfangreicher an, als es im Lauf der letzten Jahre geworden ist, ein paar Kinder sind geboren, ein paar Berufe gewechselt, die Fragen nach meiner Tätigkeit konzentrieren sich eher auf deren Ende als auf meinen Zustand und die Bewertung unserer Arbeit, ich muss manchmal bei dem drohenden Unterton „nun ist es aber doch bald genug“ lachen. Das Geburtstagsfest verlasse ich nach den ersten Reden, um nach Berlin zu fahren. Vorher konnte ich noch ein paar Oldenburger Freunde begrüßen, die zu Jürgen Lüthje angereist waren, und mit Krista Sager sprechen, die ebenso wie Marlis Dürkop den Schock der Wahl noch nicht ganz verdaut hat. Marlis fragte auch zu Recht, ob man denn völlig umsonst gearbeitet hätte... und wenn man die unveränderten Forderungskataloge aus dem akademischen Bereich sich anhört, hat es beinahe den Eindruck. In Berlin, das schöne Zuhause der von den Bewohnern entblößten Wohnung (meiner Schwäger) im Grunewald, und einige ganz wichtige Begegnungen, die Regierung und den Kosovo betreffend. Die Brücken aus der Vergangenheit berühren mich oft über erwartbare Gebühr, weil sie doch diesen Rückweg zum Planeten 1 versperren, das „Private“ macht mich dann „verlegen“.

Die beiden großen Themen während dieser Tage sind, unabhängig von meiner Arbeit, natürlich die Hamburger Wahl und die Folgen den Attentats. Selbst der Zusammenhang, der ganz gewiss besteht, ist nicht so kausal, wie er auf den ersten Augen-

blick erscheint. Denn das, was Herr Schill auf sein Programm geschrieben hatte, unterschied sich ja ganz massiv von der innenpolitischen Terroristenjagd, die jetzt alles und jedes zu rechtfertigen scheint. Der Sprecher der eigentlichen innenpolitischen Entwicklung ist Otto Schily, staatsmännisch populär und in einem Maß verantwortungslos, das ich ihm bei aller Abneigung nicht zugetraut hatte. Wenn ich allerdings die Reaktionen sehe, die aus dem Lager der alten Linken und des basalen Antiamerikanismus kommen, dann wird mir auch nicht wohl. Die Relativierung des Attentats unter anderem deshalb, weil es die USA getroffen hat, und deren Regierung ja am Weltzustand ein höheres Maß an Verantwortung hätte als alle anderen, ist so töricht wie erschreckend. Mit Ausnahme von Herrn Glos verlangt ja niemand, dass man seine Kritik an der amerikanischen Regierung, an ihren unzivilen Vorstellungen zu Todesstrafe und Umweltpolitik, an ihren törichten Kreuzzugsgedanken zurücknimmt, die Solidarität gilt ja niemals einer Regierung, auch wenn diese ganz selbstverständlich der Adressat ihrer Bekundungen sein muss. Die Zahl der Toten ist groß genug, um nicht mehr vorstellbar zu sein, und die fatale „Ästhetik“ des Anschlags, auf die Stockhausen wohl hinweisen wollte, tut ein übriges, um Reaktionen hervorzurufen, wie sie in der Tat durch die Science Fictions vorbereitet wurden. Dabei muss man sich weniger Stockhausens Missgriff ins Kunstwerk aneignen, als die Reichweite der Aisthesis, der Wahrnehmung, des für Wahrheit Nehmens, kritisch überprüfen. In der Art wie jetzt beschworen und bearbeitet wird, geht ganz viel Politik verloren. Wir können heute feststellen, dass die bisherigen Reaktionen sowohl der USA als auch der Verbündeten allen spontanen Befürchtungen widersprochen haben und diejenigen in radikalisierende Verlegenheit bringen, die sich einen irrationalen Gegenschlag gewünscht hätten, um ein Gleichgewicht der Irrationalität und damit ihren Seelenfrieden wiederzufinden. Auch ist die innenpolitische Reaktion in den entwickelten Ländern eigentlich genau das, was wir nüchtern denkend jeder militärischen Aktion gegen einen amorphen Gegner vorgezogen hätten⁴². Ein wirkliches Problem liegt darin, dass die innenpolitischen Reaktionen von denen ausgenutzt wurden, die die liberale Entwicklung niemals unterstützt haben,

und wenn Herr Schily plötzlich die Rechtsstaatlichkeit der Rasterfahndung öffentlich preist und Gerhard Schröder die Regelanfrage für Ausländer beim Verfassungsschutz so kommentiert, dass er überhaupt nicht verstünde, das andere Menschen damit Probleme hätten, dann sind das gezielte Provokationen gegen eine nicht mehr so leicht zu kontrollierende Freiheitlichkeit, und keineswegs rationale Reaktionen. Aber im Grunde können wir eigentlich froh sein, dass die meisten politischen Reaktionen uns Zeit und Raum für wenigstens zwei Verhaltensweisen geben: Wir können die Dimension des Anschlags und der Tausenden Toten bedenken, ohne durch den „Terror der Aktualität“, wie ihn Jean Amery nannte, immer neuer Ereignisse in unsinnige Handlungs- und Argumentationszwänge gebracht zu werden, das heißt, wir können den vergleichsweise langen Weg zwischen den Toten von New York und Washington und dem, was wir damit zu tun haben, reflexiv zurücklegen; und wir können uns fragen, welche Antworten wir auf das Wiederaufleben der Paradigma vom Kampf der Kulturen zu geben bereit sind. Womit ich wieder bei meiner Arbeit im Kosovo bin und der Frage, wie die Erziehung für die Albaner und die Serben zu gestalten sei, dass sich die nächsten Generationen ausnahmsweise einmal nicht wechselseitig in die Luft jagen.

Den letzten Berichten folgten einige Reaktionen, die mich sehr nachdenklich gemacht haben. Einerseits vermeinte man aus ihnen eine starke Resignation herauszuhören, gar einen „Abschluss“ meiner Überlegungen, wie denn unser Auftrag dort zu erfüllen sei, auf der anderen Seite die eingestandene Ratlosigkeit mit meiner Beschreibung des Planeten 2 wenig anfangen zu können. Ich muss hier noch einmal klarstellen, dass zwar viel Persönliches aus diesen Berichten zu *erschliessen* ist, dass aber von mir so wenig Hilfe wie nur irgend möglich dazu angeboten wird, weil für mich der Selbstentzug gegenüber dem Planeten 1 eine ganz und gar reflektierte Notwendigkeit geworden ist, in so ferne die intakten Brücken eine Lebensnotwendigkeit sind, die einer allgemeinen Verfügung entzogen werden. Der Einschub erscheint mir wichtig, um den subjektiven Beige-

schmack, der Entzug hätte etwas mit arroganter Abwendung zu tun, gleich von vorneherein abzuschließen.

Wahlen zu früh für die Demokratie

Wir bereiten also jetzt im Kosovo die Wahlen vor, und danach den Übergang in eine Selbstverwaltung, die mangels breiter Inhalte, bislang gibt es ja nur Independence, sich auf administrative Strukturen konzentriert. Das ist vielleicht gar nicht schlecht. Während unsere Innenstruktur etwas merkwürdig sein wird, kann man die politischen Konturen des Übergangsstadiums mittlerweile abschätzen. Nach innen wird es so sein, dass ich zu einer Art Chefberater mit gewissen Eingriffsmöglichkeiten umgewandelt werde, während alle internationalen „in die Linie“ des neuen Ministeriums unter dem lokalen Minister gebracht werden, aber natürlich ihre funktionalen Aufgaben in der Repräsentanz von UNMIK sehen. Es wird ein interessantes Experiment mit geteilten Loyalitäten, Diskussionen über das Grundprinzip haben wenig gefruchtet, also lernt man Organisationssoziologie „on the job“. Darüber wird der nächste Bericht klarere Auskunft geben. Politisch ist die Situation schon sehr viel klarer. Die albanischen Kosovaren haben gemerkt, dass auch ohne eine kurzfristig zu erwartende Teilung des Landes der Bereich des serbischen Überbaus, also Schule, Kultur, Curriculum und Anbindungen an die Heimatkultur in Serbien, zu entgleiten droht, bzw. bereits entglitten ist. Damit enttarnt sich ein Stück weit die Hohlheit aller lokalen Bekenntnisse zur Multikultur, was besonders in der Universität zu ernsthaften Konflikten führt. Die PDK-Führung der Universität hat nämlich gemerkt, dass wir serbische Hochschuleinrichtungen im Kosovo nach unseren Vorstellungen fördern werden, insoweit die Universität in Pristina und ihre Außenstellen nicht die geringsten Anstrengungen unternommen haben, um auch nur einen einzigen Serben zuzulassen oder einen einzigen der entlassenen Kollegen wieder einzustellen, die wegen „Kollaboration“ gefeuert wurden. Umgekehrt ist die Arbeit mit den Serben unheimlich schwierig geworden, seitdem das Parlament im Juli eine

harte Linie in der Erziehung gegen das Ministerium durchgesetzt hatte, unser Mandat anzweifelte und Erziehung zu einem wesentlichen Verhandlungspunkt zwischen dem serbischen Unterhändler Covic und der UNMIK machte. Ich bin zweimal zu diesen Gesprächen zugezogen worden, habe meines Erachtens eine Reihe von Punkten gesammelt, bin aber natürlich unter einem derartig starken permanenten Zugzwang, dass ich noch nicht absehen kann, wie viel in dieser komplizierten Gemengelage funktionieren kann.

Am letzten Samstag führt uns Angus Ramsay, der ironische und tüchtige Regionalchef für Mitrovica, im Norden der Stadt auf die Burg des letzten Königs von Kosovo, steil und fast so hoch wie der immense Schornstein der stillgelegten Bleihütte (300 m!!!). Blick über ein geschundenes Land, im Süden hunderttausende Albaner, die den kleine serbischen Kern in der Stadt und nördlich davon auch mit einigen wachsenden Dörfern enger schliessen. Wenig Hoffnung, aber ein schönes Land, gegenüber die Bergwerksgegend, wo es noch heute darum geht, ob was zu schürfen übrig geblieben ist oder nicht. In einem serbischen Restaurant in „Little Bosnia“ in Nord Mitrovica, von französischen Soldaten frequentiert, Schweinefleisch, Spanferkel und andres Verbotenes im Überfluss angeboten. Der Frieden im Krieg macht einen nachdenklicher, je näher er kommt. Klingsors Säule.

20. Oktober 2001

Und wieder ein sonniger Herbsttag. Die Melancholie, dass es mein ‚letzter‘ Herbst hier ist, die vorgezogene Abschiedsstimmung, die sich von der Mission auf mich überträgt. Die zivile Verwaltung läuft auf Hochtouren in der Vorbereitung auf die Übergabe an die Selbstverwaltung. Und damit stellt sich die Frage, wieviel Expertise man braucht, um das anders als mit gutem Willen und in Mangelverwaltung auch gut hinzukriegen. Von den meisten Experten, die uns von allen Seiten angedient werden, ist nichts als new economy zu erwarten, die Finanzer unserer Budgetabteilung (für die Gesamtmission, nicht im De-

partment) sind nicht nur unsensibel, sondern auch unfähig (meine 30.000 Angestellten werden von 3 (drei! Oh meine lieben Ministerinnen unter den Lesern) guten Leuten finanziell verwaltet, zentral, und dann geht die Routine in die Gemeinden und Schulen. Die Zentrale Finanzverwaltung der UNMIK beschäftigt Hunderte Mitarbeiter, die bessere Gehälter und keine Führung erfahren, und nur Ärger machen. *Downsizing* ist das einzige Wort, das sie buchstabieren können, und das alles unter dem Mantel der EU. Die übrigens dem Management unserer Energiebetriebe einen prekären Freibrief über die vielen 100 Millionen DM Kraftwerksrenovierung ausgestellt hat, zur Beruhigung der Steuerzahler.

Aber keine Täuschung, das ist alles nebensächlich. Es geht um einen Umbau der Mission, in dem wir, in Education, eine gute Rolle spielen. Die Lehrer streiken um höhere Gehälter und man kann sie als Minister politisch unterstützen, um ihnen als Arbeitgeber klarzumachen, es gibt nichts, weil jeder Zuwachs in die sozialen Systeme gehen muss. Die beiden Gesetze über Hochschulen und über Schulbildung sind fertig, müssen nur noch abgesehnet und unterschrieben werden, wirkliche Prachtstücke knapper und moderner Gesetzgebung, in der Gefahr natürlich, von der Selbstverwaltung auf dem Verordnungswege unterlaufen und bürokratisiert zu werden; aber immerhin, die serbische Hochschulvizeministerin hat öffentlich erklärt, sie würde das Gesetz als Vorlage für ein serbisches bis auf ein paar Kleinigkeiten übernehmen...⁴³ der ständige Personalmangel, vor allem im Feld, d.h. ausserhalb des Departments, zwingt uns auch eine realistische Antizipation dessen auf, was sich nach unserem Weggang nicht wird halten lassen, und was ins Balkanische zurücksinkt, um das Wort wieder einzuführen, weniger bissig als früher. Unser Curriculumrahmen ist fertig geworden, ähnlich vorbildlich wie die Gesetze, ob wir es schaffen, die hervorragende Expertise in die Fachlehrpläne hinüberzunehmen, steht noch aus; die Uni hat ihre Sozialwissenschaften (die Bestellung der Lehrbeauftragten war ein politischer Machtkampf mit vielen Blessuren, aber dank Jens Vang und Per Sonnerby ist alles gut gelaufen, mit ein paar Opfern an sehr guten Leuten, und ich – halte Donners-

tags von 8 bis 9.30 eine Vorlesung, Einführung in die Soziologie, nicht auf dem hohen abstrakten Niveau einiger lokaler Fachkollegen, sondern etwa einer 10. Klasse angemessen, ich werde das ganze Semester lang die „Gruppe“ der ca. 50 Studenten als Modell für die verschiedenen Zugänge zu Gesellschaft motivieren. Mal sehen, immerhin sprechen „meine“ Studenten Englisch.)

Das klingt doch alles gut? So würde die Mission, würde unsere Arbeit auch bewertet werden. Leider würden die Details, die Mühe um ein, zwei Stadtschulräte oder Disziplinarfälle oder Schulschliessungen oder... von den Bedingungen abstrahiert, und dann kommen die Schatten. Fast die ganze Mission, aber vor allem die Verwaltungsdepartments, leiden unter dem Mangel an Respekt, der ihnen von der Führung entgegengebracht wird, sowohl von der UN Verwaltung als auch von der politischen Spitze. Die dadurch bewirkte Demotivation ist die Ursache für gruppendynamische Prozesse, die auch sonst als Cabin-Fever, als postkolonialer Tropenkoller, bekannt sind, und mir viel Mühe machen, weil es ganz und gar ärgerlich ist, wenn man sich mit den Verwaltungsheinis vom Headquarter um einzelne Stellen streiten muss, anstatt zu arbeiten. Und was die Spitze betrifft, so ist die induzierte Illoyalität so fatal, weil sie die Wirkung der Mission insgesamt schmälert, unsere Autorität, unsere „Strategie“ beschädigt. Das merkt man in den Medien, in den Verhandlungen mit Belgrad, aber auch im Kleinteiligen des Alltags.

Ich könnte auch ein ganz und gar konträres Bild zeichnen, die Mission impossible ist nur weniger realistischer geworden, wir klammern uns an die dünne Decke der Bekenntnisse zur Multikultur und lassen die darunterliegende Mentalität (mind-set ist ein besserer Ausdruck) weitgehend unberührt und – wie das eine kluge Kollegin ausdrückt – versuchen die Albaner und Serben (jeweils) vor sich selbst zu schützen, indem wir ihnen helfen, keine Angriffe auf die ethnische Gegenseite zu machen. Wir verschwenden Geld an der falschen Stelle, die zivilen und zivilisierenden Funktionen werden gegenüber dem Versiegeln der Landstrassen benachteiligt, usw. Aber ich diszipliniere mich selbst: der Erwartungsdruck des Modellplatonismus kann nicht

unser Massstab sein, und vielleicht sind wir doch ein wenig erfolgreich, weil wir uns von den leuchtenden Helferaugen vieler NGOs etwas ins Reale des begrenzt Möglichen gerettet haben.

Ich war zwischenzeitlich noch einmal im Westen, zur Unzeit, aber notwendig: die Gesetze beim Europarat vorstellen, und demonstrieren, dass Jugoslawien Kosovo nicht vertreten kann, sondern dass unsere Aufgabe bleibt. Es kam zu einem guten Doppelspiel mit der serbischen Vize-Ministerin, die wir aus den Tagen ihrer demokratischen Opposition gegen Milosevic gut kennen, sie ist eine wahre Stütze. Aber, um das vorwegzunehmen, was wir mit ihr für Mitrovica und die slavisch-sprachige Hochschule vereinbaren, wird ihr von den eigenen Leuten nicht so abgenommen. Das schöne Strasbourg, und auch hier irgendwie die Gewissheit, so wie ich hier gearbeitet („gewirkt“) hatte, werde ich nicht zurückkehren. Eingeschoben; ein Vortrag über Pressefreiheit und Kosovo-Entwicklung, eingeladen von Dominik von König, bei der Niedersachsenstiftung, in ihren herrlichen neuen Räumen, mit zwanzig Stipendiaten im follow-up Programm des Lokaljournalismusprojekts, Jehona Lushaku aus Pristina war auch dabei, und ich habe mich einfach über das ganze Setting gefreut, und mich mit den Königs über ihren Sohn Florian, der bei uns in einem grossen Projekt Verwaltungsreform koordiniert, ausgetauscht und doch, auch hier: meine Zeit im Senat der Stiftung, verweht; es geht nicht nur konkret um die gute Zeit, die dieser Senat markiert. Es ist wie ein Ausrufzeichen, dass die Erinnerungen plötzlich den versperrten Weg zurück markieren, dass Kosovo keine Zäsur, sondern einen neuen Abschnitt selbst bedeutet, der ein Danach und kein Zurück befielt. Zahnarztstamstag, Enkelsonntag. Versöhnt mit Oldenburg und Hannover. Lilith schreibt schon kleine Bücher und Anna Rachel beklettert und beschmiert alles, was sich bietet. Mitnehmbares Glück auch, durch diese produktive erneuerte Erinnerung. Rückkehr über Zürich, einen guten Besuch bei meinem lieben Freund Aron Bodenheimer, der auf dem Sprung nach Israel ist. Diesmal kein Wort darüber, es ist nicht zu ertragen. Aber er scheint sehr genau zu wissen, warum er jetzt und dorthin geht.

Planetensprung, Belgrad, warten auf die richtigen Termine mit Covic, die nicht zustandekommen, aber Botschaftsbesuche bei den Österreichern und Amerikanern, und lange Verhandlungen im Ministerium. Wir machen Fortschritte, aber die Lösungen für Mitrovica und die serbischen Direktoren-Bestellungen und die Gehaltslisten werden von der serbischen Seite verschleppt, um vor den Wahlen keine Optionen zu verspielen (was töricht ist, denn nie werden sie so einfach mit uns Fakten schaffen können wie *mit uns* vor dem 17. November). Wenn die Serben nicht wählen, was ich nicht hoffe, aber befürchte, wird ihre Isolierung grausig sein, vielleicht nehmen sie den ‚Verlust‘ von Kosovo zur Beschleunigung der Rückkehr von ‚Kernserbien‘ nach...Europa? Nato? EU? billigend in Kauf, falsch wäre es jedenfalls. Immerhin reden die politischen Führer beider Seiten miteinander. Parenthese zu Belgrad: im Kino! *Die Welt der Amelie*, kurzer Einbruch des Glücks in diese fremde Welt, die gelungene Komödie des kleinen Herzschmerzes als Kontrast zu unserm Leben – und zur Belgrader Vorstadt.

Der zähe Kampf um die Hochschulen in Nord- und Süd-Mitrovica bringt mir viel Verdross in der Presse, und eine schier zeitliche Überforderung, angemessen auf alles zu reagieren, was mich persönlich und nicht nur das Department betrifft.

21. Oktober 2001

Ich habe ein Wochenende mit Schreibtischarbeit und Musik aus dem PC genossen, viel weggeschafft, mich für Stunden in den Genuss gelingender Bürokratie gebracht. Ich werde wandern, heute, Sonntag nachmittag, wahrscheinlich der letzte vor dem ersten Herbstfrost und – wann kommt die Mousse au chocolat, der Schlamm wieder? Die Hunde sind weniger geworden, ich hoffe, dass irgendwelche Hundefeinde die Jagdlust entdeckt haben, die Vögel werden lauter, leider vermehrt der Müll die Tauben, und der Muezzin ist schon wieder später. Unsere Wohnung ist ein Treffpunkt für spannende Gespräche, denn nichts ist besser, als selbst zu kochen und dann mit angenehmen und gescheiten Leuten den Restaurants entgegen, deren Eintönigkeit

auch durch die notorischen indischen und chinesischen Implantate nicht wirklich gemildert wird.

Ihr geneigten Leserinnen und Leser, lasst euch durch den veröhnlichen Ton dieses Berichts ein wenig täuschen. Ich habe ihn gewählt, weil mir in den beiden kurzen Deutschlandaufenthalten das Genörgle um Nichts auf die Nerven ging. Aus den USA höre ich, von Familie und Freunden, dass die Verarbeitung des Schreckens durch die Mehrheit viel rationaler als bei uns in Europa vor sich geht, verwundert eigentlich, wenn man die USA von ihren Klischees befreit. Aber das Genörgle, das mich so frustriert, bezieht sich vor allem auf die Verlustängste, die jetzt durch den Terror und die Unsicherheit weiter metastasieren können. Die Angstlust an den grossen Katastrophen verführt zur geistigen und emotionalen Untätigkeit, und da regredieren unsere reichen Gesellschaften zur Zeit. Und die Option ist weder Besinnung auf neue „Werte“ - das hätten die „Schillies“ gerne -, noch eine neue Askese, sondern ein wenig mehr „Spiel“, das man den politischen und kulturellen Bewegungen lässt, damit sie sich wieder adjustieren können: will sagen, dass die Liberalität und die Freiheitsrechte uns noch immer eine soziale und grüne Politik fast überall erlauben, oder wenigstens sie anzustreben aufgeben. Und da versteht ihr, dass mich das gebrabbelte „Im Prinzip ja, aber angesichts der Umstände...“ ziemlich giftig, ich habe den Satz zu oft von den Vereinigungshardlinern 1989ff. gehört.

Als ich heute Abend noch einmal einkaufen ging, kidnappte mich ein alter Mann, der immer in der kleinsten Kneipe herumhängt, ich musste mit ein paar pensionierten Polizisten einen Schnaps trinken und erfuhr wieder einmal, wie mitteleuropäisch die Biographien sind, einer hatte im Schlosshotel Velden am Wörthersee gearbeitet, ein anderer hat seine Kinder in Linz und alle kennen den Westen. Die ganz Alten und die Junge hoffen darauf...

Im späten Dezember 2001

Da ich es wieder nicht geschafft habe, rechtzeitig eine Sendung fertigzustellen, ist der Bericht sehr lang geworden. Er drückt vielleicht schlechter aus als die vorangegangenen, was die Spannung zwischen dem "Sein" und dem "Tun" ausmacht. Ihr werdet sehn, dass es mir längst nicht mehr 'schlecht' oder 'gut geht', eher schon das Letztere, weil ich einfach bei mir bin, aber dass es darauf so sehr nicht ankommt. Die Grenzen zwischen der umständebedingten Einsamkeit, dem raschen Wechsel von geteiltem Alleinsein und endlos alleiniger Gemeinschaft mit anderen kennen viele, die auf derartigen Aussenposten waren, es wird auch diesmal kaum Ausflüge ins Private geben, denn auch die Distanz zum Mitteilbaren hält mich hier ganz gut aufrecht.

Ich kann dieses Jahr nicht zum gewohnten Zeitraum mit meinen Freunden nach Südtirol zum Skifahren, und habe mich auf produktive Wochen zwischen den Jahren eingestellt (es ist jetzt schon ganz leer hier).

Ich wünsche Euch/Ihnen allen schöne Feiertage, Hannuka, Weihnachten und was sonst noch anliegt, ich brauch das hier wirklich nicht, wenn das Deutschlandradio mehr als eine Stunde die Flocken rieseln lässt. Einige werden verspätet extra Gruesse, Päckchen und sonstiges Zeitgemässe bekommen, aber für das Datum und die Motive garantiere ich nicht.

16. November 2001

Der Tag vor der Wahl. Wir haben Stallwache und ich schaffe einen grossen Berg von Papieren weg und jetzt ist mein Schreibtisch voller als zuvor. Das Wetter verführt zu grösserer Wiederaufnahme der meteorologischen Betrachtungen. Gestern waren die Dächer weiss. Die letzten Wochenenden im Oktober gaben uns die Chance zu einigen Herbstwanderungen, oft bewusst schnell, nur schwitzen, auslüften. Keine richtige Herbstfärbung, aber schöne Laubwälder rund um Prishtina, jetzt kennen wir

wirklich fast alle Wege, die Minenwarnungen flattern im Wind, der Boden ist voll faulender Blätter, manchmal stehen grosse Pilze im Weg, und oft kürzen wir die steilen Hänge wild ab. Ein wenig traurig, es ist schon wieder das letzte Mal, dass wir hier laufen, im nächsten Jahr, wer weiss wo wir dann sind, zerstreut, oder auf einer gemeinsamen anderen Mission. Technisches Personal wird schon für Afghanistan rekrutiert. Hunde sind weniger geworden, die Dohlen machen zur Zeit keinen Lärm, kommen aber zurück auf ihre schwarzen Bäume, der Muezzin ist wieder da und später am Morgen zu hören. Weil unser korrupt-unfähiges Strommanagement ins Buch der Rekorde kommen möchte, häufiger Stromausfall, deshalb ist es oft kalt, allerdings nicht mehr in den Büros.

Ich war viel für die Mission unterwegs. Das wird mir zwar nicht so wie in Oldenburg angekreidet, sondern als notwendig, sinnvoll und ertragreich gewürdigt, bringt aber grosse Probleme im Department mit sich: die Bindungskräfte lassen nach, die demotivierten Kollegen vertragen sich immer weniger, die Unsicherheit über den Personalumbau, Abbau!, trägt dazu bei. Und es läuft halt wenig zusammen, weil jeder mit sich beschäftigt ist und meine Kraft, sie zu zusammenzubinden, abnimmt, wenn ich nur per Mail und Telephon zu erreichen bin, das allerdings überreichlich.

Die letzten Wochen. Das „Dokument“ ist fertig, ein echter Erfolg für Haekkerup, der allenthalben gewürdigt wird. Das „Common Document“ ist eine Sammlung von Selbstverständlichkeiten über die Behandlung der serbischen Kosovaren und ihre Rechte und Pflichten unter der Verfassung. Schönheitsfehler: er hatte die Albaner gar nicht konsultiert, jetzt ist der schöne Vertrag mit den Serben entwertet, weil viele hysterische Politiker, vor allem Haradinaj und Thaci, das Papier als unzulässige serbische Bevorzugung missverstehen und im Wahlkampf missbrauchen. Was Unsinn ist und Rugova nützt, der nüchtern sagt, es ginge ihn das Dokument nichts an ... es steht ja nichts Neues drin, nur erlaubt es den Serben, vor allem Kostunica und Djindjic, endlich und spät zur Wahl aufzurufen, was sie denn auch nach-

haltig tun, gefolgt vom Patriarchen, der Gläubige und Ungläubige, wenn Wähler, segnet. Am Abend vor der Endredaktion durfte ich auf HH's Geheiss vier Entwürfe a 5 Zeilen für Bildung und Wissenschaft entwerfen, die dann zu einem, allerdings starken, Satz, zusammengeschnürt sind, als vorletzter von vielen Punkten, immerhin.

Unmittelbare Folge: Stillstand der Gesetzgebung, HH will keine Gesetze mehr nach New York schicken, alles der Assembly und der künftigen Regierung überlassen, und damit die Albaner beruhigen. Das bedeutet de facto in einem Ministerium wie meinem, dass ich – nunmehr ohne lokalen Mitdirektor – allein entscheiden muss, und stets abwäge, ob eine Agenda Zeit für die neue Regierung hat oder jetzt entschieden werden muss. Grosse Verordnungen stehen an: Berufsschulen, Lehrerausbildung, und ich werde nicht zwei bis drei Monate warten. Aber das Geschäft ist mühsam, wenn man nicht zynisch die koloniale Situation ausnützen will.

In der Pause aus einem Konzert eines Philippinenpianisten ins Büro zurück, mein Tagebuch als sicherer Ort. Der Arme hat halt mit seinem grausig schweren Programm die Tasten zu laut gedrückt, und die Rezensionen der St. Pöltner und der Badener (bei Wien) Zeitung sind auch kein enthusiastischerer Trost. Während ich mich noch ärgerte und an meine CDs dachte, packte mich plötzlich Mitleid mit der Existenz dieses mittelgealterten Wanderspielers, der im Kosovo landen musste, wahrscheinlich arbeitet seine Frau bei UNMIK.

Ein Anfang eines Endes

Wahlergebnisse vorläufig: Rugova 46, Thaci 26 (mehr als erwartet), Haradinaj 8 (weit weniger als erwartet), Serben 11, d.h. mit den fixen Sitzen 21. Schwierige Koalitionsbildung steht da wohl bevor, vielleicht gewinnen wir Zeit. Ich brauch sie jedenfalls, die Arbeitslast ist erdrückend, und nicht alles ist mein Drang, zuviel zugleich zu wollen. Heute früh in Mitrovica, wir

brauchen endlich eine eindeutige politische Vorgabe, sonst geht nichts mehr, und wir verärgern alle Seiten, und wie wir ohne Geld weitermachen sollen, weiss ich nicht. Das bekommen wir aber nur, vor allem vom Ausland, wenn wir eine Rechtsgrundlage für die neue Uni haben, und dann fängt der Krach erst richtig an. Kelmendi, der Prishtina-Rektor, hat schon angekündigt, seine Uni werde die Serbenzeugnisse nicht anerkennen ... von wegen.

Heute habe ich ein Abkommen mit der EAR (European Agency of Reconstruction) über Berufsbildung auf den Weg gebracht, einen Brief an die serbische Regierung zur Anerkennung von illegalen Kosovo-„Republik“ Zeugnissen für Albaner in Südserbien unterzeichnet, die Quint⁴⁴-Botschafter zu einem Mitrovica-Meeting eingeladen, das internationale Staffmeeting für morgen vorbereitet, und mich ansonsten im Unterzeichnen von nichtgelesenen Dokumenten vervollkommnet. Stimmung düster, wegen der dissoziierenden Mission hier. HH hat ja einen wirklichen Erfolg mit den Wahlen, einen Erfolg mit ganz vielen Vätern und Müttern. Aber jetzt müssten wir die Übergangszeit richtig nutzen können. Statt dessen spukt Afghanistan in vielen Köpfen, und keiner weiss, wie man mitten im Stellenabbau und in einem bürokratischen Strudel noch vernünftig für die Übergabe planen kann.

Gestern gabs eine richtige Diskussion bei uns zuhaus, die deutsche Mafia war fast geschlossen versammelt. So heissen die paar Deutschen, die sich regelmässig treffen und auch wissen, worüber sie sprechen können und wovon sie reden. Nicht jeder verfolgt diese Zusammenrottung mit Vergnügen. Geteilt wird die Wut über die dissidenten Grünen, die nicht einmal die Abstimmung (zu Afghanistan) richtig verstanden haben, und heucheln. Im Kosovokonflikt waren sie dagegen, weil es kein UN Mandat gab, jetzt gibt es ein einstimmiges, und sie verweigern wieder ihre Zustimmung. Margareta Wolf hat einen guten Brief dazu geschrieben. Ich bin ein wenig am Philosophieren, ob nämlich nicht doch die Verfassung und die Exekutive auch dem Parlament Schranken setzen müssen, um die Gesinnungsethik der

spontanen Ereignisse etwas im Zaum zu halten: wer von den Abgeordneten weiss denn, wobei sein Gewissen nicht mehr der oberste Imperativ sein wird, wenn er/sein Amt antritt? Und: geht es hier um „Krieg“? Ja, wenn wir den nicht mehr über identifizierte Freund/Feind-Fronten definieren. Das Entscheidende ist, dass nicht einzelne Staaten ein Netzwerk bekämpfen können, ohne sich auch zu vernetzen, und zwar massiv. Der 11. September wird zur Metonymie für eine ganze Ereigniskette, jetzt ist er erstmals für alles verantwortlich, von der Ökonomie bis zur geistig moralischen Wende. Bis zum nächsten Attentat. Ich frage mich auch: was treibt mich eigentlich so stark in die virtuelle Afghanistan-Option. Fluchten, einige, sicherlich, aber sie sind, wie immer welche wohin, nicht nur wovon. Wieder eine vernünftige Aufgabe finden, die ich in der Erfahrung der jetzigen gesucht und vorbereitet habe. Kein grosses Pathos, aber handeln statt meta-diskursiv die letzte Differenzierung einer Biographie nach der Karriere bedenken.

Der Anti-Amerikanismus ist erneut zum Gegenstand heftiger theoretischer Auseinandersetzungen und widersprüchlicher Praktiken geworden. Wenn ich die Presse, BBC, unsere Gespräche auf höherer und unterer Ebene richtig verfolge und zusammenfasse, dann sinkt die Sympathie mit den USA täglich, trotz der raschen militärischen Erfolge in Afghanistan. Das Paradox ist, dass sich an der Einschätzung einer Legitimität der Angriffe wenig geändert hat, aber dass das alte Gewebe der USA unter der neuen Solidarität unvermindert wuchert: die Arroganz gegenüber den Weltgerichtshöfen, die Frechheit, mit der einfachste Bürgerrechte eingeschränkt werden, die Servilität der Presse, - all das hat dazu geführt, dass man das Grinsen in den Augenwinkeln der Politiker sieht, die den Herrn Bush, Ashcroft und Rrrrummpsfelt ihre Aufwartung machen. Mit den Menschen in den USA, mit den Opfern der Anschläge, selbst mit der Idee von Vergeltung... ja, aber nicht mit der Regierung und den Folgen ihres eitlen Tuns (sie finden den Osama Bin Laden ohnedies nicht dort, wo sie ihn suchen... und wenn, dann merkwürdig kontextlos. Was wird nach dem nächsten Anschlag sein?) Ich denke dabei immer Israel mit, nachdem alle noch an Arafat fest-

halten, bleibt uns auch Sharon nicht erspart, er hat jetzt alle Karten in seiner Hand, während es vorher noch ein paar mildere Optionen gegeben hat. Michael Wolfssohn, den ich politisch gar nicht schätze, hat mit seiner Kriegsthese (nur wenn Israel jetzt einen erklärten Krieg führt, kann es seine Option UND einen palästinensischen Staat verwirklichen), und mit der Bürgerkriegsthese, nur wenn Arafat oder die PLO Bürgerkrieg gegen Hamas und Hizbullah führen, können sie einen solchen Staat auch bewerkstelligen), wahrscheinlich, leider, Recht.

Im Foyer des Sportpalastes durfte ein nationalistischer Verein Bilder vom serbischen Genozid seit 1840 ausstellen. Übel, wie wohl auch wahr. Aber der Effekt von *Nacht&Nebel* stellt sich ein. (Die Generation meiner Kinder oder auch die studentische der in den Neunzigern graduierten Studenten kann das nicht mehr kennen, und ich habe den Film auch erst nach der ‚*Bleiernen Zeit*‘ vollständig gesehen.) Grauen dargestellt ohne den Kommentar des Auswegs in ein vernünftigeres Handeln, steckt die Nachkommen der Opfer mit der Ideologie der Täter an (übrigens ein 1968 zu wenig bedachtes Problem).

Thanksgiving bei Bekannten. Ein richtiger Truthahn, viel Kürbis und Saucengenuss, Magendrücken davon, und eine lustige Unterhaltung, die umso spannender war, als ein Grossteil der gleichen Leute noch vor einer Woche meine Anwesenheit als Folie für recht unangenehme und illoyale Kritik an Freunden und Kollegen benutzt hatte.

24. November 2001

Alles was nach dem 22. geschieht, hat einen anderen Charakter als vorher, wenn es um die Politik mit den und für die Serben im Kosovo und in der Region geht. Haekkerup ist mir in die Parade gefahren, hat die politische Seite meiner Aktionen eingefroren und sich selbst zugeordnet. Nach zwei Tagen sehe ich die Sache professionell, politisch. Es geht darum, dass ich ihm zu weit in die Region, d.h. v.a. Serbien hineingearbeitet habe, und er das grosse Ganze, die Balance zwischen albanischer und serbi-

scher Beschwer, den möglichen Fortschritten in der Bildungspolitik vorzieht.

1. Dezember 2001

Die kostbaren Minuten des Tagebuchs, immer karger, immer beengter. Das ist eine Form des Persönlichkeitsabbaus. In den wenigen privaten Minuten Diskussionen über Zeitverbringen, Nähe, sehen, reden, schweigen. Die Unmöglichkeit, das Faktische vom Gewollten, selbst Bestimmten zu trennen, ist kein Zeichen von Schwäche, aber von der Schwachheit und Brüchigkeit des Fundaments, auf dem man ein Leben „führt“, geführt wird.

Gestern war ein seltsam glücklicher Tagesausklang. Nach der unsäglichen Abschiedsfeier von Daan Everts, bei der sich HH nicht sehen liess, und niemand von UNMIK sprach, weil Charles Brayshaw nicht dazu angewiesen war, und Tom sich das dann auch nicht anmassen wollte, ein lustiger, und nicht inhaltsloser Abend mit Tom, Neithart Hofer-Wissing und Dietrich Becker, zu dem bald Renate Goebl aus Wien stiess, mit der gleich eine ganze Generation überbrückt wurde, ich bin auch wieder in Salzburg, die späten 60er und frühen 70er Jahre, Festspiele, Boheme, die Tante und ihre beste Freundin, der Streit über Karajan, Boehm und Wagner (und die Implikation der Nazizeit in unserer kollusiven Kultur), und die unbeschwerten Tage, mein Aranjuez? Und wir alle erfahren aus dem spontan angenehm-nahen Bericht vom Planeten 1, dass dort auch nichts andres diskutiert wird als bei uns. Am Nachhauseweg überzeuge ich Neithart, auch nicht ganz, wie wir alle, dass er doch den PIO Job (Chefberater) bei Rugova annehmen soll, der Präsidentenberater, er will familienhalber nicht, nach fünf Jahren im Feld, und weil ihm HH ja gar nichts gesagt hatte, alle wissen es, nur er nicht. Und dann herrliche zwei Stunden, bis nach 2 Uhr früh, mit Tom, über wesentliches und inhaltliches, und unsere kleinen Biographien, ausgeschält aus dem Schlaf, der uns Schauspieler sonst umgibt. Gestärkt an die Arbeit, den Schreibtisch ein wenig erleichtert, mit Dietrich zu Mittag gegessen, Renates Workshop

beehrt und kurz über die Heritage extemporiert, die eine europäische sein soll und keine kosovarische allein.

Die Beklemmung bleibt: was kann ich tun? Spieltheoretisch ist Mitrovica eine Falle, weil es zum Symbol eines Handlungsspielraums wird, den ich ja vorher auch nicht bestimmt hatte, aber ich konnte mir lange Zeit die Konstellation der Unentschiedenheit von andern zunutze machen. Nachtgedanken: ohnmächtig beraten, das Gehalt einstreichen und abwarten? So ohnmächtig auch wieder nicht, sagt der Widerstandsgeist. So wirkungsvoll auch nicht, sagt die Vernunft. Es ist, was es ist, sagt der Weltgeist und ruht. Nicht auf HHs Schreibtisch.

Aufholen, das Motto der Tage. Wenn ich General Reinhardts Dienstagebuch lese, erkenne ich den Wert der genauen Chronologie. Es ist nicht gut geschrieben, aber eine unschätzbare Hilfe für die Zeitmasse hier. Wir sind auch richtig erwähnt und beschrieben, nur Sabine Pfeffer hat er nicht gewürdigt, das ist unfein.

Jetzt machen wir also reinen Tisch. Beim Entwurf des Übergabedokuments für den Minister sehe ich, wie gut wir eigentlich sind, und hier stimmt das „eigentlich“, weil das Konkrete natürlich unter den Möglichkeiten bleibt, aber über den Erwartungen allemal.

Heute ein richtiger Sonntag: Mit Tom, Anette, den beiden Kanadiern Alberto und Isabelle und Florina & Nesir zu Abedin Etemi, dem Maler, der in einem schönen Atelier am Stadtrand sehr viele ganz gute Bilder vorstellt (und natürlich kaufe ich eins, kanns nicht lassen). Teuer, aber besser als die meisten Zeitgenossen hier. Und bevor ich abends wieder ins Büro gehe, zwei Stunden mit Tom zurück ins Biographische, RAF Zeit und gemeinsame oder nicht-geteilte Bekannte, und ein Makel an unseren Geschichten, was wir denn wider besseres Wissen gemeint hatten, damals, in der bleischweren Zeit, die wir selbst etwas überfrachtet hatten mit Bedeutung, anstatt uns die Luft zu gönnen, an deren Herstellung wir ja unsern guten Anteil hatten.

Namen tauchen auf, Brueckner, Sichtermann, und der unseligen Schily, Stroebale und Mahlers Rollen. Und dann haben wir es doch nicht so schlecht gedacht und getroffen. Anette erinnert meinen Ruf an der Uni Oldenburg zu ihrer Studienzeit; respektvolle Ablehnung derer da oben, dessen da oben. Ganz geheilt ist Oldenburg noch nicht. Wird es wohl nie.

Ich erhalte einen Brief des Jura-Dekans über seine Erlebnisse bei den Judentransporten von Skopje, und seiner pro-jüdischen Einbindung – und der möglichen Analogien mit den Kosovaren heute. Gerührt und hilflos.

16. Dezember 2001

Ruhiger verschneiter Sonntag. Hanukkah mit Freunden, ich habe mein blaues Buch, Anette macht eine Hanukkia, die sich sehnen lassen kann, rote Kerzen auf überzogenem Karton, Beth und Samantha überzeugen durch Hilflosigkeit im Ritual und der Israeli hält sich raus. Schöne Gespräche, Ryan und Beth wetterfen mit mir in Bin Laden Aphorismen, Bernardo steuert bei, dass HH vielleicht wegen der bevorstehenden Mutterschaftskomplikationen noch länger fortbleiben wird. Heftiger Schnupfen; schliesslich waren wir (Anette für CIDA und ich) gestern von Prizren durch Eis und Schnee drei Stunden lang heimgefahren, immer wieder ausgestiegen, um die Wischer zu enteisen. Silke Meyer (Witt), früher auch meine Studentin, die GTZ-Leute aus Gjakova und eine Arbeitersamariterin machen bei den Bosniern hervorragende Arbeit, aber die sind vernagelt und verliebt in ihre Viktimisierung, und sie klagen und fordern so wie sie nichts für sich selber tun. Ein richtiges Oldenburg Treffen, denn Silke hat noch eine psychologische Freundin aus Schilling dabei, die mich von Luise Preuss-Braun grüssen lässt.

17. Dezember 2001

Der Hals ist noch zu, aber ich will das jetzt abschliessen. Die Analyse dessen, was sich hier tut, wird durch die grosse Erdnähe der letzten Arbeitstage vor der allgemeinen adventlichen Er-

schaffung ins Positive abgelenkt, während umgekehrt das Negative der grossflächigen Entwicklung eben diese Erdnähe negativ abwertet.

Ich habe vielleicht zwanzig Verträge unterschrieben, die die Zusammenarbeit mit Regierungsagenturen und NGOs sichern sollen, von teuren Berufsbildungsvereinbarungen über einen Schulbauerhaltungsplan mit den Schweizern zur Krankenschwesternausbildung und zum Minenräumunterricht. In einer Parforcejagd, beraten durch Nexhat Daci, den Akademiepräsidenten, der mittlerweile Parlamentspräsident ist, Anträge zum Uni-Labor und ein paar andere billige, ans deutsche Ausenamt geschickt, am letzten Tag vor Kassenschluss noch 1,5 Mio DM eingesammelt; schade um die kleinen Projekte: Frauen, Roma etc., für die Naturwissenschaften bekommen. Natürlich ist das ein mächtiger Auftrieb für den Endspurt, die Uni in Prishtina ihren Europäisierungsprozess an Bedingungen knüpfen zu lassen, die sie nicht mehr opportunistisch fallen lassen kann.

Feldtage, ebenfalls voller Glücksmomente: In Gorne Kuscke, nördlich von Gjilan, 80 Schuldirektoren auf den verzweifelten Zahn gefühlt: sie sitzen grau und resigniert, niemand schert sich um sie, und wir können ihnen nur die Hoffnung geben, aber weder Zuversicht noch Garantien, dass die Albaner als quasi-Staat vernünftig sich verhalten werden. Kleine Risse in der Resignation machen schon Freude. Danach in Fereja, einem Bergdorf im albanischen Teil von Strpce. Eine gute Atmosphäre in der Schule, in der jüngst der Direktor einen Lehrer angeschossen hatte. Pragmatisches mit den Nachfolgern, und 25 Schulbänke spontan gekauft, damit die Halbwüchsigen nicht so eng sitzen müssen. Vielleicht mögen die das? Jedenfalls nicht die schöne Australierin im Französischunterricht, die gezwungen wurde, zurückzukehren. Dann in Strpce mit meinen Serben, die jetzt viel weniger hard-line sind als früher, aber auch verzweifelt. Szuzanna Szotak macht hervorragende Arbeit, aber sie ist grau geworden vor der Zeit, mit 32... ich möchte sie im Department als Nachfolgerin von Katharina haben, die im Februar end-

gültig gehen wird. Mit Anne Vitale <Bildungsadministratorin für Gjian> nächstens zurückgefahren, viel Biographisches angehört. Sicherlich wichtiger hier, Lebensgeschichten zu hören, die das gemeinsame, nicht-originelle unserer letzthinigen Evolution erkennen lassen, als sich am besonderen, aussergewöhnlich „Interessanten“ des Einzelnen aufzuhalten; welchen Gedanken die Lektüre des letzten Philip Roth Romans: *„The Dying Animal“* befördert, irgendwo zwischen Toms und meine Erfahrung hineingeschrieben, und unsere Zeit, die 60er, gegen heute ausspielt, man hat nicht so viele Lebensgolfplätze als Macht, Sex, kulturellen Einfluss, private Verständigungsprobleme und die unglaubliche Fähigkeit, sich und sie zu überbrücken. Wenn man, wie wir hier, „Familie“ ganz anders definiert als zuhause, soziologisch, normativ, dann bekommt das Eigenleben der Emanzipation seit den heissen 60er Tagen eine besondere Färbung. Das Zusammenspiel von HIV, 11. September und der Sehnsucht nach Leitbildern hat uns gezeigt, dass der Überbau gleichwohl schneller sein kann als unsere kollektive Entwicklung, und wir uns nur nach hinten einholen, wie ein aufsammelnder Engel der Geschichte. Als ob wir das nicht ohne diese Komponenten gewusst hätten. Nur der kann politisch korrekt sein, der keine Zukunft vor sich will.

Auf langen Fahrten durch die Nacht hören sich Jandl, Montaigne, Flaubert und Turgenew im Autorecorder gut an, der Briefwechsel der letzteren passt gut zum Thema, weil er das Altern mit 50 beginnen lässt, und je verzweifelter die beiden Älteren werden, desto witziger sind sie.

Haekkerups Showdown

Alle wissen ja, was mit der Gründung der Assembly⁴⁵ verbunden war. Ein letztes Mal wirkliche Aufmerksamkeit der Medien. Mein guter Bekannter und wissenschaftlicher Kollege Nexhat Daci wurde mit grosser Mehrheit zum Präsidenten der Assembly gewählt, seine 78 Stimmen sind ein Standard. Souverän und blendend vorbereitet leitet er seinen Teil der ersten Sit-

zung, während HH etwas ungeschickt die Fraktionen nicht hatte reden lassen, und seine Antizipation im Redemanuskript, er werde Thaci wohl das Mikro abstellen müssen, zirkulierte in allen Medien. Bei der Präsidentenwahl gab es einen ersten Durchgang, kluge Serben stimmten ab, aber nicht mit, Thaci und Haradinaj liessen durch ihre Hauptredner die Ablehnung der Wahl vor einer Cogovernance-Regelung verkünden, Rugova kandidierte ungerührt und wurde gedemütigt: 118 Anwesende, 49 für Rugova, 21 ungültig. Ein wenig machte mich der Zynismus auf der Tribüne traurig, aber dann hat mir derjenige der Lokalen noch mehr zu schaffen gemacht. Und unsere Erfolgspotemkinaden nach New York und an die Weltpresse werden weiter gehn, als wäre nichts geschehen: also sind wir erfolgreich.

Wir sind es ja wirklich, auf anderer Ebene. Das deutsche Geld für das Unilabor in Pristina – 1,5 Millionen in der letzten Jahreswoche. Die hoffentlich erste wirklich gemischte Schule in Rahovec – 450 Albanerkinder, 70 Roma, 45 Serben... am ersten Januar soll es los gehn. Die Einweihung war schön, es gab keine Fahnen und niemand schimpfte, als ich sagte: solche Denkmäler haben wir gerne. Ich spielte damit auf das grauenvolle Skenderbegdenkmal⁴⁶ mitten in Prishtina an, das für 300.000 DM vom Original in Tirana repliziert wurde und (erst mal schwanzlos) für viel Geld in eine blütenmesserscharfe Beton-Marmor-Konstruktion vor dem Parlament eingebunkert wurde, bestaunt von Papamamakind, als hülfe die Ikone der Vergangenheit gegen Zahnweh. A propos Zahnweh: die Praxis der KFOR Prizren, deutscher Arzt, ist das modernste, das man sich vorstellen kann. So bald wird das niemand hier erreichen. Und sie helfen mir.

Böser Witz: es gibt Wasser, Strom und Heizung, das Telefon funktioniert. Ein Albaner zum andern: warum freust du dich nicht, wenn alles funktioniert? Der Andere: Sind die Serben zurückgekommen, und die UNMIK weg? Die EU hat sich beim Kraftwerk wirklich nur mit Schande bekleckert.

So solls nicht ausklingen. Neues bahnt sich an. Ich friere ein wenig, aber heute Abend gehe ich mit Erhard Busek und anderen essen und morgen habe ich meine letzte Board-Sitzung als International Administrator der Universität Pristina. Das Leben geht weiter, und im nächsten Bericht gehts an die Transitionspolitik.

25. Dezember 2001

Mittlerweile ist es wie in einem Fortsetzungsroman, und die z.T. heftigen Rückmeldungen erfordern eine eigene Leserbriefredaktion. Ich lerne dabei viel, aber frage mich auch, ob sich in der Wahrnehmung des Kosovo von aussen nicht zu wenig verändert hat oder ob meine Berichte diese Änderung nicht spiegeln... Seid bitte nicht böse, wenn ich nicht auf alle Kommentare rückantworte, wer sich meldet, bleibt auf der Mailing-List. Alles Gute zum neuen Jahr jedenfalls, und die Hoffnung auf ein paar bessere Tage.

Gestern, 27. Dezember, am 6. Geburtstag meiner lieben Enkelin Lilith, gabs hier gleich ein paar Glücksmomente und Schaudern, ein Panoptikum gemischt wie zum Ersatz für eine distante Geburtstagsfeier. Mein Seminar in Soziologie zeigt Wirkung... nach lähmenden drei Monaten bricht die Kruste auf, sie reden und strahlen plötzlich Vokabulare aus, und verbitten sich die üblichen Definitionskaskaden kosovarischen Unterrichts. Im Januar fangen wir mit Hannah Arendt zur Politik an... Jetzt sind die Kategorien so weit entwickelt, dass es eben keine Vorlesung zu sein braucht. Ich kann lückenlos an die Diskussion im Republikanischen Club von Mittwoch anknüpfen: es ging um Gewalt in der Familie, dem zweiten Tabu nach der Homosexuellen-debatte im RC, mit über 30 Leuten, und sehr heftig und kontrovers, also richtig: jung gegen alt, Feministen gegen Ökonomen, Aufklärer gegen Strafrechtler, und Dukagjin Gorani, der liebe ungeduldige Moderator, war verzweifelt, die roten Fäden zu verknüpfen. Lass mal laufen... dachte ich. Aber das andre Glück des Tages war neben einigen Telephonaten die ordnende Retrospektive meiner Serbenpolitik des vergangenen Jahres, ich muss

ja für den (vielleicht scheidenden) Haekkerup einen Fragen- und Entscheidungskatalog neu stricken, und wenn ich die Fortschritte trotz aller Rückschläge vor mir im Ordner durchblättere, auch um mich an die Details wieder zu erinnern, dann freue ich mich, was wir – Katharina, Nuzhat, Marja, Patrick, Ryan...viel mehr waren es nicht, dazu noch Angus, der Regionalchef von Mitrovica – in einem Jahr doch zuwege gebracht haben. Die neue Serbenstrategie wird eher für den Minister als für die internationale Führung bestimmt sein, aber eigentlich müssen Brüssel, Strassburg und Genf die erste Geige spielen und kein Provinzdorf hier. Das ist die Gefahr, dass wir beim Euro ab nächster Woche mit Europa innerlich halt machen.

Albin Kurti besucht mich, 24, gerade aus dem serbischen Gefängnis entlassen. Mit grosser Würde, gezeichnet, unironisch, aber ganz leicht, weit distanziert vom politischen Rudel, das ihn jetzt vereinnahmen möchte. Hat ganz radikale Ansichten über den Norden und die Verhinderung jeglicher Teilung, aber sehr sanft im Ausdruck, und abgewogen bei den Folgen. Schlimmer wäre Kantonisierung, von den eignen politischen Führern hält er schon gar nichts.

Abends im Fernsehen zum wiederholten Male über Korruption an der Uni mitdiskutiert, neben mir Arsim Bajrami, der ganz sanft sich gibt, vielleicht wird er der nächste Ministerpräsident. Ich muss also aufpassen und hacke auf die Gesellschaft des Schweigens und der Doppelmoral hin, sage aber auch, dass nicht wir Internationalen die Albaner vor ihrer Korruption schützen müssen, und dass die Studis auch eine Verantwortung haben, sowohl zu reden (nur massenhaft sind sie vor Drohungen geschützt), und dass sie ihren Kommilitoninnen gegen sexuelle Gewalt auch helfen müssen. Muss ganz gut angekommen sein, sagt mir Florian noch am späten lichtlosen Abend... Gottseidank war unser Stadtviertel in der Zone, wo ab 22 Uhr kein Strom fliesst. Ich schreibe mein Tagebuch unromantisch im auskühlenden Zimmer bei Kerzenlicht und kalter Neonnotlampe, aber

es hat nichts mehr vom Provisorium des letzten Jahres an sich, sondern ist nur ein Skandal, einer der Führung und der unfähigen EU-Trottel, die als Experten getarnt mit 800 Millionen DM in zwei Jahren kein Kraftwerk reparieren können. Ich ärgere mich auch über unseren Verwaltungschef, der als Ingenieur von der Mission keine und von Kommunikation wenig Ahnung hat, und mich und das Department am formalen Kieker hat. Nicht nur im Disziplinarfall einer gottseidank verabschiedeten Kollegin, die viel Gift hinterlassen hat, spielt er eine dumme Rolle, sondern vor allem bei Reiseabrechnungen und ähnlichen Petitesse: der Hass des Bürokraten auf die Leute, die arbeiten, ...alte deutsche Konflikte steigen aus der Erinnerung auf, nur bin ich hier unabhängiger, und wahrscheinlich ein Bissen zu gross für den Herrn. Aber es gibt Ärger und Zeitverlust.

Aber zurück zu gestern:

Robert Gernhardt: *„Heut singt der Salamanderchor die aller schönsten Lieder, doch weil er gar nicht singen kann, hallt es entsetzlich wieder“*. So kam es mir vor, als ich bewusst verspätet, die Hymne am Hörsaaleingang von einem Spitzbauchmännergesangsverein Georg Grosz'scher Aura tirillieren hörte. Ich nahm im vollbesetzten Hörsaal als letzter Platz, wurde damit belohnt, als einziger weder eine goldene Uhr noch eine Urkunde ausgehändigt zu bekommen und musste mir die 40 Jahrfeier der Fakultät für Ökonomie anhören, postkommunistisch, alltagsfaschistisch? Viele haben sich nachher beschwert, aber alle machen sie mit. Meine Rede muss sehr unfreundlich gewesen sein, trotz versöhnlicher Gemeinplätze. Es ist warm geworden, schneit am Nullpunkt, und die Mousse au chocolat kündigt sich schon an den Schuhen an.

19. bis 26. Dezember 2001

Kein Feiertagskater dieses Jahr, eine seltsame Mischung aus intensiver Sorge um mich selbst, Einsamkeit und dem Glücksgefühl ruhiger, wenig unterbrochener Arbeit.

Hier dreht sich alles um eine Frage: kommt Haekkerup dauerhaft zurück oder beendet er sein Amt? Wenn man all die Hämte weglässt, die ihn von Anfang an begleitet hat, wegen seiner Respektlosigkeit gegenüber allen, die ihm zuarbeiten, wegen seiner Kommunikationslosigkeit und Kälte, und wegen seiner Unsensibilität gegenüber dem kollateralen Schaden, den seine Fokussierung auf wesentliche Ziele anrichtet, und wenn man anerkennt, dass er all das, was er sich zum Ziel gesetzt hatte, erreicht hat, wäre es kein schlechter Zeitpunkt für einen Wechsel, und – es könnte ihm ernsthafte Anerkennung auf Dauer eintragen. Dass sicherlich seine persönlichen, familiären Probleme eine Rolle für sein Verhalten spielen, ist unbenommen, aber sollte doch nicht politisches Handeln auf so hoher Ebene bestimmen. Charles Brayshaw kann ihn nicht ersetzen, weil er Amerikaner ist. Was für uns in der zivilen Verwaltung jetzt zählt, ist das Absichern dessen, was unseren natürlichen und vernünftigen Rückbau überdauern muss, es geht um die Nachhaltigkeit der von uns angelegten Strukturen. Für mich ist wichtig, die von HH auferlegte Blockade serbischer Integrationspolitik aufzulockern oder rückgängig zu machen, mir ist die Unterstützung, die ich von allen Seiten für diesen Wechsel bekomme, fast unheimlich, weil sie mich gegenüber HH natürlich exponiert.

Ansonsten beschränken sich die Arbeitssorgen im Augenblick auf das Füllen der Lücken durch die vielen Abwesenheiten, auch eine personalrechtliche Untersuchung, die mich viel Zeit kostet. Es ist eigentlich ein Skandal, dass sich die UN Verwalter so mickrigen Formats wie in unserer Binnenverwaltungsspitze leisten kann.

Emotional ist die Wohnung, ähnlich wie in Oldenburg, mehr als ‚my castle‘. Sie ist ein Salon für besprechungsbedürftige Alleinige... sie ist der Ort, wo das laufende Radio und das Kramen und Sortieren (um eine ordentliche Arbeit aufzuschieben) etwas von meiner kompensierenden Zurückgezogenheit erlaubt, die mir als öffentlichem Menschen mit gewissen Erschöpfungsanfällen zusteht, sie ist der Ort, wo die Verbindung mit Tom ihren Ausdruck im Koch-Sprech-Verbund findet (ich muss immer la-

chen, wenn ernstzunehmende Menschen fragen, ob wir schwul geworden sind, was schlicht bedeutet, dass die Konditionierung im Beziehungsdiskurs bezüglich engster Freundschaften sehr verarmt ist). Wir sind ja nicht allein. Aber diese Wohnung beherbergt auch meine Bilder, die ich hier wie in Oldenburg nicht lassen kann anzuschaffen (obwohl Prorektor Bajrami ganz frech zwei Gouachen, die ich gekauft habe, in sein Dienstzimmer zu nageln sich entfrecht...). Nesir Sefaj, mein lieber Nachbarsfreund, hat mir zu Weihnachten noch ein Bild von Etemi geschenkt, dessen grosses Scharrbild ganz ausgezeichnet ist und mir täglich mehr ans Herz wächst. Der 24. macht mich gar nicht besonders emotional, irgendwie war ich auch froh, dem Skiferienritual für einmal entkommen zu sein, es wird ja wiederkommen. Abends waren 14 Menschen da, die sich nicht fragten, warum gerade sie eingeladen waren zu Ingwerkarotten-Suppe mit Fleischeinlage und Griessnockerln, Rosmarinhuhn, marinierter Kalbsleber und Kalbfleisch mit Pilzen: 12 verschiedene Nationalitäten, bis auf Florina und Nesir kamen alle aus dem Department und waren aus mehr als einem Grund über die Feiertage hier geblieben. Es war ein ganz leiser Abend und bis 1 Uhr früh agitierte nichts und niemand. Und es wurde wenig über den Dienst geredet. Am Nachmittag hatte ich noch das ganze Restdepartment zu einer Feier eingeladen, zu der 61 Kollegen kamen... soviel sind doch hier, obwohl fast alle Internationalen Reissaus genommen haben. Es war lustig und ich bin froh, dass die Infrastruktur ein wenig besser funktioniert als in andern Ministerien. Ich muss mich hier nicht verstecken, weil die Verbindung von human relations and Dienst eine konstituierende Qualität meiner Innenpolitik geworden ist, die ich in Oldenburg lernen konnte, und jetzt auf kompliziertem Terrain ausbreiten kann, und doch komme ich mir seltsam vor, oft patronisierend, wo ich meine Distanz gar nicht aufhebe. Ähnliche Loyalität erfährt sonst nur Tom, und der hat wenig Gelegenheit, sich so intensiv mit den einzelnen zusammen- und auseinanderzusetzen (wir sind alles andre als konfliktfrei im Department, aber die starken Bindungen verhindern, bis auf wenige Fälle, ein explosives Gemisch). Das also war gut, und ich bin über meinen eigenen

Gedanken getröstet in die Phasen der Licht- und Stromlosigkeit gegangen, bzw. geschlafen.

Viel Musik, fast nur Schubert Quintett und Trios, und Beethoven Sonaten. Mit dem Musikdepartment der Universität habe ich einen Vertrag gemacht: sie bemühen sich um ein eigenständiges, realistisches Reformprofil, und ich besorge ihnen internationale Kontakte und Unterstützung. Selten so viel Freude an einer Universitätsarbeit gehabt.

Draussen strahlt der Schnee, und das Fahren macht richtig Spass, ein paar mal kann man auch richtig im tiefen Schnee laufen, einmal mit zwei schwedischen Kollegen, der eine in neuen zu engen Schuhen... Der andre war ein enger Berater von und Minister unter Olof Palme, und seine Rückkehr aus der Pension in unsre Verwaltung ein Glücksfall an Loyalität und Tüchtigkeit. Er beschäftigt sich auch ganz intensiv mit der Struktur der Zivilverwaltung in der Übergangszeit: Die wird spannend.

Assembly-Präsident Daci hat die nächste Sitzung für den 10.1. angesetzt, dann soll Rugova gewählt werden, und das Gerücht will es, dass Veton Suroi als Unabhängiger Premierminister wird. V.S. ist sicher klug, welterfahren und hat seit Rambouillet die Rolle einer bisweilen arroganten, aber scharfen politischen Intelligenz gespielt. Aber das Gerücht ist absurd, wie so viele andre Spekulationen. Daci hat Angst um sein Leben, er ist offenbar bedroht worden. Die Freundschaft mit ihm, schwierig zu gewinnen und sorgsam zu bewahren, hilft mir viel und es ist gut, einen politischen Partner unter den Locals zu haben, der unpräzise eine klare Linie verfolgt. Auch wenn er es bürokratisch meint. Bezeichnend ist die Hilfe, die er mir trotz seines neuen Amtes bei der Ausstattung der Universitätslabors gewährt.

Es fallen einem keine Anekdoten mehr zu, was sich skurril oder besonders ausnehmen könnte, ist normal, und fremd erscheint, was über die Deutsche Welle auf den Bildschirm flimmert oder aus dem Radio kommt. Jawoll, der Fernseher funktioniert und wird doch fast nie eingeschaltet.

Afghanistan ist weit weg gerückt. Heute früh habe ich mich allerdings über meine eigene Passivität geärgert, weil der BBC Reporter genau die Fragen und Probleme deutlich gemacht hat, für die ich mich auch politisch zuständig fühlen könnte – und wollte. Aber jetzt kann man sich gar nirgends ‚bewerben‘ oder sichtbar machen.

Die Zeit zwischen den Jahren gibt nicht nur Gelegenheit zum Schreibtisch leeren. Das danach bekommt eine konkrete Bedeutung, weil man Menschen wie mich und Funktionen wie unsere in der zivilen Verwaltung nur unter anderen politischen Prämissen würde brauchen können, und dann für sehr lange. Ich kann mir vorstellen, wie ein langfristiges Mandat auszusehen hätte, aber dann frage ich mich, wieviel europäisch und transatlantisch ausgelegene Konflikte, etwa zwischen uns Civil Society Anwälten und den Amerikanern oder den EU Kolonialisten nötig waren. Die Praxis der politischen Peers beschädigt meine normativen Einstellungen stärker als die veränderten politischen Konstellationen.

Zu den *lessons learned* gehört eine schmerzhaft Überlegung, Religion betreffend. Im Augenblick ist es der Islam, der als archimedischer Anknüpfungspunkt für interkulturelle Diskurse und den sogenannten Dialog erhalten muss. Als ‚Religion‘ wird er verteidigt – von wem, mit welchem Mandat – als politische Heilslehre wird er angegriffen, sofern man ihn ‚hinter‘ Akten der Gewalt und Aggression vermutet. Der SPIEGEL hat ganz recht, wenn er den fadenscheinigen Dialogismus der deutschen christlichen Kirchen kritisiert. Denn was wäre das Pendant? Gleichwertigkeit der Religionen heisst, ihre Differenz betonen, und dann kann man keine Symmetrie im Sinne universeller Grundgebote erwarten. Universelle Regeln ethischer und politischer Natur würden aber die religiösen Grundüberzeugungen teilweise privatisieren und teilweise herabstufen, sekundär machen. Der Fundamentalismus beginnt nicht bei der Tat, sondern bei diesen Grundüberzeugungen. Was mich in bezug auf Israel zum Gegner aller orthodoxen Politik machen muss, aber wenigstens hat das traditionelle Judentum nicht den missionarisch-,katholi-

schen' Standpunkt des Christentums und des Islam, auch noch die andern bekehren oder verdammen zu wollen. (Saramago lesen!) Wenn das aber so ist, dann ist die religiöse Rücksichtnahme vielleicht weniger wichtig, als sensibel in bezug auf Sprache und lokales Umfeld zu sein... und Gleichheit nicht über religiöse Differenzbildung zu untergraben. Unangenehm ist der Gedanke, weil er noch stärker als bisher die Trennung von Religion (re-ligio = Rückbindung, Ich-bezogen) und Institution (Kirche, Gemeinde, Kollektiv) erzwingt, um zivile Gesellschaftsformen herstellbar zu machen. Den Kosovo-Albanern, den Albanern insgesamt ,fehlt' die Staatskirchentradition; das ist gut in bezug auf kollektive Geringschätzung religiöser Dogmatik im Alltag; es ist gefährlich, weil sich so der neuheidnische, streng konservative Mythos vom Volk als Religion einnistet. (Heute, 29.1., lese ich, dass eine islamisierende Vereinheitlichung angestrebt wird und wir zu lange blind gegenüber diesen Bestrebungen gewesen seien – vom DSS-Serben Lazic geäußert, in Glas Javnosti vom 26.1. zitiert.) Ein dritter Weg erfordert eine Erziehung zur Privatisierung der Religion, aber das kann man angesichts etwa des gegenteiligen US-amerikanischen Bigottismus kaum offiziell wagen. Und es macht es schwer, die eigene Religiosität gegen Glaubenslehren zu verteidigen.

Krumme Gedanken, angesichts einer Realität, die alles andre als Religion braucht.

Biographische Studien

T. hat einen Grossonkel, der bei der SS war, eine Mutter mit serbischen Vorfahren und türkischen Vorfahren und grossalbanischen Vorfahren und einen Vater aus der albanischen Prominenz, und die ganze Familie wird als kosmopolitisch angesehen, und er spielt alle Register, hält aber diese Geschichte vor der Öffentlichkeit geheim.

Die Kollegin aus Eritrea, die einmal nach Äthiopien ausgewandert war, als das Land noch eins war, und dort die relative

Suprematie der Eritreer selbstkritisch vermerkt hatte, musste nach Kenia fliehen, von wo sie für die UN rekrutiert wurde, nur um nie mehr in eins der beiden Ursprungsländer zurückkehren zu können.

A. aus Kenia, die ihre beiden schönen Söhne hier im Schnee spielen lässt. Ihr Lachen tröstet sie selbst und uns über vieles hinweg, dahinter aber die Einsamkeit der zur Rückkehr Verdammten.

Es sind immer Wege aus der Armut. Als ich vor drei Tagen in die Armut fahren wollte, um den Kindern am Berg was zu bringen, kam ich mit dem 4WD nicht durch und die schwedischen KFOR boten an, beim nächsten Arztbesuch mit einem Kettenfahrzeug mich zu verständigen. Das heisst, dass die klugen Dünnen in der Einsicht zur Zeit nicht zur Schule können. (Der Schwede hat sich nicht gemeldet, ich werde in den Tauwettermatsch selbst fahren müssen.)

Von Haekkerup zu Steiner – abwärts

1. Januar 2002

Mittlerweile ist es wieder kalt, es hat zünftig ins neue Jahr hineingeschneit, Tom ist seit zwei Tagen wieder da und Haekkerup ist seit vorgestern fort. Man muss sich vor der Häme des Abschieds hüten, die in den Zeitungen und auf den Fluren sich über diesen kommunikationsgestörten Chef ausgiesst, „*Er verliess Kosovo, wie er gekommen war, ohne Freund*“, hiess es in Koha Ditore, und die FAZ war nicht freundlicher. Aber der Prozess des Vergessens hat bereits eingesetzt, geht jetzt ein Ruck durch die Mission? Die Analyse seiner Fehler und Ver säumnisse ist schwieriger als die seines persönlichen Verhaltens, das von Respektlosigkeit, Kälte und mangelnder Führungsqualität gekennzeichnet war. An der Serbenpolitik werde ich es messen können, und habe deshalb mein Strategiepapier beschleunigt fertiggeschrieben. Dieses Papier liest sich wie eine

Zweitaufgabe einer Prüfungsarbeit, in die die Kritik der Gutachter eingegangen ist. Realistischer als das erste vom Januar 2001, aber auch weniger enthusiastisch über die Möglichkeiten, Frieden durch zivile Strukturen zu schaffen. Man weiss halt zuviel, mittlerweile.

Am Sonntag also Regen und Matsch und ein Strafmandat, weil ich Tom abholend die Flughafenbenzinzufuhr blockiere. Dafür sind 70 DM (!) in die Staatskasse angemessen. Tom bringt schöne Geschenke für mich mit, Gewürze, ein kleines Etemibild – und erste Euros. Das Radio, vor allem BBC, ist voll von Euro. Die Engländer barmen jetzt und wollen ihn doch gerne.

Gestern viel und ausführlich gekocht, Jewgenij hilft beim Schnipseln und will dauernd gelobt werden, auch ob seines rapide sich verbessernden Deutsch. (Er ist der russische Freund von Toms politischem Berater Dietrich Becker und auch ein guter Koch.) Die Gästeliste war lang und konfliktarm komponiert, überraschende Hinzukömmlinge haben uns gefreut. Ich schreibe auch das Menu auf, das wir unseren Gästen zugemutet haben, eine ausgesucht angenehme Gruppe daheim Gebliebener mit ausgeprägtem Hunger:

- Jakobsmuscheln und Tintenfisch sautee
- Jewgenis Blini mit pikanter Sauce
- Kalbfleischsuppe mit Karotten und Ingwer
- Tafelspitz
- Wurstsalat, Tomatensalat
- Curryhuhn auf Reis
- Currygurken
- Rindsfilets mit Pilzen in Ajvar-Yoghurtsauce
- Lamm mit Kichererbsen
- Puddinge
- Apfelstrudel (Wiener Blätter, gut gefüllt)
- Champagner, Rotwein und Schnaps

Gibt es die Reaktion der geneigten Leserschaft: so schlecht scheint euch doch nicht zu gehn? Geht es auch nicht, die Portionen waren klein genug, dass wenig übrig blieb. Ein paar Ra-

keten zwischen in den dichten Schnee, die meisten hat man Tom beim Herflug abgenommen... und dann wirds müde und heute ist heute, mit langen und klugen Gesprächen zweier lädiierter Herrn im blitzblank wiederhergestellten Domizil. So die Sylvestertristesse zu überwinden, hat richtig gut getan. Sie holt uns doch ein... wenn man um drei Uhr früh ins *sexuelle Leben der Catherine M.* hineinschaut, dann wird einem schnell fad, weil die Wiederholung des immer gleichen mit der langweiligen Beschreibung des angeblich nicht langweiligen Erlebnisses abtört. So kann man das neue Jahr beruhigt ohne Lektüre beginnen. Ich lese zur Zeit Yoram Kaniuks *Verlangen*, da wiederholt sich Philip Roths Problem (*The Dying Animal*) auf einer sehr viel elaborierteren Ebene. Das Problem: Altersunterschied ist zunehmend keine physische Grenze mehr, sondern oft ein Bruch im Erfahrungsbereich und in den Ansprüchen an das Leben, an dem wir unsere eigenen biographischen Aspirationen nicht mehr messen können. Die jetzt 20 Jahre älter sind als wir, zeigen uns böse, was noch Gutes kommt.

Die Arbeit im Büro dauert heute nicht lang, ich diszipliniere mich: wir sind im Übergang. Katharina Ochse teilt mir mit, dass sie zu Anfang Februar geht. Wir werden alle ärmer, und das Department verliert einen wichtigen Pol.

6. Januar 2002

Was sind gute Tage? Wenn alles stimmt, wie gestern, und für Tom, dass er SRSG ist für eine Woche, macht ihm auch Spass.

Verletzungen kommen dann aus der ungeschützten Offenheit. Es ist mir sehr gefährlich, wenn ich zuviel in die Gruppendynamik um die mich umgebenden Menschen oder mich selbst mich kümmern muss, aber Personalkonflikte sind so unvermeidlich wie die narzisstische Kränkung, immer weniger die Grenzen des eignen Einflusses erweitern zu können, je besser man (ich) weiss, was eigentlich zu geschehen hätte. Es fallen auseinander: das Potenzial an Anerkennung für die einen, Vorsicht und Abgrenzung gegenüber den andern. Die Mission ist jetzt

von einem Alldruck befreit, aber Befreiung ist noch nicht frei. Und seit HH fort ist, sieht man die Probleme, die mit ihm nichts zu hatten, viel klarer. Ich selbst müsste jetzt um die Serbenschulen und Uni kämpfen, aber ich muss zum Zahnarzt nach Deutschland, es passt nie so richtig, und mir graut schon vor den Zweikämpfen zwischen Urlaubszeit und Unentbehrlichkeitssyndromen.

Tom und ich bemühen uns um Assemblystimmen für die Einsicht in die einzig sichtbare Notwendigkeit. Es werden Tag und Nacht Gespräche geführt, die Interessen der „Vermittler“ sind oft nicht weniger verwirrend als die der betroffenen Locals. Über vieles kann man einfach nicht berichten, nicht nur wegen selbstverständlicher Vertraulichkeit, sondern auch, weil es sich um Klingsors Säulen handelt: je näher du dran bist, desto unschärfer wird alles; aus ein bisschen Distanz sieht es so einfach aus. Wir reden mit Menschen, die aktiv bedroht werden, wenn sie so oder so stimmen, wenn ihre Korruption politisiert wird oder wenn man sie zu kaufen versucht; wir erfahren die Logik der Gegner Rugovas, die so plausibel erscheint, wenn sich alles auf ihn bezieht, aber nur in sich geschlossen erscheint, während sie politisch für das Land nichts oder nichts Gutes verheisst. Wir schärfen als Gesprächspartner eher unsre Einsichten als dass wir welche vermitteln können, und über die Pressionen der big players, wie etwa der Amerikaner durch ihre grosse und intensive Interventionsmacht, können wir nur mutmassen: nützen tun sie ohnedes nichts, jedenfalls zur Zeit.

Es ist saukalt, auch in der Wohnung, weil der Ölbrenner Strom zum Anheizen und für die Pumpe braucht. Das Kraftwerk ist wieder völlig kaputt. Also packen wir Muhamet (den Vater und Hausbesitzer) und Fatos (den Sohn und Medizinstudenten) ins Auto, fahren nach Fush Kosovo und kaufen einen Generator. Ein grosses Abendessen hat den Samstag durchaus wieder veröhnt. Aber die Grundanalyse meiner jetzigen Verfassung und Bedeutung macht mir einen Strich durch das Konzept, mich lieber nicht zu viel mit mir zu beschäftigen. Entsprechend müde.

14. Januar 2002

In Prishtina schien die Sonne, ich machte mich frohgemut auf den Weg zum Flughafen und zum Zahnarzt in Deutschland. Ein wenig deprimiert war ich, weil zur gleichen Stunde der zweite Wahlgang der Präsidentenwahl in der Versammlung von Kosovo angesetzt war, und ich nicht dabei.... Die Wetten, ob es an diesem Tag im dritten Wahlgang für Rugova reichen könnte, waren nicht sehr zahlreich, und mein Optimismus war zugleich überrationalisiert und opportunistisch. Am Flughafen drängten sich tausende Menschen vor verschlossenen Türen, schon gestern gab es keine Flüge wegen Nebels, und an diesem 10. Januar auch nicht. Auf der Rückfahrt in die Stadt hörte ich im Radio das Ergebnis des zweiten Wahlgangs: 50 für Rugova, vier Enthaltungen, alle anderen hatten sich an der Abstimmung nicht beteiligt. Ich fuhr direkt in die Versammlung, gerade in die Mittagspause. Anstatt dass jetzt ernsthaft verhandelt würde, standen und saßen die Abgeordneten entweder geschwätzig oder mit konspirativen Appetit in der Cafeteria. Auf der Tribüne wurde es auch für diesen Wahlgang nicht voll. Nur die Amerikaner waren mit acht Beobachtern stark überrepräsentiert, wahrscheinlich um ihre Niederlage bei den Vorverhandlungen pluralistisch abzufedern. Aber dazu später. Der dritte Wahlgang wurde von Daci in formvollendeter Geschäftsmäßigkeit durchgezogen, fand in eisiger Kühle statt, und brachte ein noch schlechteres Ergebnis, als die Pessimisten vermutet hatten: Rugova 51 Stimmen. Er hätte in den ersten beiden Wahlgängen 80 und im entscheidenden dritten 61 gebraucht.

Voreilige und eindimensionale Analysen verbieten sich. Zunächst ein paar Fakten: Nach dem Wahlergebnis vom 17. November hatte Rugova wie der sichere Präsident ausgesehen. Er beanspruchte alle drei wichtigen Positionen, Versammlungspräsident, Präsident von Kosovo und Ministerpräsident, wobei Daci als Versammlungspräsident eine durchaus gute und nachvollziehbare Wahl war, er war mit 78 Stimmen gewählt worden, wahrscheinlich aus allen Lagern ohne die PDK. Nun hätte man erwarten müssen, dass Rugova auf die anderen Parteien

zugeht und einerseits nachholt, konkret mit den Serben zu sprechen, andererseits sich wenigstens der Minderheiten zu versichern. Bis zum 10. Dezember, der Eröffnungssitzung der Versammlung, war das nicht geschehen, was Rada Trajkovic zu einer beeindruckenden ersten Rede bewegt hatte, in der sie für die Serben ankündigte, sie würden sich an der Abstimmung aus Respekt vor der Versammlung beteiligen, aber nicht für Rugova stimmen, weil keine der albanischen Parteien es der Mühe wert gefunden hatte, mit ihnen überhaupt zu verhandeln. Hingegen waren die Internationalen außerordentlich aktiv, umrundeten die lokalen Politiker wie Schäferhunde. Vor allem die Amerikaner hatten die nicht sehr kluge Idee, eine albanische Dreiparteienkoalition zusammenzuschmieden, was von vornherein den Makel gehabt hätte, dass sowohl die Minderheiten als auch die Serben außen vor gewesen wären. Da weder für die PDK von Thaci noch für die AAK von Haradinaj entsprechend akzeptable Angebote (aus deren Sicht) vorlagen, war dieser Versuch nicht nur zum Scheitern verurteilt, er hat auch längerfristigen Schaden angerichtet. Nach dem missglückten ersten Wahlgang und der wenig geschickten Versammlungseröffnung durch Haekkerup hätte man annehmen können, dass die Parteiführungen der größeren Parteien an einer konstruktiven Lösung interessiert gewesen wären und die Zeit bis zum 10. Januar für Verhandlungen genutzt hätten. Abgesehen davon, dass diese lange Periode durch zeitverschobene Feiertage (Ende des Bajram, westliches Weihnachten, orthodoxes Weihnachten) ohnehin etwas ausgedünnt war, kamen die Ereignisse um den Rückzug von Haekkerup noch verwirrend dazu. Es gibt daraus aber keine hinreichende oder entschuldigende Erklärung für den Stillstand der politischen Vernunft. Rugova hatte zwar in einer Versammlung der Minderheitsführer mit diesen gesprochen, aber keinerlei Angebote inhaltlicher oder personenbezogener Art gemacht. Dass sich seine Partei trotzdem darauf verlassen hatte, mit den Minderheitenstimmen und ein paar ganz kleinen Parteien 61 Stimmen zusammenzubringen, zeigt ein hohes Maß an politischer Irrationalität. Von den Serben war zu erfahren, dass es durchaus einige gegeben hätte, die in taktischer Absprache Rugova wählen würden, wenn er einige Minderheitenstimmen bekommen hätte und ein entspre-

chendes Verhandlungsangebot für die moderate Serbengruppe befestigen hätte können. Dies lag nicht vor. Haradinaj sah sich selbst in einer Zwickmühle, die für sich durchaus rational ist: Hängt er sich an Thaci's totale Oppositionspolitik, gefährdet er die Existenz und das Überleben seiner Partei, die ohnedies aus den Wahlen schwächer als erwartet hervorgegangen war. Würde er eine Koalition mit Rugova suchen, wäre dies zwar die für die meisten westlichen Politiker angenehmste Lösung (man hätte dann nur ganz wenige Minderheitsstimmen und drei, vier serbische Unterstützungsstimmen gebraucht), aber er musste fürchten, dass die damit vollzogene Spaltung der ehemaligen UCK, der Freiheitskämpfer, ihm in der Öffentlichkeit und vom ehemaligen Kriegsflügel so übel genommen würde, dass er um sein Leben und ebenfalls um die Existenz seiner Partei fürchten müsste. Eine Koalition der LDK Rugovas mit den Serben hätte international möglicherweise die besten Folgen, würde aber kurzfristig die Sicherheitssituation für die Serben und für Rugova drastisch verschärfen. Ob die Strategie von Thaqi aufgehen kann, Rugova sozusagen weich zu kochen, bis der Ministerpräsidentenposten doch an die PDK geht, ist mehr als fraglich, weil die Existenz der übermächtig starken Rugovapartei damit auf dem Spiel stünde: die Sichtbarkeit des Ministerpräsidenten und das Funktionieren einer klassischen postkommunistischen Partei (ohne marxistische Ideologie) mit allen autoritären Charakteristika stünde auf dem Spiel. Dem Versammlungspräsidenten Daci ist durchaus zuzutrauen, dass er über einen längeren Zeitraum ohne eigene Aspirationen auf das Präsidentenamt das bislang höchste Amt der Selbstverwaltung ganz gerne ausfüllen würde, Neuwahlen kommen schon allein wegen der damit verbundenen Kosten auf absehbare Zeit nicht in Frage. Was also ist zu erwarten?

Für Prognosen ist es zu früh, zumal Bündnisfähigkeit und Bündniswilligkeit aller Beteiligten nach etwas anderen Kriterien ausgetestet werden müssen, als sie etwa bei uns der Fall wären, und deshalb ist zum Beispiel die langdauernde Regierungsbildung in Berlin in keiner Weise mit der Situation im Kosovo zu vergleichen.

Ein erster deprimierter Befund ist, dass die Vorstellungen von Demokratie und der Verantwortung von Mandataren noch nicht weit genug entwickelt sind, als dass widerwillige Vernunftbündnisse die Chance auf mittelfristige Dauer haben könnten. Hier ist ein anderer Unterschied zum Westen sehr wichtig: bei uns gibt es sehr häufig die Erscheinung der müden und erschlafften Demokratie, die in den Verfahren der Repräsentation nur mehr inhaltsleere Rituale mit zu geringer Effektivität konstatiert und aus diesem Grund eine verstärkte Neigung zu autoritären Abkürzungen zeigt; diese Neigung ist auch ein Ergebnis der wachsenden Überzeugung, dass die Vielzahl und Komplexität von Problemen nicht mehr "politisch" in zivilgesellschaftlichen Formen zu bewältigen sei. Im Kosovo allerdings geht es um ganz etwas anderes. Die Selbstverwaltung bedeutet anders als im Parallelsystem Rugovas der 90er Jahre, keine quasistaatliche Widerstandshaltung gegen eine zu Recht attackierte und natürlich ungeliebte Diktatur. Es geht vielmehr darum, die Reife einer politischen Klasse gegenüber einer letztlich verbündeten internationalen Gemeinschaft zu beweisen, die nach wie vor große Teile überlebenswichtiger politischen Entscheidungen für sich selbst reklamiert, aber in erheblichem Maße teilstaatliche Autonomie der Innenverwaltung an die Kosovaren abzugeben bereit ist. Dieses Abgeben ist aber bereits an Bedingungen geknüpft, die die Konstitution zeitgemäßer Nationen begleiten, also nicht nur demokratische Verfahren, sondern auch der Schutz der Minderheiten und ein republikanisches Element, nämlich die eigene Sache aktiv in die Hand zu nehmen und nicht auf politisch motivierte Unterstützung zu warten (hätte man diese Kriterien bei der Anerkennung von Kroatien streng angewandt, wären vielleicht vor mehr als 10 Jahren Konflikte zwischen den Staaten der zerfallenden jugoslawischen Förderation leichter zu vermeiden gewesen). Nun also ein Scherbenhaufen? Durchaus für beide Seiten, die kosovarische und die internationale. Es rächt sich, dass die sehr eindimensionale Politik von Haekkerup nur auf die formale Abfolge von Verfassungsgesetz, Wahlen, Versammlung und Amtsübergabe ausgerichtet war, während die Absicherung des gesellschaftlichen Umfelds von ihm überhaupt nicht und von unserer Verwaltung nur in sehr eingeschränktem Maße

politisch bewerkstelligt wurde. Wir haben einen großen Gesetzesstau vor uns, der uns Internationale paradoxerweise gerade in diesem Augenblick zu stärker "kolonialen" Verwaltungsschritten zwingt, als wir sie jeweils wollten, nun auch nicht mehr gegenüber den Kosovaren so vermittelt, wie dies während der Zeit der Doppelspitze in den Ministerien der Fall war. Andererseits können wir keinen Stillstand von Gesetzgebung und Verwaltung dadurch rechtfertigen, dass wir auf ein funktionierendes Parlament und verantwortliche Minister warten. Für die albanischen Kosovaren hat die fällige Ermüchterung unvorhersehbare Perspektiven: Gerade die moderaten und westlich orientierten Vertreter einer systematischen Zukunftspolitik konnten darauf rechnen, dass eine funktionierende demokratische Gesetzgebung und eine effektive Exekutive den Kosovo näher an die Unabhängigkeit heranbringen würde, dann weder von den Serben noch von anderen Gegnern dieser endgültigen Lösung aufzuhalten: für die UN und den Sicherheitsrat wären derartige Erfolge schon ein recht guter Grund, nicht allzu lange mit der Souveränität zu warten (die ja de facto wirtschaftlich und in den Bedingungsgefügen der neuen europäischen Politik ohnedies keine weit ausgreifende Unabhängigkeit bedeuten würde). Selbst für die Serben hätte eine solche vernünftige Politik den Vorteil mit sich gebracht, sich ohne allzu große ideologische und nationalistische Verwerfungen in absehbarer Zeit doch vom Kosovo so zu trennen, dass künftige politische Identitäten nicht nur auf dem Gefühl einer epochalen Niederlage aufgebaut hätten werden müssen. Wenn ich dies für einen Zeitraum von etwa zwei bis fünf Jahren projiziere, dann sind solche Chancen jetzt drastisch gemindert. Ob die internen Aggressionspotentiale zwischen den uneinigen und einigungsunwilligen albanischen Kosovaren eher explosiv oder implisiv zum Tragen kommen, lässt sich jetzt noch nicht vorhersagen; mit Sicherheit werden weniger politische, wirtschaftliche und private Interessen in nächster Zeit ihre Spielräume erweitern (auch in der Kriminalität), und mit ebenso solcher Sicherheit wird die Minderheitenfrage an Schärfe gewinnen, weil die Minderheiten jetzt, wo sie sich ihres Einflusses zu spät bewusst werden, erkennen müssen, dass die Gefahr einer Einigung der drei albanischen Parteien noch stärker zu ihren Lasten ge-

hen müsste, als das vor den Präsidentenwahlen der Fall gewesen war. Die Serben könnten zwar gelassen Loge sitzen, da aber ihre internen Spannungen im Dreieck zwischen Präsident Kostunica, Ministerpräsident Djindjic und dem Kosovarverhandler Covic ebenfalls eher wachsen als zurückgehen dürfen, müsste es für sie gerade in nächster Zeit um das Abarbeiten eines höchst konkreten Katalogs von Maßnahmen gehen, in denen dann die zivilen Institutionen wie Schule, Gesundheitswesen und allgemeine Verwaltung eine größere Rolle spielen als die politisch aufgeladenen Bereiche von politischen Gefangenen, verschwundenen Personen und den Rückkehrern. Einzelne Stimmen mahnen, das Desaster nicht dadurch zu übertreiben, dass man es verabsolutiert, der Reifungsprozess bräuchte eben seine Zeit. An diesem Argument ist viel richtig, allerdings besteht das Problem, dass ja die politischen Eliten noch nicht ausgetauscht sind, dass also eine nachholende Reife derer, die noch das politische Geschick der Selbstverwaltung bestimmen wollen, eher unwahrscheinlich ist. So wenig, wie die Parteiführer die Minderheiten und spezielle Interessengruppen berücksichtigen, so wenig denken sie insgesamt daran, die nachdrängende junge Generation in irgend einer Weise an den Entscheidungen zu beteiligen. An der Universität kann man dies besonders deutlich sehen. Die PDK hat ja mittlerweile alle Führungspositionen in demokratischen Verfahren erobert, was bedeutet, dass man politischen Druck, Erpressung und die Abwesenheit der LDK als Gegenpart entweder nicht zur Kenntnis nimmt oder nicht nachweisen kann, und gerade sie ist es, die sich konservativ gegen jede Art der gesellschaftlichen Öffnung dieses Privilegierten-Schonraums sperrt (Pro-Rektor Bajrami ist der starke Mann für die PDK an der Universität, er war schon am Verfassungsgesetz beteiligt und spielt ungeniert die Rolle eines Politikers, an dem man in nächster Zukunft nicht mehr würde vorbeigehen können, d. h. er unterhöhlt sowohl die internationale Autorität als auch die selbstgesetzten Statuten der Universität - das geschieht auch in anderen Bereichen, und sicherlich in den Gemeinde, ist aber hier ganz besonders prekär). Als soziologische Studie könnte man die Universität für die Staatsbildung geradezu exemplarisch heranziehen. Hier wird die politische Klasse

der nächsten Jahre zurecht gebaut, hier erfolgt der direkte Einfluss auf die herrschende Ideologie mit Hilfe von Lehrerausbildung und den wichtigen Positionen für Juristen, Ökonomen und Politikwissenschaftler, und hier werden die Begriffe des neuen Kosovo besetzt. In letzter Zeit gab es eine Reihe von wirklich aufregenden Diskussionen, die außerhalb des traditionellen Rampenlichts stattfanden, und sich mit Tabuthemen der kosovarischen Gesellschaft befassen (u.a. im Republikanischen Club, einem von der Heinrich-Böll-Stiftung unterstützten Diskussionsforum, das nach internationaler Starthilfe nun ganz in der Hand widerborstiger Intellektueller aus Prishtina steht). Das Interesse an Diskussionen zur Erziehung und Wissenschaft übersteigt alle anderen Brennpunkte, und daran kann man eine Menge Hoffnungen knüpfen. Interessant ist allerdings auch, dass die schärfsten und rationalsten Kritiker der bestehenden Politisierung des Überbaus einem außerordentlich elitären und rabiater selektiven Ausleseprinzip der künftigen Eliten das Wort reden, also nicht bereit sind, auch nur darauf zu hoffen, dass sich Qualität aus der breiten Masse herauskristallisieren könnte. Wir werden nun versuchen, auf die eine oder andere Weise, die Gesetze für Schule und Hochschule in Diskussionen mit den Parlamentsfraktionen, weiterhin unterstützt vom Europarat, so schnell wie möglich in Kraft treten zu lassen. Wir dürfen uns gerade auch jetzt nicht den Anschein kolonialer Genugtuung geben, auch wenn es selbst vergleichsweise gefestigten politischen Naturen oft schwer fällt. Auf der anderen Seite dürfen wir nicht erwarten, dass die demokratische Reife dieser geschundenen Kultur sich schneller manifestiert als etwa in Deutschland und Österreich nach 1945. Wenn man bedenkt, wie viel Alliierteneinsatzes es bedurfte, um eine auferlegte Demokratie in eine gewollte zu verwandeln, dann brauchen wir uns hier nicht zu wundern, wenn es länger dauert. Noch dazu, wo wir eben nicht die siegreichen Alliierten sind, sondern in unserer Verwaltung uns jede Menge von Blößen geben (müssen), gerade weil wir weder Besatzer sein wollen, noch an uns selbst die strengen Kriterien anwenden, die wir den Kosovaren auferlegen wollen (zwei Beispiele: wir verlangen eine wesentlich stärkere Beteiligung von Frauen an den Entscheidungsverfahren, als in der UNMIK auch nur annähernd realisiert ist,

und wir demonstrieren wirtschaftspolitische Unfähigkeit am Beispiel der Energieversorgung, die schlaglichtartig die Schwächen der nationalen Egoisten innerhalb der EU und deren schlechte Bürokratie erkennen lassen).

In Peje wird ein erster Abgeordneter der LDK, Hajdari, ermordet. Motive und Täter unbekannt. Viele Abgeordnete haben schlicht Angst. Die Sicherheitssysteme versagen. (Bis zum Ende dieser Berichtsequenz gehen nur die Verhandlungen weiter, wieder stark von den USA dominiert, ohne greifbares Ergebnis, mit spürbarer Ungeduld in den Medien.)

Das ist nicht besonders ermutigend. Ich bemühe mich, so wenig moralische Urteile wie möglich in diese Bestandsaufnahme einfließen zu lassen, weil es bis auf vereinzelt mögliche Schuldzuweisungen hier nicht darum geht, in wessen Sinne die Schuldfrage geklärt wird. Müsste ich spontan einige strategische Entscheidungen treffen, dann würde ich wahrscheinlich unter Inkaufnahme vieler lokaler Rückschritte starke Dezentralisierung, sehr rigide imperative europäische Standards und eine eher kommunitaristische als zentrale repräsentative Demokratisierung vorschlagen. Insofern sind die zwei, drei Monate, die wir unfreiwillig Zeit gewonnen haben, kein schlechter Test für die Entwicklung derartiger strategischer Kategorien. Mit den paar Studenten, die mir aus meinem anfänglich mit 80 Personen überfüllten Seminar geblieben sind, kann man dies sehr gut diskutieren (nachdem wir scheinbar gegenüber den lokalen Soziologieprofessoren ein halbes Semester vertrödeln haben, weil ich mich geweigert habe, die Studenten mit Definitionen und seitenlangen Namen und Zahlen zu erschlagen). Wir sprechen jetzt über Hannah Arendt. Nicht zufällig, weil die Studenten mittlerweile in der Lage sein dürften, kurze Texte aus dem politischen Nachlass auch zu verstehen. Aber was sich bei diesen jungen Leuten auftut ist erschreckend: Sie wissen schon sehr genau um die Gefahren autoritärer Führung und der Abgabe individueller Verantwortung, aber sie sehnen sich zugleich nach jemandem, der Linien vorgibt, orientiert und Leitbilder einzieht, wo die früheren längst verblasst sind. Dass sie selbst sehr bald zur regie-

renden Elite gehören können, glauben sie nicht. Am ehesten noch scheint ihnen eine Veränderung ihres Familienlebens und ihrer persönlichen Beziehungen möglich, wobei unterschwellige muslimische Traditionen doch eine stärkere Rolle spielen, als in dem säkularen Kosovo sichtbar wird.

Das virtuelle Seminar

(Warnung: die folgenden Passagen sind nicht eigentlich „Bericht“. Geschehen und Abläufe folgen im nächsten Bericht in ein paar Tagen, hier wird räsonniert, nicht unbedingt gleich theoretisiert.)

Immer wieder: Israel und die Palästinenser und Kosovo: Bruchstücke meines virtuellen Seminars, das so noch nicht öffentlich werden kann, das Bedenken schmerzt bisweilen bis zum Wunsch nach Amnesie. Eine relativ entwickelte Bürgergesellschaft (in Europa) trifft auf eine Clangesellschaft. Familienstrukturen sind in diesem Aufeinanderprall und auf Seiten der Clangesellschaft von sehr viel größerer Bedeutung für das Verhältnis von Privatheit und Öffentlichkeit, für die Herstellung von Loyalitäten, für Vertragstreue und Wertentscheidungen. In dieser Analogie gibt es zwei Auffälligkeiten: Sharon regiert zur Zeit mit großem Nachdruck, nicht zuletzt gestützt auf aschkenasische Einwanderer. Offenbar spielt die orientalische Kernklientel des Likud keine besondere Rolle in der politischen Konfrontation. Bei allen Defiziten, vor allem der russischen Einwanderer, in Bezug auf zivilgesellschaftliche Erfahrung sind sie doch einer Bürgergesellschaft sehr viel näher als die meisten orientalischen, sefardischen Israeli. Und hier lässt sich eine Analogie zu Serbien herstellen: Bei aller Verrohung durch Diktatur und unzivile Gesellschaftsentwicklung hat allein die Staatserfahrung die Serben sehr viel näher an eine Bürgergesellschaft gebracht, und zwar schon lange vor den Konflikten mit den kosovarischen Clans. Bei sehr genauer Analyse der Hierarchien kosovarisch-albanischer Parteiführer kann man außerdem folgern, dass die kommunistische Partei dem Clansystem keinen entscheidenden Widerstand ent-

gegengesetzt hat, sondern es unter Umständen sogar begünstigte, wenn Familienhierarchie und Parteihierarchie in gewisser Weise analog waren (ich habe ähnliches aus China gehört). Damit erschöpfen sich aber die Analogien nicht. In beiden Fällen operieren jeweils beide Seiten mit unterschiedlichen Viktimisierungsstrategien. Die offizielle Rhetorik der israelischen Politik weicht sehr stark von den Alltagswünschen der zivilen, bürgerlichen, gebildeten Bevölkerung ab: Während diese eine gewisse Müdigkeit an Politik und selbst eine „Fatigue“ an Demokratie zeigt, um einigermaßen ruhig und sicher leben zu können, also durchaus eine positive Lebensperspektive auf niedriger Ebene entwickelt, hat man vielfach in der Politik den Eindruck, dass alles aus einem „nie wieder schutzlos, nie wieder heimatlos“ heraus konstruiert wird, dass also das erlittene Unrecht der Vergangenheit in der Rechtfertigung der Politik schwerer wiegt als die militärischen und politischen Siege seit 1948. Aber hierin liegt genau eine Schwäche, weil die defensive Rhetorik am Verhandlungstisch mit den Palästinensern gar keine Rolle spielen kann, weil diese eine solche weder verstehen noch akzeptieren können: Sie verstehen sie nicht, weil sie anscheinend kontrafaktisch ist, und sie akzeptieren sie nicht, weil sie mit ihrer Selbstviktimsierung sehr viel breitere und moralisch aufgeladene Erfolge verbuchen können als die Israeli. Und was für den Nahen Osten gilt, ist auch auf dem Balkan nicht falsch. Der unendliche Regress historischer Argumentation führt zu nichts. Religionshistorisch ist weder für Juden noch Muslime in Palästina irgend etwas zu holen, selbst wenn man bis auf Abraham zurück geht. Einwanderungsgeschichtlich aber auch nicht, wenn man die Wellen jüdischer und palästinensischer Einwanderer seit den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts summiert. Und es ist wohl eine positive Erbschaft des klassischen Nationalstaates, dass die zwar sicherheitspolitisch unbefriedigende aber rationale Grenzziehung von 1948 ohne ein solches Staatskonzept nicht denkbar gewesen wäre, während eben dieses Staatskonzept dem palästinensischen Selbstverständnis fremd ist. Man kann allerdings die Analogie nicht zu weit ausdehnen, weil etwa sozial- und kulturhistorische Differenzen zwischen städtischen und agrarischen Palästinensern auf der einen Seite, beduinischen

Arabern auf der anderen Seite und die soziale Struktur der Umgebungsländer unvergleichbar sind. Und noch ein wichtiger Unterschied: Mit allen Defiziten ist Israel doch die einzige demokratischen Gesellschaft in weitem Umkreis autoritärer bis diktatorischer Staatsgebilde. Zurück zum Kosovo: Paradoxiereise könnte der Kosovo es schaffen, die erste demokratische Zivilgesellschaft auf dem Balkan zu werden, allerdings hat hier ein komplizierter Wettlauf der anderen Staaten eingesetzt, weshalb vielleicht die regionalen Chancen auf die Dauer sogar besser sind als im Nahen Osten. Mein Argument aber war, dass bei allem Respekt oder bei aller Kritik der historischen Entwicklung eine politische Lösung keine geschichtliche Legitimation außer einem aktuellen Handlungsmotiv wirklich anwenden darf. Das aktuelle Handlungsmotiv ist es, die Folgen des letzten Konflikts zwischen kosovarischen Albanern und dem Milosevic-Regime nicht nur zu beseitigen, sondern aus einem notorischen Krisenherd eine dauerhaft befriedete Zone zu schaffen. Hier setzt eine der jüdischen Mythologie verwandte Argumentation ein: Das Hauptereignis der jüdischen Sozialisation, die mythische Befreiung aus der Knechtschaft Ägyptens, brachte noch lange nicht die Freiheit. Freiheit ist das Ergebnis einer Politik im Sinne etwa Hannah Arendts und kann nur in sehr beschränktem Maße durch Schutzmächte, Militär und Verträge einem Volk auferlegt werden. Das spüren die kosovarischen Albaner zur Zeit besonders deutlich: Mehr als eine parlamentarische Versammlung, mehr als die Selbstverwaltung der zivilen Administration konnte unter den gegebenen Umständen dieser Mehrheit nicht überlassen werden, (nicht wegen einer spätkolonialen Attitüde), sondern ganz einfach, weil die politische Sozialisation etwa im Justizbereich noch gar keinen Boden unter den Füßen hat (hier gibt es eine letzte Analogie: die umfangreichen westlichen Hilfsgelder, die in die palästinensische Autonomie geflossen sind, wurden zu einem ganz überwiegenden Teil von den Clanchefs zweckentfremdet, und zwar auch hier stärker zur Befestigung der innenpolitischen Machtposition und zur Fortführung des Antagonismus gegen Israel als zu einem wie auch immer partikulären zivilen Zweck). Für mich ist es kein Wunder, dass Wahlen sehr viel leichter durchzuführen sind und im Vergleich zu anderen,

auch westlichen Ländern, ein hohes Maß an demokratischer Transparenz zeigen, während das Bilden einer Regierung und die Inangriffnahme ziviler Verwaltung offenbar unüberwindlich schwierig sich gestalten. Eine These, die ich schon vor fast zwei Jahren ausgearbeitet habe, und die vom kritischen Journalisten Gorani sehr früh auf den Punkt gebracht wurde, lautet ja, dass eine nicht-zivile Gesellschaft hohe Geschicklichkeit darin beweist, demokratische Formen anzunehmen, und ihre eigentliche Struktur unterhalb dieser Hüllform unangetastet zu lassen. Ich hüte mich, mehr als marginale moralische Urteile in diesem Zusammenhang zu fällen, weil ich einen direkten Zusammenhang zwischen den Residuen der Clanstruktur und der Unfähigkeit, die zivilgesellschaftlichen Voraussetzungen einer politischen Vermittlungskultur zu nutzen, sehe. Und hier beweisen die kosovarischen Serben nicht nur in der Versammlung, dass ein Minimum an bürgergesellschaftlicher Erfahrung bereits ausreicht, um ihnen einen realen und praktischen Verhandlungsvorsprung zu geben. In einer eigenartigen Kollusion sind die Voraussetzungen des politischen Diskurses der politischen Klasse in Serbien denen der kosovarischen Albaner ähnlich. Identitätsbildung durch Niederlagen (hierzu ist die historische und wissenschaftliche Literatur weit umfangreicher, als man vermuten sollte, und lässt dies deshalb zu einer starken Hypothese werde). Nun ist aber Serbien durch lange Perioden von Staatsbildung und, im 20. Jahrhundert von Hegemonie innerhalb eines nationalstaatlichen Gebildes gegangen, wobei allein diese Tatsache bürgergesellschaftliche Strukturen hinterlässt, ob dies der jeweiligen Herrschaftsform gefällt oder nicht; bisweilen muss sich diese auch der zivilgesellschaftlichen Instrumente bedienen, um sich zu stabilisieren. Was im einzelnen ideologiekritisch und politisch negativ zu Buche schlagen mag, etwa der Einfluss der orthodoxen Staatskirche oder die Schulung der Führungskader in einer kommunistischen Partei, haben auf diese Weise zu einer Stabilisierung der politischen Repräsentation der Serben geführt. Und hier tut sich eine große Differenz in der Verarbeitung der gegenwärtigen Situation auf. Während die Albaner die demokratische Hüllform benutzen, um die letzten Reste ihrer anachronistischen Sozial- und Kulturform zu behalten, nutzen die Serben ihren

bürgerlichen Vorsprung, um die Enthistorisierung glaubhaft und rational zu machen, etwa nach dem Motto: Wir werden ein demokratisches Musterland, wenn ihr (der Westen) unsere jüngste Vergangenheit zu vergessen bereit seid. Es kommt den Serben viel mehr darauf an, dass der Westen diese Vergangenheit vergisst, als dass dies die Albaner tun, in einem Akt der Versöhnung oder auch der Verdrängung. Denn trotz aller nationalistischen Rhetorik liegt der derzeitigen serbischen Führung am Kosovo wenig, bis auf die Tatsache, dass die verschiedenen Opfer dieser Provinz wahltaktische und populistische Flächenbrände entfachen können. In dieser Situation, und hier gibt es keine Analogie zu Israel und den Palästinensern, muss es die Aufgabe der Internationalen sein, jede endgültige Lösung der politischen Struktur weiterhin im Unentschiedenen zu belassen. Das war die Stärke der UN und der KFOR unmittelbar nach dem Krieg, und das muss wieder eine politische Stärke werden, damit auch nicht der Anschein entsteht, dass wir etwas anzubieten hätten, was nicht von den vorhandenen gesellschaftlichen Gruppen selbst entwickelt werden muss, und dauere es noch so lange. Das hat ganz entscheidend mit dem Eingang meiner Argumente zu tun, nämlich einem Ersatz der alten privat-politischen Kernstruktur. Diese war natürlich längst anachronistisch und disfunktional geworden, als wir kamen, nach wenigen Monaten internationaler Verwaltung begann dieses morsche Gebilde aber zusammenzubrechen. Wir hatten nicht nur keinen Ersatz anzubieten, es ist wahrscheinlich überhaupt kein rationales Bindeglied zwischen der alten Struktur und neuen, tragfähigen privaten Fundamenten einer stärker öffentlichen Gesellschaft vorhanden: Sie müssen entwickelt werden. Und den Zeitraum dieser Entwicklung kann man meines Erachtens nach nicht abkürzen. Da dies in der Tat bei der serbischen Minderheit anders ist, steht eine enge Kooperation ohne politische Wiedervereinigung zwischen den kosovarischen Serben und Serbien als einer der alternativlosen nächsten Schritte an, die wir zugleich mit der abwartenden Position gegenüber dem Endstatus forcieren können. Am Beispiel der übrigen Minderheiten aber wird sich immer ablesen lassen, wie weit die kosovar-albanische Mehrheit ihren eigenen Weg zur Zivilgesellschaft findet.

(Als dies fertig geschrieben war, fielen mir noch als wichtige Texte in die Hände ein Aufsatz von Ian Buruma und Avishai Magalith über „Occidentalisms“, die ‚abendländische‘ Abwehr gegen westliche Zivilisation. Und der richtige Hinweis, dass die neuen Terroristen (Bin Laden) okzidentalisch und nicht „orientalisch“ argumentieren, wie das klassische Despotien und post-revolutionäre Gesellschaften im mittleren Osten getan haben. Meine Überlegungen zu Israel sind so blockiert und gestört, v.a. durch die letzten Wochen Sharons und die Widersprüchlichkeit der inner-israelischen Opposition, die stark zensiert bei uns ankommt, und meine Überlegungen zum Anti-Amerikanismus, und wie man ihn kritisieren könnte, werden von den Amerikanern selbst dauernd ausgehöhlt, so dass es ganz gut ist, dass ich wieder viel und praktisch arbeiten kann. Steiner kommt in zehn Tagen und ich habe die Serbenkarre langsam flott bekommen.)

Wie gesagt, das sind einige Gedanken, die ich noch zu einem Seminar⁴⁷ (das nicht so schnell stattfinden sollte) umbauen will. Das Problem wird sein, interessierte Teilnehmer für einen intensiven intellektuellen Austausch zu finden, angesichts der Tatsache, dass die Verweildauer der zivilen Administration sicherlich sehr viel kürzer sein wird als die von KFOR, internationale Justiz und Finanz. Ich denke aber, dass die Kritik unserer eigenen internationalen Strategie und das Anbringen einiger komprimierter Korrekturen in den nächsten Monaten von meinen Argumenten relativ unbeeinflusst betrieben werden kann.

Zurück zum Alltag.

Der hat mich eine Woche früher als geplant eingeholt, neubezahnt und unerholt, mit vielfältigen Überlegungen, die in den nächsten Bericht eingehen werden.

25. Februar 2002

Da wir in der Kulisse stehen, ist der Blick hinter uns meist die schlechte Unendlichkeit der Kommunikationshemmung tendenziell gewalttätiger Verhältnisse, die noch nicht demokra-

tisch gezähmt sind – mit Bodenheimer zu formulieren: die Differenz des miteinander (oft nicht einmal) Redens und des (etwas bedeutungsvollen) Sagens wird nirgendwo deutlicher, als wenn es darum geht, praktische Kompromisse zu finden (da niemand mehr ein Gesicht hat, kann er es auch nicht verlieren).

Mein gedrängter Kommentar zur Regierungsbildung.

Es ist ein Stück zyklische Geschichte, die ich erlebe, irgendwie erinnern viele Phänomene jetzt an die Anfangszeiten, Zweifel und Selbstbestätigung zum Sinn unseres Auftrags und meiner Arbeit haben durchaus ihre ‚fundamentalistische‘ Seite wieder bekommen. Ich muss mich sehr anstrengen, die Fragen nach meinem Befinden und dem, was ich mache, zu trennen, und mich aufs Zweite zu beschränken. Ich möchte an einem Wendepunkt der Mission mich selbst ein wenig aus der Rolle heraustreten sehen, die ich nur zu gern angenommen habe, nämlich das Erziehungs- und Hochschulsystem im/für den Kosovo ‚zu machen‘, und aus dieser Distanz Optionen zu überlegen, ob und wie ich auf der politischen und/oder der wissenschaftlichen Ebene entweder hier oder ganz woanders weiterarbeite. Biographische Entscheidungen färben spürbar auf die Umwelt ab, da ich ja nicht der einzige bin, dem es jetzt so geht, ich aber kann nur für mich bilanzieren. Das führt zu einem über einige Strecken etwas negativ getönten Bericht, der die Rückbindung an das persönliche Empfinden nicht so ausschliessen kann, dass die Anlässe und Auswirkungen unverständlich werden. Ich kann versichern, dass diese Tonart nicht meinen Alltag völlig dominiert oder leitet. Andererseits muss ich die Irritation teilweise zensieren, was auch nicht zur Lesbarkeit beiträgt. Aber als Stimmungsbild einer so sehr auf Stimmungen aufbauenden politischen Szene taugt die Darstellung wohl noch.

Bevor ich mich in den Kampf begeben, erst einmal der Zeitraffer der letzten Wochen. Das Interregnum macht einigermaßen Spass, weil die Befreiung von HH eher Ausbreitung von Aktivität und Emanzipation „zu“ als „von“ zulässt.

Das Motiv wird sich in Variationen wiederholen. Mutabor... man weiss übrigens wenig darüber, ob die rückverwandelten Kalif und Wesir nach ihrem Leben als Storch die Gleichen waren wie vorher oder nur dieselben.

Am 25./26. in Wien beim Kuratorium, auch Alexander van der Bellen, den angenehmen Grünen-Chef gesprochen, und in einigen spannenden Debatten eine Lust an der Politik auf Planet I wie lange nicht verspürt, grade weil es im schrecklichen Österreich plötzlich aus ganz abwegigen Motiven eine Öffnung zur Hochschulreform gibt, die in Deutschland undenkbar wäre; sie heisst Vollrechtsfähigkeit und ist ein guter Ansatz zur Autonomie, und da kann man halt *sich* wiedererkennen zugleich mit der Sache. Und weil das Flugzeug wegen Nebels am 26. nicht fliegt, ein geschenkter Wientag, mit einem danaischen Abend mit einem Kollegen, der auf dem Weg zu seinem New Yorker Karrierekreuzweg ist (ich bin immer ein wenig Privatpraxis ohne Honorar für ihn). Ich bin im Donauluxushotel entzückt von meiner Geburtsstadt und ihrer Skyline jenseits des Flusses. Tref-fe unsern früheren Personalchef der UNMIK Zivilverwaltung Jay Wormus zum Tratsch, eine liebe Wiener Kollegin zum Schlender-Austausch von Neuigkeiten, genieße meine Zahnpracht, die noch schmerzt und weiter drückt, aber schon ganz herrlich sitzt. Und komme am nächsten Tag über Saloniki, und per Taxi und Toms Dienstwagen gerade zu Toms Geburtstagsfeier zurecht. Da sind sie alle, und er freut sich, und es wird ein langer Abend.

Die ganze kommende Zeit ist bestimmt von Abschiedsvorbereitungen auf unterschiedlichen Ebenen. Da ich meine Urlaub kappen musste, erlebe ich die Auf und Abs von Katharina Ochsers Abschied vom Minderheitenreferat, die natürlich überall fehlen wird.

Mit Tom, Anette, vielen Kollegen der Anfangszeit die Frage: wo werden wir in drei, in sechs Monaten sein? Und wie? (Um ein Lieblingsverb von Tom zu variieren: man kann auch im Aus-sendienst „verschraten“, sozusagen durch übertrieben selektive Wahrnehmung Kosovo zum Zentrum und die Welt zur Periphe-

rie erklären, und dann ganz fidel an der Realität vorbeileben... keine Gefahr für mich, aber eine oft beobachtete Perspektive.)

Ich schreibe die Serbenstrategie III, die eine Wegweisung für die nächste Zeit und für Steiner sein soll. Zuspitzung des eher zweigleisigen Systems, (Serben und Albaner und andere Minderheiten im Kosovo) mit noch stärkeren regionalpolitischen Bezügen. Die analytische Arbeit, die darin verkürzt zum Ausdruck kommt, steht in einem seltsam starren, unvermittelten Verhältnis zum politischen Diskurs, der sich jeder sozialanthropologischen oder kulturkritischen Komponente aus Gründen politischer Korrektheit enthält. Natürlich kommt hier die Crux der beiden Arbeitsebenen wieder massiv durch: die Chefs lesen maximal einseitige Notizen, die Berater müssen sich durch die Analysen fressen, wenn sie es denn tun, und die Chefs sollten dann entweder entscheiden oder freie Hand lassen. Das ist bei komplexen Sachverhalten nicht so einfach, und es gilt eine Kunst zu entwickeln, Relevanz ‚anzudeuten‘ und die Leute entweder neugierig oder entscheidungshungrig zu machen. Gelingt *mir* zur Zeit nur mässig.

Hier sind andererseits HH's Blockaden aufgehoben, und sein Interimsvertreter Brayshaw öffnet alles, was sich bewegen lässt. Das ist ein Ansporn zu einer ganz heftigen Aktivität im Norden, mit der Serbenberatergruppe für das Schulwesen, und der endlich unterschriebenen Verordnung für die slavisch-sprachige Norduniversität in Mitrovica. Der serbische selbsternannte Rektor Savic macht Bewegungen auf uns zu, das Fenster der Gelegenheit ist für einen Augenblick offen. Der Belgradbesuch in der 3. Februarwoche wird vorbereitet. Darüber weiter unten. Mit J. Carter, zuständig für Minderheitenbeziehungen, die komplizierten Personalabbaustrategien durchgesprochen (wir müssen 1000 serbische Stellen abbauen, um überhaupt eine arbeitsfähige Basis zu erreichen, die wir bezahlen können, dann haben wir rechnerisch noch immer 500 zuviel, aber das ist ein politischer Preis), in Gorazdevac Kleinkampf um drei entlassene und vier eingestellte serbische Lehrer geführt, viel Detailarbeit.

Ohne Haekkerup ist das Dasein als Minister-Verschnitt so recht wirksam, wenn auch anstrengend, weil ja zugleich die Selbstverwaltung keine Regierung zustande bringt, trotz oder wegen internationaler Missdiplomatie...

Einige sehr schöne Abendessen mit stark politischer Komponente: Brayshaw war einmal da und recht lustig, ein anderes Mal die Frankophonen, es ist erstaunlich, wie positiv sich die anfangs schleppende französische Unterstützung für den Erziehungsbereich der Mission entwickelt hat.

Ich erfahre kürzlich auch Genaueres über das, was ich schon weiss: wie bei der Aufklärung der Bussprengung (vor einem Jahr, 16.2.) blockiert und geschlampt wurde, wie wir Probleme bei der Auslieferung von Verbrechern nach Deutschland haben, wie die UCK-Veteranen im kriminellen Milieu sich verfestigen, - nichts wirklich Bewegendes, eher typisch; mich tiefer kränkend sind die bekannt gewordenen UNMIK Korruptionen, wie bei der Beschaffung von Aufträgen Länderinteressen alle Regeln verletzen, oder das Sonnenblumenölgeschäft, bei dem die USA ihre Agrarüberschüsse hier versteigern, damit US-NGOs ihre Projekte über USAID finanzieren können. Die Kränkung liegt darin, dass man sich mit der Mission eher identifizieren möchte als mit einer Partei oder einer Regierung, und die Unterordnung in ihre Strukturen voluntaristisch nicht so partikulärmächtig sehen will, wie das zuhause in der Politik nötig wäre. Wenn's dann doch so ist wie zuhause, schmerzt es.

Von den vielen Gesprächen zwei von besonderer Bedeutung; Toms freundschaftliche Bewertung meiner Person mit unzensurierten Einblicken in meine schwache Hälfte, die nicht genug an sekundärer Macht (= Einfluss) dort haben kann, wo primäre nie an mich herangetreten ist. Mir ist schon klar, warum meine Konzepte und Analysen manchmal besser sind als jede mögliche politische Umsetzung: weil ich nie „so richtig“ an die Umsetzung herankann. Tom sagt allerdings, dass er nie daran gezweifelt hatte, dass ich das, was ich als Aufgabengebiet tatsächlich habe, gut machen würde (er übersieht, dass es das erfolgrei-

che quidproquo des intelligent gezügelten Ehrgeizes ist, die mich selten an die Grenzen des Peterprinzips herankommen lässt.)

Das andere Gespräch mit Anette über die Erfahrungsdifferenz von 25 Jahren: Wir (Tom und ich, die Generation 68) waren noch voll teleologischer Geschichtsbilder, deren Zerstörung für uns die mühsame Aneignung der Differenz von Diskurs und Realität mit sich brachte, während die „Jungen“ weltklüger gar keine Teloi mehr haben, sondern viel näher an einer intelligenten zyklischen Weltdeutung sind.

Mutabor. Ich schreibe jetzt aus dem seltsamen Glücksgefühl einer zweistündigen Sitzung unserer Sekundarstufengruppe, und siehe, nichts geht verloren, wir machen jetzt die Oberstufenreform, die damals in Deutschland im gegliederten Schulsystem nicht glücken konnte, und die Spannung zwischen Wagenschein und Humboldt, zwischen aufsteigenden und horizontalen Curricula ist faszinierend: Kosovo - Balkan – Europa und die Welt, oder alles konzentrisch? Und die Spaltung zwischen lebenspraktischen und reflexiven Inhalten balancieren - das motiviert die Kollegen auch ungemein. Und das Glück ist von kurzer Dauer... weil ja die Mühe der Ebene an dem scheitern wird, was das nachgerade übermächtige Endstadium dieser Mission bedeutet (ich zügle mich noch, denn die schulpolitische Seite ist ja nicht zu Ende: wir bekommen wahrscheinlich unsere Lehrerbildungsreform fast ohne Kompromisse durch die Uni, was allerdings sehr wohl Kompromisse mit der PDK Spitze dieser Uni bedeutet, vor allem mit Bajrami, der glänzt wie der künftige Minister(präsident), mir könnte es pragmatisch egal sein, klug ist er ja, und neben wem man sitzt, erzeugt nur eine Teilhaftung für dessen (Un)Taten. Steiner hat die Erziehungsgesetze auf dem Tisch, jetzt schau wir einmal, ob und wann er sie unterschreibt. Wir würden sie danach an die Assembly geben, damit sie dort parlamentarisch beraten und ggf. verändert werden können. Das Legalitätsprinzip muss eigentlich stärker sein als die Opportunität, auf schwachen legalen Füßen stark zu handeln.

Mutabor. Zu Haekkerups Zeit habe ich alles erfahren, weil die Illoyalität seiner Umgebung auch dazu geführt hatte, dass niemand sich um die Verpackung seiner Anordnungen gekümmert hatte, während diese selbst allerdings kritiklos geschluckt wurden. Jetzt fühle ich mich seltsam behindert, und dies zu erklären, bedarf einiger Stränge, die zusammengeführt werden müssen.

Während der Verwaltungskonflikt stark an deutsche Kämpfe von früher erinnert, und mich eher zeitlich und psychologisch (als Berater von weniger starken Opfern dieser Verwaltung) überfordert, ist der politische Konflikt tiefersitzend, verletzender.

Dass Politik und Zivilverwaltung auseinanderfallen müssen, war mir von Anfang an klar. Dass wir fünf oder sechs Träger dieser Zivilverwaltung die Ergebnisse der Politik, soweit sie Vorgaben oder Ziele beinhalten, mittragen, ob wir sie klug finden oder nicht, versteht sich (und ist Teil des Erfolgs der Mission). Aber dass ich ausgeschlossen bin von der Gestaltung der Scharniere zwischen beiden, frisst. Das ist zu generell, ich weiss, muss aber als Hinweis genügen. (Vielleicht ist es auch zu professoral; es wäre mir vielleicht lieber, wenn eine politische Entscheidung aufgrund einer dargelegten Komplexität und nicht aufgrund/in? ihrer Reduktion entstünde.) Ob das alle Kollegen in den andern grossen Ministerien genauso empfinden, weiss ich nicht, nur Hannu Vuori, der Gesundheitschef, teilt diese Ansicht – und dann sind wir beide ja immerhin die beiden grössten Ministerien.

Nun zum Detail: Haekkerup hat seine Verwaltung immer stärker auf sein Office fokussiert, den Pfeiler II, Zivilverwaltung, marginalisiert, und Tom hat dem nachgeben müssen, mit immer stärkerer Konzentration auf die Tatsache, dass wir ja immerhin die für die gesellschaftliche Binnenentwicklung nötigen Voraussetzung besser oder erfolgreicher als andere geschaffen haben. So weit so gut. Aber die Systematik der Niederlagen war dann doch qualitativ zu viel und wird sich unter Steiner nicht mehr umkehren lassen: wenn man die Schwächen der unausge-

reifen Verfassung als Voraussetzung des eher unglücklichen Ministerienzuschnitts begreift, dann wird klar, warum z.B. Kultur und Jugend nicht bei Bildung gelandet sind (lächerlich, dass in diesem Punkt Rugova seinen Punkt bekommen haben soll), aber viel wichtiger, warum Lehrerausbildung und Anerkennungsfragen ‚transferred‘, d.h. rein in kosovarische Hände übergehen müssen. Damit wird mir der wichtigste Hebel für politische Arbeit mit Minderheiten, v.a. mit Serben geschwächt, weil sie jetzt, geschützt durch die Verfassung, in den Handlungsbereich des SRSG-Büros selbst fallen. Dort wurden zwei Offices eingerichtet, ohne dass wir überhaupt je gefragt wurden, und ohne dass es eine Möglichkeit gab, auch nur verbal zu intervenieren. Das eine ist das Amt für Minderheiten, das kann man akzeptieren, es ist ein koordinierendes und observierendes Büro unter einem kundigen sachverständigen Menschen mit grösster Bereitwilligkeit zur Kooperation. Das andere Amt, für Rückkehrerfragen, wäre ja ganz intelligent gewesen, wenn es mit unseren diesbezüglichen Problemen abgestimmt worden wäre. Ende November wurde es mit einem amerikanischen VIP, der aus Ost-Timor kam, besetzt, und der ergriff gleich eine Initiative zur Allkompetenz, die nur dadurch gemildert wird, dass er wenig Ahnung von den realen Verhältnissen hier hat. Selbstkritisch fragte ich mich, und habe das sogar öffentlich gemacht, ob es nicht das Heulen der alten Wölfe gegen den Newcomer, das Greenhorn wäre. Aber dies ist nur der alltägliche Konflikt. Seine folgenreiche Dimension kommt erst, nachdem er angefangen hat, in der internationalen Donor-Gemeinschaft herumzuwühlen und damit sorgsam angezapfte Quellen zu besetzen. Und da sind mir „meine“ tausende Serben im Kosovo wichtiger als die paar hundert, die in den nächsten Monaten heimkehren wollen, und Schulen, Lehrer, Gebäude brauchen.

Auf Binnenkritik gibt es häufig keine Antwort. Nun hat das eine merkwürdige Konsequenz. Ich bin ja selbst mental am Absprung, und muss das Feld für die nachfolgenden albanischen Leader und das künftige Ministerium bereiten. Das machen wir im Department ganz beherzt und jetzt sind die Türen für pädagogische Reformen weit offen, weil die Regierung ja nicht ge-

bildet ist, und sich die politische Klasse hier mit anderen Dingen beschäftigt. Da geht auch ein Ruck durch das Department, mit den Locals gemeinsam, der ganz glücklich macht. Aber zugleich ist klar, dass wiederum eine zweite Front entsteht: war es unter HH die Intransigenz kommunikationsgestörter Herrschaft, so ist es jetzt die apparative Beschneidung von Kommunikation, die mit Unsicherheit im Nebel operieren muss. Und dazu hätte man nur Lust, wenn einem das Schicksal unserer Zivilverwaltung nicht besiegelt erschiene.

Wenn ich das so schreibe, kommt mir natürlich auch der Gedanke, dass die Übertreibung hier vielleicht alles zu pessimistisch erscheinen lässt und ich ein wenig aus meiner privaten Situation auf das Umfeld projiziere. Das kann gut sein. Aber der rationale Kern ist unabweisbar. Und muss ich nach Belgrad, dann packt mich hat die grosse Unlust, weil ich nicht weiss, *wieder* nicht weiss, wieweit ich in ein politisch vermintes Terrain vorstossen soll. Diese Interna sind sozusagen an der Oberfläche, sie gehen nicht an das intime Feingeflecht der Mission. Die Vermischung der privaten „linearen“ Biographie mit der zyklischen politischen Bewegung ist faszinierend, und immunisiert mich zugleich gegen zuviel Pessimismus und Spaltung. Aber siehe meine Eingangsbemerkungen.

Belgrad war übrigens dann doch ein Erfolg, in vielen Details und mit bemerkenswerten Verschiebungen in der dortigen Konstellation zwischen den Flügeln. Nur leiden die Kollegen im dortigen Ministerium wie überall unter der Unterschätzung von Bildung. So werden z.B. die leidigen Extrazahlungen an das serbische Personal vom dortigen Sozialministerium getätigt.

Ich schreibe einen bestellten kleinen Aufsatz für *Koha Ditore* zur Frage, ob es Kosovarische Identität gäbe. Weil mir die Form der paradoxen Intervention – starker Tobak, Verweis auf schwaches Ich und übermächtiges Überich, und die Dominanz der Phänomene, selbst fraglich sind, gebe ich den Aufsatz einigen Freunden und Kollegen zur Vorzensur. Einige kritisieren von der Wirkung her, die ändern eher vom Stil. Ein unwichtiges Pa-

pier, ich habe es leicht sklavensprachlich verändert, alles Grobe rausgenommen und die Leser werden beruhigt sein, sich ermahnt fühlen. Aber mir wurde erst im nachhinein klar, warum ich so erbittert gegen die doppelte Kritik gekämpft hatte, gar verletzt war: Im Brückner-Urteil des OVG Lüneburg heisst es, dass Peter B. zurecht diszipliniert worden war⁴⁸, weil sein Text so gelesen wurde, wie er verstanden werden *könnte*, nicht wie er verstanden werden sollte oder im Kontext musste. Natürlich spreche ich nicht im Ernst von *dem* Kosovaren, oder einer kollektiven Eigenschaftskonstellation. Aber wenn nichts mehr verallgemeinerbar sein soll, dann haben wir die Auflösung jeder Kollektivwahrnehmung besiegelt und jeder, auch Thaci oder Ceku oder Milosevic haben das Recht, das Kollektiv für ihre individuellen Ansprüche an die Gesellschaft in Haft zu nehmen. Wir, die Internationalen und die kosovarische Politik, lassen uns seit Wochen von Drohungen und politischer Dummheit in Geiselschaft nehmen, aber wir sollen nicht den Versuch machen, die Dramaturgie „kathartisch“ selbst zu gestalten. Mir wäre ein Aufschrei: *so sind wir nicht, und von euch lassen wir uns das schon gar nicht sagen*, lieber gewesen als zu dokumentieren, dass wir weiterhin voller Unverstand jeden sich identifizieren lassen wie er möchte. Wieder eine Kleinigkeit, ausgeräumt, fast vergessen, kaum geschrieben. Aber symptomatisch. Jetzt ist es zu spät, sich für Kipling oder Josef Joffe zu entscheiden (wenn schon Westbindung, dann die besten westlichen Werte!) oder die authentische Fortsetzung des Konflikts zu programmieren.

Abschied droht

Ich geh jetzt wandern. Dass bei mir Bitterkeit nie lange vorhält, ist vielleicht ein guter Charakterzug, aber ein anstrengender. Vielleicht das letzte Mal einen Winterweg, es ist heiss auf dem Gratweg, Blumen und ein warmer, südlicher Wind.

Lichtblicke: die dreihundert Direktoren, die von den Kanadiern zu „leadership“ geschult werden; das Gespräch mit Bernard Kouchner gestern früh. Er fühlt sich von Steiner ernst genom-

men, um Rat gefragt, wird im März zum Dr. h.c. kommen. Wie vorher erwähnt: die Sekundarstufenreform, das Training von 60 Ministerialen mit dem Weltbankprojekt (das macht uns keiner so schnell nach, eine ressortbezogene Schulung aller Mitarbeiter, inclusive rechtlicher und fremdsprachlicher Weiterbildung).

Belgrad: eine Stadt. Im Vorfrühling urban. Als wir am Wochenende wiederkommen, viel erwandert und damit zugleich die Beschränktheit des Sehenswerten erfahren. Natürlich hat der Armutstourismus seine Chancen, das Zigeunerlager neben den Hotels ist eines der scheusslichsten, und in die Aussenbezirke geht man ohnedies nicht. Aber das ist nicht typisch für diese Stadt, es ist in allen grossen Städten endemisch. Im Cafehaus sitzen und einen Slivovic in die heisse Schokolade schütten. Im „Teraza“ auf der Zitadelle von Kalamegdan sitzen, über die Donau und Savemündung schauen, in die Auwälder, und Geschichte rekapitulieren und den Balkan nach Europa re-integrieren, Sehnsucht nach einem politischen Konzept, das diese Erinnerung enthält. Wir fahren über Land zurück, Kragujevac, Kraljevo, Mitrovica. Wo Industrie ist, gibt es bessere Strukturen trotz der unheimlich fühlbaren Armut. Erst im Süden wird die Landschaft wirklich schön. Voralpin. Regenschauer, später dicke Schneeflocken. (Das Aufarbeiten der Bilder, m.W. zuletzt Ende der 60er Jahre, vielleicht aber auch nur 1964, gespeichert wurden, bedarf noch einiger Mühe. Eine Welt von gestern, weiter weg als, sagen wir, 1945 von 1913....)

An diesem Abend mit dem österreichischen aussenministeriellen Balkanbeauftragten und der kleinen austriakischen Promigruppe

Erfreulich erstaunt, wieviel unsere Polizeikommandeure von den inneralbanischen Differenzierungen wissen, und – wie sie zivile Probleme isolierter Kinder und bewegungsbeschränkter Enklavenbewohner registrieren. Ermutigung aus der Ohnmacht, die mir insbesondere der Kollege von der PTK zumutet – wir werden bald nur mehr „Berater“ werden. Das wertet er als Er-

leichterung für das Ertragen von Scheitern. Ich unterlasse eine scharfe Replik...

Heute ohne Internet Texte konzipiert, Berichte geschrieben und Abends mit den Sicherheitsleuten von Polizei und KFOR in Mitrovica erörtert, wie die Bestätigung der Nordkosovo-Universität auf die aufgeheizte Stimmung im Norden und die misstrauischen Albaner im Süden der Stadt wirken würden. Die Serben protestieren z.T gewalttätig, seit ein Gemeindebüro im Norden eröffnet wurde und ein paar mutmassliche Mörder (*Bridge-watchers* euphemisiert genannt) verhaftet wurden. Während wir sitzen, erfahren wir, dass ein Gemeindeverwalter in Leposavic tötlich angegriffen und verletzt wurde. Wir haben Angst, dass die Uni-Entscheidung für beide Seiten Vorwände liefert... und meinen doch zu wissen, dass es wenig zusätzliche Aggression geben wird.

Der Schnee ist wieder weg, es ist frühlingshaft kalt und klar. Die Skifahrer kommen begeistert aus Bresovica zurück.

Die Hunde sind leiser geworden, der Muezzin lauter. Ich habe die ersten Kopftuchstreite in den Schulen und an der Uni. Der Religionskampf wird uns nicht erspart bleiben.

Bei der Rückkehr aus Mitrovica planen Samantha Klein und ich das nächste Pessachfest. Mittendrin ruft Kouchners Referent an, wegen seines Ehrendoktors.

Schöne Türkei

19. – 23. März 2002: Izmir

Ich möchte gern in mir einen Kosmopoliten entdecken, dessen Prototyp wahrscheinlich schon lange ausgestorben ist. Auf meinen Dienstreisen in den letzten Monaten habe ich so viel originäre Lust an den Differenzen verspürt, dass mir die Kontingenz der einzelnen ‚Kulturen‘ umso spannender erschien, je ‚ge-

mischer' sie waren, um gerade deshalb authentisch zu sein (was aber nicht bedeutet, dass sie sich gegeneinander gleichmässig tolerant, aufgeschlossen und verständnisvoll verhalten). Ich sitze gerade in Izmir, nach dem ersten Arbeitstag und zwei unglaublichen ‚freien Tagen‘, resümierend, was man in zehn Stunden erfahren kann. Die Reise hat mir Daniel Schlosser eingebrockt, der früher unser Bezirksschulrat in Prizren war, ein französischer Diplomat von grosser Herzenswärme und humanistischer Dissidenz (und unglaublich umtriebig und organisationsstark). Tom hätte mitkommen sollen, seine Absage hat mich überrascht, so übernehme ich auch seinen Teil und werde über ‚Internationale Regierungen und Zivilgesellschaft‘ reden, und dann über mein Thema: solche Regierungen im Kulturschock. Bequem und nächstens über Skopje und Istanbul nach Izmir, wo wir spät zu Abend essen, einen ersten Eindruck eines noch winterlichen Mittelmeers, das an den Frühling anbracket. Schon die Vorspeisen machen den Unterschied, es sollte noch besser, immer besser kommen. Am Samstag führt uns Shaban, der Lehrer am Gymnasium, Kursleiter am französischen Institut, lizenzierter Fremdenführer, und Geschäftsmann ist, durch die Stadt, d.h. durch den kleinen Bürgerbezirk im Zentrum, das ca. zehnmal so gross wie ganz Prishtina ist, die Stadt hat ja auch 4-5 Millionen Einwohner. Der Basar, die Karawanserei, die Geschäfte, die grosse Moschee, die ahnen lässt, dass wir unser Barock von hier haben und nicht umgekehrt, sind erfreulich, so wie die Stadtentwicklung, die mit Weltbankgeld riesige verkehrsberuhigte Zonen und eine U-Bahn anlegt. Man muss nicht die Elendsviertel von der Grösse eines Landkreises vergessen, wenn man feststellt, wie unglaublich sauber Stadt und Land gegenüber dem Kosovo sind: eine Funktion von Zeit. Am Nachmittag kommen Daniel Vernet von Le Monde und seine Frau Marie Therese, Daniel V. kennt Kosovo und Preshevo sehr gut und wird ein spannender Partner für das Seminar. Im Abendlicht auf die Burg, teppichwebende Frauen bieten scheussliche Kelims an, langsam wird die Folklore der Schabigkeit hoher Wohntürme weichen müssen, noch geht's; zu Abend im *Asensoer* gegessen, ein Restaurant nahe dem Personenaufzug, den vor fast hundert Jahren ein jüdischer Kaufmann und Mäzen

gebaut hatte, damit die Menschen den steilen Berganstieg abkürzen können... so nobel das Restaurant ist, die Preise sind nicht exorbitant. Preise: 1 Euro = 1,5 Millionen Lira. Taxi 7-10 Mio, Essen nie mehr als 7 Mio pro Person, Schuhputz erste Klasse 1 – 2 Mio, der Rektor verdient 160 Mio... an unserem Ufer der Bucht die reichen Apartments, drüben die wohlhabenden Bürger, die Buchtfähren der reinste Genuss. Vom schönen Griechenviertel sind nur mehr ein paar Häuser über, die Griechen haben beim Abzug 1923 alles abgefackelt, dann gab's Erdbeben und eine zügige Modernisierung. Dem Land geht's ökonomisch sehr schlecht zur Zeit, aber welch ein Unterschied zu Serbien oder gar Rumänien. Am deutlichsten in den Universitäten. Bin professionell sehr angetan, kosovarisch depressiv: wenn das der orientalische Masstab eines Krisenlandes ist, dann braucht Prishtina 20 Jahre, um aufzuholen. Ich schau mir zwei Medizinfakultäten an: die eine moderne der neueren Staatsuni 9. Ellul (September) hat ein wunderbares Studiensystem mit Kleingruppen von Studenten, die sich nach Krankheitsgruppen und Fachclustern vorwärts studieren, die grössere Ege Universität hat 41 Operationssäle von Frankreich gestiftet, deren Logistik, Hygiene und Bettentrakt z.B. in Oldenburg nicht die Regel sind (na klar, in Anatolien sieht's anders aus, das braucht mir nicht niemand zu sagen: aber es geht hier eben auch entgegen der xenophobischen Voreinstellung, dass man z.B. in der Türkei nicht ins Krankenhaus gehen darf. Nur: Prishtina hat davon noch nichts gemerkt. Also zarte Bande, vielleicht für ein paar Türken aus Prizren...). Mein Französisch vorgetestet in einem kleinen Vortrag vor acht Hochschulvertretern, um Kooperationen anzubahnen... langsam kommt das Lycee Francais de Vienne wieder, ich bin dankbar für meine Bildung – und wie die Familie darauf mehr Wert gelegt haben als auf ‚Erziehung‘. Gestern ganztägig in Ephesus und Serenci. Toskanische Landschaft, wenn man die Grossstadt hinter sich hat, was dauert und einem die Slums und Gestänke nahebringt, aber keine Favelas und weniger schäbig als arm. Die Berge sind schön, man möchte durch die Mandelbäume und blühenden Pflanzgärten laufen, vieles erinnert an den Atlas, die Städte sind gross, Hochhäuser um den Ackerboden zu schonen, das Frühlings-

licht verklärt. Ephesus: ich muss meine Idiosynkrasie zu den alten Steinen, römischen zumal, nicht verteidigen. Es interessiert mich am meisten, was ich von der Antike noch weiss, bis auf die Theater und ein paar Witze, wie die Bordell- und Toiletanlagen, beschäftigt sich meine Bildung eher mit dem Diskurs der Antike, und obwohl Shaban ein guter Führer ist, geht einem das nachgetragene Detail auf die Nerven: von oben möchte ich die Stadt sehn... *Hepta Poleis syneritsusin peri ritsan Homerou, Smyrna Rhodos Kolophon Salamis los Argos Athenai*. Das habe ich mir aus der Stunde gemerkt. Serenci hingegen, hoch im Gebirge, eine Mischung aus Wallis und Piemonteser Tal im Anstieg, ist wunderbar. Zwar ein Touristenort, voll mit Türken und Ephesoserschöpften, wunderbaren Vorspeisen, saurem Wein, milden Ausblicken, *et in Arcadia ego*, hätte der Tod nach einem Glas zuviel gesagt. Das Hotel, das wir nur so besichtigen, weil Daniel S. es kennt, gehört einem Dichter, der wegen Schwarzbau sitzt, d.h. politisch unliebsam ist, das Zimmer 100 Euro, für hier teuer, aber unglaublich schön und geschmackvoll. Ich kenne mich: keine zwei Tage halte ich es hier aus, aber man wird doch daran denken dürfen. Spät abends in einem westlichen Vorort Fisch gegessen, den man sich bei einem Fischhändler selbst aussucht, der Restaurateur nimmt ihn dann in seine Küche und brät ihn. Das Meer zischt ziemlich, mindestens Stärke 5, und man fühlt sich weniger binnenländisch als sonst. Die Dankbarkeit für dieses Ambiente und die angenehmen Menschen ist gross, was zwei Implikationen hat: zum einen hat man (ich muss das verallgemeinern, weil das keine Angelegenheit meiner augenblicklichen Vorlieben ist) die Kosovaren etwas satt. Zum andern nützen die Erklärungen, warum es im Kosovo so oder so ist, wenig, wenn man auf eine ‚fortgeschrittenere‘ Gesellschaftsstufe stösst, in der es anderes zu erklären gilt. Das ist ganz wichtig, weil ja die Türkei noch ein höchst undemokratisches, ziemlich brutales Land ist, das aber immerhin schon die Bürgerlichkeit später sozialistischer Gesellschaften angenommen hat, wenn die Bürger im Alltag aussparen müssen, was Anstoss erregt, und dann in Ruhe gelassen werden. Man darf nicht über PKK und Kurden sprechen, auch nie über Armenier, und tunlichst nicht über Fussball, wenn man

den Verein seiner Gesprächspartner nicht kennt. Dennoch hat die EU Debatte etwas sehr Gutes bewirkt: die Menschenrechte ‚an sich‘ sind nicht mehr Tabu, der Verfolgungswahn ist einer Kritik der einseitigen Kritik gewichen, und wenn die Türken nach dem Spiel des AS Roma gegen Galatasaray die italienische Polizei ‚offiziell‘ (immerhin der Aussenminister) als faschistisch bezeichnen, ist da was selbst-reflexives dran.

Da sich ähnliche Überlegungen seit längerem in Belgrad, Bukarest und anderswo regelmässig einstellen, und ich mich vor dem Überdruß am Kosovo nicht verstecken kann, noch zwei vielleicht überharte Aussagen: zum einen die These, dass die schlechteste Bürgergesellschaft, mit vielen diktatorischen Auswüchsen und höchstgefährdeter Zivilität, noch immer hoffnungsvoller ist als eine Clangesellschaft, die sich nicht und nicht richtig transformiert (hat, transformieren will). Zum andern aber mein allmorgendliches Erschrecken, wenn ich ins Büro fahre und das alles so normal finde, dass meine Kritik mir wie eine von ‚innen‘ erscheint.

Minister Osmani hat das Fass überlaufen lassen, und dass er nicht mehr von meiner Seite weicht, wie eine Gestalt aus dem Jedermann alles verkörpert, wofür wir nicht in den Kosovo gekommen sind, markiert eine objektive Wende in meiner Einschätzung der eigenen Bedeutung im Kontext. Jetzt muss nur der richtige Zeitpunkt zur Veränderung erkannt werden, das kann einer allein nicht so genau. Ist das auf die Person Daxner bezogen?

Das Seminar. Fände es nicht statt, wären auch keine neuen Erkenntnisse verloren, aber da es stattfindet, bringt es einigen kollateralen Gewinn, abgesehen von schönen persönlichen Begegnungen. Mit Selim, dem Generaldirektor für auswärtige Beziehungen und früheren Botschafter im Irak, kann ich die ärgerlichen Kleinigkeiten um die türkische Schule Mamusha und das dumme Benehmen des Cpt. Davash klären, und mir die Angst der Türkei vor dem Iran, den Widerwillen gegen die Saudis und die bloss relative Abneigung der USA gegen Irak erklären las-

sen, bei den Strategen der privaten Izmir Economical University (englischsprachig, \$ 8000 Studiengebühren) mache ich mir einen Eindruck von der Bildungselite, die den Mittelstand ersetzen soll, die Journalistin Mine Kirikkanat Saulnier von TV 5 (Kiosk) grüsst überströmend von Freunden in Paris, und jedes Essen vermittelt neue Einblicke in kontrafaktische Lebensführung: zu viel zu gut zu lange. Allerdings ist das Abendessen Montags im 1888, einem syrischen Bürgerhaus aus diesem Jahr, schon besonders gestylt. Da ich längst für dieses professorale Drohnenleben verloren bin, ärgert mich die Veranstaltung so wenig wie sie mich befriedigt: ich höre, knüpfe Kontakte und vermisse bloss die Möglichkeit, die Intervalle mit Notizen zu füllen: man hat keinen ruhigen Moment. Abends empfängt der Bürgermeister Ahmet Piristina im *Asensoer*, das Essen ist dieses mal noch sehr viel besser als beim ersten Mal, und Selim beredet mich vertraulich und witzig, so einfach ist *foreign policy*, aber nach drei Gängen streike ich. Beim Stand von 1:0 für Barcelona verlässt mich die Hoffnung, die Türken feiern zu sehn - man hat eine heisse Nacht vorhergesagt, gewönne Galatasaray. Es wurde eine ruhige Nacht.

22.März: der zweite Tag des Seminars, über den Kulturschock der internationalen Verwaltungen, mein Text hat in der französischen Fassung verloren, aber Daniel Vernet ist gut vorbereitet. An meinen Thesen werde ich ganz kurzfristig weiterarbeiten, ein weiteres Stück jener Soziologie, die unbrauchbar wird, wenn sich keine danach öffnet. Der Kosovo ist vorbei, und die noble Abwicklung meiner Geschäfte heisst nicht, dass sie beendet waren unter besseren Umständen. Ich fürchte dazu, dass mich die Österreicher-Affaire um den Folterpolizisten Martin A. (Name dem Schreiber bekannt) kollateral belastet. Und mache doch nicht allzuviel, um mich aus der Misere zu bewegen, weil ich nicht an spontane Aktionen dieserhalb glaube. Nur: wenn man in der richtigen Welt ist, scheint eine Rückkehr an die Seite von Osmani nur mehr biographisch unappetitlich. Mach das Beste draus, raten selbst engste Freunde, und wissen doch, dass dies mehr kränkt als eine weniger sachliche Analyse.

Erstaunlich, wie offen antiamerikanisch selbst offizielle Personen in der Politik diskutieren. Die USA verspielen mit ihrem Irak-Zündeln die letzte Sympathie, die sie noch haben, und die Türkei ist sicher einer der engeren Verbündeten. Aber hier sieht man sich anders: als Modell für die Turkstaaten, das nicht angenommen wurde (Islam), als Freund Syriens und Israels, als Gegner der Schiiten im Irak und Iran, als säkularer Hort gegen alle Religion und – als Demokratie. Im gewissen Sinn stimmt das alles, es erinnert an eine mürbe Diktatur, in der sich Markt & Medien ihren Weg bereits gebahnt haben... und man fragt sich, wie ein Umsturz oder eine Wende ausschauen müssten, die echte Demokratie bringen und die wenigen stabilen Fundamente nicht zerstören könnten.

Eine sehr reiche, sehr Blonde im Schwarzen hat das Jazzkonzert gesponsert, das Daniel Schlosser ins 9. Jazzfestival eingebracht hat: Gilbert Sigrist, mit Sohn Laurent (Contrabass) und Francis (Schlagzeug) gibt zwei Stunden sehr leisen, sehr genauen Jazz, mit vielen Erinnerungen an die Zeit der Chansons und mit eigenen Bearbeitungen (Rameau, Mozart). Dieser bescheidene Elsässer mit der grossen Geschichte (Becaud, Aznavour, Barbara) ist ein freundlicher und kluger politischer Gesprächspartner und so macht es diesmal nichts, dass das Abendessen gegen zwei zu Ende ist. Er und Daniel und die frankotürkische Journalistin Mine entpuppen sich alle drei als Bekannte und Anhänger von Chevenement.

Die Arbeitspause am Donnerstag hat eine Folge, die erwartbar und unvermeidlich ist: zuviel Spielraum für die düstersten Gedanken, Israel kommt nie mehr zur Ruhe, man wünscht sich Udenkbares. Bush in Lateinamerika: er schafft vielleicht als erster, meine Verteidigung der USA ins Wanken zu bringen, das fühlen andere ähnlich: der englische Richter Goldberg nannte Tony Blair ‚Bush’s Poodle‘ wegen des Prozesses gegen die Guantanamo Häftlinge. Die NYRB schürt diese Sentiments, Tony Judt, Tim Judah und T. G. Ash sind verlässliche < unterschiedliche > Positionen gegen jede Selbstberuhigung. Und die will sich ohnedies nicht einstellen, wenn ich an meine Rückkehr ins Bo-

denlose denke. Ein letztes sehr stark gewürztes Essen, und die windige Woche bewegt sich auf den Stillstand zu.

27. März

Izmir ist in weiter Ferne. Ein weitgehend durchgearbeitetes schneeiges Wochenende, die Arbeit wird durch den neuen Minister in einer Weise belastet, die schwer auszuhalten ist. Sein heutiges Meeting mit den regionalen Aussenstellen war eine einzige autoritäre Einschüchterungsorgie, mit Kündigungsdrohungen und einer deutlichen Tendenz, alles in seine Hand nehmen zu wollen. Nicht mehr mein Problem.

Unter dem neuen ‚Minister‘

Gestern hatte ich versucht, meine Leute zu motivieren, sicherlich inhaltlich ohne Makel an Inhalt und Komplexität, aber wenn Pflicht und Neigung auseinanderfallen, dann fehlt der Esprit... der Minister macht sich lächerlich, wie z.B. bei den Gesprächen mit den französischen und amerikanischen Gesandten, aber die Diplomatie lässt ihn sein Amt befestigend spielen. In *Epoka e Re*, ausgerechnet des üblen Mavrais Blatt, ein Leitartikel: *Botschafter begrüßen korruptesten Minister des Kabinetts....*

Busek vom Stabilitätspakt war hier, ganz erfreulich was den inhaltlichen Bereich angeht: europäische Standards, Fachhochschule, Anerkennungsfragen und European Area of Education. Gestern beim Abendessen mit ihm und den Österreichern gab es noch eine kleine Nachbereitung der A. Affaire, da blamiert sich Österreich weiter und immer weiter, und kein Ende abzusehn. Friedhelm Frischenschlager, seit Studententagen immer wieder auf mich treffender ehemaliger FPÖler, später Verteidigungsminister, jetzt für Demokratisierung bei der OSCE zuständig, macht alte Rechnungen zu, ich denke, er ist glaubwürdig geworden. Die alten Liberalen... aus der Rechten in die Mitte. Jeder, der diesen Weg geht, ist besser als die neue Ent-

wicklung nach Rechts. Und manche seiner Einsichten verblüffen mich doch, die fast masochistische Leidenfähigkeit, bis man aus Einsicht Haider verlässt.

Osmani wurde bei der UNESCO als Minister eingeladen, weil Jugoslawien den Sitz einnimmt, nach dem Nationalstaatenprinzip der Mitgliedschaft schadet das Kosovo schwer, ich muss da nächste Woche in Paris verhandeln. Für Osmani. Nein, für Kosovo, fast patriotisch. Es geht nicht an, dass Jugoslawien *für* Kosovo spricht. Die mühselige Contenance der letzten Tage hat sich auch nicht gehalten, zumal in der Hektik ein Ungemach das nächste jagt: nachdem ich ein Jahr lang die Kouchner'sche Ehrendoktorübergabe geplant habe, drohen das Protokoll und die Ungeschicklichkeit des Rektors vieles zu vermässeln. Dann wird es aber ein überschäumend schönes Zweitagesintervall, das Protokoll und der Rektor versöhnt, und Grand St. Bernard durchstrahlt die Stadt. Und wir sind ehrlich nostalgisch, mit ihm war's halt besser.

Lichtblick: ein langes Gespräch mit meinem Oldenburger Rabbiner, der Bea Wyler, zu Pessach.⁴⁹ In zehn Minuten am Telefon Kraft für heute (27. März) getankt. Keine Reserven mehr.

Aber es gab Pessach, ich habe geleitet, das erste Mal allein, im Hebräischen von Jens unterstützt, und jetzt sitzen wir sieben Juden um den Tisch, mit Freunden, und in Netanja werden grad 50 in die Luft gejagt, Al Hamdullillah, hag sameach. Es wird nichts ändern. Man wird die berechtigte Empörung auf die falschen Flaschen verteilen.

11. April 2002

Es kostet ungeheure Kraftanstrengung zu schreiben, sich den Spiegel des Tatsächlichen vor's Auge zu halten. Ich habe die anstrengende (auch in anderen Bereichen ertragreiche) Parisreise mit dem Minister und seiner dolmetschenden politischen Beraterin hinter mir, OECD, UNESCO, die Freunde im Ministerium, andere Freunde, Klaus Schlüpmann, Georges Weysand,

auch Maren Hoffmeister, meine Oldenburger Untermieterin, sind grade da... wäre das ein schöner Rahmen für einen interessierten Politiker gewesen. So bleibt das dünne Fazit: er stellt keine einzige Frage in meiner Gegenwart, erzählt, was er gerne ändern möchte, erinnert die Internationalen an ihre Verpflichtungen, und – paradox, lässt mich bei der UNESCO noch für die Aufnahme von Kosovo in den Teilnehmerkreis kämpfen. Es gäbe viel über das Paris dieser Woche zu berichten, ausser dass es kalt war, dass La Villette sich seit der Eröffnung wenig verändert hat, dass es einfach nicht meine Stadt wird, obwohl manches so herrlich schön, zu gross=artig, zu perspektivisch, zu wenig anthropomorph. Aber das Private hat einen Sprung bekommen dieser Tage, es entlädt sich in einem meiner seltenen Wutausbrüche, Unbeteiligte leiden am Montag darunter, als ich nach meiner Rückkehr erfahre, wie schnell Herr Osmani sich an sein Zerstörungswerk macht. Derweilen sind die Sorgen der Mission, dass Herr Steiner weisses Papier verteilen lässt und keine Berichte auf grauem haben möchte (wir dachten erst an einen Aprilscherz), dass die Büros sich über die Briefköpfe zanken und wichtigste Dokumente eine Woche vor Toms Zimmer liegen, weil es den Bürokraten so oder so nicht gefällt. Der oberste Disziplinaranwalt aus New York ist da, und möchte den üblen Personalfall beenden, der einen meiner Mitarbeiter fast die Karriere gekostet hätte, würde der nicht von selbst die Mission verlassen. Aber der Verwaltungschef ist endlich befördert und für seine Rüdheit belohnt worden. Der Stress setzt sich fort, jeden Tag neuen Ärger mit Osmanis bauernschlauer Aufspaltung der Reformen und Abwerbung der wichtigsten internationalen Partner. Diplomaten sind halt auch nur Spieler am Hofe, sei der Fürst noch so klein. Würde es meinen Ruf nicht beschädigen, weil mein befohlen-kooperatives Verhalten dem Minister keinen Widerstand entgegensetzt, und würde ich nicht an die Schulen und Kinder denken, mir könnte es jetzt egal sein. Um gerecht zu sein; vieles mache ich weiter, wie es generell richtig erscheint, und man kann auch auf Verbündete zählen.

Die neuen Unruhen in Mitrovica sind ein Zeichen dafür, wie dünn das Eis der Befriedung ist. Ein verhafteter Bridgewatcher

und die Absicht, eine Polizeistation einzurichten, lösen gleich ein kleines Fanal aus. Ich kann nicht zur Uni, und der gerade erst an die UNMIK-Regeln angebundene Nordrektor macht fleissig mit bei den Unruhen.

Die Binnensicht verdüstert selbst das Erreichte. Und ich mache mir keine Konzession, so wenig ich im Erfolgsfall mich aus dem Glanz herausnehme. Nur ist man plötzlich sehr alleingelassen und müde.

Die Lichtblicke: Meinem Freund Aron Bodenheimer in Israel geht's den Umständen nach (verzweifelt, aber nicht sich aufgebend) gut, Günther Bierbrauer aus Osnabrück (Kollege, nach 20 Jahren wieder gesehen) und Karen Roberts (DAAD) aus Bonn sind angenehme Besuche, und eine Briefflut löst einen Poststau aus.

16. April 2002

Morgen werde ich zur Rektorenkonferenz, der ersten EUA Vollversammlung nach der Umgründung, nach Dänemark jetten. Über Kosovo informieren, für die Aufnahme der Norduni werben, vorher noch in Hamburg Gelder und Schulbücher einwerben. Ein paar bessere Tage hinter mir. Am Samstag mit dem einzig tauglichen Soziologen hier, Ismael Hasani, an die albanische Grenze bei Kukes gefahren, herrlichste Frühlingslandschaft, bei einer Riesenforelle im Hotel eines aus Ulm zurückgekehrten Gipsers den leeren Stausee und die beschneiten hohen Berge betrachtet, Lebensgeschichte und Geschichten aus der Zeit der Vertreibung nach der Türkei und dem Kommunismus gehört, gespeichert in der anthropologischen Abteilung meines Gedächtnisses. Einige gute Abendeinladungen, ein gutes Steiner Gespräch über die Serben, Tom ist von seiner multipurpose Reise zurück, ich arbeite gegen die Widrigkeiten. Karl-Heinz Heinemann, der gute Bildungsjournalist, ist hier und unterhält sich einmal auf einer angenehm nicht konkretistischen Ebene über die Schwierigkeiten mit der Zivilgesellschaft. Viele Abschiede aus der Mission.

28. Mai – 7. Juni 2002

Liebe Freundinnen und Freunde,

vorweg: dass nach nur eineinhalb Monaten so viele Mahnung nach einem neuen Bericht kommen, ehrt und freut mich, aber bitte nicht drängen: die Dramaturgie meiner Aufzeichnungen verlangt eine gewisse Flexibilität, und dieses Mal muss immer eine Szene nach der andern hinzufügen. Notieren Sie und Ihr bitte meine neue Anschrift:

M.D., UNMIK Office, Ul. Tolstoyeva 47-49, 11000 Belgrade (FRY). Mein Telephon ist 00381 – 63 – 446 – 221, bitte die alte Nummer nicht mehr anrufen (044-...), mein e-mail nach wie vor daxner@un.org und michaeldaxner@yahoo.com, bitte keine Doppel mailen. Wie es zum Umzug kam, ist eine längere Geschichte. Orts-, Personen und Ebenenwechsel gehören halt auch dazu.

Abschied besiegelt, Übergang

Im April:

Die Lektüre bekommt einen eigenartigen Charakter, wenn viele Bücher zufällig eintreffen, von Tom oder mir nach den Bestsellerlisten oder Rezensionen ausgesucht. Und immer wieder stoßen wir auf Borges. Seine Erzählung *Der Unsterbliche* hat nicht nur für Umberto Ecos *Baudolino* eine Menge Motive hergegeben, sondern sie endet mit ein paar Sätzen, die eine ganz andere Wirkung erzeugen: *„Wenn das Ende naht, bleiben von der Erinnerung keine Bilder mehr; es bleiben allein Worte ... Ich bin Homer gewesen; nicht lange, so werde ich wie Odysseus Niemand sein; nicht lange, so werde ich Alle sein; ich werde tot sein“*⁵⁰. Dagegen lese ich: *„Ich habe Mühe, mir vorzustellen, dass das Leben völlig schmerzlos und unbewusst zu Ende geht; ich weiß natürlich, dass ich Unrecht habe, dennoch fällt es mir schwer, mich davon zu überzeugen ... Meine Wohnung wird an*

*einen anderen Ausländer vermietet. Man wird mich vergessen. Man wird mich schnell vergessen“.*⁵¹ Der Zusammenhang besteht nicht nur im Motiv, sondern dass ich die beiden Bücher unmittelbar hintereinander gelesen habe, dass zweite, weil es neu ist und mir erstmals ein Text des umstrittenen Franzosen gefällt, die andere Erzählung, die ich seit langem kenne, und bevor ich das Bändchen weiterschenke, einfach noch einmal auffrischen wollte. Aus diesen Zufällen besteht die Welt von Borges. Oder eine seiner Welten.

Die Europäische Universitätsassoziation (EUA) tagt in Roskilde, ich halte ein Überblicksreferat und Kosovo und Südosteuropa. Die innere, wissenschaftliche Freude, einen sehr komplizierten Sachverhalt in 40 Minuten auf den Punkt zu bringen ohne die Leute mit Fakten, fremden Namen und undurchschaubaren Strukturen zu belasten, wird nur dadurch getrübt, dass ausgerechnet die serbischen Kollegen der Veranstaltung fernbleiben. Ich bemühe mich, die Mitglieder für die Aufnahme der Nordkosovo-Universität in die EUA zu sensibilisieren und die Qualitätsprobleme der Universität in Prishtina anzusprechen. Kein Wort über die Konflikte mit dem Minister, dessen Politik spricht sich bereits auf anderen Kanälen herum (schließlich hat er schon recht viele internationale Kontakte gehabt - und verspielt). Die Bitterkeit, viel Aufbauarbeit erodieren zu sehen, während man noch an Bord ist, frisst wie eine Säure, und liegt fast unter jedem Fachgespräch. Auf der anderen Seite habe ich keine Lust, mich immer wieder in die deutsche Realität zurückversetzten zu lassen. Mein alter Freund Jürgen Lüthje aus Hamburg erzählt mir, wie er mit der neuen Rechtsregierung zurecht kommen möchte und wahrscheinlich stimmt es, wenn er sagt, dass man mit denen die Hebel ansetzen kann, die unsere eigene Zögerlichkeit nicht gebrauchen ließ. Der kaltfeuchte Regen und das vergleichsweise schäbige Hotel am äußersten Stadtrand von Roskilde beschwören andere Erinnerungen herauf als vor ein paar Tagen die Sitzungen in Paris. Tagungsteilnahme als Berufsaufgabe, das liegt weit zurück in den 70er Jahren, und war doch der Beginn eines Netzwerkes, an dessen anderen Ende ich mittlerweile stehe, Einleitungsvorträge haltend, ab und an eine Dinner-Speech, aber

eigentlich sind Beiträge nicht mehr gefragt. Das ist weder gut noch schlecht, sondern ein Ausschnitt aus Ritualen, die schon zu lange bestehen, um als solche überhaupt noch wahrgenommen zu werden. Der schlechte Zustand, in dem ich mich befinde, hat nur einen wirklichen und von mir auch akzeptierten Vorteil: Der scharfsichtige Blick auf die Realität wird durch keinen abschwächenden Schleier von Selbstzuschreibungen geschönt oder getönt. Es ist nur die Frage, wie man das am besten aushält. Man kann es nämlich nicht für die Schublade speichern und ich jedenfalls kann zur Zeit nicht agieren. In den Zwischenwelten stecken die eigentlichen Götter Epikurs.

Das Ende der Wohngemeinschaft zeichnet sich ab. Das bestimmende Motive unterlegt alle Reisen und An- und Abwesenheiten der nächsten Wochen. Da ich meinem Motiv treubleibe, nicht darüber schreiben zu wollen, wie es mir geht, sondern, was ich mache, muss ich dem wenig Raum geben. Aber es wirkt in die Details jeden Alltags hinein.

Wien, 14. Bezirk. Auf dem Weg zum Hanusch-Krankenhaus, wo Barbara Weitgruber ihr vielfach gebrochenes Bein so diszipliniert ausheilt wie sie lebt und arbeitet, auf diesem Weg komme ich mit dem 49er an der Breitenseer Kaserne vorbei, jetzt ein Wehrbereichskommando oder so was ähnliches, 1952 meine Schule, das damalige französische Lycee. Bloss vorbeigehend, rieche ich den geölten Fussboden, der mit Sägespänen belegt, dennoch jede Berührung mit Kleidung klebrig strafbewehrt machte, ich erinnere mich der Scham vor dem Haus im Hof, wo meine Wäsche gewechselt wurde. Ich erinnere mich an Mme. Franzecky, die uns von der ersten Stunde an Segelboote und Sterne an der Tafel eintrichterte. Und an den Schüler Zech, den ich nach Hietzing heimbrachte, und dann konnte niemand was mit ihm anfangen. Der Flieder blüht und Barbara humpelt schon auf Krücken unverkürzten Beines, wir reden über den Stability Pact, über meine künftige Arbeit, über die Hochschulpolitik, und ich komme erfreuter ins Hotel, um wieder auf das neue Lycee und meine alte Klasse zu schauen, wie immer, wenn ich in Wien bin. Im Fernsehen läuft der schreckliche Ablauf des Thüringer

Amoks mit 18 toten Lehrern und Schülern wieder und wieder. Die amerikanische Assoziation ist unvermeidlich, obwohl es ja überall passieren kann und geschieht. Tötungsausschlussverfahren als populistischer Dauerbrenner, schon wahlkämpferisch eingebracht.

Ich hatte zwar wieder die alte Unilust gespürt, im Kuratorium, als es um das neue Hochschulgesetz ging, aber die Verkehrung der Werte, der Sozialismus der Konservativen, die Zementierung des Privilegs, das ist wie Josef Joffe es bitter in der ZEIT beschreibt, in Österreich mit einer ständestaatlichen Note, nur mehr altvatterisch.

28. April 2002

Kultur ist, wenn eine Stadt als ganzes sich darstellt, bewegt, ihre Luft, ihre Speisen & Getränke, ihren Verkehr, und wenn sie trotz aller Ereignisse nicht durch Events mit einer öden Umgebung sich präsentiert. Der Alte ist nach Wien zurückgekehrt, noch vor dem Grab am Währinger Friedhof. In die Kuppel der Karlskirche hinauf, grosser Aufzug und dann Stiegen, fast ganz an den Fresken, trotz einer gewissen Vertigo. Gewaltig, man könnte innen, auf allen vieren, bis zur Laterne kriechen. Nathan im Volkstheater, ungekürzt, klar, als Familiengeschichte heruntergebrochen, Darja ist die Wurzel aller Intrige, der Jude als Verlierer steht fest, aber am Ende eher getröstet im Abseits. Nur der alte Heinz Petters als Patriarch bringt aktuelle Schärfe gegen das Christentum vor (Pädophilie). Man wünschte sich in Oldenburg einmal sieben Schauspieler, die so gleichmässig gut sind. Dabei ist es ja nur das Volkstheater, würde der Wiener granteln. Ausverkauft. Im Musikverein Takeshi Takehasi, der 24 jährige blinde Pianist, mit einem Beethovenprogramm, 31/2 Sturm, 110, 57 Appassionata. Am grossen Bösendorfer, sehr life die Musik, sehr starr der Blinde, er opfert ein wenig die Musikalität der Transparenz seines Spiels, die langsamen Phasen geraten fast Gould-ähnlich. Nur wenn man richtig hört, kann man kommentieren. Welch ein Glück, dass immer mehr angeboten wird, als man in sich hineinhörenfressensehen kann. Wien. Zeit, dass ich

aus Prishtina weg komme, auch wenn das nicht sehr schmeichelhaft für mich selber ist.

6. Mai 2002

Die schönen Tage in Wien haben auch eine bittere Spur in mir hinterlassen, mich nicht mehr zu tief in dieses Zuhause in Prishtina einzulassen. Aber alle spüren, wie wir gepresst und gezerrt werden.

Montag mit kleiner Gruppe nach Belgrad, Verhandlungen über das Education Document, das die Arbeitsbasis darstellen soll. Da sich Minister Osmani der Entsendung einer Vertrauensperson verweigert hatte, ist die Konstellation gut für die Position der Serben, mit UNMIK zusammenarbeiten zu wollen, aber nicht mit dem albanischen Minister. Das deckt sich paradox mit der Position des kosovarischen Premierministers. Ich habe gut verhandelt, wir haben Erfolge vorzuweisen... das war vielleicht eine gute Basis, um mit Blanca Antonini, der Chefin des Belgrade Office, darüber zu reden, ob und wie ich für einige Zeit in Belgrad arbeiten könnte, um mit den Serben in der zivilen Verwaltung für Kosovo zu arbeiten, nicht nur im Bereich Erziehung. Ich würde das Kataklysm im Ministerium gesichtswahrend verlassen können, und wenigstens in der Minderheitspolitik etwas Sinnvolles tun; und mein Netzwerk ebendort einsetzen, wo ich später einen Schwerpunkt haben möchte. Ich würde das internationale Segment des Ministeriums schnell umgestalten müssen, ich plädiere für Einfrieren, solange Osmani Minister ist, aber das muss diplomatisch austariert werden.

Ich kann nicht finden, dass die ‚interessanten‘ Zeiten, in denen ich lebe, wirklich interessant sind, sondern eher deprimierend unübersichtlich, mit un-heimlichen Klarsichten in die vielen Segmente, die sich unabweisbar nebeneinander anordnen.

16. Mai 2002

Das Psychogramm Osmanis, an dem ich arbeite, dient weniger seiner Überlieferung an die Nachwelt, sein Name sei vergessen!, sondern meiner Selbstvergewisserung, wie und ob Alternativen in unserer Politik möglich gewesen wären und welche Optionen noch offen sind, meinen und unseren Handlungsradius auslotend. Natürlich habe ich den Kardinalfehler gemacht, alle denkbaren Minister anzuvisieren, nur diesen einen nicht, - hatte Daci, der LDK Assembly Präsident und ein intellektueller Freund, doch so bestimmt gesagt, der würde es nie! Aber der Trost, die UN würden anderswo auch mit Diktatoren zusammenarbeiten, ist fatal, - denen bauen wir ja auch keine modernen Schulen.

Aber das Wegmüssen und –wollen trifft stringent aufeinander. Von den meisten Freunden in Deutschland und Österreich erfahre ich nicht mehr die Sympathie für das, was ich mache, sondern das mitleidige Selberschuld, wenn du noch da unten bist (gemischt mit der unverhüllten Auffassung, dass man ‚denen da unten‘ eben keine reformorientierten Strukturen selber überlassen sollte).

Das zeigt sich auch an der physischen Verfassung, nach fast drei Jahren rührt sich der Rücken, massiv, ich humple seit einer Woche und habe jetzt drei Tage krank gelegen, mit Ausflügen ausschliesslich zur Physiotherapeutin, einer alerten Serbin von ergreifend nicht-ethnischen Argumenten (sieht aus wie 40, ist aber 30, einmal der Umkehrfall der false advertising girlies). Nehme mir eine nächste Woche ernsthafter Gymnastik vor, jetzt aber erst einmal nach Strassburg.

Marguerite Roy, die jetzt den Bezirk Pec administriert, macht mich mit Dr. Gordon und seinen beiden Mitarbeiterinnen von Body&Soul bekannt, einer Basisgruppe von medizinisch-psycho-sozialen Traum-Kommunitaristen, die, sehr sympathisch jüdisch praktisch, zwar mit Ed Burke Probleme hatten, aber in der Realität Erfolg.

Am Sonntag mit Peter Schumann, und seinem UNDP Freund aus Albanien, Anette und Tom in den Bergen von Majac, die Anette und ich eine Woche vorher entdeckt hatten, zwischen dem Podujevo und dem Mitrovicatal eingezwängt und idyllisch. Schöne Eichen und Buchenwälder, und kräuterduftende Hochwiesen, die leider nach dem letzten Wochenende mit hundertn sorgsam verteilten Chiptüten versaut wurden, und deshalb für den Sommer dreckig bleiben. Ich hätte nicht mit meinem Rücken hochhatschen sollen, aber es war eine grosse Entlastung, in einer einigermaßen intakten Umwelt ein paar Stunden rauszukommen. Am Vorabend Abschied von Lisa Buttenheim, Steiners Amtsleiterin. Ein angenehmer Mensch, sie war jahrelang in Jerusalem und hat kluge Gedanken dazu. Die braucht man, gestern habe ich Arafats langerwartete Rede angelitten, mit dem kann man wirklich nicht mehr verhandeln, und das sagen seine radikalen und seine mässigen palästinensischen Kritiker auch. Die jüdischen Organisationen in den USA, voll hinter Sharon, drängen so sehr zu Widerspruch, dass man sich schon über Blairs Worte freut: Verhandlungen erzwingen, gegen den Willen von beiden Seiten.

Letzten Freitag den ganzen Tag rückenschädigend im Norden. Zubin Potok, wo wir die neue Agrofakultät der Serben hinbauen wollen, fast steirisches Wald- und Hügelland, mit einigermaßen intakter Landwirtschaft und geringer Arbeitslosigkeit (20%), und einer recht kooperativen Christine Boyle als Municipal Administrator. Mit der landwirtschaftlichen Genossenschaft angebandelt, und eine halbleere neue Schule gesichtet, die der Uni durchaus dienen könnte. Wenn nur die kümmerlichen sozialistischen Grünpflanzen nicht existierten.

Über die herrlichen Berge steil holprig nach Svecan, einfach schön zum Wiederkommen, in Leposavic mit dem unsäglichem exstalinistischen Dekan, der sich jetzt gewendet windet, wir verhandeln ernsthaft, und als im Forellenrestaurant mit Billard und Fisch der Slivovica die Zungen löst, kommt so etwas wie Politik auf, Wunden, Vertragsbrüche, Bitterkeiten und viel Spiel, aber immerhin möchte sich Ranke Dokic, der Unisekretär, mit

Halimi, seinem Partner in Prishtina, treffen, und immerhin kann ich noch investieren und verhandeln.

Ich bin zum ersten Mal für drei Tage krank geschrieben, fast lahm. Herr Osmani: er rückt seine Gesetzesänderungen bis gestern abend nicht heraus, zeigt sie bestenfalls Florian von König, weil ich nicht zuhause von ihm besucht werden möchte. Wir haben einen engverhakelten Kampf über die Angestellten, die er überprüfen darf, selbst wenn er niemanden entliesse, muss hier das Dienstrecht wirklich angewandt werden, sonst hätte unsere Autorität endgültig ausgedient.

Spontaner Einschub: vor zehn Minuten ruft Tom an, am Montag (den 20. Mai) beginnt Belgrad. Ich fasse es nicht, Steiner braucht und will mich jetzt gar nicht sehen, erst sehen was kommt. Statt beglückter Katharsis nur mehr Objektstatus. Dicht halten. Sich dicht halten. Ich kann den anderen Faden nicht verlassen, jetzt nicht.

Belgrad, Exil

Osmani. Er will drei Ziele in dieser Reihenfolge erreichen: seine uneingeschränkte Autorität über das Erziehungssystem zu stützen, bevor die pädagogische Reformsaat aufgeht, er möchte alle, die ihn gedemütigt als Angestellten des Ministeriums kennen, ausschalten, und weil er selbst wirklich wenig kann, aber schlau ist, sie sich halb gefügig machen; und drittens will er ein kosovarisches System einrichten, von dem niemand eine praktische Ahnung hat, der nicht in den alten nationalen Kommunismus zurückschaut.

28. Mai 2002: Belgrad

Die Woche der Abschiede, der letzten öffentlichen Schlachten, der inneren Aufräuhungen ist vorbei. Vor zehn Tagen beginnt der Countdown, ich informiere Ryan, dann Aziz und die Internationalen, schliesslich alle. Tom setzt Aziz ad interim ein, in-

formiert den Minister, dessen Grinsen seitdem die Väterlichkeit eines inquitoreschen Kleinknechts angenommen hat, es gibt die Abschiedssitzungen, und eine grosse Fete am Donnerstag, und ein fast unerträgliches Treffen mit Osmani. Ein heftiger Schlagabtausch in der Presse über die angeblich hinterzogenen Gelder des Studentenwerks für Paul Mulhall, in Zeri und Bota Sot, es wird sich entschuldigt, aber alles bleibt irgendwie kleben, und Herr Schmunck, der deutsche Geschäftsträger, gibt die Presse sogar unvollständig an uns und nach Deutschland weiter.

Dienstag mangels Heli mit Toni im Auto nach Belgrad, der ist so happy, seine schöne Stadt mit ihren schönen Mädchen wiederzusehen (wenn man serbische und türkische Vorfahren hat, wirken die albanischen Gene nicht so sehr, lachen wir). Vorbesprechung mit Blanca, Mittwochs schnell zurück. Präoperatives Tief. Mittwoch abend ein letztes Abendessen im normalen Rahmen, die nächsten Male wird die Wohnung schon ausgeräumt sein oder wir amputiert.

Wegen grosser Mazedonien-schleife bei der Umzugsfahrt dauert es sehr lange, Zeit für Beethoven, Brahms, Piazzola. Samstag einkaufen und weiter beschnuppern. Bücher und Turnschuhe. Essen in einem gedeckten Garten, wie beim Heurigen. Cafehäuser. Ich werde über diese Stadt nicht schwärmen können, aber in ihr leben. Das spürt man unmittelbar. Die Leute schauen so normal aus, es gibt zwar Junge, aber nicht so viele so Junge, und sie schauen sich nicht so ähnlich wie in Prishtina. Im Zentrum trifft man natürlich lauter Bekannte, weil es nicht so gross ist, und der Rest wahrscheinlich trister, spätsozialistischer.

Sonntag früh. Durch die leeren Vorstädte ins ehemalige Österreich, d.h. jenseits der Save an der Donau entlang nach Norden, zwei der vielen ganz grossen und wichtigen Klöster und Kirchen in sehr schöner, ungarisch anmutender Landschaft besichtigt, Krusedol, das wie Heiligenkreuz geduckt in der Hügel-falte liegt, und Sremska Karlovic mit seinen zwei Kathedralen und dem ältesten Gymnasium. Der kleine Hügelzug, der die Ebene unterbricht, erinnert an die Umgebung von Wien. Wein und

Obst und eine unaufdringliche Rückständigkeit der Augenreize. Und, verdammt noch einmal, schämt sich der Kosovare, sauber.

Allein.

Das neue Leben beginnt mit einem guten Abendessen mit Blanca am Fluss, ein wenig konkreter Planung, und der Müdigkeit, die die Stadt verbreitet.

Erster Arbeitstag, sehr typisch für mich, im Halbeingeräumten und Halbausgestatteten Routinen einzuziehen. Das ganze Büro passt um einen Tisch. Vor genau zwei Jahren und zehn Monaten habe ich das erste Mal professionell den Fuss nach Kosovo gesetzt, vor 39 Jahren bin ich mit der Tante das erste Mal durch Belgrad und dann in den Süden Jugoslaviens gefahren, vor zehn Tagen war ich noch PIO.

Dennoch. Ich habe Glück.

Postscriptum: ob und in welcher Form es weitere Berichte geben wird, weiss ich nicht. Zwar arbeite ich weiterhin für die Mission und Kosovo, aber doch in einem Rahmen, der nicht mehr viel Berichtenswertes bietet, das man nicht täglich in der Presse nachlesen kann. Im Osten des Westens angekommen, heisst: im Westen.

30. September/1. Oktober 2002

Dieser letzte Bericht rundet ein Bild, das seltsam schräg begonnen hatte und so endet. Alle Leserinnen und Leser der bisherigen Berichte werden bemerkt haben, wie schwer es mir gefallen ist, die Linie durchzuhalten, über das, was ich mache und was mir auffällt zu berichten, und nicht dauernd Auskunft zu geben darüber, wie es mir so geht. Im Augenblick bin ich von dieser Disziplinübung befreit. Montag werde ich gegen 14 Uhr von Prishtina abfliegen und spät abends in Oldenburg sein, mein Handgepäck versorgen und darüber nachdenken, ob und wann

das Umzugsgut (mit 150 kg Übergepäck an Drucksachen) ankommt und wie ich meine vielen Standorte der nächsten Zeit logistisch verknüpfe.

Zunächst ein Rückblick

Rückfall in das alte Leben, zum Zweck eines neuen. Mein Netzwerk, jenes Vermögen an sozialem Kapital, das mein Leben auch professionell reich gemacht hat, muss gepflegt, ergänzt geflickt werden. Das bedeutet mit grosser Disziplin auch die Form der Tagungen, Konferenzen, Treffen, Small Talks zu pflegen, die inhaltlich mehr oder weniger interessant sein mögen. Vier Tage Istanbul, die Körber-Stiftung begeht 10-jähriges Jubiläum des deutsch-türkischen Dialogs. Meine Turkophilie wird genährt, die Stadt erinnert sich wie 1967, als ich das letzte Mal mit meiner Tante (und einem offenen gelben Porsche 365...) hier war, damals lebten hier 12 Mio Menschen weniger, die man heute nur konkret siedeln sieht, wenn man die endlosen Aussenbezirke durchfährt. Zwei Brücken gibt es mittlerweile, das Hotel Princess in Ortakoey unter der einen, die damals im Bau war, herrliche Moscheen und Kirchen, die Chora ist wirklich ein Wunder, und selbst an die Ecken im Basar kann ich mich erinnern. Das Treffen zur Hochschulreform bringt mich mit Erichsen, Schily und ein paar anderen Bekannten zusammen, neu und erfreulich die vielen Gespräche mit Schmidt von der Körber Stiftung und mit Müchler vom Deutschlandfunk. Die Rektorin der Bilgi Universität ist ein gutes Beispiel für die Kemalistische Politik, in diesem Teil der Türkei ist die Frauenfrage ein wenig besser gelöst als anderswo. Ansonsten waren wir eine Folie für das Gespräch der Türken untereinander und boten bestenfalls Stichworte für eine Hochschulreform, die wie nur irgendwo mit der Erneuerung einer Gesellschaft zwischen Islamismus und säkularer Diktatur ausgespannt ist. Zwei Aperçus: der sehr freundliche deutsche Botschafter lädt zum Empfang ins Sommer-Residenzle am Marmara Meer ein, ca. 10 km nördlich der neuen Brücke, vom roten Sultan dem Wilhelm II geschenkt, 17 Ha teuerster Wald im noblen Gebiet, deutsche

weissgestrichene Häuser mit schöner Einrichtung und zuwenig genutzt. Christine Schloetzer von der SZ ist jetzt hier, einer der Sponsoren ist ein jüdischer Grosskaufmann, und Herr Dervish, das IMF-Wunderkind gibt uns die Ehre, in Deutsch und sehr wahlkämpferisch. Nicht weit von hier das Privatmuseum eines der beiden reichsten Männer des Landes, Sabanzi, mit einer absurden Sammlung von Schuhen Taschen Orden Photos und anderen Quisquilien aus persönlichem Besitz, ja – und herrlichsten Handschriften und Kalligraphien, und ein paar guten modernen Bildern, Villa hoch über dem Meer, die plüschenen Salons noch intakt. Übrigens läuft mir Katharina Ochse über den Weg, auf dem Weg nach Izmir ist sie und das Wiedersehen ist erfreulich, Kosovo liegt für sie schon weit weg. Ich geniesse die Menschen und Gerüche, die gute Luft und das ewig leicht verfallende Ambiente...

Die Sitzung beim Bologna Observatory danach ganz anders, aber ähnlich entspannt, langsam kommt das Unternehmen in Gang, die Charta von 1988 zu ‚monitoren‘, der damalige Rektor, Fabio Roversi-Monaco, hat ein Lebenswerk mit der Charta und ihrer Folge geschaffen, und wir kleiner Kreis überlegen, wie man sie den Hochschulen innerlich nahebringen kann, wo sie ja fast alle äusserlich längst unterzeichnet haben. Die Dialektik von Wissenschaftsfreiheit und Autonomie dämmert erst jetzt den meisten. Ich kann das auch gut für mein Wiener Projekt (dazu später) brauchen, und die alten Kontakte funktionieren schneller denn je. Ulrich Teichler ist hier, und grad reden wir noch über den alten Edding vom Max Planck Institut, da lesen wir am nächsten Tag von seinem Ableben. Hab mich aufgefrischt im Hochschulfach, war auch bewegt, als Andrei Marga aus Cluj und Fuada Stankovic aus Novi Sad die Charta unterschrieben, keine Trivialität, der Symboltausch in die Moderne...

Die letzte Woche in Belgrad. Ich war am Sonntag vom langen Urlaub zurückgekommen, von Miroslav, dem Fahrer, gut empfangen und es war ein wenig bitter, die Stadt so zu sehen, wie sie mir gerade lieb geworden ist. Montag abends mit Vera Vasiljevic im *Hamlet* des Hannoverschen Schauspiels, ein adoleszent in-

szeniertes Stück mit wenig Shakespeare und kaum inspirierten Interpretationen eines Herrn Stegmann, zu gut gespielt allerdings, um es abzutun, die dauernde Nacktheit der Figuren, das bemüht Clowneske und die vielen Fernsehmonitore sind nicht modern, sondern abstossend.

Letzte Berichts- und Telefonriten. Das schöne Abendessen für das Büro, mit ein paar anderen guten Bekannten, Christian Hellbach von der Botschaft, Sribjanka Turajlic, die alte Gefährtin von AAEN und den Zeiten gegen Milosevic, jetzt Vizeministerin, und Igor Khalevinski, der das UN Büro leitet und vorher Vizeminister in der russischen Übergangszeit war, mit vielen gemeinsamen Novosibirsker Bekannten.

Alles ist verpackt, man trennt sich leicht und mit Bedauern, wer soll eigentlich meine Arbeit machen, die mir Steiner zu machen unmöglich gemacht hat? Das wird noch ein Thema in Prishtina...

Eine letzte Fahrt im geliebten Toyota über die Dörfer, jede UN Geschwindigkeitsnorm freudig durchbrechend, die Abendlicht der frühen Dunkelheit geniessend, blaue Konturen einer so friedlichen Landschaft, Bitterkeit über die Geschichte mischt sich ein.

Das Nachbarhaus von Nesir und Florina, die ja schon Begleiter aller meiner Berichte sind, hat mittlerweile vier Stockwerke, und je weniger das Geld reicht, desto unbekümmerter beschliessen Nachbarn und Freunde, wie gross und hoch und schön der Bauherr sein Wahnfried bauen darf, Florina sagt nur: *it is not me, who decides* und lacht... Der Sohn der Hauswirte empfängt mich mit Minister Osmanis neuen Korruptionsgeschichten, verlässlicher verzweifelter Zuträger. Ich bestaune die geweissten Wände der alten Wohnung, die Bilder werden hier noch eine Weile hängen bleiben, ich bekomme sie später, der Zoll macht solche Schwierigkeiten beim Umzug. Die Check Out Bürokratie ist sehr kompliziert, aber für mich doch auch erfreulich, weil alle lokalen Angestellten, die da arbeiten, mich kennen, mir hel-

fen und sich als Unireformer mit unbändigem Widerwillen gegen die Osmani und Kelmendi Nomenklatura herausstellen. Balsam für den scheidenden Tyrannen, der noch einmal sein Fett abbekommt, als Marc Sommers, von UNESCO, eine Tiefenbefragung durchführt (in mir spiegelt sich sozusagen die neue Tyrannei des Osmani – der Mann ist klug und gut vorbereitet, aber nicht politisch).

Gestern die Fete. Im Rio, 140 Leute, fast alle, die eingeladen waren, incl. acht Serben aus Mitrovica !!! und es war eine gute Stimmung, sehr untermischt mit Trauer und Ärger über Steiner; der Anlass meiner Kündigung hat sich auch ohne mich herumgesprochen, und vor allem die Internationalen meiner Ebene sind wütend, aber nicht erstaunt. Er hat niemanden mehr, der gerne mit ihm arbeitet und bereitet seinen Absprung vor. Ich muss mich gegen jede Art von Sentimentalität wappnen, ‚mache‘ noch einmal Politik, umarme und werde gedrückt, spüre die feinen Unterschiede und bin fast zu kühl im Innern, weil ich weiss, was hier zu Ende geht, künftige Kontakte hin und her. Die nächsten Aufsätze werden alle *Scheitern im Erfolg* heissen, und doch kann ich auch, gerade bei diesem Fest, den Erfolg und meinen Anteil daran geniessen.

Ich hatte noch ein gutes Gespräch mit Parlamentspräsident Daci, der resigniert an der Unmöglichkeit, die Würde der Aufrechten zu repräsentieren, wer wird Rektor nach dem jetzigen, wer sein Nachfolger in der Akademie... diese politische Freundschaft wird haltbar sein; ich schlichte ein paar kleine Konflikte unter alten Kollegen und höre... nicht nur Korruption, auch Witziges: trockene britische Beobachterin berichtet von gewerbsmässig organisierter Gruppenfellatio im Linienbus, ich spüre, dass die Tatsache, dass ich für zwei Tage hinter dem alten Schreibtisch sitze, auch noch eine Deja-vu Farce evoziert, und gehe in die letzte Runde.

In einem Gespräch mit Premier Rexhepi versichern wir einander unserer persönlichen Freundschaft und Sympathie, ich sehe viele Analogien zu Daci und meinen eigenen Ambivalenzen:

man darf dieses Volk nicht fallenlassen, wenn man seine Nationalisierung verlangsamten möchte und seine starken Männer verachtet und seine Rückständigkeit beklagt. (Aber da kommt viel von dem durch, was Marc Sommers wittert und Kipling verstehen würde.) Wie es auch sei, den beiden – Daci und Rexhepi – jede weitere Unterstützung, ich werde nächste Woche beim Europarat und bei Busek Gelegenheit dazu haben. Viele konkrete ‚Projekte‘, die R. anspricht, haben den Vorteil der Umsetzbarkeit unterhalb der parteidiktatorischen Gewohnheiten: Pensionen, Gehälter, Finanzhoheit: im letzten hat er besonders recht: UNMIK hat nichts an Budgetmacht abgegeben, aber alles Unangenehme in den teuren Zivilämtern ‚übertragen‘.

Und dann noch eine tiefwirkende Geste: Toni, mein treuer Fahrer Übersetzer Troubleshooter, hat mich zu seiner Familie eingeladen, ich versuche nur einem Mittagessen auszuweichen, und so werde ich mit Tapas gefüllt, die Töchter brillieren mit ihren Medizinstudien und wollen weg, der Schwiegersohn brilliert ökonomisch und will weg, die beiden Eltern, Kinderärzte mit Belgrader Diplomen, wollen die Kinder nicht weglassen, aber brillieren mit ihrer alten Jugoslawien-Qualität. Und verpacken mir neben Orangensaft und selbstgebackenen Blini auch ein serbisches Lehrbuch gegen Bluthochdruck.

Bin voll, koche mein vorletztes Charity-Dinner, Tom fehlt dabei. Beim Auflisten der Probleme kommt einem die Galle noch einmal hoch, Mädchenhandel, Kinderhandel (Organe), Postenhandel, und alles im Vorkriegsstadium, US jetzt wirklich allein, aber sie werden es durchziehen, weil es nur die Iraker und niemanden trifft, der uns ‚näher‘ steht. Nur gibt es Hoffnung, weil schon früh im Vorfeld der Protest und Widerstand in den USA wächst.

Epilog

Auf dem Flug nach New York. Überwiegend Privates vor mir und eine Urlaubswoche in Guatemala. Aber am Montag werde

ich einen Vortrag am Smith College (Northampton, bei Amherst) über Kosovo halten, und am Mittwoch bei den UN noch einmal über meine Erfahrungen berichten.

Das Ende gestaltet sich zäh. Ich behalte die Metapher, dass Prishtina wie Dreck an meinen Schuhen klebt, und durch keine Oberkleidung verdrängt werden kann. So fühlte ich mich in Brüssel, als ich wegen des Stabilitätspakts vorsprach, so in Alpbach, als ich mit Busek sprach, und es bleiben sehr genau bestimmbare Hautfetzen und Schlammspuren bemerkbar.

Mein Terminplan der letzten Wochen liest sich wie die Neuauflage des alten Planeten 1 Lebens, wichtig ist natürlich, was sich geändert hat, aber den Tickets und Hotels ist davon nichts anzumerken. Istanbul, Wien, Belgrad, Prishtina, Strassburg, Wien, Salzburg, Oldenburg, Wien, Bukarest, Sofia, Oldenburg, Frankfurt, New York. In diesem Monat habe ich meine Agenden bei UNMIK abgebrochen, den Vertrag mit dem Wiener Wissenschaftsministerium über eine ‚Soft Sector Studie‘ unterschrieben, die türkische Hochschulreform für Körper in Istanbul befördert, die rumänisch-bulgarische bei der Eröffnung der Brückenuniversität in Giurgiu/Rousse, den Brain Drain in Sofia bekämpft, das Völkerrecht in der Bildungsgesetzgebung des Kosovo in Salzburg beschworen, meine Kartons aus Belgrad ausgepackt, die beiden Aufsätze zum österreichischen Unigesetz und zu den Verlierern der Balkanbildungspolitik fertiggestellt, und eine Gürtelrose. Fünf Tage in Salzburg im ersten Schnee mit meinem Bruder Georg Bergwandern, Einbruch des guten in das geführte Leben.

Eine nüchterne Beobachtung meiner selbst würde leicht pathologische Züge in diesem Zeitplan ebenso feststellen wie die wiedergekehrte Routine des alten Planeten. Nur fällt das mitleidlose Urteil weniger streng aus, wenn man Ursache und Wirkung genauer trennt, und die Anlässe – Steiners Unzuträglichkeit für Mensch und Arbeit, das Zögern von Busek, der Zeitdruck auf der arbeitsbeschaffenden Studie, das Schweigen der deutschen Grünen, die Mühsal der Akquisition – von beiden.

Seit März war es ein Abschied auf Raten von einem Erfolg, dessen Retrospektive keineswegs negativ ausfällt, aber ein Scheitern im Erfolg letztlich sein wird, wenn nicht... Politik gemacht und getragen wird, und in dem Bereich, für den ich denken und handeln kann, gibt es noch kein Muster. Mein fiktives Seminar hat sich in die Soft Sectors verbissen, und jetzt muss ich nachlernen, was zur Eingrenzung des Gebiets gehört, und mich auch von der Fixierung auf Education Kosovo freimachen.

Die Psychopathologie von Steiner und Osmani werde ich nicht auf die Berichtsebene herunterarbeiten, und die Politik wird sich in Aufsätzen und meiner Studie ausdrücken. Es gibt keinen Grund mehr zu ‚berichten‘. Gleichwohl: was sich nicht als einigermaßen abgeschlossen darstellt, bleibt und hält wach. Deshalb vielleicht dieser Übergangsbericht?

Claude Simon: *Die Tram*. Ein sehr alter Mann fängt noch einmal eine Atmosphäre ein, reibt sich am Vorbild und Rivalen Proust, hält sich nur mehr an die Regel der äussersten Verdichtung eben jener Atmosphäre. Ich lese dieses kleine Buch auf der USA Reise, bewusst distanzierend von Anlass und Umfeld dieser Reise. (Und erinnere selbst, dass offensichtlich die Kurbeln der stehenden Strassenbahnfahrer Kinder besonders anziehen, ebenso wie die Details endloser Sommerferien mit den falschen Verwandten und Umgebungen.)

Ich komme ausgeruht und kaum mehr über die lächerlichen Kontrollen und Verrenkungen in Frankfurt an, sofort überfällt mich wieder diese Lust an den USA, ein Auto abholen, sich aus den Autobahngewirr entflechten und in diesem unsinnigen Massenverkehr sich treiben lassen wie alle andern.

NACHWORT im Frühjahr 2004

Und: hast du keine Alternativen gesehen? Auch für dich nicht?

Dieses Nachwort hat eine eigene Geschichte. Ein andres war geplant. Zu Beginn dieses Jahres bat mich Birte Rodenberg, zu Claudia von Braunmühls 60. Geburtstag einen Beitrag zur virtuellen Festschrift zu verfassen. Das tat ich schon deshalb gerne, weil ich mit Claudia von Braunmühls insistierender Genauigkeit, zustimmend oder kontrovers, gerne umgehe, zumal in der Akademie der Böll Stiftung, die ich mitgegründet habe, und bei deren Sommerschule 2003 ich den Anlass zu den folgenden Überlegungen gefunden habe. Ich habe, mit Claudias Zustimmung, diesen Text erweitert, seine Struktur aber beibehalten. Ich muss dazu nur noch sagen, dass ich die ‚nachholende Gesellschaftlichkeit‘ anders begreife als sie.

Januar 2004: Ein kaltes Hotelzimmer in Kabul. Ich werde heute wieder eine mehrwöchige Arbeitsphase an Hochschulgesetzen und Wissenschaftspolitik in Afghanistan beginnen; als ich vor einem Jahr bei der Sommerschule der Heinrich Böll Stiftung über die ersten Erfahrungen hier und meine drei Jahre auf dem Balkan, vor allem in Kosovo, berichtet habe, stellte Claudia von Braunmühl eine Frage: ‚Wie hat dich das, was dein Handeln bestimmt, selbst verändert? Hast du keine Alternativen gesehen?‘. Keine besonders originelle Frage ohne Kontext. Aber akut schmerzhaft, wenn einer erzählt, wie er sich angesichts der Realität gegen sich selbst ändern musste, um diese Realität zu bestehen.

Die Realität und ihre Reflexion sind mein Dank für Claudias Frage, mein Dank an sie.

Der schöne Titel des Symposiums, - *Nachholende Gesellschaftlichkeit* – trifft eine Utopie, die keineswegs illusionär ist. Aber wie betrifft sie das Handeln von Individuen, die wenig Zeit zum Entscheiden, wenig Spielraum für alternative Optionen haben? Konkret geht es um eine Erfahrung, die vorhersehbar, aber nicht in ein Handlungskonzept einzubinden war.

Eine Generation, die sich nicht mehr einfach auf die Chiffre 1968 verkürzen lässt, hat schon vor und erst recht nach 1998 –

in der Grünroten Koalition, aber auch in vielen Bereichen der Zivilgesellschaft den Nachholbedarf an globaler Politik umzusetzen begonnen. Keine abstrakte Definition des grösseren Deutschland, keine Machtphantasien, sondern ein schmaler Korridor, innerhalb dessen ein wichtiges Land handeln muss, hat viele der internationalen Entscheidungen beeinflusst und ihre deutsche Signatur geprägt.

Der Einsatz der Bundeswehr im Kosovo war vielleicht eine Wende in der Realität, vorbereitet war dieser Schritt schon lange. Wenn die Auflösung der Blöcke die Aussenpolitik zu einer Weltinnenpolitik wandeln sollte, dann müssen andre Ziele als die antagonistischen Machtpositionen zur Rechtfertigung von Interventionen in souveräne Territorien geprüft und gegebenenfalls durchgesetzt werden. Wenn aber dies akzeptabel erscheint, dann können die Menschenrechte als Interventionsanlass nicht hinter lokalen und regionalen Erwägungen zurückstehen. Eine ganz andre Einsicht ist, dass nicht überall und mit gleichen Mitteln wegen der Menschenrechte interveniert werden kann. Der wohlfeile Satz vom ‚letzten Mittel‘ stimmt nur partiell: oft erfolgt die Intervention ja gerade überhastet, eilig, im Ausnahmezustand, weil keine Zeit zu verlieren ist, weil man keine Musse zum Aufbau einer ‚Drohkulisse‘ hat. Zu wenig veröffentlicht ist jedoch die Dekonstruktion all der Gründe, die am Ende eine Intervention geboten erscheinen lassen. Humanitäre Katastrophen fallen nicht vom Himmel.

Nun haben wir ja seit den Interventionen in Ost-Timor, im Kongo, im Kosovo, in Afghanistan und im Irak eine Fülle von Beispielen, wie unterschiedlich die Rechtfertigungsrhetorik die ursprünglichen Anliegen verbiegt oder bestehen lässt, und wie stark oder schwach der universalistische Ursprung einer Veränderung des Völkerrechts in der tatsächlichen Interventionsgeschichte sich wiederfindet.

Bis ich auf Claudias Frage reagieren musste, waren diese Überlegungen, was den Balkan betrifft, bei mir seit mehr als zehn Jahren gereift, weniger unter meinem hochschulpolitischen An-

spruch als mit der zunehmenden Unruhe, dass die zivilgesellschaftlichen Folgen sich immer deutlicher abzeichnender Eingreifzwänge nicht bedacht und erörtert wurden, dass man fast apathisch nach 1991 hat geschehen lassen, was absehbar war, - bis auf die verheerende Anerkennungspolitik der Westeuropäer und die Verkennung der tatsächlichen gesellschaftlichen Verhältnisse im früheren Jugoslawien, was auch viel mit Verdrängung des Offensichtlichen zu tun hat und eigener Schuld und Scham. (Die Tatsache, dass die Intellektuellen in Jugoslawien und die Gastarbeiter gleichermaßen sehr viel mehr vom Westen *wussten* als wir vom Balkan, ist m.E. eine von vielen Ursachen dafür, dass die militärischen Interventionen so und nicht anders gelaufen sind. Mit dem Adriatourismus war die Geschichte der deutschen Okkupation, aber auch der Ustascha und des Tito-Doppelgesichts so weit abgegolten, dass die Intervention und die deutsche Beteiligung nur mehr in den Klischees der Antagonisten von 1945 oder gar nicht geführt werden konnte). Dies war schon eher eines meiner Themen, als ich mich nach vielen Jahren der Hochschulpolitik 1999 entschloss, im Kosovo erst für den Hochschul- und dann den gesamten Bildungsbereich zu arbeiten.

Wäre ich nicht davon überzeugt gewesen, dass diese militärische Intervention richtig war, hätte ich diese Position nicht angenommen; hätte ich zu irgendeinem Zeitpunkt nach Dayton alternative Politik realistisch gesehen, hätte ich sie vertreten. Was ich wusste, war, dass ‚wir‘ dahin gehen, damit wir *unsere* Werte, Vorstellungen und Stabilitätsoptionen vertreten können und zugleich einige hundert Tausend Albaner aus dem Kosovo vor schlimmerer Verfolgung, Hunger und Kälte, vielleicht vor dem Tod retten könnten. Die Sekundärlogik, die sich die USA beim Diktator Saddam zu eigen gemacht haben, kam mir bei Milosevic, bei ‚den Serben‘, bei Tudjman etc., nicht in den Sinn, es gab da eine andre Art von Vertrauen in die Menschen in der Region, nur teilweise berechtigt, wie sich zeigen sollte. Ich begann mich über mich selbst zu wundern. Kein Experte in irgendeiner militärischen Praxisfrage, war ich sprachlos aufgebracht darüber, dass der Bombenkrieg die Umsetzung der Militärischen Option be-

deutete. Genauer: ich hatte das Bedürfnis, nach Bodentruppen der europäischen Nachbarn zu rufen, wegen der Glaubwürdigkeit der Interventionsinstrumente. Das hat Konsequenzen, - ich bedachte die jungen Soldatinnen, die da in den Krieg ziehen würden, aber auch die Eltern, die Gesellschaft, die ja in Deutschland nach 1945 auf eine fast miraculöse Weise friedliebend und aggressiv sich entwickelt hatte. Ich hatte mich zu verändern begonnen, bevor ich noch handelte. Und die Frage, ob es denn keine Alternativen gegeben hätte, kann ich nur aufrichtig beantworten, als ich keine gesehen habe und damit für mich in Anspruch nehmen konnte.

In dem Referat auf der Bölltagung habe ich dann beschrieben, wie die Grundlagen einer absoluten Priorität für das staatliche Gewaltmonopol, der Einführung rechtsstaatlicher Verfahren und der Wiedereinsetzung von den Bürgerinnen gegenüber vertrauenswürdigen Institutionen und das Bildungssystem im Kosovo und teilweise in Serbien, dann auch in Afghanistan, zusammenhängen. Und wie wir, die Interventen, diese Grundlagen oft missachtet haben, und damit versäumt hatten, das Gewaltmonopol einzusetzen, um die Grundlagen der rechtsstaatlichen Verfahren, letztlich der Zivilgesellschaft, von Anfang an zu schützen. Das heisst in einer etwas realistischeren Darstellung über Ausnahmezustand, Schusswaffengebrauch und Anwendung von Gewalt zu sprechen. Ich sprach mit der Autorität von jemandem, dessen Wahrnehmungen und Erfahrungen nachprüfbar waren, der sich darauf stützen konnte und glaubwürdig machen durfte, dass vieles von dem, was notwendig erschien, nicht mit seinen Grundüberzeugungen übereinstimmte, aber dann doch akzeptiert wurde, weil gewichtigere Überzeugungen es alternativlos erscheinen liessen.

Ein altes Dilemma. Nun habe ich aber nicht aus der Sicht eines Militärkommandanten, Sicherheitspolitikers oder Juristen gesprochen, sondern als der für Bildung und Wissenschaft zuständige Repräsentant einer Protektoratsmacht, der Vereinten Nationen. Und diese Sicht hat mich nicht daran gehindert, oft – und gerade um ziviler Ziele willen – die harte Durchsetzung

eben des Monopols und der Herrschaft bestimmter Verfahren zu fordern. Die Beispiele sind drastisch genug: wenn ich den Schulweg einer ethnischen oder religiösen Minderheit schützen möchte, bedarf das eines ziemlichen und schwer bewaffneten Aufwands, und die Alternative ist, die Kinder zu Hause zu lassen. Oder aber wenn Bildungseinrichtungen zum Rekrutierungsfeld extremer politischer Gruppen werden. Oder wenn die Korruption in diesen Einrichtungen sich mit der organisierten Kriminalität verbindet. Aber in jedem Fall blieb eine Frage, die ich wortgleich mit dem deutschen General in Prizren auch teile: *hätten wir denn hineinschiessen sollen?* (Das Hineinschiessen als Metapher und wortwörtlich). Natürlich hätte *ich* nicht geschossen, aber es gibt dieses unabweisbare *Wir*, das sich im übrigen für einige mehr zivilen Kollegen sehr wohl als virtuelles *Ich* aufdrängte.

Es gibt prinzipiell zwei extreme Reaktionsmöglichkeiten, die beide nicht selten sind: desillusioniert den Krempel hinschmeissen, mit einer gewissen Aggression sowohl die Akteure als auch die Empfänger der Intervention ablehnen und sich besserwisserisch oder grantig abwenden; oder in verbissener Engführung die Macht des Faktischen durch Praxis zu legitimieren. (Die eine Haltung findet man bei frustrierten NRO-Aktivistinnen besonders häufig, die andere bei den Offiziellen, denen Erich Fried zurief *„Demokratie herrscht nicht!“* Schön gesagt, stimmt aber nur bedingt.)

Nachholende Gesellschaftlichkeit ist für mich immer beides gewesen: *Bildung* einer demokratischen Elite UND *Herrschaft* des Übergangs, vermeiden von Leerstellen, in denen sich die illegitime Macht einnistet.

Meine Aufgabe war, so hiess es in meinem ersten Programm, Kindern die Kindheit, Adolszenten die Jugend zurückzugeben, und die Bildungseinrichtungen für demokratische Eliten und den mit ihnen verbundenen Elitenwechsel vorzubereiten.

Aber meine Rede konnte diese Ziele immer nur die Brille des Sicherheitssituation, der Rahmenbedingungen vermitteln. Im Kosovo selbst waren die beiden Ebenen – für mich – so nahe an einander, dass ich mit dem Konflikt weniger Schwierigkeiten hatte. Aber in unserer Geisterwerkstatt bei der Sommerschule, mit einem halben Jahr Abstand zu meiner Präsenz, war der Bruch deutlich.

Claudias Frage hat mich nicht betroffen gemacht, aber getroffen. Sollte ich unleichtfertig, fahrlässig Alternativen nicht gesehen und befördert haben, und sollte ich zu fest an die eigene sichere Ausgangsposition geglaubt haben? (*Mission* nennt man das heute...). Die Antwort ist heute ein Sowohl - Als Auch. Aber damit ist der subjektive Ausweg schon wieder zu Ende. Ich weiss heute, dass ich einerseits zu ‚ideal‘ die Vorstellungen von der Durchsetzungsfähigkeit des Rechts dem zögerlichen und oft inkonsequenten Verhalten der UNMIK- und KFOR-Führung entgegengehalten hatte, nicht zuletzt, weil mehr davon meine Arbeit erleichtert hätte; ich weiss auch, dass ‚wir‘ mit soviel schlechtem Beispiel denen gedient hatten, die von Anfang an uns nur politisch instrumentalisieren wollten. Das hat übrigens schon Karl May in den ‚Schluchten des Balkan‘ genau beschrieben. Ich habe ziemlich skrupulös verfolgt, wessen Instrument ich werden sollte und wie ich mich davor schützen konnte. Andererseits: *touch´e!* Ich bin mit der *docta ignorantia* eines Politikers zum Fachmann für die Bedingungen jener Sicherheit geworden, die von der Zivilgesellschaft abgelöst werden sollte, an der ich mitwirken sollte.

Derartige Fragen stellen sich alle politischen Bewegungen. Als wir, mit Hilfe der Stiftung, im Kosovo einen *Republikanischen Club* gegründet hatten, der vor allem Themen aufgreifen sollte, die öffentlich – in der befreiten, aber eben noch sehr unfreien – Gesellschaft tabuisiert waren, da kamen die politischen Brennpunktthemen nicht so schnell auf die Bühne. Homosexualität, Gewalt in der Familie, Erziehung versus Genetik. Im Kosovo gab es so gut wie keine sozialen Bewegungen; kaum und nur rezente NROs; fast ein Jahrhundert nur ex negativo be-

stimmte kulturelle Leitbilder. Der Identitätsdiskurs ist selten in so skurriler Form verinnerlicht worden, wie gerade auf dem Balkan, und daran haben wir im Westen unser Mass an schuld. Wie in vielen Balkanregionen kam Kosovo kaum jemals in Kontakt mit der europäischen Aufklärung. Schuldfragen wurden ‚naiv‘ diskutiert, d.h. wer hat was als Antwort worauf getan, und je genealogischer Schuld abgeleitet werden konnte, also auch das Recht des Rächers, desto besser das Argument. In einer Welt der Kalaschnikows, Mobiltelefone und globalen Vernetzung der Mafia gewinnen die Begriffe von Ethnie, Volk, Sprache und Staat zusätzliche neue Bedeutungen. Man muss sozusagen die bösen Mythen der Vergangenheit mit den Instrumenten von heute bekämpfen und darf sich nicht wundern, wenn darin noch keine, fast keine Zukunft liegt. Aber ich will auch nicht denen nachgeben, die in falsch verstandener Korrektheit der sensiblen Vergangenheit das Recht geben, Handlungen für die Zukunft abzuleiten oder zu rechtfertigen, Gewalt gegen Frauen aus dem ‚Kanun‘ oder dem Koran ableiten, die Islamisierung weiter Bereiche als gerechte Folge christlicher Übergriffe sehen. Das Amsel­feld und Skenderbeg interessieren niemanden, haben niemanden zu interessieren, wenn es um die nächste Generation geht. Aber da hat sich teilweise als Ergebnis der Befreiung auf beiden Seiten, vor Allem bei den befreiten Albanern im Kosovo, die Vergangenheit schon durchgesetzt gehabt, bevor wir überhaupt das Wort Curriculum in den Mund nahmen. Es dauerte nicht lange, da waren wir die Fortsetzung der Ursachen von ständiger Selbst-Veropferung. Das löste bei mir die radikalere Ansicht aus, dass bestimmte Reeducation nicht von der Zustimmung derer abhängig gemacht werden darf, die Erziehung bisher verhindert hatten, und das waren nicht immer nur die Täter. Es erlaubte auch, unterhalb des Sicherheitsdiskurses, eine stets kontroverse Auseinandersetzungen um Zweck von *Erziehung und Bildung* in einem Land, das eben nicht nur den Marktregeln künftiger Handelspartner und dem Hauptbuch recht pingeliger Geberländer unterworfen sein sollte. Mit der Zeit haben diese Konflikte begonnen zu wirken, und hätten in Zukunft die Frage Claudias vielleicht positiver beantworten lassen. Jetzt sinkt das Bildungswesen im Kosovo auf den Status eines korrupten Funktionierens

zurück, nicht weil ich nicht mehr dort bin, sondern weil es von jener lokalen Gegnerschaft zur Zivilgesellschaft übernommen wurde, die unsre Intervention teilweise auch nur als ihre legitime Beute im Übersprung vom Opfer zur Unabhängigkeit begreift.

Und dennoch: die Interventionen gehen weiter, auf einer anderen, leisen und waffenlosen Ebene: jetzt werden der Universität von Pristina die Grenzen der Anerkennung innerhalb der europäischen Hochschulgemeinschaft gezeigt, jetzt ist es klar, welchen Preis Mobilität, Qualitätssicherung und bessere Studienbedingungen haben. Jetzt erfährt die Regierung Kostunica, wie schnell die Rektorenkonferenzen und Hochschulverbände Europas auf die Absetzung des Rektors von Mitrovica reagieren. Das Widerstandsbündnis Alternative Academic Network lebt wieder auf, und die Vernetzung geht weiter. Diese Interventionen sind aber nicht weniger ambivalent: sie werden mit bestimmen, wie viele junge Menschen im Kosovo oder der Region bleiben wollen oder das Land für immer verlassen, sie werden darüber entscheiden, ob die Aufklärung über das Curriculum und die Lehrerausbildung wieder oder erstmals in den Familien Fuss fasst, ob wir wagen dürfen, den Universitäten die amerikanische Bildungsidee *in loco parentis* aufzugeben und damit eine soziale Bewegung zu initiieren, die sich auch am Interesse an der Zukunft von sehr vielen Nachkommen pro Familie orientiert.

Als ich in den Kosovo ging, waren die Ergebnisse und Nacharbeiten zu *Lakhdar Brahimis* ‚Lessons Learned‘, gerade hoch aktuell. Wer unter Druck arbeitet, achtet wenig auf die intrinsische Motivation, seine Lektionen schmerzfrei und freiwillig zu lernen. Aber ein wenig wissen wir, weiss ich heute besser, als Teil einer Antwort:

Das nächste Mal sollten die Soft Sectors am Planungstisch auch kurzfristiger Interventionen sitzen: Bildung, Öffentliche Gesundheit, Kultur, Soziales, Umwelt. Wenn unser Konzept, *Peacekeeping through Administration*, Sinn machen sollte, dann gilt,

was ich über die Herrschaft des Übergangs und die Bildung der neuen Generation gesagt habe: keine Leerstellen lassen! Ich frage mich, ob dies auch eine Facette jener europäischen Aufklärung ist, die nicht einfach *Westen* meint. Ich *frage* mich deshalb, weil uns nicht viel anders als diese Aufklärung bleibt, um unseren Menschenrechtsansatz zu verteidigen, wenn er gegen die Identitäten der Gesellschaften im Übergang antritt; und wenn er auf Gemeinschaften trifft, die ihre Vergesellschaftung noch vor sich haben.

Das nächste Mal sollten Multikultur, Demokratie und Marktwirtschaft ein wenig hintanstehen, wenn es um republikanisches Selbstverständnis, um den Abbau von Geschichte und kollektiven Bewusstseinstraumata und die Entlastung der Bürgerinnen geht. Das erscheint mir besonders wichtig: schwer beschädigte Menschen können von unserer ständig reparaturoffenen Demokratie nicht so viel lernen, wie sie zugleich durch unsre Anwesenheit und Macht an Selbstsicherheit und Autonomie verlieren. Da wir aber – Intervention legitimiert vorausgesetzt – kommen und machtvoll dableiben, werden wir soviel von den fremden Umgebungskulturen annehmen müssen wie wir an sie abgeben. Entlasten heisst auch, Institutionen durchzusetzen, in denen die Bürgerinnen ihre Interessen kompetent aufgehoben sehen: diese können nur machtvoll eingesetzt und erst an die Eigentümer übergeben werden, wenn diese auch die entsprechende Bildung und Kritik dafür übernommen haben.

Das nächste Mal sollten die Militärs und Sicherheitsorgane etwas weniger daran denken, wie sie sich selbst schützen, sondern wie sie die Einrichtungen schützen, um deren Zivilität sich zu kämpfen lohnt(e). Es sollte vielleicht auch eine stärkere Auseinandersetzung um die Führungskompetenz der obersten Ebene geben, und zwar auch vor Ort. (Das ist vorsichtig formuliert, weil zwischen der notwendigen Korrektur verfehlter Leitungsstrukturen und dem kolonial-lokalen Stammtisch oft nicht so klare Grenzen sind; ich habe bei Tom Königs gelernt, dass es nicht nur die Weisheit der Führung ist, die ihr Autorität zu falschen Entscheidungen verleiht (...) sondern oft auch das Versagen der

Schreibtische in den Regierungen und Kommandozentralen ‚daheim‘ und im Fehlen von Mitarbeitern, die Richtiges auch richtig umsetzen können).

Das nächste Mal sollte, wer in Nachkriegsgebiet geht, aus welchen Motiven immer, sich vorbereiten müssen auf eine Welt unterhalb der Regierungstische.

Dann werden sich vielleicht Alternativen auftun, die diejenigen weniger beschädigen, denen sie nicht auf- und eingefallen sind.

Ich habe im letzten Jahr bei sechs Afghanistanaufenthalten mit einem Minister dort gearbeitet, Hochschulgesetzgebung und Rektorenkonferenz einzurichten geholfen und erfahre die Politik auf einer quantitativ gewaltig anderen Grössenordnung. Es scheint, dass viele Probleme unabweislich, kulturübergreifend, dieselben sind. Aber dass ihre fast punktkleine Verdichtung, wie im Kosovo und den andern Mikrostaaten in der Nachfolge Jugoslawiens die Probleme noch vergrössern, noch weniger lösbar machen. Noch während ich dort meine Arbeit abschliesse – das Gesetz ist eingebracht, die Rektorenkonferenz steht – kommen die Anfragen aus dem Balkan wieder, *back from square one*. Anders als in der grossen Politik kann man dort immer wieder mit Schule, Universität, Kultur anfangen, alternativlos.

Michael Daxner, Februar – Mai 2004

Anmerkungen

- ¹ Klaus Reinhardt: Streitkräfte für den Frieden. Tagebuchaufzeichnung als deutscher Kommandeur im Kosovo, Frankfurt 2001 (Hunzinger); Beqe Cufaj: Kosova. Rückkehr in ein verwüstetes Land, Wien 1999 (Zsolnay); Martine Storti: Cahier du Kosovo. L'urgence de l'école, Paris 2001 (Textuel) ; Paula Huntley : The Hemingway Book Club of Kosovo, New York 2003 (Putnam)
- ² Gemeint sind nicht meine Freunde aus dem Institut für Soziologie, sondern die Universität als „Institut“ – das Gefühl als Altbauer nicht wirklich auf den Hof zu gehören, macht aus vielen Kollegen nur mehr sogenannte, der Prozess des Verdrängens hat längst begonnen.
- ³ So banal dieser Satz sich heute liest, so bestimmend für meine Lebensführung und Arbeitsorganisation im Kosovo sollte er werden. In den wenigsten Programmen und politischen Aussagen der lokalen Bevölkerung kommt ein Begriff von Zukunft überhaupt vor; und ich selbst sollte mich an einer zukunftsorientierten Bildungspolitik abarbeiten, zumal wenn sie unter einem „Erziehungsaspekt“ steht, der aus der westlichen Bildungspolitik längst verschwunden ist.
- ⁴ Diese Grussformeln und Adressangaben wiederholen sich auch in der Originalfassung der Berichte nicht mehr, es war ja für mich das erste Mal, dass ich Arbeitsberichte für einen definierten Leserkreis geschrieben habe. Allerdings kann man an den Titeln und den Postadressen auch eine gewisse Entwicklung des Kosovo ablesen.
- ⁵ Serbische Telefongesellschaft
- ⁶ Multiplier sind die von UNMIK für den öffentlichen Dienst bestimmten Vervielfältigungsfaktoren, bezogen auf die Basis 60 DM.
- ⁷ Diese vielleicht ermüdende Auflistung von Namen und Kürzeln, die den meisten Leserinnen wenig sagen werden, habe ich unverändert im Text belassen, auch um selbst im Rückblick zu testen, ob eine Dekodierung auf den tatsächlichen Verhandlungsgegenstand noch möglich ist. Heute fertige ich ganz ähnliche Protokolle in den Diskussionen um Afghanistan an, mit dem gleichen ambivalenten Gefühl, dass die virtuelle Verhandlungswelt und das, was einer mit Macht und Geld durchsetzen möchte, doch recht kompliziert miteinander verbunden sind.
- ⁸ Adam hat mich in der FAZ unverschämt angepinkelt. Er ist vergessen.
- ⁹ Prof. Rolf Meinhardt von der Universität Oldenburg, stand Pate für ein erfolgreiches Rückführungsprojekt, Empowerment of Returnees, Leitung Prof. Franz Januschek
- ¹⁰ Sie heisst Minevere. In einem sehr frühen Engramm hat mein Gedächtnis eine Vielzahl von Aphroditen und Minervas gespeichert, wo sie doch Aferdita und Minevere hießen.
- ¹¹ In der UNMIK Verwaltung für Wirtschaft und Wiederaufbau zuständig. Von der EU betrieben.
- ¹² Eine Unverschämtheit des amerikanischen Lagerkommandanten, das Alkoholverbot auf die religiöse Zeremonie auszudehnen.

- ¹³ Dieser schwer verständliche Absatz bezieht sich auf zwei nur am Rande verknüpfte Sachverhalte. Glücklicherweise haben sich die Befürchtungen, Tom Königs' Verlängerung betreffend, nicht bewahrheitet. Aber das Gespräch verwies auf merkwürdige Erscheinungen ethnischer Quotierungspolitik der UN, die nicht selten eine richtige Strategie durch falsche Einzelentscheidungen zunichte macht. Der erste Erziehungsdirektor Rhamachandran war aus Bangladesh gekommen; obwohl er einer der besten Experten der UNICEF weltweit ist, hatten ihn die albanischen Kosovaren absolut nicht akzeptiert und erzählten mir noch Monate lang, wie froh sie wären, dass nun dauerhaft ein Deutscher (= Weisser) diesen Posten inne haben würde.
- ¹⁴ Kosovo ist völkerrechtlich noch eine Provinz der Republik Serbien. Natürlich ist es für den albanischen Gast politisch unkorrekt, auf diesen Status auch nur anzuspielen, wo die kosovarischen Albaner sich im UNMIK- Protektorat schon auf den Weg zur Unabhängigkeit wähen. Die Provokation ist ein wenig grossalbanische Überhebung.
- ¹⁵ Fadil Suleimani ist eine der zwielichtigsten politischen Gestalten. Er leitete damals die von ihm gegründete, nicht anerkannte albanische Universität in Tetovo, an der ein Drittel meiner Professoren aus Prishtina richtig Geld verdienen. Später teilweise in makedonischem Gewahrsam, danach weiterhin politisch aktiv.
- ¹⁶ Der Kula-Pass zwischen Montenegro und Kosovo ist eigentlich eine Republik- und Provinzgrenze. Da aber Jugoslawien die UNMIK-Grenze nicht anerkennt (sie heisst auch Boundary und nicht Border), andererseits Montenegro aber auf Abgrenzung bedacht ist, ist der Pass naturgewordene Ironie.
- ¹⁷ In diesen paar Stunden ist noch sehr viel mehr passiert, was aber alles zur abenteuerlichen Anekdote verkommt, wenn es jetzt erinnert und erzählt wird. Damals habe ich es nicht in den Bericht geschrieben, weil ich nicht wollte, dass es jemand falscher liest; heute verweigere ich mich eben diesem Anekdotischen, weil der erzählte Dia-Abend weder meine Angst noch meine selektiven Wahrnehmungen z.B. der Passagiere des Sammeltaxis oder des soldatengefüllten Grenzwaldes wiedergeben könnte.
- ¹⁸ Mein Freund Aron Bodenheimer, Psychoanalytiker und Musikamateur, hat in einer wichtigen Mozartstudie die Bedeutung der Trostlosigkeit für das Trösten hervorgehoben und scharf gegen das Untröstliche abgegrenzt. Das Beispiel vom KV 516 verfolgt mich seit der Lektüre und wird durch musikalische Situationen wie die beschriebene immer wieder aufgerufen.
- ¹⁹ Ein serbischer Mitarbeiter von UNMIK war ermordet worden.
- ²⁰ In diesem Spiel hatte der Vertreter des Co-Heads und jetzige Minister seine korrupten Finger im Spiel und protestierte wütend, dass dieses Fragen-Mischen die Schulleiter und Eltern (sic!) verunsichere. Es ist viel Geld geflossen.
- ²¹ Mit dieser Aussage habe ich mich gewaltig geirrt: die Eskapade schadete H. nicht, und seine Karriere begann erst so richtig, wie er in einem seiner drei ghostwriten Bücher so schön titelt: *Vom General zum Staatsmann*.

- 22 BAFF: Bundesausbildungsförderungsfonds. Massgeblicher Reformansatz der Grünen, den ich mit dem hochschulpolitischen Sprecher Matthias Berninger und Kollegen entwickelt habe. Monatliche Bezugsrechte zur Deckung der Lebenshaltungskosten mit nachlaufender Rückzahlung über die Steuerleistung. Von den Familienpolitikern der grossen Parteien und Gewerkschaften abgewürgt.
- 23 Ich habe lange und an verschiedenen Stellen begründet, warum ich die Unkorrektheit begehe, Scharon auch öffentlich einen ‚Faschisten‘ zu nennen. Es ist zwar mit vielen Gefahren falschen Beifalls und innerjüdischer Selbstverletzung verbunden, hat aber für meine überwiegend pro-israelische Position eine wichtige Bedeutung, nämlich nicht der Relativierung fundamentalster universeller Menschenrechte gerade wegen der jüdischen Erfahrung nachzugeben. Zum einen: auch ein Faschist kann im gegebenen Fall ‚richtige‘ Politik machen oder sich als alternativlos zur Verwaltung des Unglücks anbieten. Zum andern: wenn man den verhängnisvollen Kontext Anti-Semitismus und Anti-Israelismus (incl. darauf gründenden Anti-Amerikanismus) annimmt und nicht verdrängt, dann gebietet es einfach die Redlichkeit, die Auseinandersetzung auch zu führen und sie nicht immer nur als vermintes Gebiet zu zitieren.
- 24 Im Unterschied zu Zuzana Finger ist Zsll Ungarin und regionale Bildungsadministratorin von Strpce.
- 25 Die alte europäische Rektorenkonferenz CRE, in deren letztem Vorstand ich war, sollte nach langen Verhandlungen mit ihrer eigenen Ausgründung, der Confederation, wieder-vereinigt werden. In der CRE waren individuelle Hochschulen Mitglieder, die Confederation hatte nationale Lobby-Funktion, v.a. gegenüber der EU. Die neue EUA (European University Association) ist eine sehr wichtige, gesamteuropäische Universitätsorganisation, mit der ich vielfältige und sehr konkrete Bindungen habe, persönlich und institutionell.
- 26 Mein Freund, der Germanist Dirk Grathoff, war kurz vorher gestorben.
- 27 Attacken des Instituts für Friedensforschung bestanden darin, die Existenz von Massakern und Massengräbern zu leugnen. Die Rolle der Medien hat einen Vorgeschmack auf den zweiten Irak-Krieg geboten.
- 28 Ich habe ein Problem mit dieser euphorischen Aussage, weil diese so begabte Kollegin auf einer anderen Ebene monatelange Alpträume für mich, die Verwaltung und Mitarbeiter, bis hin zur UN Zentrale nach New York verursachen sollte. Die Personalisierung verlässt hier für einmal die Deckung, weil der spätere ‚Fall‘L. zeigen wird, dass unsereins entweder auf der Basis von Vertrauen-Wollen oder von grundsätzlichem Misstrauen nur arbeiten kann, und meine Schwäche lag immer schon im ersten, die Enttäuschungsfähigkeit hat allerdings schmerzliche Grenzen aufgezeigt.
- 29 Zu Fußnote s.o.
- 30 Das ist eine Metapher, der C.D. hat mit der islamischen Sharia wenig gemein.
- 31 Ein Heimfahrrad mit schrecklicher Geräuschabgabe, Geschenk von Gerard Fischer.

- ³² Zwei Tage vor meiner Abfahrt in den Kosovo hatten Michael Vorbeck und ich bei Glatteis einen Autounfall. M.V. hat dazu ein schönes Motivbild gemacht.
- ³³ Die Verfassungskommission ist von Haekkerup schlecht zusammengesetzt gewesen, mir ist aber erst im Nachhinein aufgefallen, dass sie zusätzlich mit nicht legitimierten amerikanischen Beratern bestückt war, die ihre Vorstellungen von Verfassung und lokaler Bestimmung durchsetzen wollten. Im Nachhinein bin ich über meine noch immer zu geringe Konfliktfähigkeit betrübt, denn man hätte wahrscheinlich weniger versöhnlich mehr für die Bildung rausholen können. Die Gruppendynamik dieser Sitzung zählt zu den düstersten Bestandsaufnahmen meiner politischen Schwächen.
- ³⁴ Von Amtsantritt an habe ich mich um einen Republikanischen Club bemüht, ein Forum für die heiklen Themen und als angstfreie Insel der lokalen Aus- und Ansprache. Wir sollten ihn mithilfe der Heinrich-Böll-Stiftung auch bekommen, mit Nesir Sefaj und Dukagjin Gorani als Chefs, mit Themen wie häusliche Gewalt und Homosexualität als Einstiegsdrogen. Auch wieder eine Geschichte, die einen ganzen Nebenstrang gestalten könnte.
- ³⁵ Ungeliebte ehemalige Ideologiestätte.
- ³⁶ Man hatte uns vorgeladen, weil wir an die sozialistischen Botschaften geschrieben haben. Antisowjetische Kundgebungen schaden der österreichischen Neutralität...
- ³⁷ Vgl. die Notizen auf S. 132.
- ³⁸ Vigor Majic, Vizeminister im Bildungsministerium, hat in einer bewundernswert mutigen und offenen Rede den Serben die Realität nahezu bringen versucht.
- ³⁹ In den Textbüchern werden Kriegsverbrechen verharmlost; und der Premier macht den Verbrechern seine Aufwartung beim Shinto-Schrein.
- ⁴⁰ Es handelt sich um Fälle sexueller Belästigung und Erpressung in der Universität, vor allem bei Prüfungsverfahren
- ⁴¹ Von Italien gestiftetes Kulturabkommen zwischen Serben und Albanern, 1996.
- ⁴² Das Argument ist, jetzt, vier Wochen nach der Niederschrift dieser Passage, noch nicht falsch. Es gibt die militärischen Schläge in Afghanistan, fragt sich wie wirksam, aber ich habe den Eindruck, dass das Danach ernster als z. B. im Golfkrieg diskutiert wird. Es muss einem ja bei rational-choice Überlegungen nicht „wohl“ sein.
- ⁴³ Heute, 2004, ist der serbische Entwurf noch immer inspiriert von der Kosovo-Vorgabe, aber natürlich viel weiter entfernt als im damaligen Kontext. Viele Chancen der Integration von Kosovo in Südosteuropa sind ja auch längst vertan, und Kroatien, Serbien und die andern Länder haben den Verwaltungsreformvorsprung von Kosovo überholt. Allerdings lassen die nationalistischen Parteien als Gewinner der Wahlen im November und Dezember 2003 in diesen Ländern Rückschritte auch in der Gesetzgebung wahrscheinlich werden.

- ⁴⁴ Quint = Politische Lenkungsgruppe aus USA, Deutschland, Frankreich, England und Italien, bisweilen erweitert um einen russischen Vertreter.
- ⁴⁵ Die mehrfach Erwähnte Assembly, auch Protoparlament, Versammlung oder ähnlich betitelt, ist ein Ergebnis der Verfassung und der Versuch, die in Resolution 1244 vorgeschriebene substantielle Autonomie zu realisieren.
- ⁴⁶ Ausgerechnet dieses Geschenk der Albaner wurde zum Treff- und Mittelpunkt der Stadt. Besser gar kein Leitbild.
- ⁴⁷ Dieses Seminar findet nun tatsächlich statt, fast zwei Jahre zu spät, in meinem Soziologiekurs des Postgraduierten Balkanstudiengangs am Institut für den Donauraum (IDM) in Wien. Wie so viele Ansätze zur Verarbeitung ist eine einigermaßen synchrone Verbindung und von Nachdenken und aktivem Weiterhandeln nicht gut möglich. Dabei bin ich durch meine zwischenzeitliche Projektarbeit (am Soft Sector Gutachten, Mai 2003) und in Afghanistan (ab Mai 2003) noch privilegiert, ein paar Kapitel ‚Lessons Learned‘ tatsächlich einbringen zu können.
- ⁴⁸ Peter Brückner war einer der prominentesten Opfer jener Selbstverdummung, die sich die deutsche Öffentlichkeit im Gefolge des Radikalenerlasses und der RAF auferlegt hatte.
- ⁴⁹ Bea wollte immer den männlichen Titel führen, sie sei ja nicht mit einem Rabbiner verheiratet!
- ⁵⁰ Jorge Louis Borges: Die Bibliothek von Babel. Erzählungen. Hier: Der Unsterbliche, S. 19/20 (1974)
- ⁵¹ Michel Houellebecq: Plattform: Köln 2002 S. 339/340

Namensregister

Es sind nicht alle Namen, die im Text erscheinen, aufgelistet. Vorwiegend nenne ich solche Namen, deren Funktion(en) im Text erläuterungsbedürftig sind. Viele Namen, wichtige und weniger bedeutsame, scheinen hier nicht auf, weil sich ihre Funktion und Position, auch ihr Verhältnis zum Autor, aus dem Text selbst erklärt, oder weil sie für den berichteten Zusammenhang nicht weiter merkwürdig erscheinen. Es handelt sich in keinem Fall um eine wertende Auswahl.

- Adam, Konrad: konservativer deutscher Bildungsjournalist (FAZ)
- Akashi, Yasushi: früherer SRSG in Bosnien-Herzegovina, umstrittenen Rolle beim Srebrenica-Debakel der UN (1995)
- Andreotti, Maria Elena: zeitweilig zuständige Referentin für Rückkehrer
- Antonini, Blanca: hochrangige UN-Karrierebeamtin, Personalchefin in der Zivilverwaltung 1999, danach Co-Head für Gemeindeangelegenheiten, und ab 2001 Leiterin des Belgrader Büros von UNMIK, bis Juni 2002
- Armer, Jeannette: UNV, Leiterin des Universitätsverwaltungsbüros
- Aziz Khan, Abdul: Leiter der Finanzabteilung, ab Juni 2002 bis März 2004 Nachfolger von Michael Daxner als (PIO) des Bildungsministeriums
- Bajrami, Arsim: Jurist, Vizerektor der Universität Prishtina, Mitglied der Versammlung des Kosovo (PDK)
- Bartlett, Brendan: Referent für Sonderschulen 2000
- Bassler, Terrice: Leiter der Soros NGO KFOS, Gründerin des Kosovo Education Center (KEC), bis 2001
- Beck, Marie-Luise: Ausländerbeauftragte der Bundesregierung
- Becker, Dietrich: politischer Berater von Tom Koenigs 2001-2002
- Birthler, Marianne: seit 2000 Leiterin der Behörde der Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik. Prominente Bürgerrechtlerin in der früheren DDR

- Bodenheimer, Aron: schweizerisch-israelischer Psychoanalytiker, Mentor von Michael Daxner
- Bokhari, Saba: regionale Bildungsadministratorin in Prizren, 1999-2001, UNESCO Paris
- Brayshaw, Charles: amerikanischer Diplomat, PDSRSG
- Burke, Ed: Pädagoge, Stellvertreter von Michael Daxner bis April 2002, danach Dienst in Afghanistan für UNESCO
- Busek, Erhard: österreichischer Politiker, (Ex-Vizekanzler und Wissenschaftsminister), Koordinator des Stabilitätspakts für Südosteuropa
- Buttenheim, Lisa: UN Karrierediplomatin. Stabschefin bei SRSG Haekkerup, ab Ende 2002 Leiterin des Belgrader Büros von UNMIK
- Carlowitz, Leo von: Jurist im Deutschen Aussenamt, Referent für Eigentumsfragen
- Ceku, Agim: ehemaliger Kommandant der UCK, später Chef des KPC
- Chevallier, Eric: Chefberater von SRSG Bernard Kouchner
- Clemencic, Manja: Vorsitzende der europäischen Studentenunion ESIB 1999-2000
- Cocaj, Vjollca: Chefsekretärin des Ministerbüros, Englischlehrerin
- Conrad, Christof: Abteilungsleiter im Ministerium und Oberschulrat für Prishtina
- Covey, Jock: Principal DSRSG unter Kouchner und Haekkerup, amerikanischer Diplomat
- Covic, Nebosja: Vorsitzender des Koordinierungs-Komitees für Kosovo in Belgrad
- Daci, Nexhat: Chemiker, Schüler des Nobelpreisträgers V. Prelog, Präsident der Wissenschaften, Präsident der Versammlung des Kosovo
- Da Costa, Luiz: Verwaltungsdirektor der UNMIK 2000-2001
- Demaj, Driton: Fahrer, Sportler, Beschützer von Michael Daxner
- Djokic, Rank: Generalsekretär der Universität Mitrovica
- Duda, Gerhard: Referent der Deutschen Rektorenkonferenz, zuständig für die Region, Mitgründer der Universität BRIE zwischen Bulgarien und Rumänien

- Duhamel, Christian: Mathematiker, Philosoph, französischer Bildungsbeamter im Ministerium
- Duli-Sefaj, Florina: Büroleiterin von Tom Königs, Intellektuelle, Nachbarin in Taslixhe
- Duong, Patrick: regionaler Vertreter des Ministeriums in Mitrovica und im Nordbereich
- Everts, Daan: Leiter der OSCE Mission im Kosovo (Pillar III), bis 2001
- Fabian, Rainer: Soziologe an der Universität Oldenburg, beteiligt am Aufbau der Sozialwissenschaften an der Universität Prishtina
- Finger, Zuzana: 1999–2001 Lektorin des DAAD, zeitweise Leiterin des Instituts für Germanistik der Universität Prishtina
- Fischer, Gerard: UN-Karrierebeamter. Stellvertreter von Tom Koenigs
- Frischenschlager, Friedhelm: ehemaliger österreichischer Verteidigungsminister, ab 2001 Direktor für Demokratisierung bei OSCE
- Fücks, Ralf: Vorstand der Heinrich Böll Stiftung, die den Republikanischen Club gefördert hat
- Gorani, Dukagjin: bedeutender Journalist, erst bei Koha Ditore, später bei Koha TV. Moderator des Republikanischen Clubs
- Grieb, Ina: Vizepräsidentin der Universität Oldenburg, zuständig für Internationales und Weiterbildung
- Guehenno, Jean-Marie: Stv. Generalsekretär der UN, Leiter von DPKO
- Haekkerup, Hans: SRSG im Jahr 2001, früherer dänischer Bildungs- und Verteidigungsminister
- Haradinaj, Ramush: Kommandant der UCK, ab 2000 Vorsitzender der Allianz für Kosovo (AK), Politiker
- Hisham, Mulai: marokkanischer Prinz, politischer Berater
- Hoefler-Wissing, Neithart: deutscher Diplomat, politischer Berater, zuletzt zuständig für die Betreuung von Präsident Rugova
- Höflechner, Walter: Historiker an der Universität Graz, Koordinator von Kooperationen mit Albanien und dem Kosovo
- Holloway, Scott: Amerikanischer CIMIC-Kollege von KFOR 2000

- Holmes, John: Bürgerrechtsanwalt, zeitweilig Jurist im Ministerium
- Hoxha-Primedie, Ileana: UNV, Leiterin des Universitätsfinanzreferates
- Januschek, Franz: Linguist, Professor aus Oldenburg, Leiter des Projekts EmpoR
- Kelmendi, Nekibe: Co-Head im Justizministerium, wichtige Autorität in der LDK
- Kelmendi, Zejnel: Herzchirurg, Rektor der Universität Prishtina
- Kickert, Jan. österreichischer Diplomat, Politischer Berater von SRSG Kouchner
- Klein, Samantha: UNV, Nachfolgerin von Katharina Ochse in der Minderheiten Abteilung
- Koenigs, Tom: Deputy Special Representative of the Secretary General (DSRSG), Chef der Zivilverwaltung von UNMIK bis August 2002. Früher u.a. Kämmerer der Stadt Frankfurt/M, heute Chef der MINUGUA (UN Mission in Guatemala)
- Komatsu, Taro: regionaler Bildungsadministrator in Peja/Pec
- Kouchner, Bernard: Arzt, Nobelpreisträger (Medecins sans Frontieres), SRSG 1999-2000, danach Minister im Kabinett Jospin
- Kurti, Albin: albanischer Studentenführer, lange Zeit in serbischer Haft
- Lacoste, Beatrice: nach Arbeiten für europäische Organisationen (ESA) und die UNMIK in Mitrovica Referentin im Hochschulbereich 2001
- Lajci, Driton: radikaler Studentenführer vor 1999, Co-Head im Jugendministerium, später Mitglied der Versammlung des Kosovo
- Lambsdorff, Nikolaus Graf: Amtschef von SRSG Steiner, jetzt Leiter des Pillar IV
- Lang, Jack: französischer Bildungsminister im Kabinett Jospin
- Levitin, Oleg: Diplomat, politischer Berater von Tom Koenigs
- Lüthje, Jürgen: früherer Kanzler der Universität Oldenburg, heute Präsident der Universität Hamburg
- Macedonqi, Sali: 1999 bis April 2002 Übersetzer im Bildungsministerium, seither politischer Berater des Ministers Osmani

- Majic, Vigor: stellvertretender serbischer Bildungsminister 2000-2001
- Mavraj, Muhamet: radikaler Studentenführer aus der Zeit des Widerstands vor 1999
- Mühlmann, Thomas: Leiter der Aussenstelle Prishtina der österreichischen Botschaft Belgrad in Prishtina
- Niemann, Elisabeth: Oldenburger Ärztin (aus dem gleichen Haus wie Michael Daxner), arbeitete mit Rupert Neudeck im Kosov und Mazedonien
- Ochse, Katharina: regionale Bildungsadministratorin in Gjilan, später Abteilungsleiterin für Minderheiten im Ministerium 2000-2002
- Osmani, Rexhep: administrativer Leiter des Bildungsministeriums im Parallelsystem bis 1999, stellvertretender Co-Head bis Januar 2002, ab März 2002 Minister im PISG (provisorische Regierung) für die Partei von Präsident Rugova (LDK)
- Petritsch, Wolfgang: österreichischer Diplomat, seit 1999 Hoher Kommissar der EU in Bosnien-Herzegowina, jetzt Botschafter bei den internationalen Organisationen in Genf
- Pfeffer, Sabine: Leiterin des Ministerbüros von Ryan Schroeder, Berufsschulreferentin im Ministerium, bis 2001
- Preston, Anthony: Finanzchef der UNMIK, Central Fiscal Authority (CFA)
- Purser, Lewis: Referent der EUA, zuständig für die Hochschulreformen in der Region
- Qiriazhi, Vilano: albanischer Mitarbeiter in der Hochschulabteilung beim Europarat
- Qosja, Rexhep: national-konservativer Parteiführer, Schriftsteller, Mitglied der Akademie
- Ramsay, Angus: britischer Ex-General, Regional-Administrator für Mitrovica und die Nordregion 2001
- Reinhardt, Klaus: deutscher General, ComKFOR 1999-2000
- Reka, Blerim: Jurist, Berater von Nekibe Kelmendi, Justiz-Co-Head, Herausgeber der Kosovo Law Review
- Ritsen, Jo: Vizepräsident der Weltbank, früherer niederländischer Wissenschaftsminister
- Rrustemi, Naim: Co-Head des Ministeriums nach Agim Vinca bis Januar 2002, Mitglied der Nationalliberalen Partei von

- Qosja, später bei der PDK. Elektrotechniker und Hochschullehrer
- Rugova, Ibrahim: Präsident des albanisch-kosovarischen Parallelsystems, Vorsitzender der LDK, Präsident des Kosovo 2002
- Savic, Gojko: von Belgrad eingesetzter und von UNMIK anerkannter Rektor der Universität Mitrovica (die von der Universität Prishtina für slavisch sprechende Studierende abgetrennt wurde)
- Schema, Besa: Musikprofessorin und Kulturaktivistin, Organisatorin der Bachwoche 2000
- Schlosser, Daniel: französischer Diplomat, regionaler Bildungsadministrator in Prizren 2000-2001
- Schmunck, Michael: deutscher Diplomat, Leiter des Deutschen Verbindungsbüros, ab 2002 Afghanistan-Beauftragter der Bundesregierung bis 2004
- Schnoor, Steffi: ehemalige Staatssekretärin in Berlin und Ministerin in Mecklenburg Vorpommern, Vorgängerin von Michael Daxner Oktober 1999 bis April 2000
- Schroeder, Ryan: UNV und später politischer Berater von Michael Daxner, Leiter des Ministerbüros
- Schrumpf, Hans: österreichischer Lehrerbildner. Im Kosovo Leiter der Abteilung Berufsbildung im Ministerium, seit März 2004 PIO
- Schumann, Peter: seit 1999 Co-Head und später Internationaler Chefberater (PIO) im Ministerium für den öffentlichen Dienst
- Schwimmer, Walter: Generalsekretär des Europarates
- Sebald, W.G.: Schriftsteller († 2001) und Freund von Michael Daxner
- Sefaj, Nezir: Intellektueller, Filmkritiker, Nachbar in Taslixhe
- Seitz, Jürgen: Professor an der Universität Hamburg, Mediziner
- Semtner, Klemens: Diplomat, Persönlicher Referent von Tom Königs 2000
- Shirreff, Richard: britischer General, Bereich Mitte, 2000, besonders an Bildungsfragen interessiert
- Sonnerby, Per: OSCE Ausbildungsleiter, ab 2001 Nachfolger von Jens Vang als Leiter der Hochschulabteilung

- Soros, George: Philantrop und Mäzen, Gründer eines weltweiten Netzes von NGOs v.a. im Bildungsbereich
- Spaeth, Michaela: politische Beraterin von Tom Koenigs, 2001
- Steiner, Michael: deutscher Diplomat, SRSG 2002-2003, früherer aussenpolitischer Berater von Bundeskanzler Schröder, mit Bosnien-Erfahrung; jetzt Botschafter bei den internationalen Organisationen in Genf.
- Stevens, James: Weltbank-Referent für Kosovo
- Stromberger, Christiane: Österreichische Bildungsexpertin der OECD
- Sturm, Jean Claude: Diplomat, französischer Geschäftsträger
- Suroi, Vetton: Herausgeber von Koha Ditore, Intellektueller und Publizist
- Sykes, John: Personalchef für die zivile Verwaltung
- Thaci, Hasim: Ziviler Vertreter der UCK und Chef der Gegenverwaltung 1999, Leiter der PDK
- Thakur, Ramesh: Vizepräsident der UN-Universität Tokyo
- Toplak, Ludvik: ehem. Rektor der Universität Maribor, Slovenien, jetzt Botschafter beim Hl. Stuhl, Mitglied des Magna Charta Observatory
- Trajkovic, Rada: kosovo-serbische Politikerin, zuletzt in der Christlich-Demokratischen Partei, Mitglied des JAC und später der Versammlung des Kosovo, und wichtige Verhandlungspartnerin
- Trajkovic, Momcilo: kurzfristig Vorsitzender des serbischen Koordinierungskomitees für den Kosovo 2001
- Turajlic, Srbjanka: Professorin für Elektrotechnik an der Universität Belgrad, Gründungsmitglied der oppositionellen Alternative Academic Network gegen Milosevic, ab 2002 bis Februar 2004 Vizeministerin für das Hochschulwesen unter Minister Knezevic
- Vang, Jens: Schwedischer Experte, Leiter der Hochschulabteilung bis 2001
- Van Ginkel, Hans: Rektor der UN-Universität Tokyo, früherer Kollege von Michael Daxner in der CRE
- Vasiljevic, Vera: Professorin in Belgrad (Ägyptologie), Mitglied von AAEN, Hochschulreformerin

- Vinca, Agim: Professor für albanische Literatur an der Universität Prishtina, Co-Head des Bildungsministeriums Januar bis April 2000
- Vollmer, Antje: Vizepräsidentin des Deutschen Bundestags
- Vorbeck, Michael: deutscher Europaratsbeamter a.D., wichtiger Verbindungsmensch zu den Bildungsabteilungen des Europarates
- Vukicevic, Stanimir: serbischer Diplomat, geboren im Kosovo, Geschäftsträger im Kosovo, in der Funktion eines Vorgängers von Momcilo Trajkovic und Nebosja Covic
- Vuori, Hanno: Co-Head und PIO im Gesundheitsministerium, WHO Fachmann
- Weitgruber, Barbara: im Wiener Wissenschaftsministerium zuständig für internationale Zusammenarbeit und EU-Fragen, heute Sektionschefin ebenda
- Wenderoth, Anette: Anglistin, 2000 Arbeit mit EmpoR, danach Tätigkeit im Ministerium und ab Frühjahr 2001 Projektleiterin bei CIDA im KEDP (Lehrerbildung)
- Wolf, Margareta: Wirtschaftspolitikerin, MdB der Grünen
- Wolffsohn, Michael: Politikwissenschaftler, wichtige konservative Stimme der Juden in Deutschland
- Wormus, Jay: Personalchef bei Tom Königs nach Blanca Antonini

Abkürzungsverzeichnis

Es wird die jeweils verständliche Bezeichnung der Abkürzung angegeben, meist in Englisch oder in deutscher Umschreibung.

AAEN	Alternative Academic Education Network, oppositionelles Hochschulnetzwerk in Serbien
ATA	Academic Training Association, Amsterdam
AAK	Allianz für Kosovo, Partei von Ramush Haradinaj
ATF	Academic Task Force der europäischen Hochschulorganisationen für Südosteuropa
CCHF	Crimea-Congo-Hemorrhagic Fever
CEU	Central European University, Budapest
CFA	Central Fiscal Authority
CIDA	Kanadische Auslandshilfeagentur
COMKFOR	Befehlshaber der KFOR
CRE, EUA	Europäische Rektorenkonferenz, Vereinigung europäischer Universitäten
DAAD	Deutscher Akademischer Austauschdienst
DES, MEST	Department of Education and Science, später Ministry of Education, Science and Technology
DESK	Bildungsreformgruppe des DES 1999-2000
DFID	Britische Auslandshilfeagentur
DFG	Deutsche Forschungsgemeinschaft
DPKO	Department of Peacekeeping Operations der UNO
DPA	Department of Political Affairs der UNO
DSRSG	Stellvertreter des SRSG
EDEN	Europäische Fernstudienagentur
ESIB	Europäischer Studierendenverband
FAZ	Frankfurter Allgemeine Zeitung
FYROM	Mazedonien ('Former Yugoslav Republic of Macedonia')
GTZ	Gesellschaft für technische Zusammenarbeit
HOF	Institut für Hochschulforschung, Universität Halle-Wittenberg

HQ	Hauptquartier
HRK	Hochschulrektorenkonferenz
HWP	Hochschule für Wissenschaft und Politik Hamburg
IAC	Übergangsleitungsgremium im Kosovo 1999- 2001 (SRSG, DSRSG, kosovarische Parteiführer, COMKFOR)
JIAS	Übergangsregierungssystem im Kosovo 1999- 2001
KFOR	Friedenstruppe im Kosovo
KFOS	Soros-Stiftung für eine Offene Gesellschaft (NRO)
KLA, UCK	Kosovo Liberation Army, Guerilla vor 1999
KTC	Kosovarischer Katastrophenschutzdienst, aus der UCK hervorgegangen
LDK	Demokratische Liga, Partei von Ibrahim Rugova
LDP	Liberaldemokratische Partei (Japan)
MED	Kommunaler Schulaufsichtsbeamter
NATO	Nordatlantisches Verteidigungsbündnis
NLSA	National Liberation Army, der KLA verwandte albanisch-kosovarische Untergrundarmee
NGO, NRO	Nicht-Regierungsorganisation
NYRB	New York Review of Book
OECD	Organisation for Economic and Cultural Development
OSCE, OSZE	Organisation für Sicherheit und Zusammenar- beit in Europa
OSI	Open Society Institute, Soros NRO
PDK	Kosovarische Partei, von Hasim Thaqi domi- niert
PDSRSG	Erster Stellvertreter des SRSG, i.d.R. von den USA gestellt
PIO	Principal International Officer, höchstrangiger internationaler Berater in den Ministerien der Selbstverwaltung
PTK	Kosovarische Post und Telefongesellschaft
RC	Republikanischer Club

RTK	Kosovarisches Radio und Fernsehen
SACEUR	NATO Oberbefehlshaber Europa
SRSG	Special Representative of the Secretary-General, Chef der UNMIK
SZ	Süddeutsche Zeitung
TMK	Kosovo Technisches Hilfswerk, zivile Nachfolgerin der KLA
UNDP	United Nations Development Program
UNHCR	United Nations High Commissioner for Refugees
UNESCO	United Nations Education, Science, Culture Organisation
UNMIK	United Nations Mission in Kosovo
UNU	United Nations University, Tokyo
UNV	United Nations Volunteer
WTO	World Trade Organisation

Der Autor

Michael Daxner, 1947 in Wien geboren, wurde 1974 als Professor für Hochschuldidaktik an die Universität Osnabrück berufen; 1986 bis 1998 Präsident der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. Von 1999 an war er im Kosovo engagiert, ab Februar 2000 für die UNMIK im Hochschulwesen, ab April 2000 für den gesamten Bildungsbereich zuständig. Im Mai 2002, nach Bildung der provisorischen Verwaltungsregierung, ging er nach Belgrad ans UNMIK, wo er den Bereich der Zivilverwaltung bearbeitete. Danach war er für die österreichische Wissenschaftspolitik in Südosteuropa beratend tätig, und ab April 2003 im deutschen Auftrag als Berater des Hochschulministers von Afghanistan vor allem mit Gesetzgebungsfragen befasst.